Wolfgang Menzel's

Geschichte der Deutschen

bis auf die neuesten Tage.

Fünfte umgearbeitete Ausgabe

in fünf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Geschichte der Deutschen

von Kaiser Friedrich II. bis zur Reformation.

Zwei swert liez Got in ertriche zu beschirmene dy cristenheit, dem papste das geistliche, dem keiser das werltliche.

Sachsenspiegel.

Erstes Buch.

Der große Kampf zwischen Papst und Kaiser.

Kapitel 1.

Friedrich II.

Der junge Friedrich hielt zu Palermo einen heitern Hof, umringt von allen Genüssen des schönen Sicilien. Schon in seinem fünfzehnten Jahre vermählte[1] ihn der Papst mit Constanze, Tochter des 1209
Königs Peter von Arragonien, die ihm bald darauf seinen ersten Sohn Heinrich gebar. Er war aber so sehr Schützling des Papstes und von diesem abhängig, daß er in einer Urkunde vom Jahr 1211 denselben als seinen Lehnsherrn erkannte, auch auf sein Mitrecht an den Bischofswahlen verzichtete. Deßhalb sah ihn auch der Papst zum Werkzeug gegen Otto aus und ließ in diesem Sinn mit den Fürsten unterhandeln. Da fanden sich bei dem jungen Friedrich fern aus deutschen Landen Ritter Anselm von Justingen und Heinrich von Neuffen, beide aus derselben schwäbischen Alb stammend, in der das Stammschloß Hohenstaufen lag, als Boten ein und trugen ihm die deutsche Krone an. Und über den blonden Königssohn kam der Geist seiner Ahnen. Ein Fremdling in Italien war er seiner eigentlichen Heimath, Deutschland, noch viel fremder geworden. Wie mußte sein Herz schwellen, wenn er an die Größe Barbarossa's dachte! Allein er war damals nichts als das Geschöpf des Papstes und mußte diesem feierlich geloben, wenn er deutscher König würde, seine sicilische Krone niederzulegen und als unvereinbar mit der deutschen seinem kleinen Sohn abzutreten.

[1] Am Hochzeittage brach die Pest aus; Alfons, der Bruder der Braut, und viele Gäste starben. Der Bräutigam mußte flüchten.

Friedrich vertraute seinem Glück und Talent. Er war nicht groß, aber kraftvoll und wohlgestaltet, sein Antlitz edel, gedankenvoll, freundlich. Die Mailänder, Friedrichs künftige Größe ahnend, wollten ihn nicht durchlassen, doch die treuen Bürger Pavia's öffneten ihm in einer Schlacht mit ihren Leichen den Weg, und Azzo, Markgraf von Este, half ihm auf des Papstes Geheiß in die Alpen. Hier vernahm Friedrich, sein Gegner Otto zöge gegen Konstanz, ihn am Ausgange der Alpen aufzufangen. Aber furchtlos lächelnd ging der Jüngling, als Pilger gekleidet, über die Gebirge Graubündtens seinem Feind entgegen, nur sechzig Getreue folgten ihm. Die Bürger von Konstanz von seiner Ankunft unterrichtet, schlossen vor Otto die Thore, die Grafen von Kyburg, Habsburg schaarten sich herbei, und Friedrich zog in Konstanz unter lautem Jubel der alten Freunde seines Hauses, des ganzen treuen Schwabens, ein. Otto floh den Rhein hinab, die Bürger von Breisach jagten ihn aus ihrer Stadt, nirgends fand er Ruhe, alles jauchzte dem Enkel Barbarossa's entgegen, der allen wie ein Wunder erschien. Ueberraschte seine Schönheit, so gewann ihm seine bei solcher Jugend ungemeine Klugheit und großherzige Weise vollends die Herzen. Er verließ das Oberland nicht, ohne erst mit Frankreich ein Bündniß geschlossen zu haben, da England, Otto's Verbündeter, damals mit Frankreich im Kriege lag. Friedrich erhielt für diesen Bund eine große Summe Goldes, die er sogleich an die Fürsten,
1213 die um ihn waren, vertheilte. Als er zu Frankfurt seinen ersten Reichstag eröffnete, huldigte ihm beinahe ganz Deutschland. Landgraf Hermann von Thüringen, der auf der Wartburg friedlich unter den Minnesängern Hof hielt, aber zugleich seinen politischen Vortheil trefflich wahrnahm, hatte es bald mit Philipp, bald mit Otto gehalten, und von beiden bedeutenden Zuwachs seiner Macht erlangt, z. B. die Städte Mühlhausen und Nordhausen. Unlängst noch Otto's Freund, zog er jetzt gegen ihn zu Felde und schlug ihn bei Tannstätt. Kaiser Friedrich begab sich nach Thüringen, hielt zu Merseburg einen Reichstag und soll daselbst dem Sachsenspiegel Gesetzeskraft ertheilt haben.

Otto IV. hoffte nur noch im Norden, wenn nicht seine Macht, doch seine Ehre retten zu können. In Flandern war, nachdem Graf Philipp 1191 im Orient gestorben, sein Schwager Balduin von Hennegau Herr geworden, der an König Philipp August von Frankreich Artois verlor; aber sein Sohn Balduin, nachheriger Kaiser von Konstantinopel, riß einen großen Theil davon wieder an sich und erwarb

Namur im Kampf mit Limburg und Luxemburg. Als er aber in Griechenland gefallen war, wurden seine Töchter von seinem schwachen 1205 Bruder Philipp, der Graf von Namur geworden, dem König von Frankreich ausgeliefert. Dieser vermählte die älteste, Johanna von Konstantinopel, mit dem unmächtigen Grafen Ferrand von Portugal unter der Bedingung, daß dieser ihm wieder einen Theil Flanderns abtrete. Aber die Flämingen sahen sich vor, und wählten den klugen Burkhard von Avesnes zum Regenten, bis Johanna volljährig seyn würde. Als sie dieß wurde, entfloh Ferrand seiner Haft in Paris und 1211 warf sich den Flämingen in die Arme. Da trat König Johann von England dazwischen, forderte auch den Kaiser Otto auf, zu helfen, und stiftete einen nordischen Bund gegen Frankreich, der aber schon in der ersten großen Schlacht bei Bouvines eine Niederlage erlitt. 1214 Kaiser Otto wurde hier verwundet, Ferrand gefangen und in einem eisernen Käfig in Paris gezeigt. Johanna behielt zwar Flandern, aber in gänzlicher Abhängigkeit von Frankreich. Der Papst war über den nordischen Bund (weil er ihn als eine germanische Reaction gegen den französisch-italienischen Romanismus ansah) so erbittert, daß er den König Johann bannte und entsetzte und alle seine Länder dem König von Frankreich schenkte. Von seinem eignen Volk bedrängt, gab Johann in dieser Noth den Engländern die berühmte magna charta, den großen Freiheitsbrief der Nation, auf den die ganze Größe Englands gegründet ist.

Otto zog sich nach Braunschweig zurück und vertheidigte sich hier noch gegen Friedrichs Anhang, besonders gegen den Magdeburger Erzbischof Albrecht, seinen schlimmsten Gegner, den er auch 1215 gefangen nahm. Dann blieb er in Ruhe (bis er 1218 auf der Harzburg starb). Sein Sohn Heinrich lieferte die Krone und die Reichskleinode an Friedrich aus, dem auch Frankreich das bei Bouvines verlorne Reichsbanner [1] höflich übersandte.

Nun ließ sich Friedrich II. feierlich zu Aachen krönen und fuhr 1215 fort, das Reich zu ordnen. Leider befand er sich in der unnatürlichsten Stellung als Günstling des Papstes, als Freund Frankreichs, da er doch ein geborner Ghibelline war. Sogar den Dänen mußte er schmeicheln, um durch sie den Einfluß der Welfen in Norddeutschland zu schwächen. Er bestätigte Waldemar in der Herrschaft über Holstein, Mecklenburg und Pommern.

1 Der Reichsadler auf einem hohen s. g. Carroccio (Prachtwagen), aquilam super currum sublimem compositam. Meyerus annal. Flandr. ad 1214.

Um diese Zeit starb der letzte Berthold von Zähringen kinderlos, 1218. Er hatte immer viel mit dem unruhigen Burgund zu schaffen. Als er den Bischof Warin von Sitten und die freien Bauern von Wallis zum Gehorsam bringen wollte, schlugen sie ihn von der Grimsel herunter, 1211. Den empörten Adel schlug er aber bei Wiflisburg (dem alten Aventicum) und nochmals im Grindelwaldthal. Da rächte sich der Adel durch Vergiftung seiner Söhne;[1] aber zur Rache gründete der trauernde Vater die adelsfeindliche Stadt Bern[2] und brachte die ältern Städte Zürich, Freiburg, Solothurn durch große Freiheiten und Vermehrungen in Flor, auf daß einst die Bürger den wilden Adel demüthigen möchten. In seinem Testament vermachte er Zürich dem Kaiser, Bern, Freiburg in Uechtland und Solothurn dem Reich als freie Städte, die burgundischen Besitzungen seiner Schwester Anna, vermählten Gräfin von Kyburg, seine schwäbischen Besitzungen mit Freiburg im Breisgau seiner Schwester Agnes, Gräfin von Urach. Aber Graf Peter von Savoyen riß das Waadtland an sich und trotzte, mit den Städten verbunden, den Kyburgern. Das damals noch kleine Baden kam an einen Vetter Bertholds, Hermann, der den Titel Markgraf von Baden annahm, weil er eine Zeitlang die Mark Verona verwaltet hatte. Dieser erhielt den zähringischen Namen. Er blieb ein treuer Vasall des Kaisers Friedrich. Sein erster Sohn Rudolph behielt Baden und trat später zur welfischen Partei über. Sein zweiter Sohn Hermann heirathete eine babenbergische Fürstin und erzeugte mit ihr den jungen Friedrich, der an der Seite des letzten Hohenstaufen fallen sollte. In Lothringen war Herzog Friedrich den Staufen treu geblieben, sein Sohn Theobald war dagegen ungebärdig, ließ seinen Oheim, Bischof Mathias von Toul, umbringen und wurde vom Kaiser bei Rothheim überfallen und getödtet.

Nachdem Friedrich in Deutschland einigen Rückhalt hatte, dachte er sich vom Papste loszumachen. Wie aus allen seinen spätern Aeußerungen hervorgeht, besaß er keinen Ernst des Glaubens, sondern war für seine Person ein Freidenker (wie ein halbes Jahrtausend später sein Namensbruder auf dem preußischen Thron), daher der christlichen Form abgeneigt und Liebhaber der sarazenischen Bildung und After=

[1] Berthold und Konrad; ihre eigene Stiefmutter, eine Gräfin von Kyburg, soll die That zu Solothurn begangen haben. Nach Tschudi, neuere Geschichtschreiber zweifeln daran.

[2] Tief im Walde. Von einem Bären, den man während des Baues erlegte, erhielt die Stadt den Namen: wie der Bär König der Wälder ist, so soll Bern über die Burgen des Adels herrschen, sagte Berthold.

weisheit. Muhamedanischer Astrologie vertrauend suchte er den Glücksstern und die Glücksstunde (wie später Wallenstein) und in seiner Geburt schien ihm ausschließlich die Bestimmung zu einem Kaiser im altrömischen Sinn zu liegen. Ohne Zweifel übten frühe schon Personen auf ihn ein, die ihn beständig an die Macht seines Vaters und Großvaters erinnerten, und daneben Männer von arabischer Bildung, die schon in Sicilien herkömmlich war. Denkt man sich den schönen blonden Sohn des Nordens, den letzten Sprößling der großen Kaiser, mitten unter schwarzen Sicilianern von Jugend auf sich selbst ein Problem und Wunder, so erscheint der kühne Aufschwung seines Ehrgeizes in Deutschland sehr erklärlich. Er hatte keine Ahnung von den Pflichten, die ihm oblagen, als Herr des Reichs mit der Kirche einig den Frieden der Völker zu wollen, und als deutscher König nur auf das Wohl des deutschen Volkes zu denken. In seinem Sinn lag nur, die Größe seines Hauses zu erneuern und sich eine unumschränkte Staatsgewalt auf Kosten der Kirche zu erobern. Aber er ging nicht ehrlich zu Werke. Kaum war Innocenz III. 1216 gestorben und Honorius III. ihm nachgefolgt, als Friedrich die deutschen Fürsten bewog, seinen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger in Deutschland zu ernennen und somit die deutsche und sicilische Krone zu vereinigen, womit er sein dem Papst gegebenes Wort brach, 1217. Honorius that keinen Schritt dagegen, weil Friedrich ihn mit dem Versuche eines Kreuzzugs vertröstete.

Leopold der Glorreiche von Oesterreich und König Andreas von Ungarn nebst vielen Sachsen, die ohne ein fürstliches Haupt mitzogen, schifften 1217 nach dem h. Lande ein, wo kurz vorher Casimir 1217
von Pommern seine Andacht verrichtet hatte, schlugen die Türken und badeten im Jordan, belagerten aber den Berg Tabor vergebens und Andreas kehrte heim. Leopold blieb und zog 1218 vor Damiette in Aegypten, denn von Aegypten aus hoffte man Syrien sicherer wiedererobern und beherrschen zu können. Zu ihm gesellte sich eine Flotte von Friesen, die unterwegs in Portugal den Arabern Cadix entrissen hatte. Eine zweite Flotte von Holländern unter dem Grafen Wilhelm von Holland eroberte Alcahar do Sal und beide, vom Kölner Domherrn Oliverius, Geschichtschreiber dieses Zugs, durch Reden begeistert, schlossen sich an Leopold an und leisteten bei der Belagerung von Damiette die wichtigsten Dienste.[1] Als aber der Cardinal Pelagius

[1] Ein Thurm mitten im Meere sperrte den Hafen. Da bauten die Friesen und Flämingen einen eben so hohen Thurm von Holz, den sie, von zwei Schiffen getragen, glücklich an den Felsenthurm brachten. Haye von Gröningen stieg zuerst heraus und schlug mit einem eisernen Dreschflegel so grimmig um sich, daß der Thurm bald erobert war.

ankam, und im Namen des Papstes den Oberbefehl übernahm, kehrte Leopold mit den meisten Deutschen wieder heim, 1219. Die Grafen von Holland und von Wied blieben und halfen die Stadt erobern. Auch Graf Heinrich von Schwerin und Dietrich von Katzenellenbogen fanden sich ein, nachdem sie schweren Kampf zur See bestanden. Als nun auch Herzog Ludwig von Bayern und der Bischof Ulrich von Passau mit vielen Lombarden[1] unter dem Erzbischof von Mailand anlangten, beschloß man, den Sultan Camel in seiner Hauptstadt Cairo selber anzugreifen. Allein die Abendländer kannten damals noch nicht die Natur des Nils, dessen plötzliches Steigen in der Nacht sie zur Flucht zwang. Sie kamen nun in große Noth durch Wasser und Hunger, daß sie nur durch Camels Großmuth gerettet wurden, dafür aber Damiette wieder aufgeben mußten, 1221.[2] Man ersieht hieraus,

[1] Er weinte, da ihm der Herzog von Bayern persönlich das Elend der Pilger schilderte, und ließ reichlich Lebensmittel herbeibringen. Der h Franz von Assisi, der mit auf der Fahrt war, wagte sich vor den Sultan und wollte ihn bekehren. Camel hörte ihn gütig an.

[2] Nicht lange darauf pilgerte Graf Heinrich von Rapperschwyl mit seiner Gemahlin Anna nach Jerusalem und gründete nach der Heimkehr das reiche Kloster Wettingen im Aargau. In diese Zeit fällt die Geschichte oder Sage des thüringischen Grafen Ernst von Gleichen, der daheim mit einer Gräfin von Orlamünde vermählt war, im Morgenlande aber gefangen und von der Sultanstochter Melechsala unter der Bedingung gerettet wurde, daß er sie mit sich nehme und heirathe. Er kehrte mit ihr heim; die Gräfin nahm die Sarazenin freundlich auf; der Papst bestätigte die Doppelehe. Noch stehen die drei Gleichen, des Grafen Schlösser, unfern von Gotha, und in Erfurt noch die drei Gräber, den Grafen zwischen beiden Frauen. Ihre Gebeine sind kürzlich untersucht worden, und man hat an der asiatischen Bildung eines der weiblichen Schädel die Aechtheit der bisher mehr für Sage gehaltenen Geschichte herausstudirt. — Noch schöner ist die Sage von der treuen Florentina von Metz, die ihrem Gemahl, dem Ritter Alexander, ein Hemd auf die Kreuzfahrt mitgab, das keine Unreinlichkeit annahm. Als der Ritter gefangen wurde und den Pflug ziehen mußte, entdeckte der Sultan die wunderbare Eigenschaft des Hemdes und erfuhr, es werde so lange rein bleiben, als Florentina ihrem Gatten treu sey. Um sie zu prüfen, sandte er einen verschlagenen Mann nach Metz, dem aber alle Versuche, ihre Treue zu erschüttern, mißlangen. Florentina erfuhr auf diese Weise wo ihr Gatte sey, machte die weite Reise zu ihm in Pilgertracht, gewann den Sultan durch Gesang und erbat sich von ihm den Sklaven Alexander. Zum Dank bat sie sich von diesem nun aus, ein Stück aus seinem Hemd schneiden zu dürfen. und eilte ihm nach Metz voraus. Als Alexander hier ankam und erfuhr, seine Frau sey so lange abwesend gewesen, ward er zornig, aber sie zeigte ihm das Pilgerkleid und das Stück seines Hemds und gab ihm sich als seine Retterin zu erkennen. — Ein schwäbischer Ritter von Möhringen kam aus dem Kreuzzug zurück, als seine Gattin, die ihn todt glaubte, eben mit einem Ritter von Neuffen Hochzeit hielt. Der letztere mußte zurücktreten und bekam statt der Mutter die Tochter. — Der Graf von Rapperschwyl kam zurück. Sein Verwalter kam ihm entgegen und wollte ihm eben sagen, daß ihm die Gräfin die Treue nicht bewahrt. Da sagte der Graf: sprich was du willst, nur nichts gegen meine Frau. Der betretene Verwalter, um die Gunst des Herrn nicht zu verlieren, sprach nun, wie es ihm gerade einfiel, daß der Bau einer neuen Burg auf der Landzunge, die den Zürcher See verengt, nützlich seyn werde, und so entstand Rapperschwyl. — Die h. Hildegunde von Köln verließ das Nonnenkloster zu Neuß, um in männlicher Tracht unter dem Namen Joseph nach

wie kläglich die christliche Sache im Orient stand und welchen Werth der Papst auf die Theilnahme des Kaisers setzen mußte.

Auch erwartete man beständig, Friedrich werde nach dem h. Land 1220
gehen. Schon 1220 kam er nach Italien, nachdem er in Deutschland
den edeln Erzbischof **Engelbert** von Köln als Reichsverweser zurückgelassen hatte. Der Papst krönte ihn in Rom zum Kaiser, aber anstatt das Kreuz zu nehmen, richtete sich Friedrich ganz behaglich in seinem Heimathland Sicilien ein und drangsalirte die Kirche daselbst, beraubte und verfolgte die Verwandten des verstorbenen Innocenz III. und entzog dem berühmten Kloster Monte Cassino indessen alle Privilegien. Das beleidigte die öffentliche Meinung, auch der sanfte Papst wurde endlich ungeduldig, und um ihn zu beschwichtigen, schloß Fried-
rich mit ihm den unwürdigen Vertrag, in welchem er sich verpflichtete, 1225
innerhalb zwei Jahren bei Strafe des Kirchenbannes den Kreuzzug wirklich zu unternehmen. Inzwischen heirathete der Kaiser, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, die **Jolantha**, Tochter Johanns des vertriebenen Königs von Jerusalem, und eignete sich dessen Ansprüche auf das Königreich im Orient an. Hierauf betrieb er die Rüstungen zum Kreuzzuge, und zahlreiche Schaaren zogen zu ihm über die Alpen, aber Friedrich hatte nicht für Schiffe gesorgt. Hoffte er, die Deutschen im Lande zu behalten und zur Unterdrückung der Kirche zu verwenden? Während des langen Aufenthalts in der Sonnenhitze kam eine Seuche
über das deutsche Heer, dessen Blüthe sie vernichtete. Auch der fromme 1227
Landgraf Ludwig von Thüringen starb im Lager. Nun war es unmöglich, den Kreuzzug zu unternehmen, die Frist war abgelaufen, zum Unglück starb Honorius III., und sein Nachfolger Gregor IX., der weniger nachgiebig war, benutzte die Verlegenheit des Kaisers, mit aller Härte gegen ihn aufzutreten und den Bann auszusprechen.[1] Da ließ aber auch der Kaiser die Maske fallen, und sprach seinen glühenden Haß gegen die Hierarchie offen aus: „In honigsüßen Reden verbirgt sich die Blutsaugerin, in Schafskleider gehüllte Wölfe schickt sie ihre

dem h. Grabe zu pilgern. Zu Akkon wurde sie von ihrem Diener beraubt, lebte dann lange in Jerusalem, ging nach Rom und zuletzt nach Schönau bei Heidelberg, wo sie als Cisterziensermönch bis 1188 lebte. Erst nach ihrem Tode wurde ihr Geschlecht erkannt. — Dem Grafen Poppo von Henneberg folgte eine welsche Gräfin, die er unterwegs auf der Kreuzfahrt kennen gelernt, aus Liebe in die Heimath nach, kam aber an, als er eben mit einer andern Hochzeit hielt und riß sich aus Verzweiflung mit einemmal ihren schönen Haarzopf aus, der sofort dem Hennebergischen Wappen zum Helmschmuck diente.

[1] Zufällig hatte Friedrich einigen Verwandten dieses Papsts schon früher die Güter, die ihnen Innocenz III. in Sicilien verliehen, wieder abgenommen, weßhalb ihm Gregor schon lange grollte.

Gesandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes auszustreuen, sondern alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen aufzustören, und überall Geld zu erpressen." Aus Rom selbst wurde der Papst durch die Frangipani vertrieben und floh nach Viterbo.

Der Kaiser hatte indeß durch den Vertrag von 1225 sein Ehrenwort verpfändet und um nicht in den Augen der Welt als ein Wortbrüchiger zu erscheinen, mußte er den Kreuzzug abmachen. Er raffte daher so viele Leute zusammen, als er bekommen konnte, und schiffte
1228 sich nach dem Orient ein. Aber nur, um mit den Ungläubigen Frieden und Freundschaft zu schließen! Camel hatte gegen seinen Neffen Nasr David zu kämpfen, wie Friedrich gegen die Papisten. Sie verständigten sich durch geheime Boten schon ehe Friedrich Italien verließ. Als er im Morgenlande erschien, wichen die Tempelherren und Johanniter, der Patriarch Gerold von Jerusalem und alle Ausländer von ihm, als von einem Gebannten. Der Papst selbst verbot, dem Kaiser beizustehen und das Gaukelspiel, das er aufführte, zu unterstützen. Sultan Camel nämlich willigte ein, die Stadt Jerusalem und ein dazu gehöriges Gebiet fortan dem Kaiser zu überlassen, unter der Bedingung, daß auch die Muhamedaner noch zu einer Moschee der Stadt sollten wallfahrten dürfen. Kaiser Friedrich gab dieß gerne zu,[1] und zog an der Spitze seines Heeres bewaffnet in die h. Stadt (nicht unbewaffnet wie Richards Heer), nahm sie in Besitz, setzte sich mit eigner Hand die Krone des Königreichs Jerusalem auf, entließ die muhamedanischen Einwohner in Frieden und bevölkerte die Stadt aufs
1229 neue mit Christen, 1229. Weit entfernt aber, für die Wiedereroberung des heiligen Grabes Gott zu danken, belegte der Patriarch von Jerusalem vielmehr die Gottesstätte selbst mit dem Banne, ja die Tempelherren stellten dem Kaiser nach dem Leben. Sie schrieben dem Sultan, an welchem Orte er den Kaiser überraschen und fangen könnte. Camel aber sandte den Brief mit einer Warnung an Friedrich selbst. Das Einverständniß des Kaisers mit dem Sultan wurde natürlich benutzt, ihn offenbarer Mahomsdienerei anzuklagen, und die Gläubigen aufs äußerste gegen ihn zu erbittern. Verleumdungen wurden ersonnen. Man warf ihm vor, den Mord des Herzogs von Bayern, den ein Assassine vollbrachte, veranlaßt zu haben, und dergl. mehr. Friedrich

[1] In muhamedanischen Geschichtsquellen wird erwähnt, Friedrich habe mit dem Emir Fakr-Eddin auf sehr vertrautem Fuß gestanden, demselben offen gesagt, es sey ihm gar nicht um Jerusalem zu thun, er müsse nur dem Vorurtheil des Abendlandes Rechnung tragen. Bei jeder Gelegenheit habe er über die christliche Religion gespottet und denen Beifall geschenkt, welche sie leugneten. Bibliothèque des croisades IV. 417.

aber ging nach Italien zurück. Sein Statthalter Richard der Mareschalk wehrte anfangs den Pullanen, doch sie vertrieben ihn. Der Kaiser kümmerte sich nicht mehr darum.[1]

Während des Kaisers Abwesenheit hatte der Papst Söldner geworben, sie mit St. Peters Schlüsseln bezeichnet (daher Schlüsselsoldaten genannt), und Unteritalien den Ghibellinen zu entreißen versucht. Für ihn focht Friedrichs eifersüchtiger Schwiegervater, Johann von Jerusalem selbst. Zu ihm stießen die Mailänder und Lombarden. Mühsam hielten der deutsche Statthalter Reinald, Sohn des einst von Innocenz III. vertriebenen Konrad von Spoleto, und Frangipani des Kaisers Partei. Als aber Friedrich zurückkam, und von seiner Partei aus Deutschland Hülfe erhielt, gelang es seinem klugen Unterhändler und Freunde, Hermann von Salza, den Papst dahin zu bringen, daß er Frieden machte und den Kaiser aus dem Banne that. 1230

Nun war wieder alles beim Alten. Mit Schmerz sah Gregor IX., daß sich der Kaiser in Unteritalien festsetzte, und dort, im geliebten Lande seiner Jugend, seinen heitern und ketzerischen Hof aufschlug. Zu Neapel,[2] Palermo, Messina ꝛc. erhoben sich die lachenden Paläste des Kaisers. Stets umringten ihn die edelsten Sänger und die schönsten Frauen. Er selbst dichtete zarte Liebeslieder in der zuerst durch ihn zur Schriftsprache erhobenen italienischen Volkssprache.[3] Von seinen Geliebten erhielt er mehrere durch Geist und Schönheit berühmt gewordene Söhne und Töchter. Zehntausend zu Luceria angesiedelte Sarazenen waren seine Garde. Sarazenische Tänzerinnen zierten seinen Hof, und muhamedanische Weisheit. Sultan Camel hatte ihm ein astronomisches Zelt geschenkt, in dem der Lauf der Gestirne durch eine kunstreiche Maschinerie dargestellt war. Sein Sterndeuter, Michael Scotus, übersetzte das Thierbuch des Aristoteles. Der Kaiser selbst besaß eine Menagerie von seltenen Thieren, unter andern auch eine Giraffe, hielt sich zahme Leoparden zur Jagd, und beschäftigte sich mit

[1] Im Freydank wird geklagt:
waz bedurfen sünder mêre
wan daz grap unt des kriuzes êre?
wæren dem keiser die gestanden,
die im sîne êre wanden,
daz grap und ellin disin lant
die stüenden gar in sîner hant.

[2] Bari war die griechische Hauptstadt Unteritaliens, Palermo die des Normannenreichs gewesen. Friedrich begründete Neapels Größe. Er stiftete daselbst 1224 eine hohe Schule.

[3] Ein Gedicht von ihm, eines von seinem Sohn König Enzio und viele seiner Freunde sind abgedruckt in den Discorsi intorno alla Sicilia di Rosario di Gregorio. Palermo, 1821. Uebrigens hätte der deutsche Kaiser besser gethan, wenn er deutsch gesungen hätte.

der Naturgeschichte der Vögel, über die er ein gründliches Werk niederschrieb.[1] Doch seine größte Sorgfalt widmete er dem Staate. Ihm schwebte das Bild eines wohlgeordneten weltlichen Staates vor, und er hoffte es zunächst in seinem kleinen unteritalienischen Reiche, gleichsam zur Probe, verwirklichen zu können, bevor er Anstalt traf, es auch mit dem großen deutschen Reiche zu versuchen. Er hätte gern die Hierarchie und das Feudalsystem über den Haufen geworfen und einen Staat mit moderner Bureaukratie, Finanzwirthschaft und Polizei gebildet. Er verkündigte auf dem großen Landtag zu Capua[2] seine Reformen durch ein Gesetzbuch, das sein Kanzler, Peter de
1231 Vineis, für Unteritalien verfertigen mußte. In diesem kleinen Raum der Erde setzte er auch anfangs seine Ansichten durch, aber schon 1234
1234 gab Gregor IX. eine Sammlung aller Kirchengesetze heraus, und setzte dieselben dem neuen kaiserlichen Gesetzbuche entgegen. Friedrich leitete alle Macht auf Erden von der Hoheit des Kaisers, Gregor leitete sie von dem Papst, als dem Stellvertreter Gottes, her.

Kapitel 2.

Femgericht. Demüthigung Dänemarks.

In Deutschland waltete unterdeß Erzbischof Engelbert von Köln (Graf von Berg) als Reichsverweser, der die s. g. Feme oder das heimliche Gericht gründete. Es knüpfte sich zunächst im Herzogthume Westphalen, das zu Köln gehörte, an die alten Gaugerichte. Geistliche wurden nicht in den Bund aufgenommen, aber auch nicht vor das Gericht gezogen, weil die Macht der Kirche geschont werden mußte. Den zügellosen Laien dagegen, besonders den wilden Rittern, ward es eine furchtbare Geißel, denn jeder ihrer Frevel wurde vor die schwarz vermummten Richter in der Mitternacht gezogen und der Schuldige, wo er immer hinfloh, an einen Baum gehenkt und zum Zeichen, daß er der Feme verfallen sey, ein Messer in den Baum gesteckt. Engelbert soll an der Spitze des heimlichen Gerichtes viel

[1] Merkwürdig ist eine Volkssage aus dem Bergischen vom Ritter Bruno von Flittert, der, um dem wißbegierigen Kaiser zu sagen, wie es drunten aussähe, in den Krater des Aetna hinabstieg, aber nicht wiederkam. Montanus die Vorzeit von Cleve rc. II. 290.

[2] Am Thor zu Capua stand eine schöne Bildsäule des Kaisers, der erst bei der französischen Invasion durch Murat's Soldaten muthwillig der Kopf abgeschossen wurde. In diesem elenden Zustande sah ich sie im Jahr 1835. Zum Glück ist schon früher der Kopf abgeformt worden. Eine Abbildung desselben findet man bei Raumer.

Gutes gewirkt und strenge Gerechtigkeit gehandhabt haben, bis er eben deßhalb von dem trotzigen Grafen von Isenburg, den er bestrafen lassen, ermordet wurde. Unter ihm wurde der Plan zum Kölner Dom entworfen. Walther von der Vogelweide, der edelste Dichter 1226
der Zeit, hat seinen Tod besungen.

Trotz der Ermordung des Reichsverwesers und der Abwesenheit des Kaisers brachen doch um diese Zeit die kräftigen Nordsachsen das dänische Joch entzwei. König Waldemar II. von Dänemark hatte außer den wendischen Herzogthümern Meklenburg und Pommern auch noch die deutsche Grafschaft Holstein (dessen Grafen Adolf III. er gefangen nahm), das Land der Ditmarschen (die sich ihm freiwillig aus Groll gegen den Erzbischof von Bremen zuwandten), die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin, die Städte Lübeck und Hamburg erworben, zur nicht geringen Besorgniß der sächsischen Fürsten.[1] Er eroberte 1219 auch Esthland, wo während einer siegreichen Schlacht bei Lindanisse unfern von Reval das Danebrog, eine rothe Fahne mit weißem Kreuz, (seitdem die Reichsfahne der Dänen) vom Himmel gefallen seyn soll. Waldemar besaß 1400 Schiffe und 160,000 Krieger. Die Lehnsabhängigkeit von Deutschland läugnete er und wurde dabei eifrig vom Papst unterstützt, der Dänemark ausschließlich für ein Lehn des römischen Stuhls erklärte. Aber das Glück machte Waldemar übermüthig. Er beraubte die Holsteiner aller ihrer Rechte und setzte ihnen einen Amtmann nach Segeburg, der ihnen, als sie sich auf ihre alten Gesetze beriefen, höhnisch zurief: ich will euch einen Hund schicken, der euch die Gesetze vorbellen soll. Da rief die edle Frau von Deest das Volk zur Rache, der Vogt ward erschlagen. Aber Kaiser Friedrich mußte im Anfang seiner Regierung mit den Dänen, wie mit den Franzosen Friede halten, um Otto's IV. Partei zu schwächen. Darum wurde den Holsteinern nicht geholfen. Aber 1223 wurde Waldemar 1223
von dem Grafen Heinrich von Schwerin, dem er, während dieser fern im Morgenlande kämpfte, sein Weib entehrt hatte, auf der Insel Lyöe im Schlaf überfallen, in Ketten gelegt und auf das brandenburgische Schloß Lenzen, später nach Dannenberg gebracht. Nun kam auch Adolf IV., Sohn des unterdeß gestorbenen Adolfs III. zurück und wurde mit Jubel begrüßt. Die Dänen, unter Albrecht von Orlamünde, der das Reich für Waldemar verwesete, rüsteten ein großes 1225

[1] Sinnig sagte Bernhard von Sachsen-Lauenburg zu Heinrich, Kaiser Otto's Sohn, von Braunschweig, er solle den steinernen Löwen seines Großvaters, der bisher gegen Osten geblickt, nach Norden kehren.

Heer, wurden aber geschlagen, Albrecht selbst gefangen. Nun mußte Waldemar alle deutschen Küstenländer, über die er sich die Hoheit angemaßt, zurückgeben, seine eigene Krone vom deutschen Reich zu Lehn nehmen und ein großes Lösegeld zahlen. Kaum aber sah er sich frei, als er sich zur blutigen Rache rüstete. Otto (das Kind) von Braunschweig stand ihm bei. Auch die Ditmarschen folgten seiner Fahne. Gegen ihn fochten Herzog Albrecht von Sachsen, die Grafen Adolf von Holstein und Heinrich von Schwerin, Bischof Gerhard von Bremen und die Lübecker, welche die dänische Besatzung ihrer Stadt überwältigt hatten. Bei Bornhövede, am Tage Maria Magdalena wurde die heiße Entscheidungsschlacht geliefert. Die Sonne fiel blendend den Holsteinern ins Gesicht. Da kniete nach der Sage Adolf nieder und gelobte sich dem Himmel zu weihen, wenn er siege. Und im Augenblick erschien die h. Magdalena am Himmel und hielt ihren Schleier vor die Sonne (eine Wolke). Die Ditmarschen aber gingen mitten im Kampf zu den Holsteinern über und fielen den Dänen in den Rücken. Waldemar verlor ein Auge. Die Deutschen erfochten
1227 den glänzendsten Sieg. Der fromme Adolf aber wurde Mönch, hielt auf dem Schlachtfelde seine erste Messe, pilgerte zu Fuß nach Rom und baute von Almosen, die er allein erbettelte, die Marienkirche zu Kiel. Seine Söhne Gerhard und Johann blieben Grafen in Holstein. Lübeck (wohin das Bisthum Oldenburg verlegt worden) und Hamburg wurden freie Städte und bald durch ihren Handel mächtig. Ihr Kampf mit Dänemark dauerte noch lange fort, doch mit Glück. Der tapfere Admiral der Lübecker, Alexander von Soltwedel, eroberte 1249 sogar Kopenhagen.

Nun bekam auch Brandenburg Luft und begann Pommern und Polen zu drängen. Der pommersche Fürst Barnim zu Stettin mußte Vasall Brandenburgs (nicht bloß des deutschen Reichs) werden und die Uckermark vollends abtreten. Den Polen nahm Markgraf Albrecht II. das (1135 gestiftete) Bisthum Lebus ab und schlug den polnischen König Wladislaw, der es hindern wollte. Nun machten aber auch Heinrich der Bärtige von Schlesien und Erzbischof Albrecht von Magdeburg, ein alter böser Nachbar Brandenburgs, Ansprüche auf Lebus. Zugleich war Otto das Kind von Braunschweig, nachdem er im dänischen Kriege gefangen und kaum befreit worden, einer Empörung seiner Vasallen ausgesetzt, die derselbe Erzbischof als alter Welfen- und überhaupt Fürstenfeind leitete. Der Erzbischof wollte durch den Kaiser auf Kosten der Fürsten mächtig werden. Brandenburg

nahm sich Otto's an, aber Albrecht II. Söhne, welche getheilt hatten, 1229
Johann, der die Stendaler, und Otto, der die Salzwedeler Linie gründete, ließen sich bei Klettenbach zu übereilter Flucht hinreißen. Otto wurde von dem folgenden Erzbischof Willebrand in einer Schlacht bei Alvensleben sogar gefangen, 1238. Allein obgleich sich nun auch Markgraf Heinrich von Meißen mit dem Erzbischof verband, so siegten die Brandenburger Brüder doch über den Meißner bei Mittenwald 1240 und über den Erzbischof bei Gladigau, wo des letztern thätiger Freund Bischof Ludolf von Halberstadt gefangen wurde, 1243 und nochmals bei Plauen, wo viel Volk durch den Bruch einer Brücke in der Havel ertrank, 1244. Gleichwohl verbanden sich bald darauf Brandenburg und Magdeburg, entrissen gemeinschaftlich den Polen das Bisthum Lebus und theilten es, 1250. Ferner erwarb Brandenburg durch allmählige Abtretungen von Polen die Neumark. Ueberall drängten Deutsche sich ein und gründeten Städte unter den Slaven in Pommern und der Mark. Neubrandenburg und Greifswalde entstanden 1248, Landsberg 1257.

Gleichzeitig drang deutsches Wesen auch immer mehr in Schlesien ein. Auf Boleslaw den Langen, Herzog von Breslau und Liegnitz, folgte sein Sohn Heinrich der Bärtige, dessen Gemahlin die heilige Hedwig, Tochter des durch die Kreuzzüge berühmten Berthold von Meran, deutsche Ansiedler einführte und eine Menge Städte und Klöster baute. In allen Städten wurde deutsches Recht und deutsche Sprache herrschend. Heinrich († 1238) ließ seine fromme Gemahlin häufig allein walten, während er tief in die Angelegenheiten Polens verwickelt war.

Die deutschen Bischöfe konnten nicht vergessen, wie hoch sie durch des Rothbarts Politik gestellt worden und suchten daher mit großer Zähigkeit ihre Macht zu erhalten und zu erweitern. Daher die vielen bischöflichen Fehden jener Zeit. Bischof Ludolf von Münster befehdete Geldern; Bischof Otto von Utrecht wurde von den Drenter Friesen, denen er einen harten Vogt gesetzt, erschlagen[1] 1225; in Franken schlugen sich die Bischöfe von Würzburg und Bamberg unter einander selbst, und der letztere unterlag in einer Schlacht bei Meiningen, 1228.

Das Ansehen des Papstes in Deutschland zu verstärken, trug damals nicht wenig eine berühmte Heilige bei. Als Hermann, Landgraf zu Thüringen, einst im Jahr 1207 mitten unter seinen Minne- 1207

[1] Er blieb nach verlorner Schlacht im einem Sumpfe stecken und ein Friese hieb ihm die Tonsur ab.

sängern saß auf der Wartburg, verkündigte ihm der berühmte Dichter und Zauberer Klingsor von Ungerland, daß in selbiger Nacht dem König Andreas von Ungarn von der Gertrud von Meran (Schwester der h. Hedwig) ein Töchterlein so eben geboren werde, die bestimmt sey für seinen Sohn Ludwig. Elisabeth wurde sie geheißen, und alsbald warb der Landgraf um sie für seinen Sohn, und man brachte sie auf die Wartburg in einer silbernen Wiege. Sie wurde mit ihrem Bräutigam erzogen und nachher vermählt. Aber schon als Mädchen war sie von Neid und Kabale verfolgt „eine Lilie unter den Dornen," überaus fromm und vergab alle ihre Habe an die Armen.[1] Ludwig, nach des Vaters Tode Landgraf, und zugleich Vormund des unmündigen Heinrich von Meißen, that einen glücklichen Zug gegen Polen, weil sie deutsche Kaufleute beraubt, bändigte den Meißnischen Adel, starb aber auf dem Wege nach Palästina und hinterließ nur einen zarten Sohn Hermann. Seine Brüder Konrad und Heinrich übernahmen die Regierung. Der erstere bändigte den übermüthigen Erzbischof von Mainz, der nie aufhörte, in Thüringen herrschen zu wollen. Als die Weiber der Mainzischen Stadt Fritzlar von den Mauern herab ihn höhnten, gerieth Konrad in solchen Zorn, daß er die Stadt mit allen Einwohnern verbrannte. Dann bereute er die Gräuelthat tief, nahm das Kreuz und wurde Ritter, endlich Hochmeister des deutschen Ordens. Heinrich, Raspe zubenannt, der andere Bruder, ein böser Charakter, glaubte nun allein in Thüringen herrschen zu können, und ließ die fromme Elisabeth mit ihrem Kinde so darben, daß sie in Eisenach betteln mußte. Das ertrugen die Vasallen nicht, und Rudolf Schenk von Vargula trat hin vor den Raspe, und zwang ihn, die Wittwe zu ehren. Raspe gehorchte, ließ aber den unglücklichen Knaben durch Gift hinrichten. Elisabeth nahm ihren Wittwensitz zu Marburg und erfüllte das ganze Land mit dem Rufe ihrer Heiligkeit. Wo so viel Licht ist, gibt es auch Schatten. Ihr Beichtvater Konrad nöthigte sie zu Devotionen, die oft den Anstand überschritten und daher übel gedeutet wurden.[2] Endlich drang er sich, vom Papst beauftragt, dem Land als Ketzerrichter auf, und begann sein Inquiriren an

[1] Man verargte es ihr, daher sie es heimlich that. Nach der Legende wurde sie einst, da sie den Armen einen Korb voll Speisen brachte, vom Landgrafen überrascht und sagte, sie trüge Blumen, worauf die Speisen wirklich in Blumen verwandelt wurden. Sie gab ohne Unterschied, daher sie später in ihrem Unglück von einem Bettelweib, der sie oft Wohlthaten erwiesen, höhnisch in den Koth geworfen wurde. Sie aß fast nichts, stand des Nachts auf um zu beten, reinigte und pflegte die ekelhaftesten Kranken 2c.

[2] Sie aber zeigte ihren von Geißenhieben zerfleischten Leib und sagte: das sind die Liebkosungen meines Beichtvaters.

Weibern, Bauern, armem Volke. Als es ihm damit geglückt, fuhr er fort, Bürger, endlich niedern Adel vor sein Gericht zu ziehen, und mit schimpflichen Kirchenstrafen zu belegen. Als er aber auch den hohen Adel, die Grafen von Solms, Henneberg anklagte, und einen von Sayn kahl scheeren ließ, da empörte sich der deutsche Stolz selbst gegen das heilige Ansehen des Papstes. Der Graf ging nach Mainz zur Reichsversammlung, zeigte sein geschornes Haupt, bezeugte seine Unschuld und rief um Rache. Selbst ein Erzbischof, der von Trier, sprach für ihn. Der junge König Heinrich stellte seine Ehre wieder her, und der Ketzerrichter wurde der Rache des Volkes preisgegeben. Er hatte 80 Menschen verbrennen lassen, Elisabeth war schon todt[1] und konnte ihn durch ihr Ansehen nicht mehr schützen. Ein Ritter von Dornbach erschlug ihn und 12 seiner Schergen. Zwei seiner Unterbedienten, die sich besonders grausam erwiesen, flohen, wurden aber, Johannes zu Freiburg im Breisgau gefangen, Konrad von Tors durch einen Ritter von Mühlbach erstochen. Dieß demüthigte die Dominicaner und in Deutschland machte die Inquisition keinen Fortschritt.[2]

Mit diesen Dingen hing eine antikirchliche und ketzerische Aufregung zusammen, die damals in Deutschland zum Vorschein kam. Die Stedinger, Ostfriesen in der Gegend von Stade, hatten schon 1187 die Burgen des Grafen von Oldenburg[3] gebrochen, weil derselbe von diesen sichern Mauern aus ihre Weiber und Mädchen geraubt. Dieß erbitterte den Adel gegen sie. Dann 1204 steckte ein
Priester einem ihrer Weiber statt der Hostie den Beichtgroschen in den 1204
Mund, den sie ihm gegeben hatte, und der ihm zu gering war. Für diesen Gottesfrevel erschlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte sie der Erzbischof von Bremen mit dem Interdicte, und befehdete sie, ohne rechten Ernst zu machen, zwanzig Jahre lang. Mittlerweile wurde viel Redens von ihrer greulichen Ketzerei und diese dürfte sich aus der Opposition, in der sie sich befanden, und daraus erklären,

[1] Sie starb 1231. Nach der Legende duftete ihre Leiche gleich den köstlichsten Blumen, und eine Menge Vögel ließen sich über ihrem Sarge nieder und sangen ihr das Requiem.

[2] Ex hinc procellosa illa persecutio cessavit et fuit comes ille Seynensis murus, ne in ulteriora progrederetur rabies. Gesta Trevir. 14.

[3] Die Stammsage des Hauses Oldenburg knüpft sich an das berühmte goldene Trinkhorn, das sich in diesem Geschlecht fortgeerbt hat. Otto der erste, Graf von Oldenburg, verirrte einst auf der Jagd. Da trat eine schöne Jungfrau zu ihm, reichte ihm das goldne Horn und sagte: wenn du daraus trinkest, wird es dir und deinem Geschlecht wohl gehen; wo nicht, so soll in deinem Geschlecht keine Einigkeit bleiben. Der Graf nahm das Horn, da er aber sah, daß einige Tropfen, die er vergoß, seinem Pferde das Haar entfärbten, trank er nicht, sondern gab dem Pferde die Sporen und ritt sammt dem Horn eilends fort. Das soll sich im Jahr 990 zugetragen haben.

daß das Heidenthum in jenen Gegenden noch tiefe Spuren zurückgelassen hatte.[1] Konrad von Marburg brachte einen Kreuzzug wider sie
1233 zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer viele erschlagen, und, wenn sie gefangen wurden, verbrannt. Der Erzbischof versuchte vergeblich, sie vermittelst Durchbrechung der Deiche zu ersäufen. Im folgenden Jahre aber zogen der Herzog von Brabant und die Grafen von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzigten über sie. Sie wehrten sich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke mit dem größten Heldenmuthe, erschlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg, erlagen aber zuletzt
1234 der Uebermacht und wurden bei Altenesch vernichtet, 6000 an der Zahl. Ihre friesischen Landsleute halfen ihnen nicht. Auf ähnliche Weise wurden damals einige Dörfer um Schwäbisch-Hall, als der Ketzerei schuldig, ausgerottet.

Heinrich, der bereits zum deutschen Könige gekrönt und Reichsverweser war, taugte zu diesem Amte nicht. Vielleicht hat der Bruder seiner Gemahlin Margaretha, Friedrich der Streitbare von Oesterreich, wenigstens durch sein Beispiel auf ihn eingewirkt. Wild und unbändig überließ er sich seinen Launen und machte sich gleich anfangs verächtlich, indem er sich in einer unbesonnenen Fehde von dem Bischof
1228 Berthold von Straßburg unfern von Breisach aus dem Felde schlagen ließ. Auch beschuldigte man ihn, den Herzog Ludwig von Bayern als einen Freund seines Vaters und lästigen Aufseher im Reich durch Meuchelmord aus der Welt geschafft zu haben. Wahrscheinlich, um die Fürsten zu versöhnen und vielleicht damals schon gegen seinen Vater zu gewinnen, erließ er 1231 auf einem Reichstag zu Worms ein neues Reichsgesetz, welches den Fürsten und Bischöfen eine größere Unabhängigkeit von der kaiserlichen Gewalt und eine größere Macht nach unten über das Volk, namentlich über die freien Städte sicherte. Der Kaiser, hieß es darin, solle innerhalb der fürstlichen Territorien keine kaiserlichen Rechte mehr ausüben, keine Münze schlagen &c. und die Städte sollten ohne Einwilligung der Bischöfe, zu deren Sprengel sie gehören, keine Räthe aus eigner Macht wählen. Die alten Centgerichte sollten unter den Fürsten als ihren Landesherren, nicht ihren Reichsvorgesetzten stehen, und Niemand sich diesen Gerichten

[1] In Botho's Chron. Brunsvic. pict. bei Leibnitz wird beim Jahr 1222 ein Schwärmer, Otheberne, genannt, der zu Stade auf einem mit Rosen bestreuten Throne nackend saß, das Volk durch ein großes Horn zusammenrief und sich Opfer bringen ließ. Die Herren und Fürsten, heißt es, schafften ihn aus dem Wege. Abgesehen davon beschuldigte man die Stedinger, sie beteten eine Katze an. (So mißdeutete man das Wort Katharer.)

entziehen, namentlich sollte kein Unzufriedener mehr das Joch des Landesherrn abschütteln dürfen, um als Pfahlbürger sich dem Schutz der Städte anzuvertrauen. [1] Dieses berüchtigte Gesetz war ganz im Sinne der Aristokratie abgefaßt, sollte den letzten Rest der gemeinen Freiheit und der Volksgerichte auf dem Lande vernichten und zugleich die junge in den Städten aufkommende Freiheit im Keim unterdrücken. Allein es war zugleich auch so sehr gegen die monarchische Gewalt des Kaisers gerichtet, daß die Abfassung und Bestätigung desselben sich nur durch die besondern Umstände erklärt. Heinrich wollte sich der Fürstenaristokratie gegen seinen eignen Vater bedienen, ihn auf Italien beschränken und sich selbst zum Herrn in Deutschland machen. Friedrich II. aber bestätigte das Wormser Gesetz von Italien aus, um es in diesem kritischen Augenblick mit den Fürsten nicht zu verderben. Dieß hatte vielleicht Heinrich nicht erwartet, und aus Furcht, sein Vater werde bald nach Deutschland kommen und ihn entsetzen, ließ er sich mit dessen grimmigsten Feinden in Italien selbst, mit dem Papst und den Lombarden, in ein geheimes Bündniß ein, in der Hoffnung, die Lombarden würden seinen Vater zurückhalten. Dann erklärte er sich öffentlich zu Boppard vor den versammelten Fürsten als Usurpator. Allein er hatte sich verrechnet. Friedrich ließ sich nicht in Italien aufhalten und eilte nach Deutschland, dessen Fürsten er schon durch seine Nachgiebigkeit gewonnen hatte. Sowohl geistliche als weltliche Fürsten (Friedrich der Streitbare ausgenommen) blieben dem Kaiser treu, weil sie sich vor diesem, der fast immer abwesend war, weniger fürchteten, als vor dem jungen Heinrich, der immer in Deutschland anwesend und sehr gewaltthätig war. Zu Regensburg mußte sich Heinrich unterwerfen und erhielt Verzeihung; da er aber aus verderbtem Gemüth den Vater zu vergiften trachtete, übte dieser keine Schonung mehr und ließ ihn nach Martorano in Apulien gefangen setzen, wo er sich 1242 selbst das Leben nahm. Auch seine beiden Söhne starben frühe. Um des bayerischen Ludwigs Schatten zu versöhnen, verband sich der Kaiser eng mit dessen Sohn Otto und verlobte dessen sechsjährige Tochter Elisabeth mit seinem eignen Sohne Konrad. Der Kaiser selbst suchte sich nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin eine dritte aus. Um sich die Welfen zu befreunden, wünschte er die Hand Isabellens, der Schwester Heinrichs III. von England, allein da ihm Schönheit über alles galt, sandte er zuvor seinen Freund und Kanzler Peter de Vineis nach England, damit er sähe, ob sie wirklich

[1] Das Gesetz ist abgedruckt in Ludewig reliqu. im 7. Bande.

so schön sey, als der Ruf verkündete. Peter kam mit der Nachricht zurück, daß sie schöner sey, als man sagen könne, und sogleich sandte ihr der entzückte Kaiser den prachtvollsten Schmuck, den man je gesehen, seit die Kreuzzüge dem Abendlande die Schätze des Morgenlandes eröffnet hatten. Er selbst begab sich nach Köln, wo die
1235 Prinzessin am 22. Mai 1235 ihren Einzug hielt. Das ganze Volk strömte ihr im Putz und mit Blumen geschmückt entgegen, 10,000 Bürger zu Roß, Musikchöre an der Spitze. Die sonderbarsten Lustbarkeiten waren bereitet, die Geistlichkeit fuhr auf Wagen, welche die Form von Schiffen hatten 2c. Doch weilte das kaiserliche Brautpaar nicht lange in Köln, sondern zog den Rhein aufwärts, und feierte erst in Worms die Hochzeit.[1] Man zählte unter den Gästen 75 Fürsten und 12,000 Ritter. Der Hofstaat des Kaisers war orientalisch eingerichtet, und die Chroniken gedenken mit Erstaunen der Kameele, die er mit sich führte.

Unmittelbar darauf eröffnete der Kaiser einen großen Reichstag zu Mainz. Die Deutschen liebten ihn, hatten ihn auch in der Ferne immer als Oberherrn anerkannt, und jeden Verrath seiner Feinde vereitelt. Allein er betrog sich dennoch, als er glaubte, Deutschland so ordnen zu können, wie sein apulisches Reich. Er gebot zunächst einen allgemeinen Landfrieden, und erließ die strengsten Gesetze gegen die Fehden. Er bestellte ein Reichshofgericht, das in Streitfällen der Fürsten und Stände entscheiden sollte. Zugleich wollte er den Eingriffen der Reichsglieder in die kaiserlichen Vorrechte steuern. Es sollte keinem erlaubt seyn, Regalien an sich zu reißen, neue Zölle zu errichten 2c. Die Ritter sollten den Bürger nicht mehr durch Raub schädigen und die Bürger umgekehrt auch den Landadel nicht mehr seiner Bauern durch die Annahme neuer Pfahlbürger berauben. Der Adel sollte nicht mehr auf Kosten der armen Bauern neue Burgen bauen. Die geistliche Gerichtsbarkeit sollte nach alter Sitte unter den Reichserzbischöfen stehen, um dem Einflusse der römischen Sendlinge zu begegnen. Alle Gewalt sollte nur im Namen des Reichs geübt werden. Die Einheit des Reichs unter dem Kaiser sollte eine Wahrheit werden. Um überdieß den Deutschen zu zeigen, daß er durch seine lange Abwesenheit kein Wälscher geworden sey, ließ er dieses Gesetz in deutscher Sprache abfassen (alle ältern Reichsgesetze waren

[1] In der Brautnacht war eine günstige Constellation am Himmel auf Stunde und Minute berechnet worden. Ein von den Chronisten nicht unbeachtet gebliebener mehr heidnischer als christlicher Zug.

lateinisch niedergeschrieben). Auch gab er vielen Städten Freibriefe, so an Bern, Nürnberg, Worms, Regensburg und sorgte, daß die Feme immer mehr in Aufnahme kam.[1] — Seine eignen deutschen Erbländer erklärte Friedrich für Reichsgut und machte seine Hausvasallen zu Reichsvasallen. Davon nahm die unmittelbare Reichsritterschaft in Schwaben und Franken ihren Anfang. Aber viele dieser alten Vasallen handelten nachher undankbar an Friedrichs Söhnen, und verließen ihre Sache, um durch den Untergang der Staufen den letzten Schein von Mittelbarkeit auszutilgen.

Im Jahre 1236 unternahm der Kaiser noch ein frommes Werk, 1236
indem er dem Begräbnisse der h. Elisabeth beiwohnte. Dann ging er nach Italien, um nicht wiederzukehren. Die deutschen Fürsten sahen ihn gern gehen, um allein im Lande zu walten. So lange er zugegen war, zeigten sie Gehorsam und sogar Neigung für ihn. Aber sie müssen schon damals unter der Maske der Freundlichkeit ihren Egoismus haben durchblicken lassen. Der edle Walther von der Vogelweide, dem Deutschlands Einheit, Glück und Ehre wie keinem am Herzen lag, klagt bitter über ihre Verstellung und bezeichnet sie als ungetreue Diener, die nur darauf lauern, daß der Herr sich entferne.[2] Nur ein Fürst trotzte dem Kaiser damals schon. Leopolds, des österreichischen Herzogs Sohn, Friedrich der Streitbare, war ein Mann von unbändigem Gemüthe. Erst 19 Jahre alt, bezwang er schon die mächtigen Kuenringer, die während seiner Minderjährigkeit, mit anderm Adel verbündet, sich der Herrschaft anmaßten. Dann kämpfte er gegen Bela von Ungarn, der Steyermark besetzt und die tapfern Bauern dieses Landes besiegt hatte. Ferner half er seinem Schwager Heinrich 1233
gegen dessen Vater, den Kaiser, und kämpfte mit Otto von Bayern, der des Vaters Partei hielt. Hier überwunden, machte er einen neuen Gewinn an der Mark Krain, deren Graf Engelbert 1234 ohne Kinder 1234
starb. Im Felde höchst tapfer, war Friedrich daheim ein Wüstling. Bei einem Feste zu Wien raubte er die schöne Brunehild von Pottendorf,

[1] In jene Zeit fällt einer der interessantesten Femprocesse. Ritter Wolfgang von Kronenburg entführte die Nonne, Mechthilde von Kettler (im Bergischen) und trotzte auf seiner festen Burg, bis ihn der rächende Dolch der Feme traf. Als man seine Burg öffnete, fand man darin die Nonne schwanger, sprach sie vom Klostergelübde los und überließ ihr und dem Sohn, den sie gebar, das Erbe ihres Entführers. Knapp Gesch. von Cleve I. S. 482.

[2] Ir fürsten, die des küneges gerne wæren âne, —
ir vînde, ir sult in sîne strâze varen lân:
waz ob er hie heime iu niemer mêre niht gewirret?
belîbe er dort, des got niht gebe, sô lachent ir:
kom er uns friunden wider heim, sô lachen wir.

was die Bürger so in Harnisch brachte, daß sie ihm sagen ließen, so er nicht augenblicklich flöhe, sollte er Pein am Leibe leiden. Er verließ die Stadt, hauste aber nach wie vor auf seinen Schlössern im Lande. Seine Gemahlin Agnes floh zum Kaiser, um sich vor Mißhandlungen zu schützen, womit der Streitbare seine drei nach einander genommenen und verstoßenen Weiber zu behandeln pflegte.[1]

Kapitel 3.

Deutsche Herren in Livland und Preußen.

Die niederdeutschen Städte, besonders Bremen, Lübeck und Hamburg, hatten seit den Kreuzzügen an Handel, Reichthum und
1158 Macht schnell zugenommen. Im Jahre 1158 wurden bremische Schiffer an die Küste Livlands verschlagen und eröffneten sich hier alsbald neue Handelsverbindungen. Die ganze Ostseeküste jenseits Pommern war von Zweigen des slavischen und finnischen Völkerstamms bewohnt. An Hinterpommern (Cässuben) grenzten die noch slavischen, zu Polen gehörigen Landschaften Pomerellen (bis Danzig) und Michelau (bis Thorn) am linken Weichselufer. Auf dem rechten Ufer folgte sodann das wahrscheinlich altslavische Volk der Sambier oder Preußen,[2] von Danzig bis Memel. Hier begannen die finnischen Stämme, die Schamayten (Samogitien), ferner auf der großen in die Ostsee hineinragenden Halbinsel die Kuren (Kurland); in der Tiefe des Meerbusens, den diese Halbinsel öffnet, die Liven (Livland), östlich von diesen die Letten, und jenseits am andern den großen Golf einschließenden Ufer, Kurland gegenüber, die Esthen.[3] Einer der kräftigsten Stämme dieses Volkes saß auf der großen Insel Oesel (Kure-Saar, Kranichinsel),

[1] Er drohte seiner Mutter, der er den Wittwengehalt entzog, wenn sie ihn belästige, die Brüste, womit sie ihn gesäugt, abschneiden zu lassen. Seine Schwester Constantia und ihren jungen Gemahl Heinrich den Erlauchten von Meißen überfiel er im Hochzeitsbett und zwang sie mit entblößtem Schwert der Mitgift zu entsagen. Heinrich der Erlauchte half dem Erzbischof von Magdeburg in der immer wieder erneuerten Fehde mit Brandenburg, und that auch einen Zug nach Preußen, wo er seinen Bruder, den Hochmeister Konrad besuchte, und Elbing erbaute.

[2] Der Name ist slavisch. Po heißt bei. Die Polen nannten die Völker Preußen, die bei den Russen wohnen. — Die alten Provinzen Preußens waren Kulm (Thorn), Pomesanien (Marienburg), Pogesanien (Elbing, das s. g. Hockerland), Warmien oder Ermeland (Braunsberg), Barterland (Angerburg), Sudauen (am Spirdingsee), Schalauen (an der Memel), Nadrauen (am Pregel), Natangen (südlich von Königsberg), Samland (nördlich von K.).

[3] Der Name der Esthen, der schon bei Tacitus erwähnten Aestyer, kommt von Osten her. Die Deutschen nannten diese Völker die Oestlichen.

welche Kurland und Esthland verbindend den weiten livischen Meerbusen verschließt. Größer als alle diese Küstenvölker war das wahrscheinlich altslavische Volk der Litthauer,[1] das hinter ihnen in den tiefen Wäldern des Binnenlandes saß. Alle diese Völker waren noch heidnisch, von Natur gutmüthig, sagenreich und poetisch, bis sie zu Wuth und Verzweiflung gereizt und zu den Lastern der Sklaverei erniedrigt wurden. Rings um sie her wohnten slavische Völker, die bereits das Christenthum angenommen hatten, westlich die Polen, östlich die Russen, beide noch durch die Litthauer getrennt. Die Preußen hatten öfters mit den Polen, die Esthen mit den Russen (zu Pleskow und Nowogorod) Händel. Auch waren schon in frühern Zeiten oft dänische und schwedische Seekönige an die esthnischen Küsten gekommen, doch scheint ihre Herrschaft nie von Dauer gewesen zu seyn. Erst 1161 eroberten die Schweden das gegenüberliegende Finnland. Dieß scheint die Städte aufmerksam gemacht zu haben, und sie suchten nun einen festen Punkt zu gewinnen, um sich den nordischen Handel zu sichern. Die Küstenvölker waren alle in kleine Staaten getheilt, unter einander uneins und weit entfernt, in den deutschen Kaufleuten ihre Unterdrücker und künftigen Herren zu erkennen. Zahlreich landeten nun die deutschen Schiffe in Livland und wurden des Handels wegen gerne gesehen. Im Gefolge der Kaufleute und um ihretwillen geduldet fing der h. Meinhard zu predigen an und gründete
1187 das Bisthum Yxküll (Ykeskola), von sehr kleinem Anfang. Sein 1187
Nachfolger Berthold brauchte zuerst Gewalt gegen die friedlichen Einwohner, wurde aber, indem er seinen ersten Sieg verfolgte, von seinem wilden Roß zu weit unter die Fliehenden getragen und umgebracht, 1198. Nun kehrten die Ritter und bewaffneten Kreuzfahrer, die ihn begleitet hatten, nach Deutschland zurück und die Liven waren wieder Meister an ihren Küsten, jagten aber nur die christlichen Priester fort und gestatteten den Kaufleuten zu bleiben. Man sieht daraus, welchen großen Werth sie auf den Handelsverkehr mit den Deutschen legten, und wie sehr durch diesen Umstand das Vertrauen immer wieder hergestellt und die Eroberung erleichtert wurde.

Nach Bertholds Tode wurde Albrecht von Apeldern, Domherr in Bremen, zum Bischof von Yxküll ernannt und mit 23 Schiffen
nach Livland geschickt. Dieser verfuhr schlau, lud die Häupter der 1199

[1] Durch Pott ist die Verwandtschaft des Preußischen und Litthauischen mit dem Altslavonischen dargethan worden. Die finnischen Stämme scheinen also nicht bis an die Weichsel, sondern nur bis an den Niemen gereicht zu haben.

Liven zu einem Gastmahl, nahm sie gefangen, ließ sie nur gegen große Versprechungen wieder los, gewann den einen, Namens Kaupo, der Christ wurde, ihm große Dienste leistete und sogar nach Rom reiste, um dem Papst die Füße zu küssen, und gründete die Stadt Riga, wobei ihm die Liven selbst halfen, weil eine Handelsniederlassung am Ausfluß der Düna für den Absatz ihrer Produkte von großem Werthe war. Das Bisthum wurde nun nach Riga verlegt, Yrküll ward zu einer Burg, die der Ritter Konrad von Meiendorf vertheidigte. Nun erst war fester Boden gewonnen und die Niederlassung wuchs so schnell an, daß Riga schon im folgenden Jahre belebte Straßen hatte. Schaarenweise strömten deutsche Colonisten herbei, und Albrecht stiftete schon
1203 im Jahr 1203 aus den ritterlichen Pilgern einen Orden, der die Colonie beschützen und erweitern sollte, die s. g. Ritterschaft Christi oder den Kreuz- und Schwertorden. Schon im folgenden Jahre 1204 erfochten die Ritter einen großen Sieg über die Litthauer, die Livland und Esthland plündern wollten. Die Liven und Semgaller halfen den Deutschen und 12,000 Litthauer blieben auf dem Platz. Nun wurde Livland fast ganz bekehrt [1] und als die Litthauer nochmals einen Einfall wagten, wurden sie abermals von den vereinigten Deutschen und Liven bei Ascherade geschlagen. Die Letten (östlich von den Liven) ließen sich nun ebenfalls bekehren. Die Litthauer aber hetzten die Kuren und Esthen auf, die sich durch die Fortschritte der Deutschen allerdings bedroht sehen mußten, und während Bischof Albrecht eine Reise nach Deutschland machte, brach die Verschwörung aus, an der auch viele Liven und Letten Theil nahmen. Plötzlich wurden alle Deutschen, die nicht in die festen Städte fliehen konnten, ermordet, Riga selbst belagert und eine feierliche Wäsche, nicht nur an Leibern, sondern sogar an Häusern vorgenommen, um das Christenthum wieder abzuwaschen. Albrecht kam aber mit einer großen Menge bewaffneter Pilger zurück und diese übten furchtbare Rache, stellten alles wieder

[1] Bischof Albrecht ließ auf dem Markt zu Riga biblische Scenen und allegorische Vorstellungen dramatisch aufführen, um dem Volk einen Begriff vom Christenthum beizubringen, da es noch an Dolmetschern fehlte. Albrecht sah sehr darauf, die Einwohner durch Güte zu gewinnen, und das Handelsinteresse so wie die Furcht, welche die Liven vor ihren wilden litthauischen Nachbarn hatten, kam ihm dabei zu statten. Allein die Ritter verdarben alles wieder durch ihre Rohheit und zogen sich den grimmigsten Haß des Volkes zu. So erzählt Heinrich der Lette (der älteste Annalist Livlands, ein getaufter Lette, der zu derselben Zeit lebte und dem Bischof Albrecht diente): der Ritter von Leuwarden habe den kleinen livischen König Veszeke, der ganz friedlich gesinnt war, ausgeplündert, mißhandelt und in Ketten gelegt. Der Bischof habe ihn sogleich befreit, allein Veszeke sey voll tiefen Unwillens, nachdem er mit eigner Hand sein Schloß in Brand gesteckt, fortgezogen und nie mehr wiedergekommen.

auf den alten Fuß her und erweiterten die Eroberung. Schon 1217 wurde Graf Bernhard von der Lippe[1] erster Bischof von Semgallen.

Der Orden dachte nunmehr auf die Eroberung Esthlands, schlug auch die Esthen, wobei der treue Kaupo fiel, wurde aber durch die Russen von Pleskow unter Großfürst Miceslaus, der einen verheerenden Einfall in Livland that, aufgehalten. Da fielen die Litthauer wieder über die Russen her, und während sie sich schlugen, gewann der Orden Zeit, mit Hülfe des Dänenkönigs Waldemar Esthland zu erobern, Waldemar nahm es aber für sich in Anspruch und gründete
Stadt und Bisthum Reval. Auch die Schweden wollten nun nicht 1218
dahinten bleiben, erlitten aber eine Niederlage und verloren ihren Bischof Karl in einem von den Esthen in Brand gesteckten Hause. Nach der Abreise Waldemars empörten sich die Esthen wieder, erschlugen viele Dänen und Deutsche[2] und waren so erbittert, daß sie selbst die auf christliche Art begrabenen Leichen wieder ausgruben, um sie auf heidnische Art zu verbrennen. Allein obgleich ihnen die Russen abermals halfen, erlagen sie dennoch den Dänen und dem Orden, der sogar Dorpat eroberte und daselbst ein neues Bisthum gründete, 1223.

Als der Papst von diesen Erfolgen hörte, nahm er alle Erobe-
rungen für sich in Anspruch und schickte seinen Legaten, Wilhelm 1224
von Modena, als Statthalter nach Riga. Dieser war ein Mann
voll Thatkraft, der im Winter von 1227 die Deutschen über das ge- 1227
frorne Meer trieb, um die große Insel Oesel zu überfallen. Hier saßen die hartnäckigsten Heiden, kühne Seeräuber in zwei festen Städten; aber der Ordensmeister Volquin, Schenk von Winterstetten, nahm sie im Sturm und ließ die Gefangenen im eiskalten Wasser gewaltsam taufen. Einem zweiten Legaten, Balduin von Alva, gelang es, die Kurländer in Güte zu bekehren. Nun wollte die Geistlichkeit alle Eroberungen als päpstliches Gut behandeln. Volquin aber gab ein Ritter-, Bürger- und Bauernrecht, und erhielt die Bestätigung

[1] Derselbe, der unter Heinrich dem Löwen gefochten und verjagt worden war. Er hatte so viel Blut vergossen, daß er aus Reue Mönch wurde. Sehr weitläufig geschildert in Pideritii Lippischer Chronik. Merkwürdig war, daß dieser Bernhard von seinem eigenen Sohn Otto, der schon früher Bischof in Utrecht geworden war, eingeweiht wurde. Ein anderer seiner Söhne war Gebhard, Erzbischof von Bremen.

[2] Dem Voigt Hebbe rissen sie lebendig das Herz aus und aßen es, „um sich Muth zu machen." Dagegen lachten sie über den sehr dicken Priester Hartwich, ließen ihn mit einem eben so fetten Ochsen losen, wer von beiden den Göttern geschlachtet werden sollte, und verschonten ihn, da das Loos den Ochsen traf.

1228 von Kaiser Friedrich II., der das eroberte Land als ein dem Orden verliehenes Reichslehen ansah und die päpstlichen Ansprüche verwarf.

Bald darauf erhoben sich die Litthauer unter Ringold, und versuchten einen allgemeinen Aufschwung der Heiden zu bewirken, um sich sowohl der Deutschen hier, als der Russen und Polen dort zu
1236 erwehren. Sie siegten in der ersten großen Schlacht, Volquin fiel, der Orden war beinahe vernichtet.

Polen war damals unter mehrere Fürsten aus dem Hause Piast getheilt. Einer derselben, Konrad von Masovien (das Gebiet Warschau's), kämpfte unglücklich mit den Preußen und Litthauern, und da er die Schwertritter für zu schwach hielt, bat er den deutschen Orden um Hülfe. Vorzüglich trug dazu der Mönch Christian bei, ein Pommer, der seit dem h. Adalbert, der im Samland erschlagen worden war, wieder die ersten Bekehrungsversuche in Preußen gemacht hatte und zum Bischof von Kulm ernannt war. Hermann von Salza, des deutschen Ordens Hochmeister, ergriff diese Gelegenheit um so lieber, als sein Orden im Morgenlande gegen die Muhamedaner und gegen den Neid der Franzosen nichts ausrichten konnte, und bald in Verfall gerathen wäre, wenn sich ihm nicht ein neues
1230 Feld der Eroberungen geöffnet hätte. Im Jahre 1230 zogen sie nach Polen, erhielten vorerst das Gebiet von Kulm und wurden angewiesen, sich Preußen zu erobern. Die Preußen waren ein sehr eigenthümliches Volk, von einem Criwe oder Oberpriester regiert, nach der Verfassung, die ihr alter mythischer Volksheld Waidewut einem Bienenstock abgelernt haben soll. Ihre Heiligthümer waren ungeheure uralte Eichen zu Welau, Thorn, Heiligenbeil[1] und die allerheiligste zu Romowe im Samland. — Nur mit wenig Rittern zog, als der erste Landmeister in Preußen, Hermann Balk, vom Hochmeister Hermann von Salza geschickt, an die Weichsel und baute sich die Burg Nessau. Von da aus eroberte er die heilige Eiche von Thorn, in deren weitverbreiteten Aesten er sich mit seinen Rittern wie in einem Thurme[2] gegen den
1232 wüthenden Andrang der Eingebornen vertheidigte. Erst 1232 kam ein kleiner Kreuzzug zu Stande, wobei sich der Burggraf Burkhard von Magdeburg auszeichnete. Deutsche Ansiedler ließen sich im Lande nieder, Thorn und Kulm erhielten Magdeburgisches Recht. Doch die Preußen standen zusammen, schlugen die Fremden zurück und nahmen

[1] Als ein Christ sie fällte, fuhr ihm die Axt ins eigene Bein. Daher der Name.

[2] Daher wohl der Name der Stadt, den man auch von Thor (der Pforte Preußens) abgeleitet hat.

sogar den Bischof Christian gefangen.[1] Aber dem Legaten Wilhelm gelang es, den Herzog Suantepolk von Pommern ins Interesse zu ziehen, so daß er dem Orden beistand. Bald darauf zog ihm auch Markgraf Heinrich von Meißen zu Hülfe, und das ganze linke Weichselufer (Pomesanien) wurde erobert, Christian befreit. Nun glückte es 1236
dem Landmeister Balk allein, auch Pogesanien einzunehmen, da die erschrockenen Preußen flohen, und hier wurde die Stadt Elbing gegründet.

Um diese Zeit unterlag der Kreuz- und Schwertorden in Livland und wurde mit dem deutschen Orden vereinigt. Balk begab sich nach 1237
Livland, stellte die Ordnung her und versöhnte auch die Dänen, die von Esthland aus Lust hatten, sich Livlands zu bemächtigen, ja er eroberte mit ihrer Hülfe das russische Pleskow. Unterdeß ließ der in Preußen zurückgebliebene Statthalter Hermann von Altenburg ein Dorf, das zum Heidenthum zurückgekehrt war, mit Mann und Maus verbrennen. Da empörten sich die Preußen und erfochten einen großen Sieg. Auch Suantepolk kehrte sich jetzt gegen den Orden, durch dessen Nachbarschaft er beeinträchtigt zu werden glaubte, und Salza und Balk starben. Bischof Christian führte bittere Beschwerde beim Papst, 1238
alles Unglück komme von der unchristlichen Wildheit der Ordensritter her, die, anstatt die Unterworfenen zu schonen, sie aus freien Menschen zu den elendesten Sklaven machten. Da erstand dem Orden ein Retter in dem Landgrafen Konrad von Thüringen, der seine 1239
Schuld im Blute der Heiden abzuwaschen suchte. Otto von Braunschweig führte ihm Hülfsvölker herbei, und so wurden die Preußen überall geschlagen und Warmien, Natangen und das Barterland erobert.

Nach Konrads Tode erneuerte Suantepolk seine Angriffe, und die Preußen standen auf und ermordeten alle Deutschen, wo sie sie fanden. Der Rest der Ritter fand nur in drei Burgen, Thorn, Kulm[2] und Rheden Zuflucht. Aber der neue Hochmeister, Heinrich

[1] Nach der Volkssage verhieß das Orakel zu Romowe den Heiden Sieg, wenn sich ein deutsches und christliches Weib, die zugleich hochschwanger wäre, freiwillig zu Ehren der Götter verbrennen ließe. Wirklich fand sich ein solches Weib, die durch viel Geld erkauft wurde und nachdem sie in allen Genüssen satt geschwelgt hatte, sich opfern ließ. — Als preußische Abgesandte einst die deutschen Ritter Salat essen sahen, hielten sie Preußen für verloren, weil ein Volk, das nichts als Gras zu seiner Nahrung bedürfe, unüberwindlich seyn müsse.

[2] Suantepolk belagerte diese Stadt, zog zum Schein ab, legte den Deutschen aber, die unvorsichtig die Stadt verließen, einen Hinterhalt und ließ sie niedermachen. Dann überfiel er die Stadt, aber Frauen und Mädchen schlossen ihm die Thore und stellten sich in der Rüstung der Männer auf die Mauern. Er glaubte nun, es seyen noch so viel

von Hohenlohe, und noch mehr der tapfere Landmeister Poppo von Osterna stellten mit Hülfe eines Kreuzheeres unter Friedrich dem
1243 Streitbaren von Oesterreich den Sieg wieder her. Dennoch brach die Empörung wieder aus, und 54 gefangene Ritter wurden unter furcht-
2249 baren Martern umgebracht. Erst ein neuer Kreuzzug unter Otto von Brandenburg trieb die Heiden zurück. Auch gegen Livland wurden die Russen mächtig und eroberten Pleskow zurück.

Damals schon brachen Streitigkeiten zwischen dem Orden und den Bischöfen aus, über die der Papst den Erzbischof Albert von Riga gesetzt hatte. Jeder Theil wollte das Eroberte sich zueignen. Die Ritter bauten Memel und drangen zum erstenmal ins Samland, erlitten aber hier eine furchtbare Niederlage. Da zog ihnen ein Kreuzheer zu Hülfe, größer als alle früheren, unter König Ottokar von Böhmen und Otto von Brandenburg. Dießmal wurde das Samland mit Feuer und Schwert durchzogen, das heilige Romowe zerstört, und
1255 Ottokar gründete die Stadt Königsberg, sein Gefährte Bischof Bruno von Olmütz Braunsberg. Von nun an war die Macht des Ordens fest gegründet.

Kapitel 4.

Die Tatarenschlacht.

Alle diese neuen Schöpfungen im Norden wären durch einen unerwarteten furchtbaren Sturm aus Osten zusammengeworfen worden, wenn derselbe nicht dicht an ihren Grenzen vorübergezogen wäre. Mit den Tataren oder Mongolen, Nachkommen der alten Hunnen, war Dschingischan, ein zweiter Attila, aus dem Herzen Asiens hervorge-
1240 brochen, hatte China, Indien erobert, und sein Enkel Batu zog jetzt wider Europa. Vergebens wehrten sich die Russen und Polen. In furchtbaren Schlachten wurden sie zermalmt, und 1241 erschien Batu
1241 schon in Schlesien.

Männer in der Stadt und zog ab. — Ein andermal wollte Suantepolk einen Diener foppen, der sich vor den Deutschen fürchtete. Er ließ aussprengen, die Deutschen kämen und weidete sich an der Furcht des Dieners. Mittlerweile kamen die Deutschen wirklich. Suantepolk und seine Ritter glaubten, das Geschrei, das darüber entstand, sey nur die Fortsetzung des Spaßes und ließ sich so überraschen, daß er kaum noch sich retten konnte und fast alle seine Leute verlor. — Da die Kulmerinnen aller ihrer Männer beraubt waren, predigte ihnen Bischof Heidenreich, sie müßten zu Gottes Ehre noch in demselben Jahre wieder heirathen, damit das Wachsthum der christlich-deutschen Bevölkerung nicht litte. Sie wählten sich also unter den jungen aus Deutschland herbeigelaufenen Kreuzfahrern Männer aus, was ergötzliche Scenen veranlaßte. Vergl. Davids Chronik, Buch 4.

Damals herrschte Heinrich der Fromme zu Breslau und Liegnitz, Miceslaw zu Oppeln. Heinrich, der Sohn der heiligen Hedwig,[1] fuhr mit der Germanisirung des Landes fort, obgleich er in heftiger Fehde mit dem Erzbisthum Magdeburg demselben das Bisthum Lebus wieder entriß. Da brauste der Tatarsturm heran. Oberschlesien ward von Batu niedergeworfen, Dörfer und Städte verbrannt, die Einwohner gemordet, den Götzen geopfert oder zu Sklaven gemacht. Die Heiden führten Bilder von Drachen mit sich, die Feuer spieen, und unerträglichen Dampf von sich gaben (wahrscheinlich Kanonen aus China). Längs der Oder kam der Zug, loderten die Flammenzeichen. Das Land aber ist offen, und nur Männer mögen es schirmen in freier Feldschlacht. Feldflüchtig kamen die Polen mit ihrem Herzoge Boleslaw, wehklagend die von Oberschlesien mit dem feigen Herzoge Miceslaw, Männer, Weiber, Kinder, was sich zu retten vermocht, alle fliehend durch das Blachfeld. Bis an die äußerste Grenze der slavischen Nation ging die Flucht. Da wo die ersten deutschen Ansiedler wohnten, ward Stand gehalten. Der fromme Heinrich hielt die Flüchtlinge auf, die heilige Hedwig bereitete den tapfern Sohn zum Heldentode. Deutsche Bergleute von Goldberg und eine Schaar von eilends zu Hülfe gezogenen deutschen Rittern aus Preußen unter dem Landmeister Poppo sammelten sich unter die Fahne des Herzogs Heinrich in der Ebene von Liegnitz zum Rest der Polen. Das nahe Böhmen sandte keine Hülfe. Unterdeß scheiterte der Heiden Sturm schon vor Breslau. War hier ein Theil der Bürger im ersten Schrecken geflohen, so wehrte sich der andere desto tapferer, und der Tatarn Unmuth stieg aufs höchste, daß sie als Ueberwinder der Welt diese arme Stadt nicht bezwingen konnten. Als die Bürger sie gegen den wüthenden Andrang nicht mehr schirmen konnten, steckten sie die Stadt selber in Brand und zogen sich auf die Insel des bischöflichen Domes in der Oder zurück. Auch hier blieben sie unbesiegt, obwohl die Heiden von allen Seiten durch den Fluß stürmten, bis ein Gewitter, darin sie die Zeichen des Himmels sahen, sie von dannen trieb. Batu wandte sich nun südwärts nach Ungarn, während er nur einen Theil seines Heeres unter dem Feldherrn Peta weiter nach Westen vordringen ließ. Aber dieser Theil allein war fünfmal stärker als

[1] Die h. Hedwig trug das rauheste Kleid, aß die geringsten Speisen, schlief auf kalten Steinen, ging immer barfuß. Als ihr die Geistlichen befahlen, Schuhe zu tragen, trug sie sie in der Hand. Sie widmete sich ganz den Armen und Kranken und fühlte sich am wohlsten in den ekelhaftesten Dienstleistungen, trank das Wasser, worin Mönche die Füße gewaschen ꝛc.

das gesammte christliche Heer bei Liegnitz. Unfern von dieser Stadt an der Katzbach wälzten sich fünf Schaaren der Mongolen, jede über 30,000 Mann stark, gegen das christliche Häuflein, das allein kaum 30,000 zählte. Zwei Tage lang wurde mit unerhörtem Muthe gestritten. Vierunddreißig des Geschlechts von Rothkirch fielen hier beisammen. Vom Geschlecht der Haugwitz und Rechenberg kam nur Einer davon. Noch war der Sieg zweifelhaft, als die Polen flüchteten.[1] Da blieb den Deutschen nur ein ehrenvoller Tod. Heinrich wurde unter dem Arm erstochen, als er eben zum Hieb ausholte. Sein enthaupteter Leichnam wurde nachher von seiner Gemahlin an den sechs Zehen seiner Füße erkannt. Die Tatarn füllten neun Säcke mit den Ohren der Christen. Aber sie selbst hatten ungeheuern Verlust erlitten, scheuten „das Land der eisernen Männer" und zogen, nachdem sie Liegnitz und Goldberg vergebens belagert, nach Süden. Wirklich hatten sich die deutschen Fürsten und Bischöfe zu Merseburg versammelt und ein Aufgebot in Masse beschlossen, und schon bezeichneten sich Männer und Weiber, Greise und Kinder in Sachsen mit dem Kreuze, als die Nachricht kam, die Tatarn seyen abgezogen. Sie wandten sich, das abgeschlagene Haupt des frommen Heinrich und anderer christlicher Ritter vor sich hertragend, über das Gebirge[2] nach Mähren. In Olmütz[3] leistete ihnen Jaroslaw von Sternberg den tapfersten Widerstand und hieb bei einem Ausfall dem Peta selbst den Arm ab, woran dieser sterben mußte.[4] Wüthend verheerten die Tatarn nun das Ungarland, aber auch hier erlitten sie noch eine große
1241 Niederlage an einem unbekannten Orte an der Donau durch des Kaisers tapfere Söhne, Konrad, der aus Schwaben, Enzio, der aus Italien herbeigezogen war. — Die Mongolen erschütterten auch Vorderasien und das h. Land. Nachdem Richard von Cornwallis, ein englischer Prinz, einen kleinen Kreuzzug unternommen, aber gar nichts mehr ausgerichtet hatte, 1241, drangen die heidnischen, durch die Mongolen vertriebenen Kharizmier ins h. Land und zerstörten Jeru-

[1] Sie verstanden den Zuruf Zabijejcie (schlagt todt!) als Zabiezcie (flieht!).

[2] In der Hochebene des Katzbachthals, welche man die Schädelhöhle nennt, werden noch jetzt tatarische Pfeilspitzen, Hufeisen 2c. gefunden. Hier sollen die von Wahlstatt geflohenen Bergknappen noch einmal siegreich die Tatarn zurückgeschlagen haben. Krebs Sudetenführer, 172.

[3] Nach der Sage verfinsterten die Tatarn die ganze Stadt durch die Menge ihrer in der Luft fliegenden Pfeile.

[4] Bei Sternberg im Kuhländchen werden noch jährlich zu Pfingsten Backwerke in der Form von Händen und Ohren gebacken, zum Andenken an jene Schlächtereien. Hormayr Taschenbuch von 1821 S. 158.

salem gänzlich, 1248. Die Pullanen, bei Gaza fast aufgerieben, behielten nur noch die Seestädte Akkon, Tyrus und Joppe. König Ludwig der Heilige von Frankreich wollte helfen, das h. Land wieder von Aegypten aus (nach dem alten Plan) erobern, nahm Damiette, wurde aber gefangen und mußte Gott danken, daß man ihn heimziehen ließ, 1254. Derselbe heilige König sandte nicht lange nachher einen Mönch Ruisbrock, aus den deutschen Niederlanden gebürtig, nach Asien zum mächtigen Batu, um ihn wo möglich zu bekehren, 1253. Ruisbrock, ein sehr großer und dicker Mann, machte eine äußerst beschwerliche Reise nach Persien, der Tatarei und bis an die Grenzen von China. Batu empfing ihn in einer ungeheuren Stadt von Zelten, hörte ihn lächelnd an und entließ ihn in Gnaden.[1] — Vom Kaiser Friedrich wird auch erzählt, er habe, als ihm der Tatarchan unter Lobsprüchen der deutschen Tapferkeit angeboten habe, ihn in seine Dienste zu nehmen, lachend antworten lassen: er verstehe sich gut auf Vögel, er wolle sein Falkner werden.

Kapitel 5.

Friedrichs II. schwere Kämpfe mit dem Papst.

Im Jahre 1235 hatten die lombardischen Städte ihren Bund erneuert, daher zog der Kaiser 1236 wieder über die Alpen, hatte 1236
aber anfangs kein Heer, außer das ihm die italienischen Ghibellinen stellten. An der Spitze dieser stand der tapfere und grausame Ezzelino von Romano, Enkel eines Deutschen gleiches Namens, der unter Konrad III. ein Lehen in Italien erhalten hatte. Neben ihm war insonderheit die Stadt Pisa auf ghibellinischer Seite. Die Häupter der Guelfen dagegen waren Mailand und der Markgraf Azzo von Este, Ezzelins böser Nachbar. Die Ghibellinen erstürmten Vicenza, und der Kaiser ermahnte seine treuen Oberländer in den deutschen Alpen zur Reichshülfe. Ehe sie sich aber gesammelt hatten, überfiel sie Friedrich der Streitbare und zerstreute sie. Sogleich, noch mitten im Winter, eilte der Kaiser selbst in die Alpen und sandte seinen zweiten Sohn Konrad, den er in Deutschland als Reichsverweser

[1] Er fand auch ein lothringisch Weib, die in Ungarn gefangen worden war. Sie hatte einen Russen geheirathet und es ging ihr gut. Die gefangenen Abendländer wurden wegen ihrer Kunstfertigkeiten geschätzt und gut behandelt. Ruisbrocks Reisebeschreibung ist erhalten. Sie steht in Bergerons Sammlung und in der Allg. Historie der Reisen, Theil 7.

zurückgelassen, von der Nordseite gegen den streitbaren Friedrich. Dieser mußte sich in seine Veste Neustadt zurückziehen, ergab sich jedoch nicht. Wien wurde damals vom Herzog unabhängig und zur freien Reichs-
1237 stadt gemacht. Steyermark wurde von Oesterreich getrennt und erhielt einen Freiheitsbrief, wonach es unmittelbares Reichslehen bleiben sollte. — In demselben Jahre eroberte Ezzelino die Stadt Padua, die er einer wilden Rache preisgab. Den Papisten zum Trotz nahm der Kaiser 10,000 Araber aus der von ihm nach Unteritalien verpflanzten Colonie Luceria, und schlug mit ihrer Hülfe den lombardischen Bund in einer
1238 großen Schlacht bei Cortenuovo. Das Banner des Bundes und der gefangene Podesta von Mailand Tiepolo wurden von dem aus Asien mitgebrachten Elephanten des Kaisers im Triumphe aufgeführt. Zur Feier dieses Sieges gab Friedrich dem Ezzelino seine schöne Tochter Selvaggia (aus wilder Ehe) zur Gemahlin, und erhob, dem Papst zum Trotz, dem die Insel Sardinien gehörte, seinen ebenfalls unehelichen Sohn, den schönen Enzio, zum Könige von Sardinien, indem er ihm die reichste Erbin in dieser Insel, die Adelasia, zur Ehe gab, die aber, schon bejahrt, bald von ihm verlassen und in den Armen eines guelfischen Buhlers seine bitterste Feindin wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Friedrich es darauf abgesehen hatte, seine Staatsidee zu verwirklichen und Papst und Kirche derselben aufzuopfern. Daher der entschlossene Widerstand der letztern. Gregor IX., durch des Kaisers Fortschritte aufs Aeußerste gebracht, spornte den lombardischen Bund zur Ausdauer an, zog auch Venedig in seinen Bund und sprach am Palmsonntage 1239 aufs neue den
1239 Bann über Friedrich aus.[1] Der Kaiser legte nun auch jede Schonung ab: „was sagte der Lehrer aller Lehrer? Friede sey mit euch! Was ließ er seinen Jüngern zurück? Liebe. Warum nun, angeblicher Statthalter Christi, thust du ganz das Gegentheil?" Der Papst antwortete: „Es ist ein Thier aus dem Meere gestiegen, das öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile gegen das Zelt des Himmels und die Heiligen, die darin wohnen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es alles zerbrechen." Der Kaiser hinwiederum schrieb: „Du selbst bist das Thier, von dem geschrieben steht: ein anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde hinweg! Du bist der Drache, der die Welt verführt hat, der Antichrist."

[1] Friedrich sagte von der Bannbulle: Ich habe mehr Blätter rauschen hören. Wer sich vor Drohungen fürchtet, den soll man mit Eselswinden begraben."

Der Papst benutzte die Vorliebe des Kaisers für den Orient, um ihn einen Anhänger Muhameds zu schelten.[1] In seiner blinden Hitze behauptete der Papst aber zu gleicher Zeit, der Kaiser verachte jede Religion, und habe Jesum, Mosen und Muhamed die drei großen Betrüger genannt.[2] Mit Recht entgegnete daher der Kaiser, wie er denn ein Muhamedaner seyn könne, wenn er Muhamed einen Betrüger genannt habe? Das berüchtigte Buch von den drei Betrügern (de tribus impostoribus) verdankte diesem Streit zwar seinen Ursprung, wurde jedoch erst später verfaßt, und keineswegs weder vom Kaiser, noch von dessen Kanzler Peter de Vineis.[3]

Von diesen Vorgängen in Italien empfing Deutschland eine starke Rückwirkung. Der Kampf auf Leben und Tod zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche, mußte alle Gemüther bewegen. Die Deutschen standen aber keineswegs alle zum Kaiser. Viele Fromme sahen in ihm wirklich einen Ketzer und grimmen Feind der h. Kirche. Viele gute Deutsche verdammten die Vergeudung deutscher Kräfte in Italien, wollten die Welschen lieber in Ruhe lassen und auch ihrerseits Ruhe haben. Norddeutschland, von den Staufen längst schmählich vernachlässigt, hatte auch keine Liebe zu ihnen. Die Herzoge hofften sich von der Kaisergewalt immer unabhängiger zu machen. Die Bischöfe, sonst fast immer einig für den deutschen König, mißtrauten ihm dießmal. Friedrich hatte in seinem süditalischen Erbreich den Staat allein gelten lassen, die Kirche beraubt. In Schwaben, dem alten Erbe der Staufen,

[1] Auch beschuldigte man den Kaiser, er habe einmal auf ein Kornfeld hingewiesen und zu den Umstehenden spöttisch gesagt: „Da wächst euer Gott!" nämlich das Mehl für die Hostien.

[2] Die Verleumdung ging von Heinrich Raspe aus, der nachher sein Gegenkönig wurde. Zcu Frangfort sprach Keyser Frederich: Er synt dry gewest, dy alle werlt betrogin han, Moises der had dy juden betrogin, vnde Ihesus dy christin, Vnde Machemet dy heidin. Do sprach lantgrafe Henrich: desse rede togin vns nicht zcu verswigin, wir mussin sy an vnsern geistlichen vatir den babist bringen. Vnde schreib das kegin Rome. Rohte cron. Thur.

[3] Es liegt indeß in der Natur der Dinge, daß bei einem so wüthend entflammten Parteihasse das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wurde. Von der Sprache der Ghibellinen findet sich eine merkwürdige Probe in Ottokar von Hornecks Chronik:

Ein volk heizet pfaffen.
die selben trügenær
unsern göttern sint unmær.
wan si habent mit ir listen
erblendet die kristen
und bräht in solhen irsal,
daz si geloubent überal
swaz in diu selbe pfafheit
gebiutet und vorseit.

So hatte sich damals schon der Grimm gegen das Papstthum bis zur Verachtung des Christenthums selbst gesteigert, und hierin vorzüglich ist der Grund zu suchen, warum alle Gemäßigten sich von den Ghibellinen abwandten. Echt ghibellinische Stimmen findet man bei dem Troubadour Figuerrer (Diez, Leben der Troubadoure 564), bei Reinmar von Zweter (Minnesänger II., 131), Vridank (herausg v. Grimm S. LXIII.).

trachteten einige Grafen nach Abfall und eigener Erhebung. Beim gemeinen Volk wirkten die Bettelorden durch begeisternde Predigten für die Kirche. Friedrich wurde als Antichrist bezeichnet, der das Reich Gottes auf Erde zerstören wolle. — Auf der andern Seite aber blieb dem Kaiser eine ansehnliche Partei. Viele weltliche Herzoge und Fürsten besorgten Uebergriffe der Erzbischöfe und Bischöfe, wenn die Kirche zu mächtig würde. Einige hielt alte Treue am Kaiserhause. Die vorher vom Kaiser verachteten Städte hofften sich jetzt volle Freiheit zu erkämpfen, indem sie ihm gegen die Bischöfe beistanden. Einige Bischöfe dienten dem Kaiser im Interesse einer von Rom unabhängigen deutschen Kirche. Viele Franciscaner stimmten mit dem Kaiser im Tadel der kirchlichen Mißbräuche, des weltlichen Reichthums und der Ueppigkeit der Pfaffen überein, hofften vom Kaiser eine große sittliche Reformation und predigten für ihn.

In jenem allgemeinen Wirrwarr machen sich folgende Ereignisse bemerklich. Friedrich der Streitbare hielt es mit dem Papst, aber Otto von Bayern mit dem Kaiser. Otto vertrieb den vom Papst gesandten Legaten Albert Beham, dem wir die wichtigsten Nachrichten über jene Zeit verdanken. Bayern schwankte. Heinrich von Thüringen erklärte sich für den Papst; die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg für den Kaiser, der von Bremen für den Papst. Bischof Konrad von Freisingen predigte für die Freiheit der deutschen Kirche gegen den Papst. Die Züricher jagten alle Geistlichen davon, außer die ghibellinisch gesinnten Franciscaner. Speyer jagte den Legaten fort. Auch in Italien erhoben sich solche Stimmen. Der Franciscaner Helias durchzog das Land, predigend für den Kaiser. Um dieselbe Zeit drohte der Mongolensturm von Osten her das zwiespältige Deutschland ganz über den Haufen zu werfen. Wohl hatten alle die Recht, die vom deutschen König verlangten, er hätte damals an der Spitze des deutschen Volkes an den Ostgrenzen stehen und nicht in Italien mit dem Papst kämpfen sollen.

Der Kampf in Italien wurde immer blutiger und erbitterter. Die Lombarden faßten neuen Muth, Brescia und Alessandria widerstanden tapfer, die geschlagenen Mailänder errangen neue Vortheile, der Kaiser verlor Ferrara. Während aber Ezzelino und Enzio in Oberitalien genug zu thun hatten, rüstete der Kaiser in Apulien (wo er schonungslos die Kirchen berauben und alle Anhänger des Papstes aufs grausamste hinrichten ließ), ein frisches Heer, eroberte Faenza, und erhielt wieder die Oberhand. Der Papst hatte eine Kirchen-

versammlung zu Ostern 1241 nach Rom beschieden; um sich mit dem ganzen Ansehen der Kirche zu waffnen; Enzio aber rüstete eine kleine Flotte, lauerte den französischen Cardinälen und Bischöfen, die von Genua aus nach Rom überschiffen wollten, und bei denen sich auch viele Abgeordnete lombardischer Städte befanden, auf, und bekam sie alle bei der Insel Meloria, unfern von Livorno, gefangen, 22 Galeeren mit drei Legaten, mehr als 100 Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Gesandten, sammt vielem Gelde. Zugleich erfochten die Pavienser einen Sieg über die Mailänder, und des Kaisers Banner flatterte wieder hoch.[1] Da starb der in Rom eng eingeschlossene über neunzig 1241
Jahre alte Papst Gregor IX., als Friedrich eben ringsumher seine Schlösser Narni, Tivoli, Albano zerstörte und zu Grotta ferrata aus dem zusammengeraubten Kirchengeräth Geld prägen ließ.

Der Kaiser hatte die gefangenen Kardinäle frei gelassen, um die Wahl eines neuen Papstes nicht zu hindern. Allein obgleich man einen alten Freund des Kaisers, den Sinibald Fiesco, unter dem Namen Innocenz IV. wählte, äußerte Friedrich doch: „er wird aus meinem Freunde mein Feind werden, denn kein Papst kann ein Ghibelline seyn." Er täuschte sich nicht, denn Innocenz wurde sein bitterster Feind, und vereitelte alle seine Plane. Friedrich wollte sich seiner Person bemächtigen, um ihn als Werkzeug zu brauchen, aber Innocenz entfloh und begab sich nach Lyon. Hatten die Hohenstaufen 1244
nur deßwegen so eifrig nach dem Besitze Italiens gestrebt, um den Papst unter ihren Einfluß zu stellen, so wurde ihnen das Ziel in dem Augenblicke, da sie es erreicht zu haben glaubten, entrückt. Die Herrschaft in Italien nutzte dem Kaiser nichts mehr, sobald der Papst seinen Hof anderswo aufschlug. Lyon lag zwar in Burgund, doch hier war Frankreichs[2] Nähe und Einfluß mächtiger als des Kaisers Oberhoheit. Innocenz berief ein großes Concil nach Lyon, und 1245
Friedrich sah sich genöthigt, seinen tapfern und beredten Freund Thaddäus von Suessa dahin zu schicken, um dem Papste ein Gegengewicht zu halten. Innocenz sagte: „Niemand verkennt des Kaisers letzten Zweck, die Kirche und allen Gottesdienst auf Erden auszurotten, damit er allein als Götze von dem verlassenen Geschlecht

[1] Damals war Richard von Cornwall, sein Schwager und jüngerer Bruder Heinrichs III. von England, bei ihm, vom Kreuzzug heimkehrend. Man war sehr heiter. Zwei saracenische Mädchen ergötzten den Hof durch ihren wunderbaren Tanz auf vier runden Kugeln. Richard unterhandelte für Friedrich beim Papste, obwohl vergeblich.

[2] Gleichzeitig ertheilte der Papst hier zum erstenmal den Cardinälen das Recht, rothe Hüte zu tragen, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, ihr Blut für die Kirche zu vergießen.

angebetet werde.“ Thaddäus vertheidigte den Kaiser mit glänzender Beredsamkeit, protestirte feierlich gegen dieses Concil und appellirte an eine unparteiische Versammlung und an einen besser gesinnten Papst. Aber die Versammlung, fast lauter italienische, französische, spanische und englische Bischöfe, stimmte dem Papst zu und erklärte Friedrich und sein ganzes Geschlecht für unwürdig, länger zu regieren, für Störer des Weltfriedens, Feinde der gesammten Christenheit. Schaudernd rief Thaddäus: dies irae, dies doloris! Aber alle versammelten Väter senkten ihre Kerzen, daß sie verloschen und Innocenz rief: so erlösche der Glanz und das Glück des Kaisers! — Friedrich empfing die Nachricht mit Würde. Er erklärte: „Meine einzige Absicht ist immer nur gewesen, die Geistlichen zur ersten apostolischen Einfachheit zurückzuführen, aber sie achten die Lüste der Welt höher, als die Furcht Gottes. Ihr weltlichen Fürsten solltet mir helfen, aber ihr thut nichts und laßt es geschehen, daß die ganze Welt in den aufgesperrten Rachen des Papstes stürzt.“ Der Papst antwortete: „Christus gründete nicht bloß eine geistliche, sondern auch eine weltliche Herrschaft, und verlieh beide dem Apostel Petrus und seinem Nachfolger, dem Papste, denn dieses ist durch die zwei Schlüssel Petri augenfällig erwiesen.“ Wie Innocenz IV. sich das weltliche Regiment anmaßte, zerstörte er auch in der Kirche selbst die alte aristokratische Stufenordnung und machte sie zu einer unumschränkten Monarchie, in der nur Einer herrschte, der Papst.[1] Die mächtigen rheinischen Erzbischöfe, so lange von den Hohenstaufen gegen Rom geschützt, unterwarfen sich.[2]

In Deutschland war Erzbischof Theodorich von Trier, des Kaisers treuester Freund und Hüter des jungen Konrad, gestorben, und sein Nachfolger Arnold ein eifriger Papist. Auf seinen Antrieb wählten die rheinischen Erzbischöfe zu Hochheim bei Würzburg den Land-
1246 grafen von Thüringen, Heinrich Raspe, zum Kaiser. Kein weltlicher Fürst war dabei, keiner, außer jenem ruchlosen Raspe, der die h. Elisabeth so arg mißhandelt und ihr Söhnlein vergiftet, gab sich zu der entehrenden Rolle her. Doch bekümmerten sie sich auch nicht viel um Konrad den Reichsverweser, sondern hielten sich meistens

[1] Theophrastus Paracelsus verglich den Papst mit einem bösen Weibe und den Kaiser mit einem guten Manne, der von ihr geplagt wird. „So er nun will sein Regiment brauchen, so sucht sie Freunde, die ihr zu ihrer Bosheit helfen den Mann zu überwinden. So sucht der Papst die Franzosen.“ S. Werke Straßburg. 1603. II. 575.

[2] Fridank sagt sehr gut: Alles ist wider den Kaiser und es würde ihm nichts mehr helfen, wenn er auch Salomons Weisheit hätte. Ausg. v. Grimm S. 159.

neutral, und suchten während des Kaiserstreits ihre Fürstenherrschaft im Kleinen fester zu gründen. Ueberdieß hatte der Papst das hohenstaufische Erbe ausgeboten und Konrads Vasallen selbst zur Untreue verleitet. In der ersten Schlacht, welche Konrad dem Raspe bei Frankfurt lieferte, gingen zwei der mächtigsten schwäbischen Grafen, die von Würtemberg und Gröningen,[1] zum Feinde über. So wurde Konrad geschlagen, und nach dieser Niederlage trat auch Rudolf von Baden zu dem Raspe über. Dagegen hielt Otto von Bayern treu zu Konrad, der jetzt seine Tochter heirathete. Die oberdeutschen Städte, stets von den Hohenstaufen geschützt und jetzt das Uebergewicht der Bischöfe, Fürsten und Grafen fürchtend, rafften sich auf. Die Bürger von Metz, Straßburg, Frankfurt, Erfurt, Eichstädt, Würzburg und Regensburg ergriffen die Waffen gegen ihre Bischöfe,[2] Reutlingen trotzte dem Raspe, der es vergeblich belagerte,[3] und als derselbe vor Ulm zog, überfiel und schlug ihn Konrad. Verwundet kehrte Heinrich
Raspe auf die Wartburg zurück und starb daselbst. 1247

In dieser Zeit zog der Ungarkönig Bela, der sich von der Tatarnoth erholt, und sogar durch das vor den Tartarn entflohene wilde Volk der Kumanen verstärkt hatte, gegen Friedrich den Streitbaren aus Rache, weil er ihm in jener Schreckenszeit seine Schätze anvertraut, sie aber nicht wieder erhalten hatte. In einer blutigen Schlacht bei Neustadt wurde Friedrich von dem Italiener Frangipani,
dessen Geschlecht seitdem große Besitzungen in Ungarn erhielt, erstochen. 1246
Er hinterließ zwei Schwestern, Margaretha, Wittwe des Königs Heinrich, die zu Trier in einem Kloster lebte, und Konstanze, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, ferner eine Nichte Gertraud, Gemahlin des Hermann von Baden, dem sie den jungen Friedrich gebar. Der Kaiser nahm Oesterreich aus Reich zurück und setzte darüber seinen alten Freund Otto von Bayern, der durch seine Gemahlin, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich (Heinrichs des Löwen Sohn), bereits die rheinische Pfalz geerbt und mit Bayern

[1] Nahe Verwandte, Ulrich mit dem Daumen von W. und Hartmann von G., der sich 1256 in einer Urkunde „Graf der römischen Kirche" nannte. Stälin II. 483.

[2] Auch die Zürcher zwangen ihre Geistlichen, trotz des päpstlichen Verbots Gottesdienst zu halten. Die Eichstädter verjagten ihren Bischof Friedrich und wählten Laien, die unter fröhlicher Musik die Sacramente austheilten. (Lang Gesch. von Eichstädt.) In Würzburg wurden eine Menge Priester ermordet. Der schlaue Papst aber zog auch sogar aus diesen Empörungen Vortheil, denn indem er befahl, kein Bischof solle künftig ohne seinen ausdrücklichen Befehl eine Bürgerschaft in den Bann thun, unterwarf er sich die Bischöfe noch mehr als bisher und befreundete sich zugleich die Städte.

[3] Nach der Länge des riesenmäßigen Sturmbocks, den der Raspe vor den Mauern zurückließ, bauten die Reutlinger nachher ihre große Marienkirche.

vereinigt hatte. (Seine Söhne theilten wieder, Ludwig der Grausame bekam Bayern, Heinrich die Pfalz.) Der Papst aber gab Oesterreich dem Bela als päpstliches Lehn, und die Ungarn wütheten im Lande, bis Ottokar von Böhmen sie vertrieb, da Otto von Bayern zu schwach und alt war.

Kapitel 6.

Friedrichs II. Tod.

Da Heinrich Raspe kinderlos verschieden war, suchte der Papst einen andern Gegenkaiser, aber es gab sich wieder keiner zu dieser Rolle her, außer der rohe Graf Wilhelm von Holland. Auch kein anderer weltlicher Fürst unterstützte seine Wahl, außer der Herzog von Brabant, der Erbanspruch auf Thüringen machte, und König Ottokar von Böhmen, der den Hohenstaufen Oesterreich entreißen wollte. Wilhelm wurde von den rheinischen Erzbischöfen zu Woringen bei Köln gewählt, und schlug sich ein ganzes Jahr lang mit den Bürgern von Aachen herum, ehe sie den verachteten Grafen in ihre
1248 Thore ließen. Der tapfere Graf Wilhelm von Jülich, Friedrichs II. treuer Diener, vertheidigte die Stadt, die man zuletzt „in ihrem eignen Wasser ersäufen" wollte und wirklich so überschwemmte, daß sie sich ergeben mußte. Der holländische Graf fand aber nun in Flandern Hülfe.

In Flandern regierte Johanna von Konstantinopel, deren Gemahl Ferrand noch immer im französischen Kerker schmachtete. Ihre jüngere Schwester Margaretha hatte sich mit dem schönen und gelehrten Burkhard von Avesnes vermählt, der zur Zeit ihrer Minderjährigkeit die Regentschaft in Flandern geführt hatte. König Philipp August von Frankreich wollte ihr einen lahmen Burgunder zum Mann aufdringen; da heirathete sie rasch, mit Zustimmung der Flämingen, ihren Beschützer. Burkhard war ein Edelmann, der Dr. juris und Professor in Orleans, dann Canonicus in Doornik, endlich in England Ritter geworden war. Dieser geniale Abenteurer verhehlte bei der Vermählung, daß er Geistlicher gewesen, und erst als sie ihm zwei Kinder geboren, wurde jener Umstand entdeckt. Wie es scheint, fürchtete Frankreich, Burkhard, den die Flämingen liebten, werde seinen Absichten entgegenwirken, und da Johanna keine Kinder hatte, vielleicht selbst Graf in Flandern werden. Um dieß zu verhindern, wurde Burkhard jetzt angeklagt, als Priester geheirathet zu haben, und

Johanna, selbst vielleicht neidisch, weil sie keine Kinder hatte, oder um beim König von Frankreich ihres Gemahls Freiheit zu erwirken, verhängte eine große Verfolgung über Burkhard. Der Unglückliche floh nach Rom und flehte den Papst um Dispensation. Dieser schlug es ihm ab und legte ihm als Buße auf, ein Jahr lang im Morgenlande gegen die Ungläubigen zu streiten. Das that er, erhielt dann vom Papst die Absolution und kehrte nach den Niederlanden zurück. Aber Johanna ließ ihn verhaften und zu Rüppelmonde heimlich enthaupten und erklärte seine Kinder für Bastarde, 1218. Damit erkaufte sie aber noch nicht die Gnade Frankreichs. Ihr Gemahl Ferrand wurde ihr erst 1226 zurückgegeben, nachdem sie ungeheure Geldsummen hatte zahlen und alle Vesten im Lande schleifen lassen müssen. Artois wurde ganz französisch. König Ludwig IX. von Frankreich gab es seinem eigenen Bruder Robert. Ferrand starb 1233. Johanna heirathete den Grafen Thomas von Savoyen, den ihr Frankreich aufdrang, Margarethe den Wilhelm von Dampierre, einen burgundischen Edelmann. Die Letztere bekam auch von diesem ihrem zweiten Mann Kinder, Johanna aber nicht. Dampierre starb 1241, Johanna 1244. Thomas, dessen Bruder Wilhelm Bischof von Lüttich war, focht für diesen eine Fehde mit Walram von Limburg 1237 und eine andre mit Heinrich von Brabant 1238 aus, welchen letzteren er sogar gefangen nahm, verließ aber Flandern mit reichen Geschenken, sobald Johanna verschieden war. Nun übernahm Margaretha die Schwarze, so genannt wegen ihres vom Unglück verfinsterten Gemüths, die Regierung. Von unnatürlichem Haß gegen ihren ältesten Sohn Johann von Avesnes erfüllt, und von Frankreich verlockt, ließ sie ihren jüngern Sohn zweiter Ehe Wilhelm von Dampierre die Lehen von Ludwig IX. nehmen, und dieser übermüthige Jüngling nannte seinen Bruder Johann öffentlich im französischen Hoflager zu Peronne einen Bastard. Johann fand im Hennegau großen Anhang und einen Freund und Schwager an Wilhelm von Holland, griff zum Schwert, ließ sich aber durch eine Theilung beruhigen. Nach Margarethens Tode sollte er das Hennegau, Wilhelm von Dampierre Flandern behalten, 1246. Kaiser Wilhelm aber war damit nicht zufrieden, sondern belehnte den Johann auch noch mit Reichsflandern. Der Papst half auch, legitimirte Johann von Avesnes und erklärte die Ehe seines unglücklichen Vaters Burkhard für ächt an. Der Papst gewann auch Burgund, und die Geistlichkeit am Rhein. Wilhelm selbst ging verschwenderisch mit Verpfändung der Reichsgüter um, wodurch er sich

Anhang verschaffte und so brachte er endlich ein Heer auf die Beine,
1247 mit dem er Konrad bei Oppenheim schlug. Seitdem konnte sich Konrad in Deutschland nicht mehr halten. Nur die Städte blieben ihm treu, scheuten sich aber vor der Gefahr, ganz mit der Kirche zu brechen, besonders seitdem die Bürger von Schwäbisch Hall in ihrem Eifer zu weit gingen, und sich in den Ruf von Ketzern brachten. Mit Mühe entging Konrad dem Meuchelmord im Kloster St. Emmeran.[1] Der edle Ritter Friedrich von Euwesheim (Wysheim, Eberstein, nach verschiedenen Lesarten) versteckte ihn unter das Bett, legte sich selbst hinein und ließ sich mit noch sechs Gefährten für den König tödten, der glücklich davon kam.[2] Aber seines Bleibens war nicht mehr. Der Papst[3] hetzte die mächtige Geistlichkeit gegen ihn, die Fürsten blieben unthätig, nur auf ihren eigenen Gewinn bedacht, die hohenstaufischen Vasallen selbst wankten immer mehr in ihrer Treue. Man sah den Fall des großen Kaiserhauses voraus, da es den Papst weder besiegen, noch sich mit ihm versöhnen konnte, und von allen Seiten regte sich der Eigennutz, die große Beute zu theilen. Wilhelm von Holland half inzwischen seinem Schwager Johann von Avesnes in Flandern. Wilhelm von Dampierre war auf einem Turnier tödtlich verwundet worden. Seine Mutter Margaretha und seine jüngeren Brüder wollten Flandern gegen den Kaiser und Johann beschützen, wurden aber in einer Schlacht bei Westcappel auf der Insel Walchern geschlagen, die letztern gefangen, 1253. Nun ließ aber Margaretha in Frankreich um Hülfe flehen und verkaufte Flandern dem nachher so berüchtigten Karl von Anjou (Bruder Ludwigs IX.). Dieser kam mit Heeresmacht und spottete des Kaisers Wilhelm als eines Wasserkönigs, der sich nicht zu ihm heraus aufs Land wagen werde. Allein Wilhelm schlug ihn und verfolgte ihn bis Valenciennes.

In Italien gährte alles durch einander. Genua wollte das Meer

[1] Bischof Albrecht von Regensburg hatte kurz vorher, als Konrad seine junge Schwester Margarethe dem Landgrafen Albrecht von Thüringen (dem Entarteten) zuführte und die Regensburger Bürger sie durch ihre Abgeordneten begleiten ließen, diese überfallen und 40 gefangen, worauf Konrad und Albrecht sich umwandten und das Gebiet des Bischofs verheerten. Zur Rache beredete der Bischof den Abt von S. Emmeran, den König im Schlaf zu überfallen. Das Kloster wurde nachher von Konrads Anhängern geplündert, wobei 500 Handschriften verbrannten.

[2] Einer Schenkungsurkunde von 1251 zufolge war auch ein Gottfried von Hohenlohe Konrads treuester Gefährte von Jugend an. Also war das durch die Hohenstaufen gehobene Haus Hohenlohe dankbarer als andere. (Bensen, Geschichte von Rotenburg S. 68.)

[3] Damals sang Meister Sigeher, der Minnesänger:

Wie mit tocken spilt der walch mit tiutschen fürsten
er setzet si uf, er setzet si abe.

(Minnesänger v. d. Hagen 2, 361ª.)

und den Handel, Mailand die Lombardei, Florenz Toscana beherrschen. Die vornehmen Bürger wollten Fürsten werden, und die Besiegung der Ghibellinen versprach ihnen unermeßliche Beute. Der Kaiser aber eröffnete eine Reichsversammlung in Verona, die freilich nur von wenigen seiner Anhänger besucht wurde, und reinigte sich feierlich von allen Vorwürfen des Papstes. In diesem Sinne schrieb er an den König von England: „Unsere Majestät hat nichts gelitten durch des Papstes Bannfluch. Unser Gewissen ist rein. Gott ist mit uns. Wir wollten nie etwas anderes, als die Priester zur ersten apostolischen Einfalt und Demuth zurückführen. Damals waren sie Heilige, heilten Kranke, wirkten Wunder; jetzt sind sie von Ueppigkeit berauscht, und die Habgier hat jede Religion in ihnen erstickt. Hätten uns unsere Vorfahren das Beispiel hinterlassen, das wir unsern Nachfolgern geben, so wäre es der Kirche nie gelungen, ihre Wohlthäter so schmählich zu unterdrücken." Er forderte alle Könige und den ganzen weltlichen Adel auf, mit ihm wider die Tyrannei des Papstes zu streiten, denn keiner von ihnen wäre mehr sicher, wenn in seiner Person die Staatsgewalt von der Kirchengewalt niedergeworfen würde. Aber die Fürsten thaten nichts für ihn, theils um durch seinen Sturz zu gewinnen, theils weil sie es für mißlich oder sogar für sündlich hielten, mit dem gemeine Sache zu machen, der sich offenbar der christlichen Weltordnung widersetzte. Friedrich ließ sich alle seine Kronen bringen und rief mit funkelnden Augen: „Noch halte ich sie, und kein Papst soll sie mir entreißen." Alle Ghibellinen theilten diesen Stolz und warfen den letzten Schein von Ehrfurcht gegen die Kirche von sich. Ezzelino trat offen als geschworener Feind aller Pfaffen auf. Der unversöhnliche Haß verhärtete die Gemüther, man schonte nichts mehr, und besonders Ezzelino badete im Blute auf dem Schaffotte wie auf den Schlachtfeldern. Er und der tapfere Enzio blieben die mächtigsten Stützen des alternden Kaisers. Dieser gab damals auch einem andern seiner unehelichen Söhne, dem Manfred, das Fürstenthum Tarent, nachdem er es schon den Frangipani verliehen hatte und machte sich die letzteren dadurch zu Feinden. Als er einen Heereszug gegen Lyon unternahm, um den Papst von dort zu verjagen, empörte sich in seinem Rücken, nachdem das Heer bis Turin gekommen war, die Stadt Parma und zwang ihn zur Umkehr. Während der langen vergeblichen Belagerung dieser Stadt verhärtete das Gemüth des Kaisers immer mehr in Haß. Einen seiner liebsten Freunde, Gerardus de Canali, ließ er wegen bloßen Verdachts mit einem Stein

ins Meer versenken. In wunderlichem Trotz baute er Parma gegenüber eine neue Stadt, die er stolz Victoria nannte. Aber die Parmesanen aufs äußerste gereizt durch die Hinrichtung des Bischofs Marcellinus von Arezzo (den der Kaiser durch Saracenen an einen Roßschweif binden und zu Tode schleifen ließ), überfielen ihn, tödteten den alten Thaddäus von Suessa, raubten sogar die Reichskrone und
1248 zerstörten Victoria. Den Ghibellinen gelang es zwar, wieder die Oberhand zu erhalten, als aber Enzio gegen Bologna zog, gerieth
1249 er in die Gefangenschaft dieser Stadt, aus der er nicht mehr befreit wurde, obgleich sein kaiserlicher Vater zum Lösegeld einen silbernen Ring anbot, der um ganz Bologna reichen sollte. Erst 24 Jahre zählend, doch schon alt an Ruhm, vom schönsten Körper, gepriesen als Minnesänger, wie als Held, sollte er sein hoffnungsreiches Leben im Kerker enden.

Dieser Unfall brach das Herz des bis dahin ungebeugten Vaters. Friedrich erkrankte. Sein ältester Freund, Peter de Vineis, führte ihm einen Arzt zu, aber der Kaiser erhielt Kundschaft, daß Peter sich dem Papst ergeben habe und ihn vergiften wolle. Er ließ die Arznei einem Missethäter reichen, der sogleich starb. Da konnte sich Friedrich eines lauten Jammers nicht enthalten. „Wehe mir, rief er, daß selbst die Treuesten mich verfolgen. Peter, die Hälfte meiner Seele, den ich für felsenfest gehalten, ist von mir gefallen und hat meinen Tod gesucht. Wem soll ich noch trauen? Wie kann ich jemals wieder froh werden?" Peter wurde geblendet und in den Kerker geworfen, wo er
1245 sich aus Verzweiflung den Kopf an der Wand zerstieß.[1] Noch einmal raffte sich der Kaiser auf und rief, da Ezzelino zu erliegen anfing, eine neue Schaar Saracenen aus Afrika herbei, mit der er noch eine Zeit lang das Feld hielt und eine Schreckensherrschaft ausübte (so wurde die Stadt Bitunto geplündert und der Bischof mit Keulen erschlagen), bis er plötzlich zu Firenzuola[2] aufs neue erkrankte und am

[1] Man glaubt, Peter, der schon auf dem Concil von Lyon stumm blieb, sey muthlos geworden, habe den Kaiser aber nicht verlassen wollen, bis erst der Mißmuth des Kaisers und die Bosheit derer, die ihn anschwärzten, ihn zum wirklichen Verräther machten. Andere halten ihn ganz für unschuldig. So Dante, der ihn in der Unterwelt also reden läßt:

Beim jungen Stamm des Holzes will ich schwören:
Nie hab ich meinem Herren nachgestellt,
Ihm, der so würdig sich gemacht der Ehren.
Wenn einer wiederkehrt von euch zur Welt,
So rett' er mein Gedächtniß, das vom Schlage
Noch niederliegt, den Neid auf es gefällt

[2] Es war ihm prophezeit, er werde unter Blumen sterben. Deßhalb vermied er die Stadt Florenz, dachte aber nicht an Firenzuola.

13. December 1250 starb. Sein Leichnam wurde nach Palermo geführt und dort bestattet. Sieben Kronen hatten sein Haupt geziert, die kaiserlich-römische, die königlich-deutsche, die eiserne der Lombarden, die von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jerusalem. Noch schöner war der Schmuck seines Geistes. Er mühte sich, sagt Dante von ihm, seine hohe Majestät zu behaupten, weil er edeln Herzens und mit allen Grazien begabt war.[1] Allein er mußte untergehen, weil er mitten in der abendländischen Christenheit und als Haupt des ernsten und freisinnigen deutschen Volkes nur den egoistischen und geistreichen Sultan spielte, ein Feind der Kirche und Deutschland entfremdet, in unnatürlicher Stellung von der Geburt bis zum Grabe. Sofern er aber der Erste in Europa war, der die Omnipotenz des Staats zum Verderben und Schmach der Kirche lehrte, ist er durch die Despoten der Neuzeit am Papst gerächt worden. 1250

Kapitel 7.

Konrad IV.

Der Papst verkündete des Kaisers Tod mit lautem Jubel: „freuen sollen sich die Himmel und die Erde soll hüpfen.“ Im ersten Uebermuth schrieb er der Stadt Neapel, er nehme sie in Besitz und sie solle nie wieder unter einen weltlichen Herrn kommen. Den Hohenstaufen sprach er nicht nur das Recht auf Apulien und Sicilien, sondern auch sogar auf Schwaben ab. Die alemannischen Grafen und Herren machten verschwenderisch Gebrauch von der Willkür, die ihnen der Papst gestattete. Auch in den Alpen wurde der Adel unbändig. Der päpstlich gesinnte Bischof Boso von Sitten, dem Wilhelm von Holland die Vollmacht gegeben, die Güter der Ghibellinen einzuziehen, duldete die Tyrannei, welche Mangipan, Herr von Mörill über das Landvolk in Wallis ausübte, wurde aber vom Graf Peter von Savoyen, den das Volk zu Hülfe rief, gedemüthigt, 1251. Gegen die rhätischen Dynasten, die ähnlichen Uebermuth übten, zog der kaiserlich gesinnte Bischof Heinrich von Chur zu Felde und schlug sie und die lombardischen Guelfen bei Enns, 1255. Als Häupter der Ghibellinen kämpften noch Ezzelin im obern Italien, Manfred im untern. Manfred,

[1] Im Jahre 1781 öffnete man sein Grab und fand ihn geschmückt mit Krone und Reichsapfel, gestickten Gewändern, Stiefeln und Spornen, an der Hand einen Ring mit einem kostbaren Smaragd.

das Ebenbild Enzio's an Geist, Muth und Schönheit, war ein Sohn
des Kaisers und der Blanca Lancia, die jener spät noch mit sich ver=
mählt hatte. In Italien geboren, zum Fürsten von Tarent erhoben,
war er der Liebling seiner Landsleute und setzte dem Papst eine nicht
verächtliche Macht entgegen.

Konrad IV. aber, des Kaisers älterer Sohn und Nachfolger,
kam ebenfalls nach Italien, als er in Deutschland besiegt worden. In
seiner Noth hoffte er, seines Vaters Tod werde den Papst versöhnt
haben, und er gelobte dem letztern, sich allen seinen Bedingungen zu
unterwerfen, wenn er ihn als Kaiser anerkennen wolle. Der Papst
nahm aber nicht einmal Kenntniß von ihm. Manfred handelte edel
an dem Bruder, trat ihm alle seine Macht in Italien ab und stand
ihm mit Rath und That bei. Beide vereinigt eroberten Capua und
1253 Neapel.[1] Allein sie konnten dem dunkeln Verhängniß nicht entrinnen.
Ihr jüngerer Bruder Heinrich (von der englischen Isabella, dem der
Vater Sicilien bestimmt) starb plötzlich; bald darauf Konrad IV. selbst,
1254 erst 26 Jahr alt, muthmaßlich an Gift. Unmittelbar darauf söhnte
sich Manfred mit dem Papste aus,[2] trat ihm ganz Unteritalien ab
und behielt nur Tarent. Bald aber mußte er sich der päpstlichen
Statthalter wieder erwehren, und die Besorgniß, es sey auf seinen
Untergang abgesehen, trieb ihn zum letzten Verzweiflungskampfe. Die
deutschen Söldner, die unter dem Markgrafen von Hohberg in Nocera
standen und die Saracenen, die seinem Vater gedient, standen ihm
1254 bei, und als der Papst (am Todestage Friedrichs II.) starb, fiel alles
wieder Manfred zu. Die Cardinäle wählten Alexander IV., der Man=
freds Partei nicht zu schwächen vermochte, und da Konrads IV. Sohn,
der junge Herzog Konradin von Schwaben, minderjährig und vergessen
am Hofe seines bayerischen Oheims erzogen wurde, also seinen Erb=
anspruch auf die apulische Krone nicht geltend machen konnte, Unter=
italien aber ein Haupt haben mußte, so wurde Manfred von den
1258 treuen Vasallen einstimmig zum König ausgerufen und zu Palermo gekrönt.

Dagegen unterlagen die Ghibellinen in Oberitalien. Nach dem
wildesten Widerstande wurde Ezzelin bei Cassano verwundet und ge=
1259 fangen. Er starb, jeden geistlichen Beistand verschmähend, an seinen

[1] Hier ließ Konrad dem Wahrzeichen der Stadt, einem kolossalen antiken Pferdekopf, der noch vorhanden ist, einen Zaum anlegen.

[2] Heinrichs Vergiftung wurde dem Konrad, Konrads dem Manfred Schuld gegeben, aber nur von der papistischen Partei, die ohne Zweifel selbst dieß Verbrechen beging. Der Tod der ächten Hohenstaufen war Niemanden vortheilhaft, als dem Papst und den Guelfen.

Wunden. Sein sanfterer Bruder Alberich wurde, nachdem er der gräßlichen Hinrichtung seines Weibes und aller seiner Kinder hatte zusehen müssen, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift, und ähnliche Rache traf alle Ghibellinenhäupter. Der Anblick dieser Gräuel wirkte selbst auf die verhärteten Italiener so mächtig, daß viele sich in Bußgewande warfen, und an Alberichs Grabe entstanden die ersten Flagellanten oder Geißler, die jammernd, betend, Buße predigend, mit Geißeln sich und andere blutig schlagend, durch die Straßen liefen, um die große Sünde der Welt zu sühnen.

In demselben Jahre vermählte sich Manfred in zweiter Ehe mit der siebzehnjährigen Helena, der wunderschönen Tochter Michaels von Aetolien und Epirus. So schön war dieses Paar, und so wonnereich ihre Hofhaltung, die wie zu Friedrichs Zeit die edelsten Sänger und reizendsten Frauen vereinigte, daß man sagte: „das Paradies ist wieder auf die Welt gekommen." Manfred selbst war, wie sein Vater und wie sein Bruder Enzio, ein Sänger. Wie er sich durch diese Heirath das benachbarte Griechenland befreundete, so verband er sich auch Spanien, indem er seine Tochter aus erster Ehe, die junge Konstanze, mit Peter von Arragonien vermählte. Er stand auf der Höhe seines Glücks, und sandte den bedrängten Ghibellinen in der Lombardei Hülfe. Sie
siegten wieder bei Montaperto, und der tapfere Pallavicini ward sein 1260
Statthalter in Oberitalien. Der Papst selbst mußte aus Rom nach Viterbo flüchten. Damals baute Manfred die Stadt Manfredonia.

Die wachsende Macht Manfreds schreckte die Guelfen, sie dachten an auswärtige Hülfe, und wählten einen Franzosen, Urban IV., zum Papst. Dieser veranlaßte Karl von Anjou die schöne Krone von Apulien zu rauben. Als Urban starb, wurde wieder ein Fran-
zose, Clemens V., Papst, und dieser beschleunigte den Raubzug. Karl, 1265
von olivenfarbner Haut, äußerst häßlich, beständig kalt und schweigend, keine Fröhlichkeit duldend, fühllos grausam und selbst seinem bigotten Bruder ein Grauen, setzte sich zuerst im Arelat fest, wo Niemand mehr die Rechte des deutschen Kaisers vertrat, und fuhr dann mit
einer großen Flotte nach Neapel. Zum erstenmal erhob sich Frank- 1266
reich, um das bisher vom deutschen Einflusse beherrschte Italien unter den seinigen zu stellen, und von dieser Zeit an verfolgte es fort und fort die Politik, von der Zerrissenheit des deutschen Reichs Vortheil zu ziehen und uns eine Provinz nach der andern zu entreißen. Manfred bot alle seine Kräfte auf, aber die Geistlichkeit untergrub das Vertrauen in seinem Heer und weckte ihm Verräther.

Kaum war Karl gelandet, so verließ Richard von Caseta den ihm anvertrauten Gebirgspaß und ließ das französische Heer nach Bene-
1266 vent vorrücken. Vor dieser Stadt kam es am 26. Februar 1266 zur entscheidenden Schlacht, in welcher Manfred trotz aller Anstrengungen geschlagen wurde, aus Verzweiflung sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte und den Tod fand. Karl verweigerte ihm, als einem Ketzer, ein ehrliches Begräbniß; aber die Franzosen selbst waren von seiner Schönheit und von seinem Heldentode so gerührt, daß jeder Soldat einen Stein auf seine Leiche warf, bis die vielen Steine einen Hügel bildeten, den das Volk fortan den Fels der Rosen nannte.[1] — Die schöne Helena mit ihrer Tochter Beatrix und ihren drei blühenden Knaben, Heinrich, Friedrich und dem kleinen Anselino fliehend, wurde von einem Verräther an Karl ausgeliefert, der sie in den Kerker warf. Sie selbst starb bald an den Mißhandlungen, Beatrix wurde später gerettet, da Peter von Arragonien einen Sohn Karls gefangen nahm und ihn gegen sie austauschte; die drei schönen Knaben aber blieben in einem engen Kerker, gefesselt, halb nackt, bei schlechter Kost, ohne
1297 Erziehung und Gesellschaft. Erst 1297, also nach 31 Jahren, wurden ihnen die Ketten abgenommen und ein Geistlicher und Arzt zu ihnen gelassen; der älteste, Heinrich, starb erst 1309. Mit demselben fanatischen Ingrimm ließ Karl alle Denkmäler und Urkunden der Hohenstaufen in Unteritalien vernichten. Italien war von nun an für das Reich verloren, und dadurch auch Burgund, das man bisher nur allzusehr vernachlässigt hatte. Die südlichen Provinzen Burgunds, Provence, Vienne, Toulouse kamen ganz in französische Hände; die nördlichen, die Grafschaft Burgund und Savoyen wurden fast unabhängig.

Während der Name der Hohenstaufen in Italien unterging, schien Deutschland seines alten Glanzes nicht mehr eingedenk zu seyn. Undankbar rissen die Fürsten und Vasallen, die durch die Staufen mächtig geworden, deren verwais'tes Erbe an sich. Der junge Konradin behielt nur noch dem Namen nach das Herzogthum Schwaben, und er hätte vielleicht das Schicksal seiner Vettern in Italien getheilt, wenn ihn nicht sein Schwager, Ludwig von Bayern, an seinen Hof genommen hätte. Damals rächten sich die Vettern Ludwigs, die Wittelsbacher Grafen, an den Calatinen und entrissen ihnen viele Güter.

Wilhelm von Holland hoffte sich durch eine Verbindung mit

[1] Am Brückenjoch
Von Benevent, geschützt von dem Gewichte
Gehäufter Stein', unangetastet noch. Dante.

den Welfen zu heben. Otto von Braunschweig gab ihm seine Tochter Elisabeth, aber die Macht der Welfen war längst gebrochen, und als in der Hochzeichtsnacht Feuer ausbrach, daß er fast mit seiner Braut verbrannt wäre, und seine falsche Krone (die ächte war noch in Italien) wirklich verbrannte, erlebte er nur neuen Spott. Er schändete die kaiserliche Würde, indem er zahllose Reichsrechte und Reichsgüter verpfändete und verschenkte, um sich dadurch einen Anhang zu erkaufen, und indem er als Kaiser nichts beschloß, was er nicht zuvor durch den Papst bestätigen ließ. Aber er blieb verachtet, und keine Stadt, kein weltlicher, selbst kein geistlicher Fürst wollte ihn auf seinem Gebiete dulden. Erzbischof Konrad von Köln ließ ihm das Haus über dem Kopfe anzünden, zu Nuys, um ihn zu vertreiben. Zu Utrecht in der Kirche warf man einen Stein auf ihn. Ein Graf von Waldeck entführte ihm die Gemahlin. Endlich mußte er in sein Holland zurückflüchten. Hier beschäftigte sich der große Kaiser mit der Unterjochung eines kleinen Völkchens, der Westfriesen. Aber es ging ihm übel, denn unter seinem schwer=geharnischten Rosse brach das Eis der Moräste, und schon halb versunken, schlugen ihn die friesischen Bauern vollends 1256
todt, ohne ihn zu kennen. Als sie inne wurden, daß sie einen Kaiser erschlagen, reute es sie sehr und sie begruben ihn mit großer Heimlichkeit.[1] In Holland übernahm für Wilhelms Sohn Florens V. dessen Tante, Adelheid, Gemahlin des Johann von Avesnes, die Regierung, wurde aber von den Holländern, die „keinem Weibe" gehorchen wollten, vertrieben. Doch kam Florens zur Regierung, sobald er erwachsen war. Nach dem Tode des Kaisers fand Johann von Avesnes selbst für gut, sich mit seiner Mutter und seinen Stiefbrüdern, die von Frankreich unterstützt waren, zu versöhnen. Karl von Anjou wurde mit großen Geldsummen abgefunden. Guido von Dampierre bekam Flandern, Johann von Avesnes behielt nur das Hennegau. Namur kam von Philipp (dem Bruder Balduins von Konstantinopel) durch Heirathen wieder in französische Hände, wurde aber von König Ludwig abermals dem Guido von Dampierre verkauft, der es einem seiner Söhne verlieh. Artois blieb französisch.

Damals stritten auch die Nordfriesen ruhmvoll wider die

[1] Doe quam daer een to
Die ne kende, ende seide saen:
Wapen, was heb di ghedaen
Ghi hebt den coninc selve doet
Doe dreven si alle rouwe groet.
Doe namen si den coninc saen
Ende groeven daer hem goet dochte
So men alle heymelixt mochte
En can gheweten noch gheraden
Bi wat saken dat sy't daden.
Melis Stoke.

Dänen. Der so tief gedemüthigte König Waldemar hinterließ mehrere
1241 Söhne, Erich, Abel, Christoph. Erich wurde König und trachtete alsbald, Holstein und Lübeck wieder zu erobern. Doch mißlang es ihm und eine lübische Flotte zog vor seine Hauptstadt Kopenhagen und verbrannte sie, 1248. Erich aber kam auf die schändlichste Weise durch seinen Bruder Abel ums Leben, der ihn erschlug und seine noch mit Ketten belastete Leiche ins Wasser warf, um selbst König zu werden, 1250. (Und diesen ruchlosen Abel wollte der Papst sogar einmal zum Kaiser machen, als er sich nach Werkzeugen gegen die Hohenstaufen umsah.) Abel war ein Tyrann, und da er auch die Nordfriesen, im Westen Schleswigs, mit starken Schatzungen plagte, empörten sie sich. Er zog wider sie aus, wurde aber von den tapfern Bauern besiegt, auf dem Myllerdamm von einem Radmacher, Namens Henner, erschlagen und im Dom zu Schleswig begraben, da er aber als ein Gespenst erschien, wieder ausgegraben und mit einem Pfahl durchstoßen in einen Sumpf bei Gottorp versenkt, 1251. Ihm folgte sein Bruder Christoph, der es wohl meinte, aber durch den Domherrn Arnefast vergiftet wurde, 1259. Der Papst war dabei im Spiele, denn Christoph wollte sich der geistlichen Gewalt nicht fügen, die dänischen Bischöfe erhoben daher den Erich, einen Sohn Abels, zum König. Der Papst ernannte den Mörder Christophs zum Bischof von Aarhus. Christophs Wittwe Margarethe und ihr junger Sohn Erich Glipping (der Blinzende) behaupteten sich eine Zeitlang, wurden aber, da die Grafen Gerhard und Johann von Holstein wider sie halfen, auf der Lohaide bei Schleswig geschlagen und gefangen, 1261. Herzog Albrecht von Braunschweig nahm sich thätig ihrer an, behauptete Dänemark für sie als ihr Statthalter, und Margarethe erlangte endlich auch durch eine Wallfahrt nach Rom des Papstes Gnade. Ihr Sohn Erich wurde König von Dänemark, Abels Sohn Erich Herzog von Schleswig. Erich Glipping aber regierte elend und wurde, nachdem er das edle Weib seines Reichsmarschalls Stigo gewaltsam entehrt, im Schlaf ermordet, 1286. Durch das berüchtigte Birka Rett, ein neues Gesetzbuch, hatte dieser König dem edlen alten Volk der Dänen vollends alle Freiheit genommen und den Bauern zum Sklaven gemacht, was Clerus und Adel gern sah. Ihm folgte sein Sohn Erich Menved.

Nach Konrads IV. und Wilhelms Tode traten abermals Bewerber um die deutsche Kaiserkrone auf. Aber kein deutscher Fürst verlangte sie, jeder dachte nur darauf, die Verwirrung des Reichs zu verlängern, um sich selbst desto unabhängiger zu machen. Es meldeten sich also

nur zwei fremde Prinzen. Da sah man das unerhörte Schauspiel, daß die deutsche Schattenkrone an den Meistbietenden verschachert wurde.[1] **Alfons von Castilien** schickte aus Spanien 20,000 Mark Silber, wofür ihn Trier, Böhmen, Sachsen und Brandenburg zum Kaiser machten. **Richard von Cornwall** schickte aber aus England 32 Tonnen Goldes, und dafür machten ihn Köln, Mainz und Bayern zum Kaiser. Der erstere wurde in Frankfurt am Main, der andere vor der Stadt, doch beide zu gleicher Zeit gewählt, zum Skandal 1257
aller Deutschen. Keiner von beiden war zugegen. Alfons, nur in seine Sternkunde vertieft, erschien niemals in Deutschland.[2] Richard war Friedrichs II. Schwager und sah sich, ohne auf Konradin zu achten,[3] als Erben der Staufen an. Aber eben das machte ihn dem

[1] Reinmar von Zweter, der Minnesänger, sang voll edeln Zornes:

Venêdiêre die hânt vernomen,
daz roemisch rîche veile sî: des sint in brieve komen.
nû hânt si sich vermezzen, si weln dar zuo ir stiure geben,
daz ez noch kome in ir gewalt.

Wes sûmestû dich, Endekrist,
daz dû niht kumst? dun darft niht mêre bîten de keine vrist.
dû vindest fürsten veile, veile grâven, vrîen, dienestman.
kumst âne habe, daz lâ sîn;
hâstû in ze gebene silber, golt, si werdent alle dîn.

Unreht und reht hânt ie gestrîten.
si hânt vil ungelîche lant und liute enzwei gesniten:
unreht hât mêr gesindes. sô hât daz arme reht die minren schar.
ez und der Lâbest lachent et us wenne ein ander an:
dâ bî stât reht vil trûrec, des ist roemschez lop riuweclîch gevar.

Die Wahlfürsten erniedrigten sich sogar zu gemeinem Betrug, indem sie die Eitelkeit des reichen Grafen Hermann von Henneberg benutzten, der gern Kaiser geworden wäre und von dem sie sich große Summen auszahlen ließen, ohne ihm ihr Wort zu halten.

Sie wurben mit listen.
ein grôz guot si wisten.
daz in sînem geberg
het der grâve von Henneberg.
den hort si wolten stoeren,
der grâve liez sich toeren etc. Ottokar von Horneck.

[2] Doch verdient dieser Fürst unsere Theilnahme Von ihm stammen die berühmten alfonsinischen Tafeln, die er durch arabische Sternkundige anfertigen ließ. Auch ein treffliches Gesetzbuch mit dem Grundsatz: der Despot haut den Baum um, der Weise genießt nur seine Früchte. Besonders wichtig ist er aber als Förderer der spanischen Landessprache im Gegensatz gegen die lateinische. Er ließ die Bibel ins Spanische übertragen und schrieb selbst geschichtliche, philosophische und poetische Werke in castilischer Mundart. Eben so hatte Friedrich II. und seine Söhne Manfred und Enzio für die italienische Mundart gewirkt. In dem originellen Geist des Alfons, der sich von allen andern Königen Spaniens unterscheidet, verräth sich etwas von den Staufen, denn seine Mutter war Beatrix, eine Tochter des Kaisers Philipp.

[3] Er sprach Zürich von jeder Verpflichtung gegen Konradin los. Goldast. constit. imp. I. 308. Den Grafen Ulrich mit dem Daumen von Würtemberg, der damals die reiche Grafschaft Urach erbte, bestach er mit 1000 Mark Silber.

Papste verdächtig, der ihn anzuerkennen zögerte, wie sehr Richard sich auch demüthigte. In Deutschland, wohin er sich erst wagte, als sein Gönner Konrad von Köln den Trierer bei Boppart geschlagen hatte, achtete man ihn nur, so lange er Geld hergab. Als er nichts mehr
1268 hatte, mußte er nach England heimkehren. Er kam indeß noch einmal auf kurze Zeit nach Deutschland zurück und versuchte bei diesem Anlaß die Rheinzölle abzuschaffen.[1] Damals verliebte er sich auch in die Göde von Falkenstein und führte sie als das schönste Weib ihrer Zeit nach England.

Kapitel 8.

Konradin.

Der letzte Hohenstaufe, Konradin, lebte theils am Hofe Ludwigs von Bayern, theils unter dessen Schutze auf dem Schlosse Ravensburg am Bodensee, dem alten Allode der Welfen, das einst der alte Welf dem Barbarossa vererbt hatte. Hier gesellte sich zu dem jungen Fürsten ein Jüngling von gleichem Alter, der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden, Friedrich, der sich „von Oesterreich" zubenannt, weil seine Mutter eine Babenbergerin war, und er hoffte, Oesterreich zu gewinnen, wenn die Hohenstaufen wieder aufkämen. Beide Jünglinge hingen ihren Hoffnungen nach, und suchten im Reiche der Dichtkunst, was ihnen die Wirklichkeit versagte. Noch ist ein Minnelied Konradins erhalten.[2] Elisabeth, Konrads IV. Wittwe, Schwester

[1] Der Engländer Thomas Wike nannte damals schon die Rheinzölle furiosum Teutonicorum insaniam. Auch an den Namen Antwerpen knüpft die Sage den Begriff von Zoll. Ein Riese Duion soll hier einst den Reisenden Zoll abgefordert und den Schmugglern die Hand abgehauen und ins Wasser geworfen haben, daher der Name: Hant werf.

[2] Ich fröwe mich maneger bluomen rôt,
die uns der meie bringen wil.
die stuonden ê in grôzer nôt,
der winter tet in leides vil;
der meie wils uns ergetzen wol
mit manegem wünneclîchen tage:
des ist diu welt gar fröuden vol.
Waz hilfet mich diu sumerzît
und die viel liehten langen tage?
mîn trôst an einer frouwen lît,
von der ich grôzen kumber trage. —
ich enweiz niht, frowe, waz minne sint:
mich lât diu liebe sêre engelten,
daz ich der jâre bin ein kint. (Ms. 1, 4.)

Das hat ihn nicht nur die Liebe entgelten lassen. Für ihn blühte keine Blume mehr, als die eines ewigen Ruhmes auf seinem frühen Grabe.

des bayerischen Ludwig, der 1255 München zu seiner Residenz erhoben, heirathete in zweiter Ehe den Grafen Meinhard von Görz, der Tirol besaß. (Die Herzöge von Meran-Andechs starben 1248 mit Otto aus, wurden vom Grafen Albrecht von Tirol, ihrem Vetter, beerbt, dessen Tochter Adelheid den Grafen Meinhard I. von Görz heirathete und ihm das Erbe zubrachte. Meinhards Söhne waren Meinhard II., der die Elisabeth heirathete und Tirol bekam, und Albrecht, der Görz bekam.) So stützte sich das tiefgesunkene Kaiserhaus jetzt auf Bayern. Aber Ludwig war ein jähzorniger, grausamer Fürst, der seine unschuldige Gemahlin, Maria von Brabant, wegen eines arglosen Briefes plötzlich für untreu hielt und in der Wuth den Briefträger, den Schloßhauptmann, eine Zofe niederstach, die Hofmeisterin aus den Fenstern stürzen und zuletzt die unglückliche Herzogin selbst enthaupten ließ. Als 1256
er ihre Unschuld inne wurde, packte ihn Verzweiflung, sein Haar wurde in einer Nacht grau, und er glaubte den Himmel nur dadurch wieder zu versöhnen, daß er die reiche Abtei Fürstenfeld stiftete. — Als Konradin zum Jüngling erwachsen war, schien es ihm unerträglich, unbekannt und in Verachtung zu leben. [1] Zudem fanden sich viele Ghibellinen aus Italien bei ihm ein, und beschworen ihn, nach Italien zu kommen. Ludwig von Bayern rieth ihm selbst dazu, unterstützte ihn, und begleitete ihn sogar, in Gesellschaft Meinhards, aber nur aus Eigennutz, denn sie ließen sich dafür eine Menge Güter und Rechte des alten hohenstaufischen Hauses verkaufen oder verpfänden. Konradin war immer noch Herzog in Schwaben [2] und zugleich Inhaber des alten fränkischen Erbes der Salier. Allein schon Friedrich II. hatte das Hohenstaufische Privatgut zum Reichsgut gemacht und jetzt, weder durch die kaiserliche noch durch die herzogliche Gewalt mehr gebändigt, machten sich die meisten kleinen Herren in Franken [3] unabhängig und reichsunmittelbar. In Schwaben wurde die herzogliche Würde Konradins noch

[1] Einer Urkunde nach hat er Brigitten, Tochter Dietrichs von Meißen, geheirathet; aber die Chroniken sagen nichts davon. Auch hat v. Raumer bemerkt, daß jene Brigitte aus einer Ehe stammt, die Dietrich selbst erst im Todesjahr Konradins vollzogen, nämlich mit einer Helena von Brandenburg. 8te Beilage zum 4ten Theil seiner Geschichte der Hohenstaufen.

[2] Nach einer merkwürdigen Urkunde im Allegranza opuscoli eruditi latini et italiani. Cremona 1781 bestätigte Kaiser Friedrich II., daß Chiavenna zum Herzogthum Schwaben gehöre. Die ganze Schweiz und das Elsaß gehörten dazu. Nach dem Untergang der Hohenstaufen hörte aber dieses schöne, vorher einige Herzogthum auf, und zerfiel in zahllose kleine Grafschaften, Bisthümer, Städte, unabhängige Rittergenossenschaften und freie Bauerngemeinden.

[3] So kam damals (1255) der große Reichswald Dreieich unter die von Falkenstein, Hanau und Isenburg.

geachtet, allein nur, um den Raub zu legitimiren. Seine letzte amtliche Handlung als Herzog war, die Verträge zu unterzeichnen, durch die er seiner Rechte beraubt wurde.[1] Er hätte sie doch verloren, zog es daher vor, sie zu verkaufen und dafür Krieger zu werben. Mit
1267 10,000 Mann zog er im Herbste 1267 über die Alpen nach Verona, wo ihn die Scalas an der Spitze der Ghibellinen empfingen. Aber hier offenbarte sich die Gemeinheit seiner deutschen Vettern und Freunde. Ludwig ließ sich von Konradin hier noch den Rest seiner Güter abtreten für wenig Geld, und verließ ihn dann mit Meinhard und dem größten Theile der Deutschen. Nur 3000 Mann blieben bei ihm. Die italienischen Ghibellinen waren ihm treuer. Verona rüstete ein Heer, Pisa eine große Flotte, Apulien empörte sich gegen Karl von Anjou, die Saracenen von Luceria standen auf, Rom selbst jauchzte dem jungen Hohenstaufen entgegen, und der Papst mußte nach Viterbo flüchten. Auch zwei Brüder des Schattenkaisers Alphons, Heinrich und Friedrich, gesellten sich zu ihm. Konradin kam ungehindert nach Rom, wo ihn die schönsten Jungfrauen mit Blumen und Musik empfingen und auf das Capitol führten. Zugleich schlugen die Pisaner bei Messina die französische Flotte, und verbrannten ihr eine Menge Schiffe. Als aber Konradin nach Unteritalien zog, und bei Scurcola auf das französische Heer unter Karl stieß, überließen sich seine Deutschen nach dem ersten stürmischen Angriffe und Siege einer solchen Sorglosigkeit, daß sie sich zerstreuten, Beute suchten, sogar badeten, dabei von einem Hinterhalte der Franzosen plötzlich überfallen und
1268 gänzlich geschlagen wurden, am 23. August 1268. Konradin und Friedrich entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Rosse, wurden aber zu Astura von Johann Frangipani, dessen Geschlecht durch die Hohenstaufen mit Wohlthaten überhäuft worden war, schändlich verrathen, auf dem Meer, als er schon nach dem befreundeten Pisa segelte, wieder eingeholt und an Karl ausgeliefert. Im Kerker mit Friedrich Schach
1268 spielend, vernahm er ruhig sein Todesurtheil. Am 22. October 1268 führte man ihn, Friedrich und seine übrigen Gefährten auf den Marktplatz zu Neapel zum Schaffot. Die Franzosen selbst waren empört über dieses Schauspiel, ja Karls eigener Schwiegersohn, Graf Robert von Flandern, zog sein Schwert, und hieb den, der das Todesurtheil

[1] Graf Ulrich von Würtemberg erhielt das Marschallamt von Schwaben, und die Reichsvogtei in Ulm und in der Pyrß (die freien Bauern auf der Leutkircher Heide). „In dem anhangenden Sigill wird der junge Prinz in einem langen Kleide auf einem Sessel oder Thron sitzend artig vorgestellt“ Sattler Geschichte von Würtemberg I. 635. Gleichwohl that Ulrich nichts für Konradin.

noch einmal öffentlich ablas, mit den Worten nieder: Schurke, wie darfst du einen so großen und herrlichen Ritter verurtheilen? Konradin sprach zum Volke: „Ich lade meinen Verdammer vor den höchsten Richterstuhl. Mein Blut, an dieser Stätte vergossen, soll gen Himmel um Rache, Rache schreien. Und meine Schwaben und Bayern, meine Deutschen achte ich nicht so entartet, daß sie diese Schmach des deutschen Volkes nicht sollten abwaschen im französischen Blute." Dann warf er seinen Handschuh hin, daß man ihn dem König Peter von Arragonien bringe, dem er damit als seinem nächsten Verwandten alle seine Ansprüche übertrug. Graf Heinrich Truchseß von Waldburg hob ihn auf.[1] Dann bot sich Konradin unerschrocken dem Tode dar und das schöne Haupt des letzten Hohenstaufen fiel unter dem Henkerbeil.[2] Friedrich schrie bei Konradins Tode laut auf vor Schmerz, da fiel auch sein Haupt, und noch mehrere folgten.[3] Konradins unglückliche Mutter hatte ihn loszukaufen gehofft, und erbaute nun in einem wilden Thale Tirols von diesem Gelde das Kloster Stams. Karls

[1] Im Handschuh war sein Siegelring. Darum führen die Waldburg seitdem die drei schwarzen Löwen der Staufen im Wappen.

[2] Malaspina, obgleich ein Guelfe und päpstlicher Schreiber, macht eine erhabene Schilderung von Konradins Unglück, Muth und Schönheit: Non voce querula, sed ad coelum jungebat palmas. Suum domino spiritum commendabat, nec divertebat caput sed exhibebat se quasi victimam et caesoris truces ictus in patientia exspectabat. Madet terra pulcro cruore diffuso, tabetque juvenili sanguine cruentata. Jacet veluti flos purpureus improvida falce succisus.

[3] Ein wälscher Troubadour, Bartolome Zorgi, sang damals: „Wenn die Welt unterginge, es sollte mich nicht wundern, da der König, durch den noch Edelmuth und Anmuth blühte, so schändlich ermordet ist Wie können Deutsche nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen. Wenn sie nicht Rache nehmen, bleiben sie ewig mit Schande bedeckt." Diez, Leben und Werke der Troubadours S. 495. — Doch rührten sich die Deutschen nicht, sondern wählten bald darauf einen Kaiser, der seine Tochter dem Sohn des Karl von Anjou vermählte und das Werkzeug der päpstlich-französischen Politik war (Rudolf von Habsburg). Nur edle Sänger wagten, den Untergang des großen schwäbischen Kaiserhauses zu beklagen. Selbst Ottokar von Horneck, sonst ein Schmeichler der Habsburger, ruft aus:

Man sol vil billîchen
um tôte friunt weinen:
wær aber ein herze ûz steinen
gewachsen bî den tagen,
daz müeste durch nôt den jâmer klagen,
der an der edelen fruht geschach.

Konradin und Friedrich wurden zusammen begraben und liegen noch unter dem Marmorboden rechts vom Altar der Kirche Maria del Carmine zu Neapel an dem Markt, auf welchem die Hinrichtung stattfand. Vor 150 Jahren erneuerte man den Fußboden der Kirche, und fand Konradin, dessen Haupt noch in seinen gefalteten Händen ruhte. Man ließ die Gebeine in ihrem alten Zustande. Noch im Jahr 1313 kämpften in Italien Anhänger Konradins, sein abgeschlagenes Haupt in der Fahne. Boehmer, fontes I. 378. Liegt nicht eine Erinnerung an ihn auch noch in dem viel später in Schwaben vorkommenden „Bund des armen Konrad?"

Rache traf alle Ghibellinen, die er erreichen konnte. Gräßlich wütheten seine Henker. Luceria ward zerstört, alle Saracenen wurden ermordet. Nur Konrad, ein Sohn Friedrichs von Antiochien,[1] der ein unehelicher Sohn Friedrichs II. gewesen, entging dem Tode. Dagegen wurde der junge Heinrich, Sohn Kaiser Richards, als Verwandter und Erbe der Hohenstaufen zu Viterbo, wo er zufällig unterwegs auf der Reise zum h. Lande verweilte, auf Karls Befehl ermordet,[2] 1271. Auch den unglücklichen König Enzio zog Konradin mit in seinen Untergang. Als dieser edle Gefangene in Bologna von seines Neffen Heldenzug hörte, ließ es ihn nicht ruhen. In einem Fasse verborgen schafften ihn seine Freunde aus dem Kerker, doch an einer seiner langen blonden Locken, die zufällig zur Oeffnung des Fasses herausfiel, erkannte man ihn, und von nun an bis an seinen Tod (1272) legte man ihn in die engste Haft, ja einige behaupten, in einen eisernen Käfig. Früher, da er weniger streng gehalten war, hatte die schöne Lucia Viadagola seine poetische Einsamkeit erheitert, und von diesen beiden Liebenden soll das Geschlecht der Bentivoglio stammen, da Lucia immer zärtlich sprach: Enzio, che ben ti voglio.

Also gingen die Hohenstaufen unter, jenes große Herrscher- und Heldengeschlecht, das mit der Würde der höchsten Macht, mit dem glänzendsten Thatenruhme die wunderbaren Reize körperlicher Schönheit und einer reichen, herrlichen Dichtergabe vereinigt, das, im Brennpunkte des Mittelalters der Sonne gleich, in die lebendigste Fülle des Frühlings seinen Glanz ausgegossen, mit dessen Verschwinden wieder die seltenen schönen Blüthen ihre Kelche schließen. Unter ihm hat das Mittelalter in allen seinen Erscheinungen, der Kirche, dem Kaiserthume, den Ständen, der Religion und Kunst seine Höhe gewonnen, von der es seitdem unaufhaltsam niedersteigen mußte.

Karl von Anjou behielt Apulien; aber Sicilien ward ihm ent-
1282 rissen. In der Nacht des 30. März 1282 kam eine allgemeine Verschwörung der Ghibellinen auf dieser Insel zum Ausbruch, und in derselben einen Nacht, die sicilianische Vesper genannt, wurden alle Franzosen niedergemacht, und Manfreds Tochter Konstanze und ihr

[1] Eine Tochter dieses Friedrich, Isolde, heirathete Berthold von Hohenburg, vielleicht den Minnesänger, der in der Manessischen Sammlung gleich hinter den Fürsten steht.

[2] Der tiefbetrübte Kaiser Richard ließ sein Herz öffentlich auf der Themsebrücke in London zur Schau stellen, daher Dante sang:

Mostrocci un ombra da lun canto sola
Dicendo colui fesse in grembo a dio
Zo cor, ch' u su Tamigi anchor si cola.

Gemahl Peter von [illegible] als die rechtmäßigen Erben der schönen Insel zu Herrschern ausgeru[illegible] [illegible]ls gleichnamiger Sohn wurde bei dieser Gelegenheit gefangen[1] und gegen [illegible] Beatrix, Konstanzens Schwester, ausgewechselt.

Merkwürdig, daß um dieselbe Zeit die Kreuzzüge ihr [illegible]men und alle von den Abendländern gemachten Eroberungen verloren gingen. Schon 1261 war Konstantinopel, von französischen Pullanen schlecht regiert, von den Griechen, und 1662 Antiochia von den Türken wieder erobert worden. König Ludwig von Frankreich, Karl von Anjou und Prinz Eduard von England unternahmen den letzten Kreuz- 1269
zug. Auch eine Flotte voll Friesen schloß sich an, die lieber dem armen Konradin hätten helfen sollen. Man belagerte Tunis in Afrika und erzwang einen Tribut. Da kehrten die Franzosen wieder heim. Die Engländer zogen ins h. Land, richteten aber so wenig aus (1272), daß schon 1288 Tripolis und 1291 Akkon,[2] die letzten Bollwerke der Christen, verloren gingen, worauf auch Tyrus freiwillig aufgegeben und Palästina von den Abendländern völlig geräumt wurde.

Kapitel 9.

Das Interregnum.

Der Sieg des Papstes über den Kaiser war vollständig. Aber die weltliche Gewalt, die der Kaiser verlor, kam keineswegs ungetheilt in die Hände des Papstes. Sie zersplitterte sich unter die Fürsten und Städte. Das Reich hatte mit dem Kaiser sein Haupt verloren, aber die Lebenskraft trat aus dem Haupte in die Glieder zurück.

Die Macht der Welfen war schon ein Jahrhundert früher gebrochen worden, als die der Hohenstaufen. Es waren also nur noch Fürsten von mittelmäßigem Ansehen übrig, und diese hatten keinen höhern Ehrgeiz, als sich ihr kleines Besitzthum abzurunden und möglichst unabhängig zu machen. Diese kleine Politik erregte wenig Aufmerksamkeit und führte sie unbemerkt zum Ziele. Sie thaten nichts

[1] Konstanze bewies dabei den größten Edelmuth. Der Gefangene sagte, es freue ihn, an einem Freitag sterben zu sollen, wie Christus. Konstanze erwiederte: so will ich aus Liebe zu dem, der an diesem Tage gelitten, dir das Leben schenken.

[2] Im deutschen Hause zu Akkon wehrten sich noch die letzten deutschen Ritter und Pilger aufs heldenmüthigste, nachdem sie von dem cyprischen König Heinrich und den Pullanen, die auf Schiffen nach Cypern flohen, treulos verlassen waren. Besonders zeichnete sich Bruder Hermann von Sachsen aus, der früher zu den Türken übergegangen, aber reuig zurückgekehrt war. Davon singt Ottokar von Horneck Cap. 444 ꝛc.

für die letzten Hohenstaufen, sie thaten auch nichts für die Schattenkaiser, die ihnen der Papst schickte, sie sorgten nur daheim für das Ihrige, rissen alle kaiserlichen Hoheitsrechte innerhalb ihres Gebietes an sich, und schufen so das Reich, das bisher eine Wahlmonarchie gewesen, in eine Fürstenaristokratie um. Sie begnügten sich aber nicht damit, sich nach oben des Kaisers zu entledigen, sondern sie trachteten auch nach unten mit Hülfe ihres Lehnsadels und der Geistlichkeit die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken in heftigen Kämpfen mit den Städten, die wir werden kennen lernen. Man nannte diese Zwischenzeit das Interregnum. So wohl sich die Fürsten dabei befanden, klagte doch das Volk, soweit es in den Städten oder in der Ritterschaft sich frei äußern durfte, bitter über die Auflösung und Verwirrung des Reichs, über die Willkür der Fürsten, über den Mangel aller Ordnung und Sicherheit und des heiligen Rechts, und sehnte sich nach einem neuen Kaiser. Viele Stimmen der Zeit hat Rüdiger Maneß in seiner Sammlung der Minnesänger aufbewahrt.[1]

Nur ein Fürst strebte über die Aristokratie hinauf, Ottokar von Böhmen, der die Verwirrung des deutschen Reichs benutzte, sein slavisches zu erweitern. Der österreichische Adel sandte Ulrich von Lichtenstein an Heinrich von Meißen, ihm das Land anzutragen.

[1] Herr Hawart singt:
Dir, herre, klagen wir armen grôzer ungenâden mêre:
der tievel hât gesæt den sînen sâmen in diu lant,
daz si verworren sint.
Wir sîn ouch mit gerihte niht berihtet alze sêre;
der rehten werlde mit gerihte schuof iedoch dîn hant
ze schirmin dîniu kint.
witwen unde weisen weinent,
daz die fürsten niht vereinent
sich mit einem roemschen vogete.
Der Marner singt:
Die pfaffenfürsten —
sie malent ouch; dâ der keiser muol.
des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern:
dâ von lânt die herren daz rîche küneges wol enbern.
Derselbe ferner:
Uf sint gesezzen arge frösche nû,
die sint des rîches êren vient.
Storch, wenne kumest dû?
die des rîches erbe slindent, der ist vil:
trîp si wider in eigen hol, der dû niht slinden wil.
Der Hardegger singt:
Swer noch ze rehte rihten sol,
der muoz gemeine liute urteilde frâgen. —
nû frâget des gemeine wîse liute und lât iu sagen,
wer baz daz rîche geschirmen müge,
und ouch die krône in hôher wirde tragen.

Unterwegs aber in Prag bestach ihn Ottokar und setzte durch, daß die Oesterreicher ihn selber wählten, und um alle andern Mitbewerber auszuschließen, heirathete er die alte Margaretha, Friedrich des Streitbaren erstgeborne Schwester, die aus ihrem Kloster in Trient herbeikam, um den Oesterreichern dieses Opfer zu bringen. Dann zog Ottokar den Polen und dem deutschen Orden zu Hülfe gegen die Preußen und Litthauer. Aber auf der Heimkehr unterwegs in Breslau 1254
ließ er den Kern des österreichischen Adels in Ketten legen, den Ulrich von Lichtenstein nicht ausgenommen, behielt sie gefangen in Böhmen und raubte ihnen alle ihre Güter. Er wollte Alleinherr seyn und mißtraute ihnen. Ludwig und Heinrich von Bayern, deren Vater Otto einst vom Kaiser Friedrich zum Statthalter Oesterreichs ernannt worden war, und die den gefährlichen Nachbar haßten, so wie der Erzbischof Ulrich von Salzburg bildeten eine Partei gegen ihn und waren so glücklich, ihn bei Mühldorf zu schlagen, indem eine Brücke unter dem Andrang der Böhmen brach, so daß ihrer 3000 ertranken. Um sich nicht auch im Rücken bedroht zu sehen, hatte Ottokar dem König Bela von Ungarn Steyermark abgetreten. Gertrud nämlich, Margarethens jüngere Schwester und Wittwe des badischen Hermann, war zu Bela geflüchtet und hatte diesem, in ihres jungen Sohnes Namen, alle Ansprüche auf Oesterreich abgetreten, wofür ihr Bela einen zweiten Mann verschaffte, Roman, Herzog in Reussen, der sie bald wieder verließ. Ottokar, von andern Feinden gedrängt, beschwichtigte nun den alten Bela durch die Abtretung Steyermarks. Umsonst wehrten sich die Steyrer. Bela überwältigte sie und ließ ihrer 1500 in der Kirche von Mödling, wohin sie sich geflüchtet, verbrennen. Der ungarische Landvogt Stephan von Agram wüthete nachher so grausam im Lande, daß ihn die Steyrer schon 1254 wieder davonjagten und 1254
er sich kaum über die Drau durch Schwimmen rettete. Aber da ihnen Ottokar damals noch nicht half, mußten sie den Stephan aufs neue zum Vogt annehmen. Im Jahr 1258 begann für Ottokar eine neue 1258
glänzende Epoche. Die Steyrer empörten sich abermals und jagten in 11 Tagen alle Ungarn aus dem Lande.[1] Da wagte es Ottokar und schickte ihnen den alten österreichischen Ritter Konrad von Hardegg zu Hülfe, der am Marchfluß gegen die weitüberlegenen Ungarn heldenmüthig stritt und fiel. Nun kam aber Ottokar selbst mit seiner ganzen 1259

[1] Steyer führt den Stier im Schild,
Es gebietet, wie der Stier Hörner treibt, ihm selber Waffen,
Steyr kann steuern seinem Feind und den Zorn mit Zorne strafen. (Fugger.)

Macht und schlug die Ungarn in einer großen Schlacht bei Kroisenbrunn. Steyermark mußte ihm abgetreten werden, und um den Frie-
1260 den zu befestigen, verstieß er Margarethen und heirathete die junge
1261 leichtsinnige Kunigunde, Bela's Nichte. Die Oesterreicher glaubten mit der Verstoßung Margarethens sein Erbrecht auf ihr Land erloschen und grollten ihm wegen seiner Tyrannei. Aber er legte alle Unzufriedenen in Ketten und ließ zum abschreckenden Beispiel den Landrichter Otto von Meissau in seinem mit Stroh angefüllten Kerker verbrennen. Dennoch wuchs seine Macht, denn Ulrich von Kärnthen von
1263 der Ortenberger Linie, der kinderlos starb, setzte ihn zum Erben ein. Umsonst wehrte sich Ulrichs Bruder, Philipp, Patriarch von Aglar, und Ulrich von Salzburg. Sie wurden besiegt und das ganze Gebirge gehorchte dem Böhmen.

In Schlesien theilten die Söhne des bei Wahlstatt gefallenen Herzogs, entzweiten sich aber. Boleslaw wollte allein herrschen, wurde aber von Heinrich bezwungen. Dieß ist der bekannte Minnesänger [1] Heinrich von Breslau. Auch Boleslaw liebte Gesang und Musik so, daß ihn Surrian, sein Geiger, überall begleitete und auf seinen Irrfahrten immer hinter ihm auf dem Pferde saß. Heinrich führte in das durch den Tatarkrieg verödete Land eine Menge deutsche Colonisten ein. Schlesien wurde aber durch die fortgesetzten Theilungen der Söhne und Enkel seiner Herzoge und durch die daraus entspringenden Fehden zerrüttet. Wie es dabei herging, mag aus einem einzigen Zug erhellen. Boleslaws Sohn, Heinrich der Dicke, wurde von seinem Vetter, Konrad von Glogau, sechs Monat lang in einen so engen Käfig gesperrt, daß er darin weder stehen noch liegen konnte. Dieses dicken Heinrichs Sohn, Wladislaw von Liegnitz, war verrückt, führte von der Burg Hornsberg aus (nahe bei Waldenburg) ein Räuberleben und wurde endlich von den Bauern gefangen. Auch Brandenburg germanisirte sich immer mehr. Seit es 1252 das Bisthum Lebus mit Magdeburg getheilt, erhob es die Stadt Frankfurt an der Oder zu einem Mittelpunkt deutscher Bildung, und zog eine
1269 Menge deutscher Colonisten herbei. [2] Markgraf Otto baute 1269 die hölzerne Grenzburg Zielenzig gegen Polen; Boleslaw von Polen setzte

[1] Von ihm ist eines der schönsten Minnelieder:

Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne etc.

[2] Der deutsche Adelige, der sich zum Herrn eines Dorfs machte, konnte unter den slavischen Bauern allein nicht fortkommen. Daher wurden viele Dörfer an deutsche Bürger und Bauern verkauft unter der Bedingung, sie mit deutschen Bauern zu bevölkern. Der Käufer blieb dann erblicher Schulz der übrigens freien Gemeinde. Wohlbrück Geschichte von Lebus I. 203.

ihm die Veste Meseritz gerade gegenüber. Magdeburg trat seinen Theil von Lebus an Brandenburg ab, doch nur als ein Lehn vom Erzstift.

In Thüringen kam nach Heinrich Raspe's Tode Sophie, die Tochter der h. Elisabeth, Wittwe des Herzogs Heinrich von Brabant, mit ihrem jungen Sohn Heinrich nach Marburg, und alles huldigte „dem Kinde von Brabant," dem Enkel der geliebten und großen Heiligen des Landes. Zutrauensvoll übergab Sophie die Wartburg und die Hut des Landes dem benachbarten Markgrafen Heinrich (dem s. g. Erlauchten) von Meißen; dieser aber brach die Treue, und wollte die Länder selbst an sich reißen, die er sich auch von dem armseligen Kaiser Wilhelm als verfallene Reichslehen zuerkennen ließ. Sobald Sophie seine Treulosigkeit erfuhr, eilte sie herbei. Die Stadt Eisenach hatte schon dem Meißner gehuldigt, und wollte sie nicht einlassen. Sie aber selber schlug mit einer Axt gewaltig an das Thor und die erstaunten Bürger öffneten. Man unterhandelte. Arglistig schlug der Meißner vor, Sophie solle ihm Thüringen abtreten, wenn zwanzig unbescholtene thüringische Ritter einen Eid schwüren, daß sein Recht besser sey, als das ihre. Sophie ging darauf ein, und die bestochenen Ritter schwuren.[1] So übervortheilt rief die arme Sophie den kriegerischen Herzog Albrecht den Fetten von Braunschweig zu Hülfe, der 1256 in Thüringen einfiel und den Meißner besiegte; nun aber fiel Erzbischof Gerhard von Mainz wieder zu Gunsten des Meißners in Albrechts Länder ein. Albrecht kehrte heim, der Meißner drang wieder vor und eroberte Eisenach, wo er den wackern Rathsherrn Heinrich von Velsbach, der die Stadt in Sophiens Treue gehalten, aus einer großen Wurfmaschine von der Wartburg herab in die Stadt schleudern ließ.[2] Indeß ruhte die Fehde nicht. Albrecht kam wieder, eroberte ganz Thüringen und rächte sich durch solche Grausamkeit, daß das Volk unter dem alten Rudolf von Vargula aufstand, den trunkenen Albrecht an der Saale bei Halle überfiel und gefangen nahm, 1263. Nun wurde Friede, der Meißner behielt Thüringen, 1263
Heinrich von Brabant behielt nur Hessen und ist der Stifter des noch jetzt regierenden hessischen Hauses. Brabant selbst kam an Heinrichs Brudersssohn Johann.

Bevor Albrecht sich in diesen Krieg einließ, hatte er in seinem

[1] Sie warf ihren Handschuh in die Luft. „O du Feindt aller Gerechtigkeit, ich meine dich, Deuffel, nim hier die Handschuh mit den falschen Rathgebern." Nach der Sage in Imhofs Chronik soll der Handschuh in der Luft verschwunden seyn.

[2] Er soll zweimal weich aufgefallen und lebendig geblieben, erst das drittemal unter dem Ruf „Thüringen gehört dennoch dem Kinde von Brabant" gestorben seyn.

eignen Lande mit dem Adel kämpfen müssen, der damals gegen die Fürsten eben so zügellos wurde, wie die Fürsten selbst gegen den Kaiser. Ritter Busso von der Asseburg führte einen Wolf im Wappen, der den welfischen Löwen mit seinen Tatzen umfaßte, und machte einen Adelsbund gegen die Welfen, dem selbst Erzbischof Gerhard von Mainz beitrat. Aber Albrecht siegte und Gerhard wurde gefangen, Konrad von Everstein, einer der Bundesgenossen, an den Füßen aufgehenkt, 1258. Im Bisthum Würzburg wurden die edeln Stein zum Altenstein so mächtig, daß Bischof Henning sie zu einem Gastmahl einlud und alle bis auf einen enthaupten ließ.[1] Das wilde Wesen des Adels offenbarte sich auch 1257 auf einem großen Turnier zu Neuß, wo aus Scherz Ernst und Adolf Graf von Berg, 36 Ritter und 300 Knechte erschlagen wurden. Den Grafen Engelbert von der Mark nahmen 1277 die Raubritter gefangen und er verschmachtete im Kerker. Auch Abt Berold von Fulda wurde 1271 von seinen Vasallen, während er Messe las, erschlagen, aber 30 der verschworenen Ritter wurden hingerichtet. Schwere Kämpfe bestanden die Bürger von Erfurt mit Graf Sigmund von Gleichen, dem s. g. Thüringer Teufel.[2]

Kapitel 10.

Die Hansa.

Neben den Fürsten gab es nur noch Eine bedeutende Macht in Deutschland, die Städte. Diese fühlten das Bedürfniß, sich wechselseitig zu verbinden, um der überall sie umlagernden Fürstenmacht zu trotzen. Die Städte an der Nord- und Ostsee waren schnell zu einer ungeheuren Bevölkerung und zu einer Selbstständigkeit gelangt, die derjenigen der lombardischen Städte glich. Stolz kämpften ihre Flotten im Oriente. Sie eroberten Lissabon, sie lagen vor Akkon und Damiette, von ihnen ging der deutsche Ritterorden, gingen die großen Eroberungen in Livland und Preußen aus. Eine enge Verbindung bestand unter ihren zahlreichen Kaufleuten. Jede Stadt hatte ihre Handelsgilde, nach damaliger Sitte mit Meistern, Gesellen und Lehrburschen, und aus diesen bewaffneten Gilden bestand der Kern ihrer Macht. Die flämischen Städte Gent und Brügge, bei denen sich

[1] Dieser Eine entfloh, nachdem er noch dem Bischof die Nase aus dem Gesicht gehauen, und pflanzte das berühmte Geschlecht fort.

[2] Ein Sohn des berühmten Grafen, der zwei Frauen hatte.

überhaupt städtische Freiheit, Gewerbe, Handel und Kunst am frühesten entwickelte, hatten schon im 12. Jahrhundert eine Hansa,[1] oder große Handelsgesellschaft, zu der 17 Städte verbunden waren. Erst im 13. Jahrhundert folgten die Handelsstädte am Rhein, an der Elbe und Ostsee diesem Beispiel; ihr neuer, ebenfalls die Hansa genannte Bund war aber viel großartiger als der altflämische und wurde eine politische Macht. Lübeck trat an die Spitze und schloß den Bund zuerst mit Hamburg, 1241, dann mit Bremen und fast 1241
allen Städten des deutschen Nordens bis tief ins Land nach Köln und Braunschweig. Den größten Namen in jener Zeit machte sich Alexander von Soltwedel, Bürger von Lübeck, der unermüdliche Dänenfeind, der schon 1227 den Landsieg bei Bornhövede hatte miterfechten helfen, aber noch weit größere Thaten zur See vollbrachte, indem er mehrmals mit einer Lübeckischen Flotte gegen den Deutschlands Nordküste unaufhörlich neckenden Dänenkönig Erich IV. auslief, 1249
Kopenhagen[2] plünderte, Stralsund (damals eine dänische Niederlassung) verbrannte, und mit reicher Beute zurückkehrte. Graf Johann von Holstein, der die Lübecker reizte, wurde von ihnen gefangen (1261). Auch Bremen errang volle Freiheit, nachdem es die Zollstätten des Erzbischofs gebrochen, und gab sich 1246 die erste Willkür.

Am Rhein entstand ein ähnliches Bündniß der Städte, doch hier mehr nur zum Schutze. Fast alle diese Städte gehörten zur kaiserlichen Partei, und hatten die Hohenstaufen mehr als einmal gegen die Bischöfe und Gegenkaiser beschützt. Dadurch hatten sie sich den Haß der Großen zugezogen. Viele heiße Kämpfe entbrannten seitdem. Die 1231
alte Stadt Metz zeigte sich besonders rührig im Kampf gegen ihren Bischof, und später mit Straßburg und andern Nachbarn verbunden gegen die ganz papistisch gesinnten Herzoge Matthäus und Friedrich von Lothringen. Eben so kräftig trat Straßburg auf, dessen Bürger den gewaltthätigen Bischof Walther von Geroldseck vertrieben und alle Pfaffen- und Adelshäuser zerstörten. Graf Rudolf von Habsburg 1263
half anfangs dem Bischof, nachher den Bürgern, da Walthers Nachfolger Heinrich ihm eine Verschreibung vorenthielt.[3] Schultheiß Rösselmann von Colmar, den der Bischof vertrieben, ließ sich in einem leeren Weinfaß nach Colmar zurückbringen, rief die Bürger zur Empörung auf und ließ den Habsburger ein. Doch waren es nachher

[1] Hansa bedeutet jede Genossenschaft, deren Mitglieder Geldbeiträge zahlen.

[2] Kopmanhaven nach Detmar.

[3] Rudolf handelte aus Eigennutz und nicht als Bürgerfreund, wie ihm moderne Sentimentalität hat andichten wollen.

die Bürger allein, die den Bischof bei Eckwersheim schlugen. Rudolf bekam darauf eine Fehde mit der Stadt Basel in Folge eines Tur-
1267 niers, bei welchem der Adel den schönen Bürgermädchen nachgestellt hatte, aber von den Bürgern mit blutigen Köpfen verjagt worden war.

Am merkwürdigsten waren die bürgerlichen Unruhen in Köln. Erzbischof Konrad von Hochstetten (seit 1237) benutzte des Kaisers Streit, um mit Hülfe des Papstes seine Macht zu erweitern. Seine erste große Fehde mit dem Bischof Simon von Paderborn und Osnabrück und den Herzogen zu Sachsen focht hauptsächlich Graf Engelbert von der Mark für ihn aus, der auf dem Wülfrich bei Dortmund eine große Schlacht gewann, 1254. Nachher suchte der Erzbischof den Städten ihre Freiheiten zu rauben. Zuerst griff er das schwächere Aachen an, über welches der Kaiser den Grafen Wilhelm von Jülich zum Schirmvogt gesetzt hatte, erlag aber und wurde sogar gefangen. Kaum wieder frei, wagte er, da der Kaiser in Italien beschäftigt war, die Rechte der Kölner Bürger anzutasten, indem er eigenmächtig Münzen zu schlagen anfing. Da die Bürger protestirten, floh er nach Bonn, das er befestigte, und belagerte Köln, in das er von Deutz aus über den Rhein hinüber schwere Steinmassen, doch ohne Erfolg, schleudern ließ. Man versöhnte sich wieder. Im Beiseyn des päpstlichen Nuntius und des papistischen Kaiser Wilhelm (von Holland) legte Konrad den Grundstein zu dem großen Kölner Dom.[1] Um aber die mächtige Stadt, die er nicht mit Gewalt hatte bezwingen können, mit List zu unterwerfen, hetzte Konrad die Zünfte der Handwerker, besonders die Weber (die nicht weniger als 30,000 Webstühle in der Stadt zählten) gegen die Geschlechter auf, und die letztern wurden vertrieben, 1258. Bald darauf starb Konrad und Engelbert von Falkenberg wurde Erzbischof, 1261. Dieser setzte das System seines Vorfahrers fort, bemächtigte sich der Stadtschlüssel, befestigte die Thürme zu Beyen und Ryle, umgab die ganze Stadt mit Wartthürmen, die er mit seinen Söldnern besetzte, und fing an, der Stadt Schatzungen aufzulegen. Da stand ein ehrbarer Bürger, Eberhard vom Buttermarkt, auf, ermahnte das Volk, sich mit den Geschlechtern, die so viel für Kölns alte Freiheit und Ehre gethan, zu versöhnen und mit gesammter Kraft den Erzbischof anzugreifen. Man rief die Geschlechter zurück, an deren Spitze Mathias Overstolz die Warten

[1] Der ganze deutsche Plan dieses herrlichen Bauwerks war schon früher, wahrscheinlich schon unter Engelbert, entworfen und hat auf denselben römischer Geist und Geschmack keinen Einfluß geübt.

des Erzbischofs erstieg und Köln befreite. Engelbert fügte sich schein- 1262
bar, ging aber nach Rom und wirkte den Bann gegen die Stadt aus.[1]
Zurückgekehrt wollte er Köln durch Ueberfall nehmen, die Bürger
kamen ihm aber zuvor und nahmen ihn gefangen. Als er wieder frei
war, nahm er zu der alten List die Zuflucht, die Weber gegen die
Geschlechter aufzuhetzen; aber dießmal hatten sich die letztern vorgesehen
und siegten, wozu auch die Abneigung der übrigen Bürger beitrug,
die sich um des Erzbischofs willen nicht aufs neue entzweien lassen
wollten, 1266. Als Engelbert die Geschlechter so mächtig sah, suchte
er sie unter sich selbst zu entzweien und reizte das Geschlecht der Weißen
gegen das glücklichere und bevorzugtere der Overstolze. Die Häupter
der Weißen, Ludwig und Gottschalk, erlagen im Kampf, die übrigen
flohen, ließen sich aber durch einen gewissen Habenichts bei Nacht ein
Loch in die Mauer machen und drangen wieder in die Stadt. Der
alte Mathias Overstolz fiel in der nächtlichen Straßenschlacht, aber
die Seinen siegten. Nachdem von beiden Seiten so viel Blut geflos-
sen, versöhnten sich die Stadtparteien und sahen ein, daß sie wieder
nur vom Erzbischof irre geleitet worden seyen. Engelbert war zugleich
Bischof von Aachen und plagte diese Stadt nicht minder, so daß sie
sich in den Schutz der Grafen Wilhelm von Jülich und Otto von
Geldern begab. Es kam zu blutigen Fehden. In der Schlacht bei
Lechenich wurde Engelbert gefangen und in einen eisernen Käfig gesteckt;
aber Wilhelm von Jülich, der selbst über Aachen herrschen wollte,
wurde sammt seinen drei Söhnen von den Metzgern mit Beilen er- 1267
schlagen. Auch in Lüttich gab es Unruhen. Bischof Heinrich baute
eine Festung in der Stadt, knechtete die Bürger und führte den scham- 1277
losesten Wandel. Man setzte ihn ab, allein er überfiel seinen Nach-
folger Johann, der ein sehr dicker Herr war und mit Stricken auf
ein Roß gebunden unter der Erschütterung des Reitens starb. Hein-
rich aber wurde zuletzt von den Lüttichern erstochen. Aehnliche Kämpfe
der Bürger mit den Bischöfen wiederholten sich überall. Die von
Hameln stritten unglücklich wider den Bischof von Minden.[2] Die

[1] In diese Zeit fällt die schöne That des Bürgermeisters Gryne. Zwei Domherren lockten denselben in einen Hof, in dem sie einen Löwen des Erzbischofs (seit Friedrichs II. Thierliebhaberei eine nicht mehr seltene Erscheinung an europäischen Höfen) eingesperrt hatten. Aber Gryne schlug den Mantel um seine Linke, fuhr damit dem grimmigen Thier in den Rachen und bohrte ihm mit der Rechten das Schwert in den Leib. Darauf rief er das Volk herbei und ließ die beiden Domherren unter dem daher sogenannten Pfaffenthor aufhängen.

[2] Der Abt von Fulda trat 1259 das Patronat über Hameln dem Bischof von Minden ab. Der Graf von Everstein als Schutzherr der Stadt und die Bürger selbst widersetzten

von Leipzig brachen 1252 die Zwingburg, von wo aus sie der Abt von St. Augustin beherrschte; die von Halle stritten mit dem Erzbischof Ruprecht von Magdeburg für die Juden, die jener verfolgte, 1261. Die von Würzburg zwangen 1265 den Bischof Iring, sie vom Banne zu lösen, und schlugen seinen Nachfolger Berthold in offener Schlacht bei Kitzingen, 1269. Auch die von Augsburg schlugen ihren Bischof Hartmann am Hamelberg.

Aus diesen Beispielen erkennt man den damaligen Geist der Städte. Besonders aber in Schwaben und Franken lagen sie mit dem kleinen Adel, der nach der Zerreißung der fränkischen und schwäbischen Herzogthümer überaus üppig wurde, in beständigem Hader, theils wegen der Pfahlbürger, da zahllose Bauern der Tyrannei der kleinen Herren entflohen, um sich in den Städten einzubürgern, theils wegen der Kaufmannsgüter, welche die Raubritter unterwegs plünderten, oder nur gegen ungeheuern Zoll passiren ließen. Besonders die Rhein- und Neckarzölle waren ein Gegenstand des Streites. Noch stehen die Ruinen der Raubnester, welche die Ritter damals auf alle Felsen an die Flußufer anklebten, um von da die Kaufleute zu überfallen. Lange schon kämpften die schwäbischen Städte, besonders Reutlingen und Eßlingen, mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, dem bittersten Feinde und Verderber der Städte. Das Beispiel, das er am Neckar gab, ahmten die rheinischen Grafen nach. Als nun Graf Diether von Katzenellenbogen das Schloß Rheinfels mit einem neuen schweren Zolle anlegte, verbannten sich zum erstenmal, angeregt durch den Mainzer Bürger Arnoldi de Turri (vom Thurm) Mainz, Worms, Speyer, Basel und Straßburg zu dem rheinischen Städtebund
1247 gegen die adeligen Zöllner und Räuber. Diesen Bund erneuten sie
1255 nach Konrads IV. Tode, und bald traten sechzig rheinische und schwä-
1271 bische Städte zu ihnen. Im Jahr 1271 war er am thätigsten, und brach eine Menge Raubschlösser nieder, doch gelangte er nie zu dem Ansehen, wie die große Hansa im Norden.

Die Hoffnungen auf eine Wiederherstellung Deutschlands, die mit den Hohenstaufen begraben waren, gingen im Bürgerthum der Städte wieder auf, Keime einer großen Zukunft voll bürgerlichen Wohlstands, bürgerlicher Bildung und bürgerlicher Freiheit.

sich dem Bischof, wurden aber geschlagen und viele gefangen. Dieß, meint Havemann, habe die Sage vom Auszug der Kinder von Hameln veranlaßt — uns sehr unwahrscheinlich.

Zweites Buch.

Höhe des Mittelalters.

Kapitel 1.

Der Gottesstaat.

Auf der Höhe des Mittelalters wurde die Gottesminne, die anfangs still und demüthig geblieben, eine glühende, hinreißende Leidenschaft. Man wollte den Himmel auf die Erde herabziehen. Gott selbst sollte sichtbar erscheinen in seinem Statthalter, dem Papste, die Engel in den makellosen Priestern, der ganze Himmel in der Kirche. Wer sich Gott nicht ganz hingab, wer Laie blieb, trat eben deßhalb in den Vorhof des Himmels und in ein untergeordnetes, dienendes Verhältniß zurück. Wie der Laie zum Priester, so verhielt sich der Kaiser zum Papst, das Reich zur Kirche, untergeordnet, bloß dienend. Ein großer Gottesstaat (Theokratie), sollte die ganze Erde umfassen. Der Sachsenspiegel sagte noch: Zwei Schwerter ließ Gott dem Erdreich, zu beschirmen die Christenheit, dem Papste das geistliche, dem Kaiser das weltliche; aber schon der nicht lange darauf jenes ältere Gesetzbuch im papistischen Sinn umgestaltende Schwabenspiegel sagte: „Seit nun Gott des Friedens Fürst heißt, so ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, da er zum Himmel fuhr, zu schirmen die Christenheit, die empfahl Gott St. Petern beide, eins dem weltlichen Gericht, das andere dem geistlichen Gericht. Des weltlichen Gerichtes Schwert, das leihet der Papst dem Kaiser. Das geistliche ist dem Papste selber gesetzt.“

Daß sich alle Mächtigen der Erde beugen mußten vor einer höhern Gewalt, daß sich alle Völker als Glieder einer großen Gemeinde ansahen, war so wunderbar als schön. Allein die geistlichen Oberhirten hegten auf ihrer erhabenen und beinahe überirdischen Höhe zu viele weltliche Leidenschaften und wurden, auch beim besten Willen, durch die Umstände oft zum Mißbrauch ihrer Gewalt und zu verletzenden Eingriffen in die berechtigte Staatsgewalt und in das Interesse sonderlich der deutschen Nation hingerissen. Wenn in frühern Zeiten vom Beginn der Karlinger bis zum Ausgang der Ottonen die deutschen Kaiser sich stets auf die Kirche gestützt hatten und Reich und Kirche

zu ihrer beider Heil einig gewesen waren, so traten dagegen vom Beginn der Salier an Reich und Kirche in immer schroffern Gegensatz und wurde das Reich durch die Kirche zerrüttet. Die erste Schuld dieser heillosen Zerwürfniß trug nicht die Kirche, sondern das Reich. Die Salier und nachher die Staufen hatten altrömische oder byzantinische Kaiserideen und wollten die abendländische Kirche zu dem machen, was heute noch die russische ist, zu einem bloßen Departement der Staatsregierung, zu einem Werkzeug der weltlichen Despotie, die Geistlichen zu Heloten der Juristen. Dagegen erhob sich mit Recht die von der öffentlichen Meinung getragene Opposition von Clugny, der herrliche deutsche Papst Leo IX. und der sein Werk vollendete, Gregor VII. Allein die siegende Kirche griff, um sich vor neuen Gefahren von dieser Seite her zu sichern, ihrerseits zu tief in die weltlichen Rechte des deutschen Kaiserthums ein und wurde bald einer andern weltlichen Macht, deren Hülfe sie gegen Deutschland in Anspruch genommen hatte, dem Königthum in Frankreich dienstbar. Die Simonie, durch welche der Staat so viel üblen Einfluß auf die Kirche geübt, wurde verbannt, aber an ihre Stelle trat die noch schlimmere Verweltlichung der Geistlichen. Der Papst wurde gewissermaßen selbst Kaiser, die Bischöfe wurden Fürsten, die reichen Mönche wurden Edelleute und schwelgten in der Macht und Lust des weltlichen Besitzes. Ehre und Ueberfluß lockten zum geistlichen Stande, der mit unwürdigen Subjecten angefüllt wurde.

Uebrigens war der weltliche Güterbesitz für die Bischöfe mit vielen Sorgen verbunden. Man macht sich oft einen falschen Begriff von dem großen Umfang der Kirchen- und Stiftungsgüter. Eine Menge derselben waren nur feuda oblata, welche die Eigner freiwillig unter den Schutz der Kirche gestellt, um sich vor der Raubgier weltlicher Herren zu schützen. Eine Menge anderer Güter mußte der Bischof hinwiederum den Kriegsmännern zu Lehn geben, die er nöthig hatte, um für den Kaiser ins Feld zu ziehen oder sein Bisthum zu vertheidigen. Sehr viele Güter wurden auch zu verschiedenen Zeiten den einzelnen Bisthümern und Klöstern von bösen Nachbarn entrissen. Insbesondere aber verloren die Bischöfe in den angesehensten Städten die Regierungsgewalt an die Magistrate, die, sofern die Städte Reichsstädte wurden, nur unter dem Kaiser standen. Daher viele Bischöfe sich aus den Städten auf Landresidenzen zurückzogen.

Innerhalb der Kirche war der Papst unumschränkter Herr. Er allein berief und regierte die Concilien. Den Canonen (canones)

oder allgemeinen Concilienbeschlüssen traten seine Privatbeschlüsse, allgemeine Verfügungen (decretalia), Proclamationen (bullae) und Sendschreiben (brevia) zur Seite. Alle zusammen bildeten den Körper des kanonischen oder Kirchenrechts (corpus juris canonici s. ecclesiastici). Die erste Sammlung von Gratian, die 1151 als neues römisches Recht dem wieder aufgefundenen weltlichen alten römischen Rechte, dessen sich Barbarossa bediente, entgegengesetzt worden war, wurde 1234 vom Papst Gregor IX. ergänzt. Um die ihm gefährliche 1234
Macht der Erzbischöfe zu stürzen, entriß der Papst denselben allmählig die Gewalt über die Bischöfe, und machte die letztern allein vom päpstlichen Stuhl abhängig, so wie auch die Mönchsorden. Zunächst wurde der Appellation von den niedern Gerichten nach Rom eine ungemessene Ausdehnung gegeben, und sodann den Exemtionen oder Befreiungen von jeder andern Gerichtsbarkeit als der des Papstes. Es strömte nun alles, was Recht haben wollte, nach Rom selbst, oder zu noch größerer Bequemlichkeit reisten die Legaten des Papstes in allen Ländern umher und sprachen in seinem Namen Recht. Vom Papst allein hing die Besetzung der Kirchenämter ab. Der Ausschluß der kaiserlichen Stimme ward in dem großen Investiturstreite gewonnen. Die Beeinträchtigung der Capitel geschah durch Reservationen oder päpstliche Vorbehalte. Anfangs sollte der Papst unabhängig von den Capiteln der bischöflichen Domstifter den Nachfolger desjenigen Bischofs ernennen dürfen, der in einem Umkreis von zwei Tagreisen um Rom sterben würde. Dieser Fall trat aber sehr oft ein, da wegen der Appellationen Rom stets von fremden Geistlichen erfüllt war, und kein Bischof mehr bestätigt wurde, der sich nicht persönlich in Rom vorstellte. Bald darauf ward jene Reservation dahin ausgedehnt, daß der Papst allein die Nachfolger aller geistlichen Herren ernennen solle, die in gewissen Monaten sterben würden. Endlich hatte der Papst das Recht, Bischöfe zu versetzen oder abzusetzen, und neue Bisthümer zu errichten und zu besetzen. Außerdem schuf er seit den Kreuzzügen Titular- oder Weihbischöfe, die kein wirkliches Bisthum, sondern nur von einem im Lande der Ungläubigen (in partibus infidelium) liegenden erst künftig zu erobernden Bisthume den Namen hatten. Diese wurden wirklichen Bischöfen als Gehülfen, d. h. als Aufseher des Papstes beigegeben. — Als Alleinherr der christlichen Welt stand es dem Papste nun auch zu, die ganze Christenheit zu besteuern. Die Steuern waren theils direct, theils indirect. Die ersten hießen Annaten oder Jahrgelder, und wurden nur von

der Kirche selbst gefordert, da die Laien auf andere Weise genug hergaben. Seit dem zwölften Jahrhundert mußte dem Papste vom Einkommen eines jeden geistlichen Amtes etwas abgegeben werden, bald darauf sogar das volle Einkommen jedes ersten Amtsjahres. Der indirecten Steuern gab es eine ungleich größere Menge. Von den Priestern und Laien wurde zu Kreuzzügen und andern frommen Zwecken gesteuert. Die Fahrhabe jedes Bischofs und Abts, die sonst der Kaiser geerbt, erbte jetzt der Papst.

Die furchtbarste Waffe des Papstes waren die Kirchenstrafen in drei Graden: die Excommunication oder der einfache Ausschluß aus der Kirchengemeinde, der Bann, der den Schuldigen für vogelfrei erklärte, und endlich das Interdict, welches die Ausübung des Gottesdienstes in der ganzen Stadt oder in dem ganzen Lande untersagte, wo der Gebannte gehegt wurde.

Mächtiger aber, als alle diese äußere Gewalt der Kirche, war ihre innere moralische Gewalt. Hätte nicht der Uebermuth, den unumschränkte Macht erzeugt, diese Moral vergiftet, sie wäre ein Segen für alle Völker geblieben. Die Kirche war von der öffentlichen Meinung getragen, von der Hingebung der Laien, von einer allgemeinen Freudigkeit des Glaubens, von der höchsten Begeisterung des Klerus, der Mönche und Ritter. Der Cölibat, weit entfernt, nur als politische Maßregel angesehen zu werden (sofern die ehelosen Priester ihren Familien und ihrem Lande mehr entfremdet und dadurch im alleinigen Dienst der Kirche festgehalten wurden), war freiwillige Entsagung, Ringen des Geistes, von den Banden der Materie frei zu werden, Streben des Engels aus dem Thier zu fahren. Die Geld- und Gutopfer für den Aufbau jener heute noch von uns bewunderten Dome, für unzählige wohlthätige Stiftungen, selbst für die Todten, waren sie nicht ein schöner Beweis für die tiefe Gemüthlichkeit des Volkes? Für das Seelenheil der Verstorbenen, der Eltern, Gatten, Kinder, opferte man uneigennützig das irdische Gut. Würde wohl heute noch so viel Liebe gefunden werden? Wenn nicht, so hat man kein Recht, über die Einfalt zu spotten, deren Quelle ein heiliges Gefühl war. Ueberhaupt war der kindliche Glaube an den unmittelbaren Verkehr der sichtbaren Welt mit der unsichtbaren und der Menschen mit Gott die Quelle der tiefsten Poesie und der edelsten Begeisterungen im Volk, und die Achtung des Heiligen bleibt immer die schönste Seite des Mittelalters.[1]

[1] Noch im Jahr 1465 fiel die Stadt Bern, als die Monstranz mit dem Allerheiligsten vom Hochaltar des Münsters entwendet wurde, in tiefe Trauer über den dadurch

Deutschland theilte sich damals in folgende geistliche Provinzen: I. Erzbisthum Trier mit den Bisthümern Tull, Verdun, Metz; II. Erzbisthum Mainz, Bisthümer Speyer, Straßburg, Worms, Augsburg, Constanz, Chur, Würzburg, Eichstädt, Paderborn, Halberstadt, Hildesheim, Verden, Bamberg; III. Erzbisthum Köln, Bisthümer Lüttich, Utrecht, Osnabrück, Minden, Münster; IV. Erzbisthum Salzburg, Bisthümer Regensburg, Freisingen, Passau, Brixen, Gurck, Chiemsee, Seckau, Lavant, Olmütz; V. Erzbisthum Bremen, Bisthümer Lübeck (Oldenburg), Schwerin (Mecklenburg), Ratzeburg, Camin, Schleswig; VI. Erzbisthum Magdeburg, Bisthümer Zeitz (Naumburg), Merseburg, Meißen, Brandenburg, Lebus, Havelberg; VII. Erzbisthum Besançon, Bisthümer Basel, Lausanne, Sitten, Genf; VIII. Erzbisthum Prag, Bisthümer Leutmeritz, Königsgrätz. Dazu kam IX. Erzbisthum Riga, mit den Bisthümern Ermeland, Kulm, Pomesanien, Samland, Reval, Dorpat, Oesel. Das Bisthum Breslau war unabhängig, die niederländischen Bisthümer Kammerich (Cambrai), Doornik (Tournai) und Arras standen unter dem französischen Erzbisthum Rheims. Das Bisthum Trident gehörte zum Patriarchat Aglar (Aquileja). Der zum Reich gehörigen Erzbisthümer und Bisthümer in Italien und Arelat wollen wir hier, als längst verloren, nicht gedenken.

Die Klöster vermehrten sich unermeßlich. Die ältesten und reichsten wurden Canonicate oder Chorherrnstifte (ähnlich den bischöflichen Domstiften), meist Sinecuren für den Adel. Selbst in gemeinen Klöstern wurde die schwerere Arbeit den Laienbrüdern (fratres) überlassen, während die eigentlichen Mönche (patres) nur beteten und sangen.[1] Doch gegen diese Vornehmigkeit und Faulheit des Klosterlebens reagirten fromme Männer, welche den Benedictinerorden reformirten und wieder die strengste Zucht und Weltentsagung einführten, so die Karthäuser, die Prämonstratenser, Cisterzienser ꝛc.[2] und endlich die großen Bettelorden der Franciscaner und Dominicaner, die wir schon kennen gelernt haben. Aber diese beiden zahlreichen Orden wurden bald auf einander eifersüchtig und bei den Franciscanern brach

angezeigten Zorn Gottes. Spiel und Ueppigkeit wurden abgeschafft, die Kleiderpracht eingeschränkt, das Fluchen hoch bestraft, die Sitte durchgreifend reformirt. Wirz helvet. Kirchengeschichte III.

[1] In einigen sehr großen und reichen Klöstern, wo mehrere hundert Mönche beisammen wohnten, wechselten sie ab und der Chorgesang dauerte Tag und Nacht Jahrhunderte lang ununterbrochen fort. So in Corvey in Westphalen und in St. Moriz im Wallis.

[2] Die Karmeliter entstanden in den Kreuzzügen, am Berge Karmel, wo schon der Prophet Elias als Einsiedler gelebt haben soll.

selbst im Innern des Ordens Streit aus, indem eine Partei die strenge Regel mildern und namentlich das Gelübde der Armuth in der Art ändern wollte, daß sie zwar keine großen Güter besitzen, aber als Verwalter genießen sollten, die andere Partei dagegen bei der strengsten Armuth und Buße verharren wollte. Die letzteren waren so ganz vom Geiste des einfachen, streng sittlichen Urchristenthums beseelt, daß sie laut gegen die weltliche Ueppigkeit der Kirche predigten.
1245 Darum entschied sich Innocenz IV. gegen sie und für die mildere Partei. Die strengen Franciscaner gaben aber nicht nach und wurden Märtyrer ihrer Sache. Ihr Streit dauerte noch lange Zeit fort. Sie schrieben öffentlich gegen den Papst, unterstützten nicht selten die Kaiser gegen die Kirche, und obwohl sie als Ketzer ihren ärgsten Feinden, den Dominicanern, übergeben und häufig verbrannt wurden, so pflanzte sich ihr Geist doch unter den Mönchen fort und auf die Universitäten über.

Auf diesen herrschte die wälsche Scholastik bereits über die deutsche Mystik vor. Der Stifter dieser Mystik war der schon erwähnte Graf und Abt Hugo von St. Victor. Der ächt gothische Bau seines Weltsystems gründete sich auf die Dreiheit der Urkräfte in Gott und ihrer Wirkungen in der Welt. Dreifach ist die Gottheit als Macht, Weisheit und Güte (Können, Wissen, Wollen); dreifach ist die Welt als Himmel, Erde, Hölle; dreifach des Menschen Seele, sofern sie frei jenen Dreien sich zuwenden kann. Nun aber verlangt Hugo im ritterlichen Sinne der Zeit, der Mensch solle sich durch den doppelten Zauber der Sinnlichkeit (Hölle) und des Verstandes (Erde) durchkämpfen, in unwandelbarer Liebe nur zum Himmel blickend, wie der Held, der die Geliebte befreien will, sich durch einen Zauberwald voll Ungeheuer kämpft. Die Kraft, womit er aller Verführung und allen feindlichen Mächten trotzt, soll reine, makellose, tapfere Liebe seyn. — Angeregt durch diesen edlen Geist stellte Honorius (Augustodunensis, von Augst bei Basel) ein anderes mystisches System auf, worin er das Streben der Seele nicht wie Hugo als kühnes Wegwerfen der Welt, sondern als ein besonnenes Verstehen der Welt bezeichnete. Er verglich die Welt mit einer Harfe, in der es keinen Mißton gäbe, der nicht durch Harmonie aufgelöst werden könne, und er behauptete, daß wenn auch Gott aus seiner ursprünglichen Einheit in die feindseligen Gegensätze der Welt herausgetreten sey, doch der Mensch, als der kleine Gott, die Gabe besitze, durch Erkenntniß der Weltharmonie sich in das Gefühl jener Einheit zurückzuversetzen. — Rupert von Deutz aber suchte die Offenbarung Gottes weniger in

dem Raume der Natur, in dem ewig Bleibenden, als in der Zeit, in der Geschichte, dem ewig Werdenden. Er sah Gott den Vater offenbart in der heidnischen Zeit bis auf Christus, den Sohn in der christlichen Zeit, und von dem heil. Geiste glaubte er, daß derselbe sich erst in einer dritten künftigen Zeit offenbaren werde. So faßte Hugo am Göttlichen die Kraft, Honorius die Schönheit auf, und Rupert wandte beides auf das Leben an, zog den Himmel zur Erde, das Ewige ins Endliche nieder. Der Idee Hugo's entsprach das christliche Ritterthum, der des Honorius die christliche Kunst, der Ruperts die große geschichtliche Fortbildung durch allen Wandel der Formen. In den tiefen Seelen dieser Männer spiegelte sich der Geist ihrer Zeit. — Diesen Denkern der Zeit Barbarossa's folgte ein anderer, dessen Name neben der untergehenden Sonne der Staufen leuchtete, Albert der Große, ein schwäbischer Edelmann aus dem Geschlechte von Bollstädt, Bischof von Regensburg († 1280). In diesem alles Wissen seiner Zeit umfassenden Geiste, den man für einen Zauberer hielt, weil er zuerst wieder die Natur studirte, ordnete sich das Weltganze unter die theokratische Idee, so daß seine Wissenschaft dem, wie man glaubt, zuerst von ihm entworfenen Plane des Kölner Doms glich. Großen Ruhm erlangte (1250—1272) Berthold von Regensburg durch seine deutschen Predigten. — Unter den papistischen Eiferern war schon im zwölften Jahrhunderte das Orakel der Guelfen Geroch, Propst zu Reichersperg, der Begründer des Ultramontanismus in Bayern. Er predigte die Zerstörung aller weltlichen Reiche und die Alleinherrschaft des Papstes. Doch auch der Geist des Spottes regte sich in Schriften und Bildern, sobald die Ueppigkeit der Kirche und die Dummheit und Liederlichkeit der Mönche auf so schreiende Weise den Geboten Christi widersprach. Nigellus Wireker schrieb am Schlusse des zwölften Jahrhunderts eine beißende Satyre (Brunellus, seu speculum stultorum) gegen die Mönche. Später nahm dieser Geist des Spottes noch mehr überhand, da er am Hofe Kaiser Friedrichs II. geduldet und gepflegt wurde, wovon sich bei den Minnesängern zahlreiche Spuren finden.

Den Uebergang von der Mystik zur Poesie bildeten die Gesichte (visiones, revelationes) entzückter Seherinnen, traumhafte Bilder, in denen sie die tiefsten Geheimnisse himmlischer Weisheit zu erschauen glaubten. Die ältesten und merkwürdigsten sind die der h. Hildegard von Bingen und ihrer Schwester Elisabeth im zwölften Jahrhunderte; dann folgen im dreizehnten die der h. Gertrud und ihrer

Schwester Mathilde im Mannsfeldischen, und der Niederländerinnen Maria von Oegnis.

Den höchsten Rang in der Poesie der Zeit nahm die Jungfrau Maria ein, das Ideal der höchsten sittlichen Schönheit. Liebeglühend ist das lateinische Werk des Mönchs Potho, und von noch größerm Werthe für uns sind die deutsch abgefaßten Lebensbeschreibungen und Lobgedichte der Maria von Wernher (zwölftes Jahrhundert), Philipp dem Karthäuser, Konrad von Würzburg, Konrad von Hennesfurt und noch mehreren Ungenannten. Daran schlossen sich zahllose Legenden. Von sehr vielen Heiligen sind uns besondere lateinische Lebensgeschichten erhalten. Die im ganzen Mittelalter beliebteste Legendensammlung (ursea legenda) schrieb Jabob de Voragine (Erzbischof von Genua † 1298). Eine andere sehr reiche schrieb Cäsarius, Mönch von Heisterbach bei Bonn am Rhein (um das Jahr 1220). Beide lateinisch. Die Legenden leisteten mehr als alle Moralsysteme, indem sie die christliche Tugend in den schönsten Beispielen lehrten.[1] Doch überfüllten sie sich nach und nach auch mit Wundersucht, langweiligen Wiederholungen und abenteuerlichen Uebertreibungen. Unter den deutsch geschriebenen zeichnen sich mehrere in Versen aus, die des h. Gregor von dem berühmten Dichter Hartmann von Aue, die des h. Georg von Reinbot von Doren, des h. Alexius von Konrad von Würzburg, der h. Elisabeth von Konrad von Marburg und Johann Rote, Barlaam und Josaphat von Rudolf von Hohenems, St. Oswald, Orendel (die Sage vom h. Rock in Trier) und viele andere. Unter den deutschen Gedichten vom Leben Christi ragt der Kreuziger von Johann von Falkenstein hervor. Außerdem findet man eine große Menge Parabeln, Gebete, Lobgesänge und fromme Herzensergießungen bei den schwäbischen Minnesängern, und auch deren Helden- und Liebesgedichte sind durchglüht von der Gottesfurcht und Gottesminne ihrer

[1] So erscheinen die Legenden höchst lieblich, darin die göttliche Kraft der Unschuld verherrlicht wird, z. B. die von Christi Kindesalter. Erhaben erscheint die Unschuld im Kampfe und Siege, überwindend alles Erdenleid, in der Legende vom Kaiser Octavianus. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum, der Einfalt des Glaubens über klügelnde Weisheit wird oft glänzend und mit Vorliebe dargestellt, am trefflichsten in der Legende von Faustinianus. Die Treue wird gepriesen, mit der im dunkeln Gefühle beim Mangel aller Weisheit die rohe Kraft des Helden dem Heiligen dient, in der Legende vom großen Christoph Ein mit starker Willenskraft gepaarter Glaube siegt über die Lockungen der Weltlust, in der Legende des h. Antonius. Eben dieser Glaube reißt von des Lasters Bahn und gibt der Reue den schönsten aller Siege, in der Legende von der h. Magdalena, In einem gemeinsamen Siege vereinigen sie sich aber alle, in dem Siege des freudigen hoffenden Glaubens über Qualen und Tod, in dem Siege aller Märtyrer, der mit unerschöpflichem Jubel verherrlicht wird.

Zeit. Zwar kannte die Kirche anfangs nur lateinische Hymnen, und das Volk, das sie nicht verstand, begnügte sich lange mit dem gemeinsamen Rufe: Kyrie Eleison. Allmählig aber wurden diesem Rufe deutsche Verse vorangestellt, woraus am Ende ganze Lieder entstanden, theils Uebersetzungen, theils eigene.[1] Von dem Eleison erhielten diese Lieder den Namen Laise.

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte haben sich auch noch treffliche Predigten in schwäbischer Mundart von Berthold von Regensburg erhalten. Rudolf von Hohenems übersetzte auf Veranlassung des bösen Heinrich Raspe die Bibel (bis auf Salomons Tod) in Versen und verwebte sie mit Legenden und weltlichen Erzählungen. Auf dieselbe Weise ist auch die berühmte Kaiserchronik mit zahlreichen und überaus schönen Legenden durchflochten, und ebenso Enikels Weltchronik.

Kapitel 2.

Die gothische Baukunst.

Die ersten christlichen Kirchen wurden im römischen Reiche und im römischen Baustyl gebaut, wobei die sogenannte Basilica (eine weite Halle zu Versammlungen, für Kaufleute 2c.) zur Grundlage diente. Soferne das alte römische Reich zuletzt in Byzanz (Konstantinopel) zusammenschrumpfte, nannt man jenen ältesten Kirchenbaustyl den byzantinischen. Unter dem Einfluß der Gothen, Longobarden, Franken im Abendlande entfaltete sich daraus ein neuer, der sogenannte romanische Styl, in welchem die flache Decke der Basilica sich zu einem hohen Gewölbe vervollkommnete, der Chor sich ausbildete, der Thurm (früher als Taufcapelle und Glockenständer von der Kirche getrennt) in die Kirche selbst eintrat und höher wurde, im Uebrigen aber noch der altrömische Rundbogen und die altrömischen Säulen beibehalten blieben. Von dieser Art sind unzählige Kirchen in Deutschland bis auf unsere Tage erhalten, so die großen Dome in Trier, Regens-

[1] Hoffmann, das deutsche Kirchenlied. So ist (S. 107) der Keim des noch jetzt gesungenen Osterliedes, das schon im 13. Jahrhundert ein altes Kirchenlied war, folgender einfache Vers:

Christ ist uferstanden
Von des todes banden,
Des sollen wir alle fro seyn,
Got wil unser trost sein,
Kyrieeleison.

burg, Bamberg, Augsburg, Mainz, Worms, Speier, Hildesheim ꝛc. Aber die Tendenz zur Wölbung und Höhe und zur innern organischen Vereinigung aller Theile in ein Ganzes konnte auf der Stufe des romanischen Baustyls nicht stehen bleiben. Sie durchbrach die altrömischen Schranken endlich völlig und bildete den reinen deutschen Styl aus, den man etwas willkürlich den gothischen [1] genannt hat. Er bezeichnet den vollendeten Sieg des deutschen Geistes über den bisher ihn noch hemmenden altrömischen Geist im Abendlande und zugleich die innigste Vermählung dieses deutschen Geistes mit dem christlichen Geiste. Aus der Berührung der Griechen und Römer mit dem Christenthum war eine so eigenthümliche und wundervolle Kunst nicht hervorgegangen, sie gehört ausschließlich dem germanischen Stamme, aber nicht bloß diesseits des Rheins, sondern auch in den Niederlanden, Frankreich und England an.

Der deutsche sogenannte gothische oder germanische Baustyl veredelte den Rundbogen zum Spitzbogen, die runde und oben abgeschnittene Säule in den freien Palmenwuchs des Pfeilers, die starre Wand in eine kunstreiche Gliederung von Strebepfeilern, Pfeilerbündeln, Fialen, Gurten, Stabwerk; erweiterte und verschönerte die Thüren, erweiterte und erhöhte die Fenster und füllte sie mit reicher Glasmalerei, erhöhte und vervielfältigte die Thürme, gab ihnen eine pyramidale Proportion und machte sie zart und durchsichtig. Das Ganze eines solchen gothischen Doms diente nicht mehr bloß als äußerer Raum für den Gottesdienst, sondern drückte selbst etwas Heiliges aus, war selber Signatur des Göttlichen. Die Gebäude mußten erhaben in der Masse seyn, das Auge zur Bewunderung hinreißen, das Herz zum Großen stimmen; denn groß und erhaben ist die Gottheit, die im Tempel ist. Die Gebäude mußten alles Schwerfällige vermeiden, alle Mühseligkeit der Arbeit verbergen und leicht, natürlich wie eine Pflanze von einem innern Lebenstrieb hervorgedrängt aus dem Boden zu wachsen scheinen; denn der Glauben an die Gottheit ist nichts Erzwungenes, Drückendes, sondern das Freieste und Natürlichste, wie das Erhabenste. Der Bau mußte nach der Höhe streben, alle Säulen, Pfeiler wie Pflanzen und Bäume hervorwachsen ans Licht, und in den hohen

[1] An die alten Gothen kann man nicht denken, denn die gothische Baukunst kam erst unter den Hohenstaufen auf. An die Spanier darf man aber auch nicht denken, denn dorthin kam die gothische Baukunst erst später durch die Kölner Meister Johann und Simon, die den Dom zu Burgos bauten. Die Bezeichnung „gothisch" ist später und wälschen Ursprungs. Die Italiener wollten damit die deutsche Baukunst als eine barbarische bezeichnen.

spitzen Thürmen auslaufen; denn der Glaube strebt dem hohen Himmel zu. Der Altar mußte gegen Morgen stehen, denn vom Morgen kam der Heiland. Das Chor als Allerheiligstes, das nur die Priester betraten, mußte vom Schiffe der Kirche, da das Volk war, getrennt seyn; denn die Priesterschaft stand der Gottheit näher als das Volk. Endlich mußte die Erhabenheit des Ganzen in die reichsten und lieblichsten Verzierungen sich verbergen, die starre Linie in tausend zierlichen Windungen und Stufen wie der Lichtstrahl in Farben sich brechen, die Masse nur aus unermeßlich vielen einzelnen für sich lebendig scheinenden Steingewächsen sich aufbauen; denn die Gottheit verbirgt sich in der Welt und Natur und ist nicht getrennt von der lieblichen Mannichfaltigkeit der Dinge. Durch alle diese Verzierungen geht aber wieder eine Grundform durch, worin der Geist des Ganzen je wieder im Kleinen ausgesprochen ist. Diese Form ist die Rose in Fenstern, Thüren, Bögen, Säulenverzierungen und von ihr getragen oder zu ihr ausblühend das Kreuz. Die Rose bezeichnet hier immer die Welt, das Leben; das Kreuz den Glauben und die Gottheit. Ein Kreuz in der Ründung der Rose war das allgemeine Symbol der Gottheit im Mittelalter. [1]

Früher hatte jedes Kloster seine Werkmönche (operarii), Baumeister, Bildhauer, Maler, Musiker; im dreizehnten Jahrhundert aber entstand in den Städten die große Zunft der Maurer und Steinmetzen, die im Dienste der Kirche deren mystische Ideen annahmen und in riesenhafter Steinschrift verewigten. Ihr Geheimniß blieb der Zunft erblich, und sie genoß darum großer Privilegien. Ihre Genossen hießen Freimaurer, ihre Kunst die königliche. Im obern Deutschland, z. B. in Ulm, hatte diese Zunft sogar eine Zeitlang das Stadtregiment, woraus sich das Vorkommen so vieler Prachtkirchen in den Städten mit erklärt. Sie sind alle in Einem Geist, nach einem durchgreifenden Gesetze erbaut.

An den Bauten erschöpften Jahrhunderte ihren Fleiß. Was eines

[1] Die Baukunst hatte auch eine kirchengesetzliche Regelmäßigkeit Alle erzbischöflichen Kirchen hatten drei Thürme, zwei vorne und einen über dem Hochaltar. Alle bischöflichen zwei auf der Westseite. Alle Pfarrkirchen einen vorn oder an der Anschiftung des Schiffs ans Chor. Alle Filialkirchen nur einen Dachreiter. Unter den Klosterkirchen hatten die der Benedictiner zwei Thürme zwischen Chor und Schiff, die der Cistercienser einen über dem Hochaltar, die der Karthäuser einen sehr hohen Thurm auf der Westseite, die der Bettelorden nur einen Dachreiter und zwar die Franciscaner vorn, die Capuziner über dem Thor. Die Orientirung (der Altar im Osten) war bei allen. Bei den spätern Jesuiten- und protestantischen Kirchen trat plumpe Nachahmung der altrömischen Baukunst, verbunden mit geschmackloser Ziererei und regelloser Willkür ein.

Mannes kühnes Genie ausgedacht, vermochten erst späte Geschlechter zu vollenden, denn der lebenslängliche Fleiß von tausend und aber tausend kunstbegabten Händen war erforderlich, um das rohe Gestein nach dem Riesengedanken zu zwingen. Doch in treuer Entsagung eigener Verbesserungssucht arbeiteten gleich große Meister im Sinne und Geiste nach dem Plane des ersten fort, und jeder war stolz auf das Werk nicht auf den Namen, also daß uns fast alle diese Meister, die Erfinder wie die Vollender, völlig unbekannt geblieben sind. Das größte dieser Wunderwerke ist, der Masse wie der Idee nach, der Dom von Köln. Er ward angelegt 1248, das Chor geendet 1320. Er ist noch unvollendet, keiner seiner Thürme ausgebaut, und doch ragt er über alle Gebäude der Welt hervor, und übertrifft alle an innerer Vortrefflichkeit der Kunst. Ihm zunächst an Rang steht das große Münster zu Straßburg, begonnen schon 1015, sein berühmter Thurm erst 1276 durch den Meister Erwin von Steinbach in seinem Grundrisse angelegt, und endlich 1439 durch den Meister Johann Hülz von Köln vollendet. Der andere Thurm ist nicht ausgeführt. Unter den großen Werken dieser Zeit treten ferner hervor die herrlichen Kirchen von Freiburg im Breisgau, Ulm, Erfurt, Marburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Oppenheim, Eßlingen, Wimpfen, Xanten, Metz, Frankfurt, Tann, Naumburg, Halberstadt, Meißen, die Stephanskirche in Wien, später die Prachtbauten von Prag und zahlreiche herrliche Kirchen in den Niederlanden. Aber neben vielen Domen erhielten sich auch manche Rathhäuser der Städte in ihrer alterthümlichen Schönheit.

Unter den übrigen Künsten, die der Religion dienten, zeichnete sich schon früh in Deutschland die Bildhauer-, Gieß- und Schneidekunst aus, in den Verzierungen der Kirchen. Schöne Bildsäulen finden wir zwar schon im Zeitalter der Ottonen, z. B. die von Otto I. in Magdeburg, und die an der Kirche zu Naumburg aus der Zeit Otto's III.; indeß erhob sich die deutsche Bildhauerkunst nie eigentlich über den Dienst der Baukunst. Denn gerade das Geheimniß und die große Wirkung der deutschen Künste im Mittelalter bestand darin, daß sie alle nur wie die verschiedenen Organe eines Lebens zusammenhingen, daß sie vereinigt aussprachen, was keine einzeln vermocht hätte, daß sie eine Gesammtwirkung erzeugten, darin jede Kunst in der andern sich darstellte. Wie der Wunderbau der Dome aus keiner andern Materie bestand als aus Sculpturen, und diese Sculpturen für sich gar keinen Bestand haben, außer als Schäfte, Verzweigungen,

Laubenbogen, Blätterkronen und Ranken dieser großen Wunderpflanze, so war auch ihr Licht und ihre Färbung in Fenstern und Fresken nur Malerei, und alle Bilder hatten wieder keine andere Bedeutung, als durch den Ort. Endlich erklang der Wunderbau in Tönen und sprach wie Gott aus den Wolken in den Glocken, und wie die sehnende Menschenbrust tief erstöhnend und freudig jauchzend in der brausenden Orgel. Aber jene Metallzunge gehörte auch nur für das erhabene Haupt der Thürme, und diese große Lunge nur für die gewaltige Brust des Domgewölbes.

Erst seit den Kreuzzügen erschienen die trefflichen altdeutschen Gemälde. Das Bild des Herrn oder Maria's oder eines Heiligen mußte den Hauptaltar zieren. Alle Nebenbilder mußten sich harmonisch anschließen, und in Bezug auf das Altarbild ausgeführt seyn, etwa die Lebensgeschichte, die Wunder und Zeichen des Kirchenpatrons darstellen und auf ihn hinweisen. Alle stellten heilige Gegenstände oder im Profanen das Heilige dar. In diesem Sinne wurden sie auch bis ins fünfzehnte Jahrhundert in der Regel auf Goldgrund gemalt, wodurch man das Lichtgebiet der Religion bezeichnete. Alles, was sie darstellen, Landschaften oder Figuren, drückt den Charakter der Ruhe aus, denn das Wesen des Göttlichen ist die Ruhe, dazu kindliche Einfalt und Naturwahrheit. Diesen Charakter behauptete im ganzen Mittelalter sowohl die Miniaturmalerei in Handschriften und die Glasmalerei als die der Kirchenbilder. Im vierzehnten Jahrhundert glänzte durch die Gunst Kaiser Karls IV. eine große Malerschule in Prag, deren erste Meister Wurmser, Kunze und Theodorich waren, bald darauf eine andere in Köln, noch ausgezeichneter durch eine liebliche und süße Heiligkeit der Gestalten, unter Meister Wilhelm und dessen Schüler Stephan. Im fünfzehnten Jahrhundert erlangte die niederländische Schule den größten Ruhm, sofern Johann von Eick in Flandern die Oelmalerei erfand, den Farben mehr Kraft, Tiefe und Glanz und zugleich den Gestalten mehr Leben, den Gruppen mehr Reichthum gab. Sein Bruder Humbert, Rogier von Brügge, Hemling (Memling), Israel von Meckenen &c. folgten ihm in den Niederlanden; Herlin, Martin Schongauer, Wohlgemuth, Zeitblom &c. im südlichen Deutschland, deren noch erhaltene Werke in jüngster Zeit als kostbarste Kunstschätze geehrt und studirt werden.

Vieles Andere noch diente zur Verherrlichung der Kirchen, der Glanz der Lichter, der Wohlgeruch des Weihrauchs, die rhythmischen Bewegungen der Priester, die Pracht des Priesterornats, der Gefässe &c.

Die Musik bewegte sich noch in einfachen großen Tönen, zu lateinischen Liedern voll des tiefsten Gefühls. Unter dem letzten Salier schon hatte Guido von Arezzo in Italien die Harmonie in die Musik eingeführt. Unter dem Barbarossa verbesserte Franko von Köln die Notenschrift und den musikalischen Tact.

Kapitel 3.

Kaiser und Reich.

Nach der Idee Karls des Großen sollte der deutsche Kaiser der oberste Hirte der christlichen Völker seyn, und die getrennten Stämme vereinigen. Nun hatte sich aber der Papst diese Oberhoheit angemaßt, den Kaiser sich untergeordnet und ihn den übrigen Königen gleichgestellt. Im Reiche selbst hatten sich die Reichsbeamten zu erblichen Fürsten gemacht und es hing von ihrem guten oder bösen Willen ab, inwiefern sie den Kaiser unterstützen wollten.[1] Die mächtigen Fürsten wählten absichtlich kleine Grafen zu Kaisern, um nichts von ihnen fürchten zu müssen, und selbst wenn die Krone an ein mächtiges Fürstenhaus kam, konnte dieses die Eifersucht der übrigen nur durch große Bewilligungen beschwichtigen. Die kaiserliche Belehnung war bloße Form, da sie nicht mehr, oder nur in den seltensten Fällen, verweigert werden konnte. Die Pfalzgrafen, welche die Reichsallode verwalten sollten, hatten dieselben als erbliche Lehen an sich gerissen. Die Zölle, Bergwerke und andere Regale waren an die Kirche, an Fürsten und Städte verpfändet; die Städte hatten sich von der Reichsvogtei unabhängig gemacht und endlich verloren auch die freien Bauern den kaiserlichen Schutz. Die Reichsvogtei über dieselben wurde an Bischöfe und Fürsten übertragen, und die trachteten darnach, sie hörig zu machen.

Die ergiebigsten Einkünfte waren dem Kaiser höchstens die Geschenke für Privilegien, Exemtionen von gewissen Pflichten und Legitimationen unehelicher Söhne oder streitiger Erben. Es ward damit oft ein schimpflicher Handel getrieben. So gaben die Herzoge von Oesterreich ein gewisses Geld dafür, daß sie nicht beim Reichstage erscheinen durften, und daß der Kaiser sie in ihrem eigenen Lande

[1] Daher sang Walter von der Vogelweide so schön:

Alle fiursten lebent nu mit eren,
Wan der höchste ist geschwachet,
Daz hat der pfaffen wal gemachet,
Daz si dir, suezer got, gekleit.

belehnen mußte. Ziemlich viel brachten den Kaisern auch die Steuern ein, welche die Juden dafür zahlen mußten, daß sie geduldet wurden. Sie hießen deßhalb des h. römischen Reiches Kammerknechte. Als die Universitäten aufkamen, erhielten dieselben kaiserliche Privilegien, und der Kaiser hatte das Recht, die gelehrten Würden zu ertheilen. Dieß geschah durch einen Pfalzgrafen. Da diese Ehrenvergabungen an arme Gelehrte wenig einbrachten, fingen die Kaiser einen noch einträglichern Handel mit Titeln an, die sie dem Adel vergaben. Sie machten Grafen zu Fürsten, Herren zu Grafen, Bürgerliche zu Rittern. So entstanden viele kleine Fürsten unter dem Titel Herzoge, die kaum ein Heer hatten; Grafen wurden ernannt, die weder Gau- noch Volksrichter waren; in den Ritterstand kamen alle Doctoren der Universitäten, wenn sie auch nie ein Roß geritten hatten. Diese Thorheiten begannen im vierzehnten Jahrhunderte.

Doch suchte man die Reichsverfassung nach den mystischen Ideen der Zeit zu erklären. Nach der Zahl der Planeten und himmlischen Ordnungen dachte man sich auch das weltliche Reich unter dem Bilde eines großen Lagers nach sieben Abstufungen mit sieben Heerschilden. Den ersten Schild führte der Kaiser, den zweiten die geistlichen, den dritten die weltlichen Fürsten, den vierten die reichsunmittelbaren Grafen, den fünften die reichsunmittelbaren Ritter, den sechsten der landsässige Adel, Vasallen der Fürsten, den siebenten die übrigen freien Bürger und Bauern, mit Ausschluß der Leibeigenen, die nicht wehrhaft waren.

Der uralte Unterschied der freien Allodbesitzer machte sich noch immer geltend. Jeder Ritter, wenn er auch nur ein kleines altes Allod besaß, betrachtete sich den weit mächtigern Grafen und Herzogen als ebenbürtig. Alle diese ursprünglich Reichsunmittelbaren wurden die Semperfreien (immer Freien) genannt. Ihr Vorrecht bestand darin, daß sie niemands Dienstmann, außer des Kaisers, selbst aber Lehnsherren über Freie seyn konnten. Auf diese Ehre hielten die Schwächern unter ihnen um so strenger, je mehr sie eben bloß den Titel ohne die Macht besaßen. Daher die Wichtigkeit, die man dem alten Allode, den Stammschlössern, den alten Namen und Wappen, kurz der Geburt beilegte, und der Stolz, mit welchem der reichsunmittelbare auf den landsässigen Adel herabsah.

Die drei rheinischen Erzbischöfe hatten bei der Kaiserwahl, wie bei den Reichsgeschäften, den alten Vorrang, und im vierzehnten Jahrhunderte gesellten sich zu ihnen noch vier weltliche Fürsten,

bei denen das ausschließliche Recht der Kaiserwahl und eines Reichsamts erblich wurde. Diese sieben Kurfürsten waren: der Erzbischof von Mainz, als des deutschen Reiches Erzkanzler; der von Trier, als Kanzler von Burgund; der von Köln, als Kanzler von Italien; der Pfalzgraf am Rhein, als des Reiches Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böhmen, als des Reiches Schenk, der den Becher auftrug. Diese Kurfürsten wählten den Kaiser, der Regel nach zu Frankfurt am Main, und krönten ihn zu Aachen, und zu Nürnberg mußte der Kaiser den ersten Reichstag halten.

Den Geschlechtern nach treten nach dem Untergange der Hohenstaufen und Babenberger folgende fürstliche Häuser hervor, das alte Geschlecht der Welfen in Braunschweig, derer von Wittelsbach in Bayern, derer von Ballenstädt oder Ascanien in Brandenburg und Anhalt, der Zähringer in Baden, derer von Wettin in Meißen, derer von Löwen in Brabant und Hessen, dann die gräflichen Geschlechter von Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, der Truchsesse von Waldburg, Hohenzollern, Nassau, Oldenburg, die sich alle in der Folgezeit großen Ruhm erworben haben. Die Geschlechter von Holland, Flandern, Geldern, Jülich, Holstein, Meran starben aus, und nur die neuen Häuser von Burgund und Lothringen machten sich im Westen des Reiches berühmt. Im Süden der Alpen erhoben sich die Grafen von Savoyen, die Visconti in Mailand, die Markgrafen von Este in Ferrara. In Ungarn herrschte noch kurze Zeit das alte magyarische Königshaus Arpad, und eben so walteten noch altslavische Geschlechter in Böhmen, Pommern, Meklenburg (Niklots Nachkommen) und Schlesien (das alte Haus Piast).

Als Herzog hatte der Fürst das Banner, und bot zum Heerzug auf. Aber die alten Herzogthümer waren in mehrere Fahnlehen zerfallen, und die Reichsunmittelbaren zogen unter dem Banner des Reiches selbst aus, so daß den Fürsten wieder nur ihre Vasallen folgten. Als Graf hatte der Fürst das Gericht, aber ebenfalls nur über seine Vasallen, da die Geistlichen und alle Reichsunmittelbaren davon ausgeschlossen waren. Der oberste Richter im Namen des Fürsten war der Vitzthum (vicedomus), auch Landeshauptmann genannt.

Von ihm war der Landrichter, der in Lehnsachen des Fürsten Stelle vertrat, und der Hofrichter, der über die Privatbesitzungen des Fürsten gesetzt war, zuweilen verschieden. Viele Fürsten erwarben das Vorrecht, daß von ihren Gerichten nicht mehr an den Kaiser appellirt werden durfte (privilegium de non appellando). Doch blieb der Kaiser noch immer allein Quelle der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, so daß eben ein solches Privilegium nur als Ausnahme galt, und daß der Kaiser, so oft und wie er wollte, im ganzen Reiche, auch fürstlichen Unterthanen, neue Privilegien ertheilen konnte. Unter dem Oberlandgerichte standen besondere Landgerichte, dem alten Gaugerichte entsprechend (judicia provincialia), die ein Landvogt versah, und unter diesem wieder gleich den alten Centgerichten die Vogteien oder Aemter mit Vögten und Amtmännern.

Ein neuer Zuwachs der fürstlichen Macht waren die Regalien, welche die Kaiser ihnen überlassen mußten, Zölle, Bergwerke u. s. f.

Am uneingeschränktesten waren die Fürsten in den slavischen Grenzlanden, wo der Geist persönlicher Unabhängigkeit nicht so tief im Volke eingewurzelt war; daher auch die Fürsten von Brandenburg, Böhmen und Oesterreich bald alle andern an Macht übertrafen. In den deutschen Westländern gab es desto mehr kleine Herren. Wie aber die Fürsten selbst gegenüber dem Kaiser ihren großen Besitz erblich gemacht hatten, so suchten sich auch wieder den Fürsten gegenüber deren Vasallen, der landsässige Adel in seinem Besitze zu befestigen. Einzelne tyrannische Fürsten, wie Friedrich der Streitbare und Heinrich Raspe, veranlaßten Verbindungen zwischen dem Landadel, den Städten und Bauern gegen die Fürsten. An andern Orten machten die Geldbedürfnisse der Fürsten Steuern nöthig, die damals etwas Unerhörtes waren, die daher nur als Bitten, Beden (precaria) dem Volke vorgelegt werden mußten. Oefters machten auch feindliche Angriffe, die Anmaßungen der Nachbarn, strittige Erbansprüche es den Fürsten nöthig, sich an ihre Untergebenen zu wenden und ihre Hülfe durch Bewilligungen zu erkaufen. So entstanden die Landstände, die für den Fürsten dasselbe waren, was die Reichsstände für den Kaiser, und Landtage, die im Kleinen dasselbe waren, was die Reichstage im Großen. Erst schloß man nur einzeln bestimmte Verträge für gewisse Zwecke. So bewilligten 1302 die Herren und Ritter von Oberbayern ihrem Herzoge eine Steuer, 1307 auch die Geistlichkeit und die Städte, doch jeder Stand für sich, und erst 1396 traten alle drei Stände zu gemeinsamen Zwecken in einen Landtag zusammen. Der vierte oder

Bauernstand war nur noch in wenigen Ländern mitten unter den übrigen Ständen frei, um zum Landtage zugezogen zu werden: in Tirol, Würtemberg, Kempten, Hadeln, Hoia, Baireuth. — Auf den Landtagen sicherten sich die Fürsten und Stände ihre Rechte und wechselseitigen Schutz. Der ständische Grundsatz war: „wo wir nicht mitrathen, wollen wir auch nicht mit thaten.“

Merkwürdig ist die Politik einzelner Fürstenhäuser. Die Primogenitur (das ausschließliche Erbrecht des Erstgebornen, wodurch die schädlichen Theilungen vermieden wurden) wurde erst später und nicht überall eingeführt, so nahe auch der Vortheil lag. Dagegen zeichneten sich die Zähringer und Welfen zuerst dadurch aus, daß sie ihre Macht auf die Städte gründen wollten, was ihnen freilich mißlang, da sich die Städte, hier Zürich, Bern, dort Lübeck unabhängig machten. Die Wittelsbacher befestigten sich weit glücklicher durch die Ausbildung landständischen Wesens. Später stützten sich die Habsburger hauptsächlich auf den Landadel, die Luxemburger auf den Bürgerstand, Kunst und Wissenschaft, durch welche sie Böhmen zum höchsten Glanze erhoben, und die Würtemberger erhoben sich unmerklich zu größerer Macht, indem sie ihr Gebiet so viel als möglich von der Aristokratie der Klöster, des Adels und der Städte säuberten, und sich lediglich die Bauern verpflichteten.

Alle Gesetze bestanden aus Verträgen und Privilegien. Die erstern waren: 1) Concordate zwischen Papst und Kaiser. Der Kaiser verlor darin immer mehr an die Kirche. 2) Reichsgesetze zwischen Kaiser und Reichsversammlung auf Reichstagen abgeschlossen, dasselbe was ehemals die Capitularien gewesen, jetzt größtentheils nur noch Landfriedensschlüsse, Reichsabschiede, für bestimmte Zeit die Ordnung des Reichs herstellend. Einer umfassenden Gesetzgebung, wie sie z. B. Friedrich II. einführen wollte, widerstand der unabhängige Sinn der Stände. 3) Capitulationen, Bewilligungen, Willebriefe, Erb- und Theilungstractate zwischen Kaiser und mächtigen Fürsten abgeschlossen. 4) Lehnrechte, zwischen Lehnsherren und Lehnsträgern abgeschlossen. 5) Landrechte, zwischen Fürsten und Landständen verabredet. 6) Bundesgesetze der Ritter- und Städte- und Bauernbündnisse. 7) Gemeinderechte der Städtebürger und Bauerschaften. 8) Zunft- und Innungsrechte, theils in den einzelnen Städten, theils für die Genossen einer im ganzen Reich verbreiteten Zunft.[1] Jedes Gewerbe gab sich seine Satzungen selbst.

[1] Z. B. die Pfeifer und Spielleute, die ihr besonderes Pfeifergericht hatten, wovon später bei den Sängern. Eigenthümlich war das Zeidelgericht in Nürnberg, ein kaiserliches

Der verwirrten weltlichen Gesetzgebung stand die kanonische eben so klar und ausgebildet entgegen, wie die Kirche dem Kaiserreiche selbst. Deßhalb strebten die Hohenstaufen das römische Recht einzuführen, und begünstigten wenigstens das Studium dieses Rechts, das durch den großen Juristen Irnerus (Werner) auf der Universität Bologna eingeführt worden. Außerdem versuchten die Deutschen selbst, allgemeine Gesetzbücher aus den vielen einzelnen zusammenzusetzen. So sammelte zuerst Eike (Ecco, Ekhard) von Repcow, auf Veranlassung des Grafen Hoier von Falkenstein,[1] alle Rechte der Sachsen, unter dem Namen des Sachsenspiegels, zugleich in lateinischer und niederdeutscher Sprache. Darin war Kaiserrecht, Lehnrecht, Landrecht und 1215
altes Herkommen in Rechtssachen verbunden, und jeder Sachse konnte sich darin für alle Rechtsfälle Raths erholen. Wo der Sachsen altes Recht den neuen Papstsatzungen widersprach, ward es vertheidigt und behauptet, weßhalb der Papst viele Titel dieses Rechtsbuches verwarf. Wiewohl nun der Sachsenspiegel nur eine (erst von Friedrich II. gelegentlich gutgeheißene) Privatsammlung war und lange nicht vollständig alle deutschen Rechte umfaßte, ja sogar in ziemlicher Unordnung abgefaßt war, so wurde doch das Bedürfniß nach einem allgemeinen Gesetzbuche so lebhaft gefühlt, daß dieß Buch bald den höchsten Ruhm erlangte, unzähligemale abgeschrieben und mit örtlichen Veränderungen und Zusätzen vervollständigt wurde. Schon 1282 erschien es in neuer Gestalt als Schwabenspiegel, und natürlich, nach der Hohenstaufen 1282
Untergang, viel papistischer; sodann mit neuen Zusätzen, als sogenannter Richtsteig und als Kaiserrecht. Allen diesen liegt der Sachsenspiegel zu Grunde. — Unter den besondern Rechten ward das longobardische Lehnrecht von 1235 und das österreichische Landrecht von 1250, die Stadtrechte von Soest und Lübeck, und das friesische Bauernrecht am berühmtesten.

Das Lehnwesen bildete sich immer kunstreicher aus. Es war so wenig eine Schande, Lehnsträger zu seyn, daß nicht selten der Lehnsherr zugleich Vasall seines Vasallen, der Vasall zugleich Lehnsherr seines Lehnsherren war.[2] Daher auch die außerdem kaum erklärbaren Symbole bei den Belehnungen. Wenn ein vornehmer Herr

Gericht für die reichsfreie Zunft der Bienenzeidler, die im Kriege dem Reich mit sechs Armbrüsten dienten, und deren Honig die berühmten Nürnberger Lebkuchen lieferte.

[1] Die schöne Ruine seiner Burg ist noch auf dem Harz zu sehen.

[2] Dümge, Symbolik germanischer Völker S. 35. Kaiser Heinrich IV. ließ sich 1185 vom Basler Bischof mit der Stadt Breisach belehnen. Ochs Geschichte von Basel I. S. 269.

sich mit einem ihm wohlgelegenen Gut oder Recht von einem Geringern belehnen ließ, so erniedrigte er sich nur auf eine humoristische Art vor ihm. Dasselbe fand unter Gleichen statt, so daß eine Menge Lehensertheilungen mit komischen Gebräuchen gepaart erscheinen, die der Zufall und die gute Laune eingab.[1] Kirchen belehnten mit dem Glockenseil, das der Lehnsträger berühren mußte.

Bei der **Rechtspflege** galt immer noch der Grundsatz, daß jeder seinen Richter selber wählen dürfe. Daher sagt der Schwabenspiegel: „Jeglich weltlich Gericht hebt sich von Chur, das ist also gesprochen, daß kein Herr soll den Leuten einen Richter geben, außer einen, den sie selber wählen." Auch wurden die Gerichte noch öffentlich und mündlich abgehalten. Die gerichtlichen Beweise durch Zeugen, Zweikampf und Ordalien blieben, ja der Zweikampf kam durch das Aufblühen der Ritterschaft noch mehr in Uebung.[2] Durch den Einfluß der römischen und mosaischen Begriffe aber kam in das Strafwesen eine neue **Barbarei**, wovon die altgermanische Zeit nie etwas gekannt. So erhielten alle niedern Gerichte die Gewalt, nicht nur wie bisher bis zu einer gewissen Höhe das Wergeld zu bestimmen, sondern auch über Haut und Haar zu verfügen, d. h. den Schuldigen stäupen, prügeln oder kahl scheeren zu lassen; alle höhern Gerichte aber erhielten Gewalt über Hals und Hand oder Leib und Leben. Da war es mit Hängen, Rädern nicht genug. Auch Händeabhauen, Augenausstechen u. s. w. kamen an die Tagesordnung.[3] Ketzer wurden lebendig

[1] Dümge hat mehrere verzeichnet. Ein Kloster hatte bei der ersten Belehnung dem Lehnsherrn ein Paar Stiefel, die er wahrscheinlich gerade brauchte, verehrt, und sofort mußte es jährlich ein neues Paar liefern. Kaiser Sigmund wurde einmal unterwegs gut bewirthet und belehnte dafür den Wirth mit einem Walde, wogegen dieser sich verpflichtete, jedem Kaiser, der in die Gegend kommen würde, einen Wagen mit vollen Schüsseln zuzuführen. Die Stadt Nimwegen schickte der Stadt Aachen, vor deren Gericht sie ihre Rechtssachen entscheiden ließ, zum Dank jährlich einen Handschuh voll Pfeffer. Berkenmeyer curios. Antiquarius.

[2] Sogar bei den niedern Ständen und bei Weibern. Im dreizehnten Jahrhundert kam die Sitte auf, daß, wenn über Verletzungen der weiblichen Ehre geklagt wurde und die Sache nicht erwiesen werden konnte, der Beklagte bis an den Nabel in die Erde gegraben und mit einem nur ellenlangen Stock bewaffnet mit der Klägerin, die mit einem in ihren Schleier gebundenen Stein auf ihn losschlug, kämpfen mußte. Gasser, Chronik von Augsburg.

[3] Beim Uebergang der altdeutschen zur römisch-mosaischen Rechtspflege ist es merkwürdig, daß das Scharfrichteramt, das im alten Heidenthum eine rein priesterliche Verrichtung im Namen der Gottheit war, noch lange geheiligt und eine Ehrensache blieb, daher es in den Städten dem jüngsten Rathsherrn zustand. Erst als mit den Doctoren des römischen Rechts auch die römischen Torturen und häufigen und grausamen Leibes- und Todesstrafen aufkamen, verknüpfte der Volksglaube mit dem jetzt gehässig und zugleich schwieriger gewordenen Scharfrichteramt den Begriff der Unehrlichkeit und es wurde fortan einer neuentstandenen Henkerzunft überwiesen, die zu dem blutigen und ekelhaften

verbrannt. Der Adel wie der Klerus genossen Vorrechte. Allmählig ward zur Gewohnheit, daß nur Ebenbürtige Kläger seyn konnten. — Durch die Römer kam auch die abscheuliche Tortur ins deutsche Gerichtswesen, und auch im Processiren wurde mit der Schreiberei und Heimlichkeit allmählig durch urkundliche Untersuchungen, schriftliche Abfassung der Urtheile, Relationen an die höhere Instanz der Anfang gemacht.

Wie in Friesland, so erhielten sich auch in Westphalen die alterthümlichen Formen am längsten. Dort richteten noch die Gaugrafen unter freiem Himmel mit gewählten Schöppen im Beiseyn der freien Bauern. Das hieß ein Freigericht, der Gerichtsstuhl Freistuhl, der Graf Freigraf, die Schöppen Freischöppen. In jedem Gaue waren mehrere Stühle, entsprechend den alten Centen.[1] Daraus nun bildete

Gewerbe privilegirt, aber dadurch aller Ehrenrechte in der Gesellschaft und im bürgerlichen Leben verlustig wurde. — Die Strafen entsprachen oft den Verbrechen. So wurden Falschmünzer in Kesseln gesotten.

[1] „Alsdann hat der Graff im Beysehn zweyer Freyrichter (Schöppen) dem Froner oder Fronbothen (Gerichtsweibel) befehlen müssen, daß er bei scheinender Sonnen und unter den offenen Himmel alle Freyrichter, auch die Freyen (alle!) so viel deren daselbst, da der Irrthum ist, wohnen und Dingpflichtig seyn, zu verkündigen, daß sie auf erst kommenden Sonnabend zu rechter Zeit Tages an den Ort, da der Irrthum ist, vor dem ordentlichen und in altem Recht erkannten freien Königstul im N felde gelegen, bei Pann und Straf, der alten erkannten Buße ankommen solten.

Der Königsstul aber ist gewesen, in einer jeglichen Art Feldes oder Acker, so weit und ferne sich dieses freye Feldgericht erstrecken thut. Ein viereckigter freyer und grüner Platz, sechzehn Schuh lang und breit. Und anfänglich dadurch zum freyen Königsstul gemachet, daß der Fronbothe in der Mitte eine Gruben Ellen tief gegraben, dann haben alle sechzehn Freirichter (Schöppen) ein jeglicher besonder eine Hand voll Asche, einen Kollen, und ein Stück vom Ziegelstein hineinwerfen müssen, und dann wieder zugescharret.

Und auf dieselbe Stätte hat allemal, wann auf solchem Platz ein frey Feldgericht gehalten, der Froner dem Graven den Stul setzen müssen.

Wann sich der Oberrichter (Graf) in den Königstul gesetzt, und durch die jüngsten beyde Froner Klage und Antwort fürbracht, hat der Oberrichter die Freyrichter in Gegenwart aller Freyen mit folgenden Worten Recht und Urtheil zu sprechen ernstlich ermahnet:

Al de wîle an süezem dage
met ûwer allem behage
under dem hellen himel klâr
ein frî veltgericht openbâr
geheget bî lîchtem sunnenschîn.
met nochterm munde komet her în!
de stôl och is gesettet recht,
dat mâl befunden ûp gerecht:
sò spreket recht an weide und wunne (Wiese und Feld)
ûp klage und antwurt, wil schînt die sunne.

Darauf hat ein jeder Freyrichter oder Scheppe seine Meinung sagen müssen, dann hat man der meisten Stimm Beyfall geben, und darauf ein Urtheil zu sprechen, einträchtiglich beschlossen, an welchem sich beide Theil, ohne alle Ein- und Widerrede genügen lassen müssen, und auch davon nicht appelliren dürfen.

Darum hat dieses Gericht nicht weniger als das spätere Femgericht in der Zucht gehalten das Volk, damit sie nicht um ihre Freiheit kommen möchten. Endlich ist dieses

sich auch das **Femgericht** (s. v. a. Obergericht) oder das heimliche Gericht, Stillgericht (secreta judicia) unter dem edlen Reichsverweser **Engelbert** von Köln (zugleich Herzog in Westphalen), der sich mit einer Anzahl redlicher Männer aus allen Ständen verband, um die Verbrecher, die sich dem offenen Gericht nicht stellten, heimlich zu richten und zu strafen. Das Gericht blieb kaiserliches Freigericht, konnte nur auf rother Erde (in Westphalen) gehalten werden, die Freigrafen mußten Westphalen seyn, die Verhandlungen mußten unter freiem Himmel geschehen; aber viele tausend Freischöppen wurden durch ganz Deutschland geworben, die in allen Provinzen zerstreut theils Anklagen von dort vor die westphälischen Gerichte brachten, theils die Urtheile desselben außerhalb Westphalens vollzogen. Das Gericht zählte im vierzehnten Jahrhunderte schon 100,000 Wissende. Diese verband ein feierlicher Schwur. Ein Verräther ward sieben Fuß höher gehängt, als andere Verbrecher. Dem Ganzen stand der Stuhlherr vor. Vom zweiten Range waren die Freigrafen, welche der Stuhlherr wählte, vom dritten die Freischöppen, welche der Freigraf wählte, vom vierten endlich die Fronboten, welche das Gericht und die Beklagten beriefen und die Strafe vollzogen. Alle Wissenden erkannten sich an geheimer Losung. Es ward kein Geistlicher, mit Ausnahme des geistlichen Fürsten, kein Jude, kein Weib und kein Knecht unter die Wissenden aufgenommen, aber auch vor diesem Gerichte nicht verurtheilt. Nur **freie Laien** wurden hier von ihres Gleichen gerichtet. Auch wurden nur solche Klagen angenommen, die von einem andern Gerichte nicht erledigt worden waren oder werden konnten. Das Gericht versammelte sich heimlich. Ein Wissender trat als Kläger auf. Der Beklagte ward dreimal vorbeschieden. Die Feme kannte weder Marter noch Tortur. Auch Appellation fand nicht statt, außer wenn das Gericht getheilt war, und dann nur an Kaiser und Papst. Wenn der Beklagte nicht erschien, so reichte der Eid des wissenden Klägers hin, ihn als schuldig zu verurtheilen. Wiederum konnte jeder Wissende, der selbst angeklagt worden, sich durch bloßen Eid reinigen. Wer aber verurtheilt oder verfemt worden, den traf die Strafe heimlich. Man fand in nicht langer Zeit seine Leiche, in welcher ein Dolch steckte mit dem Zeichen S S G G (Stock, Stein, Gras, Grein).

Feldgericht bei Hertzog Heinrichs des Lawen Zeiten, als die Grafen so gemeiniglich Oberrichter waren, und nunmehr zum Kriege gebraucht worden (!), in einen Mißbrauch, und endlichen Abgang gerathen und kommen, und zuletzt gar gefallen." An seine Stelle aber trat das Femgericht. Vergl. Schottelii de jur. Sing. Germ. 29, 11.

Kapitel 4.

Adel und Ritterthum.

Der niedere Adel folgte dreierlei Richtungen. Die alten stolzen Familien, die ihr Allod behauptet und den Lehndienst verschmäht, waren geschworene Feinde der Fürsten, der Bischöfe und Aebte und der Städte. Trotzend auf ihrer Stammburg[1] wollten sie niemand als Herrn über sich erkennen, außer den Kaiser. Die Mächtigern strebten es den Fürsten gleich zu thun, und benutzten die Unruhen der Zeit, ihre Herrschaft zu erweitern, besonders seit dem Untergange des fränkischen, sächsischen und schwäbischen Herzogthums. So erhoben sich Adelsgeschlechter, die anfangs nichts als eine kleine Burg besaßen, Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, Hohenzollern, Nassau, Mansfeld, Schwarzburg etc. Die Schwächern gingen zum Theil zu Grunde, da sie von den Mächtigern befehdet und unterworfen wurden, zum Theil erhielten sie sich durch Verbrüderungen, worin sie den verbündeten Städten nachahmten. Das Treiben dieser kecken Ritter war sehr romantisch.[2] Reichte der Schweiß ihrer zu tiefster

[1] „Eine Burg bestand, wenn (wie gewöhnlich) der Vieh- und Pferdehof davon durch einen Graben getrennt war, wenigstens aus drei verschiedenen, obwohl oft aneinderhängenden Gebäuden. 1) der Saal (mit einem slavischen Namen im östlichen Deutschland auch Dürnitz oder Dornitz genannt), der Hauptaufenthaltsort der Männer, 2) der Phieselgadem oder die Kemenate, der Hauptaufenthaltsort der Frauen, und 3) der Thurm (daz Berchfrit), in welchen bei größerem Umfang desselben wohl die Küche und die Schlafkammern auch verlegt waren, der in der Regel aber nur Verließe, Treppen und Wachtstuben faßte. Selten war in ein so enges Burggebäu eine Einfabrt gleicher Erde, sondern gewöhnlich ein Eingang mittelst einer Leiter in der Höhe; oder der Eingang zunächst nur in einen Zwinger, wo Hunde gehalten wurden, und dann der Eingang in die weitere Burg in der Höhe. Fürsten- und Herrenburgen waren natürlich weitläuftiger und weniger unbequem geschützt: mit Gräben und Zugbrücken, mit Umfassungsmauern (Letzen), Thoren und Wichhüsern; man ritt durch das Thor auf schöne Vorhöfe, oder sofort auf den Palas d. h. einen bedeckten, saalartigen Raum. Andere solche Räume waren für das Tafelhalten und die Gesellschaft bestimmt. Große Burgen hatten drei Höfe, den Viehhof, dann einen Hof zum Reiten und Buhurdiren, und den dritten zwischen den Hauptgebäuden, zu denen hier auch die Kirche oder Kapelle gehörte." H. Leo Gesch. des Mittelalters. In Raumers Taschenbuch hat er diesen Gegenstand ausführlich erörtert.

[2] In vielen Sagen lebt das Andenken wilder Ritter fort. Noch stehen am Neckar die vier Raubnester des berüchtigten Ritter Landschaden von Neckar-Steinach, der in des Reiches Acht und Bann kam, aber in schwarzer Rüstung mit verschlossenem Visir unerkannt einen Kreuzzug mitmachte, sich durch unglaubliche Tapferkeit auszeichnete, und endlich dem Kaiser, der ihn im Kreise seiner Ritter belohnen wollte, das bekannte Gesicht des alten Räubers zeigte. Wer in Bayern kennt nicht den grimmigen Heinz von Stein? Und Geschichten, wie folgende, finden sich in allen Chroniken. Eine ganze Rotte hessischer Raubritter, angeführt von den Herren von Bibra, Ebersberg, Thüngen und Steinau, ließen sich 1400, in Weinfässer versteckt, in das Städtchen Brückenau führen, krochen über Nacht aus den Fässern hervor und plünderten wurden aber, da sie sich beim Zusammenpacken der Beute zu lange aufhielten, von den schnell entschlossenen Bürgern überfallen

Leibeigenschaft herabgewürdigten Bauern nicht hin, sie und ihre bewaffneten Knappen zu ernähren, so beraubten sie die reichen Klöster und die von Stadt zu Stadt ziehenden Kaufmannsgüter. Dann zogen häufig die Städter, zuweilen auch der Kaiser selbst gegen sie, viele ihrer Burgen wurden zerstört und sie selbst, wo man sie ergriff, an den nächsten Baum in Waffen und Sporen aufgeknüpft. — Nicht selten bauten mehrere benachbarte arme Ritter eine Burg auf gemeinschaftliche Kosten, wohnten darin zusammen und vererbten sie gemeinschaftlich auf ihre Kinder. Solche nannte man Ganerben. Bei den Minnesängern stoßen wir öfters auf bittere Klagen der armen Ritter, daß sie, an Geburt den Fürsten gleich, doch an Gewalt so tief unter ihnen stehen müßten.

In dem unbändigen Trotze der Raubritter lebte noch die alte heidnische Männerlust. Sie war es, welche diese ungefügen Ritter alle Gesetze verhöhnen ließ und das Faustrecht gründete, nach dem Wahlspruche des wildesten von allen, des Grafen Eberhard von Würtemberg: „Gottes Freund und aller Welt Feind!" So ganz aller Zahmheit abgeneigt, ein Geschlecht königlicher Adler, horsteten sie hoch auf den Bergen, und verachteten, was in der Tiefe mühsam ein dunkles Leben hinschleppt. Jener wunderbare Höhensinn, der sie zu den sonnigen Berggipfeln trieb, um dort die stolzen Burgen zu gründen, von dort übermüthig auf alles andere Volk niederzuschauen, von dort die Thäler zu beherrschen, war noch ganz aus dem Heidenthume herübergepflanzt, das ebenfalls die Berge sich zu Stühlen der Könige, zu Altären der Götter auserkoren. Nicht minder aber lebte noch jener alte Natursinn in den Rittern, der vom freien Leben auf den Bergen, vom steten Tummeln unter freiem Himmel und von der beständigen Uebung des Leibes unzertrennlich ist, und aus diesem Naturleben auf sonnenhellen Höhen, in Wäldern, unter Blumen, erwachte der zarte Geist der Poesie.

Eine zweite Richtung nahm das adelige Ritterwesen in den

und mit Verlust aller Beute zum Thore hinausgeworfen. (Landau heff. Ritterburgen I.) Doch äußerte sich der unabhängige Sinn der Ritter auch auf würdigere Weise. Ganz dem Charakter der Zeit gemäß ist die Sage vom Ritter Thedel Unverferden von Wallmoden, der den Teufel selber als Roß ritt und der den Ruf der größten Furchtlosigkeit hatte. Heinrich der Löwe soll ihn einst haben erschrecken wollen, indem er ihn unversehens in den Finger biß, aber der Ritter schlug den Herzog an das Ohr und rief zornig: seyd Ihr ein Hund worden? Noch bezeichnender ist das Benehmen des Freiherrn von Krenkingen, der auf seinem Allod zu Tengen bei Konstanz den Kaiser Barbarossa sitzend empfing und nicht aufstand, weil er sein Gut von niemand zu Lehen habe, als von der Sonne, und den Kaiser zwar persönlich ehre, doch nicht als seinen Lehnsherrn.

Ritterorden. Auch diese athmeten noch den alten Geist alter Freiheit, und zugleich erhoben sie sich zu einer aristokratischen Macht, die den Fürsten gewachsen war. Die Tempelherren wurden in den wälschen Landen so mächtig, daß der König von Frankreich seinen Einfluß auf den Papst benutzte, um sie auszurotten. Wenn der deutsche Ritterorden sich mitten in Deutschland niedergelassen hätte, würde er den ganzen unzufriedenen Reichsadel mit sich vereinigt und den Fürsten einen starken Damm entgegengesetzt haben. Da er aber an die äußersten Grenzen nach Preußen auswanderte, blieb er den innern Angelegenheiten Deutschlands fremd, außer daß er sich fortwährend aus dem deutschen Adel recrutirte.

Eine dritte Richtung nahm der Adel im Lehnwesen, als Hof- und Dienstadel. Dieser bestand aus den alten Ministerialen, die wirklich am Hofe dienten,[1] und aus den Vasallen, dem landsässigen Adel, der von den geistlichen und weltlichen Fürsten wegen geleisteter Dienste Lehen empfangen, oder aber sein ursprünglich freies Allod in ein feudum oblatum verwandelt hatte. Obgleich aus der Dienstbarkeit entsprungen, behauptete doch dieser Adel ebenfalls eine aristokratische Gewalt gegenüber den Fürsten. Oft bewaffneten sich die Vasallen gegen ihre Herren, so in Thüringen, Oesterreich, Bayern u. s. w., und endlich errangen sie als Landstände neue politische Rechte. Indeß war doch dieser Adel, wie durch den Lehnseid, so durch Gewohnheit und Interesse an die Fürstenhöfe gebunden. Viele Lehen waren unzertrennlich von Hofämtern.

Der eigentliche Ritterstand (ordio militaris) bildete sich in den Kreuzzügen aus in Form einer geschlossenen Innung dergestalt, daß Lehrlinge (der Edelknabe, Page, Guarzune, Waffenträger) und Gesellen (Knappen, Reisige) bei dem Meister (dem Ritter) die Waffenkunst schulgerecht lernten, und mit ihm in den Kampf zogen, bis sie der Ehre der Meisterschaft sich selber würdig gemacht. Dieß geschah durch Bekleidung mit den ritterlichen Ehrenwaffen und durch Berührung mit dem Schwert oder den Ritterschlag, der selbst für Könige die höchste Ehre wurde.[2] Zum Zeichen aber, daß diese Ritterschaft dem Dienste

[1] Nicht selten blieb die ursprüngliche Leibeigenschaft unaufgehoben, wenn auch eine Familie schon lange die übrigen Vorrechte adeliger Ministerialen genoß, und erst durch Rechtsfälle wurde wieder auf den eigentlichen Stand solcher adeligen Diener aufmerksam gemacht. Hüllmann hat mehrere Fälle dieser Art gesammelt.

[2] Mit den Worten: Zu Gottes und Marien Ehr
Empfange dieß und keines mehr,
Sey tapfer, bieder und gerecht,
Besser Ritter als Knecht.

Gottes sich gewidmet, mußte der junge Ritter sich wie ein Priester durch Fasten und Nachtwachen (Waffenwacht) zur Ritterweihe vorbereiten und in weißem Gewande vor dem Altare schwören, stets wahr zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen und die Unschuld zu beschirmen, und die Ungläubigen zu bekämpfen. Außer diesen allgemeinen Pflichten legte sich jeder Ritter die besondere auf, zur Ehre seiner Geliebten oder Dame zu streiten, und er trug ihre Lieblingsfarbe und ihr Zeichen, und ihr Name war sein Feldgeschrei.

Die Höfe des Kaisers, der Fürsten wurden natürliche Mittelpunkte des ritterlichen Lebens. Hier suchten die Ritter den Glanz, indem sie ihn den Höfen erst verliehen. Hier fanden sie sich zusammen, prüften ihre Kräfte, dienten den Frauen, lernten feine Sitten. Wenn ein Fürst ein Turnier ausschrieb, strömten die Ritter herbei. Ein Herold oder Wappenkönig prüfte die Ritterbürtigkeit und Zulässigkeit zum adeligen Werk. Nach feierlichen Begrüßungen begann das Turnier in Gegenwart der Fürsten, der Damen, die den Preis austheilten, und des Volkes. Boden, Licht und Sonne war gerecht abgetheilt, daß kein Kämpfer im Nachtheile stand. Auch alle Waffen mußten gleich seyn. Turnier bedeutet überhaupt Kampfspiel, und es gehörten dazu verschiedene Kampfarten, zu Fuß und zu Roß, mit bloßen Armen, Schwert, Lanze. Die Hauptsache war immer das Rennen oder Lanzenbrechen, wodurch die Kraft vor allem erprobt ward. Die Ritter saßen ganz in Eisen gekleidet auf eisenbedeckten Rossen und rannten mit langen schweren Lanzen gegen einander. Wer, den furchtbaren Stoß aushaltend, sich im Sattel erhielt und den Gegner niederwarf, blieb Sieger.[1] Bei diesem gefahrvollen Spiele gab es viele Unglücksfälle.[2] Jeder Ritter führte sein Wappen. Ursprünglich hatte jeder deutsche

[1] Altdeutscher Brauch war, frei gegen einander zu rennen: wälscher Gebrauch war dagegen, daß die Ritter eine Schranke zwischen sich behielten, an welcher entlang sie jeder auf der andern Seite, einander entgegenritten, so daß sich nur die Männer, nicht auch die Pferde trafen. Wie die Heldenkraft abnahm, wurden auch die Rüstungen leichter, welches man den neuen Brauch nannte. Darnach nun unterschied man 1) das alte deutsche Gestech, 2) das neue deutsche Gestech, 3) das wälsche Gestech, 4) das neue wälsche Gestech. Dazu gab es noch mannichfaltige Abweichungen des Stechens oder Rennens zu Pferde, das von dem eigentlichen Kampf, d. h. von den verschiedenen Fechtarten zu Fuß mit langen und kurzen Schwertern, Dolchen, Kolben, Streitäxten &c. verschieden war. Die besten Nachrichten darüber findet man in Schemels artig gemaltem, nur handschriftlich vorhandenem Turnierbuch in der Ambraser Sammlung zu Wien, aus dem das Hormayr'sche Taschenbuch von 1820 Auszüge mittheilt.

[2] Auf einem Turnier zu Magdeburg 1175 kamen 16 Ritter um, 1256 zu Neuß 36, 1394 zu Liegnitz der Herzog Boleslaw, 1403 zu Darmstadt 26 Ritter.

Volksstamm zwei Farben, in welche der Schild getheilt war, oder wovon eine die Grundfarbe, die andere die Farbe der auf derselben aufgetragenen Figur bildete. Diese Farben waren bei allen Geschlechtern desselben Volksstammes dieselben, nur die Figuren nach den Geschlechtern verschieden. Alle fränkischen Schilde waren weiß und roth, alle schwäbischen schwarz und gelb, alle bayerischen weiß und blau, alle sächsischen schwarz und weiß. Reichsämter, Reichsstädte rc. nahmen die Farbe des herrschenden Kaisergeschlechts an.[1] Durch die Aufeinanderfolge verschiedener Herrscherfamilien, und durch die Vermischung und Verwechslung der Lehngebiete wurden freilich die alten Farben der vier Hauptstämme mannichfach durchkreuzt. In den Figuren herrschte die größte Mannichfaltigkeit; jedes Geschlecht hatte die seinige, und einzelne Männer wählten sich wieder besondere Zeichen, so Heinrich der Welfe den Löwen, Albrecht von Brandenburg den Bären. Hierbei muß auch bemerkt werden, daß die Geschlechtsnamen mit dem Vorsatze von anfangs nichts weniger als eine Auszeichnung des Adels waren, indem jeder Bauer sich von dem Orte seiner Geburt oder Wohnung nennen konnte.[2]

Das zweite Geschäft der Ritter an den Höfen war die Ausbildung der Ehre und ritterlichen Sitte. Hier schleifte sich das ungeschlachte viereckte Wesen ab, das sie von ihren Dörfern mitbrachten. Hier ward der noch oft blutgierigen Barbarei der Zügel der Sitten angelegt. Mit derselben Innigkeit und ernsthaft emsigen Genauigkeit aber, mit der die kräftige Natur des Volkes damals alles trieb, was ihm lieb und heilig geworden, ward auch die schwere Kunst der Ehre gepflegt und bis zu einer unglaublichen Feinheit der Unterscheidung ausgebildet. Als in der Folge freilich der lebendige Geist aus dem Ritterthume gewichen, blieb dem Adel nur nach die todte Form der Ehre in ihrer Künstlichkeit zurück, namentlich in der verderbten Sitte des Zweikampfes und in dem Dünkel der Vornehmigkeit.

Endlich war der ritterliche Frauendienst ein wesentlicher Bestandtheil der Hof- und Rittersitte. Den Ursprung nahm er schon in der heidnischen Verehrung der Frauen, verklärt ward er durch das

[1] Die Reichsfarbe nahm von den sächsischen Kaisern Schwarz, von den fränkischen Kaisern Roth und von den schwäbischen Gold an. Unter den Karolingern war sie nur weiß und roth, einfach fränkisch. Auch Frankreich hatte aus demselben Grunde ursprünglich nur Weiß und Roth, nahm aber von dem Geschlecht der Valois noch das Blau hinzu.

[2] Doch machte damals schon Reinmar von Zweter den Unterschied:

Zwei adel sint an den liuten ouch:
von sînem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch.
der ander ist von sînen tugenden edel und niht von hôhem namen.

Christenthum, schulgerecht zur Kunst und Sitte in der Geselligkeit der Höfe in und mit den Gesetzen der Ehre ausgebildet. Nie ein Frauenzimmer zu beleidigen, war Rittergesetz, da die Ehre schon jedem Starken gebot, den Schwachen zu schonen. Den Frauen aber zu dienen, auf ihr Geheiß und in ihrem Namen große Thaten zu vollbringen,[1] unter ihren Farben zu siegen und zu sterben, dazu trieb die göttliche Erscheinung der Schönheit, Milde, Liebe in den Frauen, und diese Schmiegsamkeit unter das zarte Joch sanfter, zur Demuth und Gottesfurcht erzogener Weiber trug das Allermeiste zur Entwilderung der Sitten, zum Gedeihen eines schönen Geistes der Bildung und Menschlichkeit bei.[2] Nicht wer unter Männern zu siegen und die Ehre zu

[1] Es war Sitte, den Handschuh oder ein Band der Geliebten am Helm zu tragen. Ursinus erzählt in der Thüringer Chronik: Als man schriebe 1227 was auch, das ein Erbar Ritter war, der hies der Waltman von Settelstete, der vermaff sich vollkommner Ritterschaft, das Ehr wolte mit Ihme furen eyne wolgeschmuckte Junckfrauen, die solte fueren eynen sperber und einen guten Steuber, und wolte je uber drey meilen eynen schuse (Turnier, Lanzenbrechen) halten mit einem der da wolte. Vnd steche der Ihn darnieder, so solte Ehr allen seynen harnisch gewynnen und den sperber und den steuber. Steche Ehr Ihn aber nicht nyder, so solte Ehr der Jungfrauen geben eynen gulden fingerleyn (Ring). Vnd es waren viel herren, die dorauff warteten und ritterschaft vbeten unterwegens. Da brachte Ehr die Junckfraue wieder heim ohne verlost, und sie brachte also manch fingerleyn, als finger sie an beiden henden hatte. Vnd teylete da die fingerleyn vnter die frauen und Junckfrauen, die mit S. Elisabeth waren, und hatten davon grosse frölichkeytt.

[2] Hier das herrliche Lied Walthers von der Vogelweide:

Ich hàn lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie nûn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und herwider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie din wîp.
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: dâ ist wünne vil.
lange müeze ich leben darinne!

handhaben wußte, nur wer zugleich den Umgang und Dienst der Frauen, das Werben um ihre Liebe oder den Minnedienst verstand, durfte des Lohns der Minne, der Gegenliebe und der Hand der Geliebten sich versichern. Auch dieß ward zu einer Kunst gesteigert. Die Minne war eine Schule, und der Ritter mußte Liebesproben bestehen. In zahllosen Liedern und Gesängen wurden die Regeln der Liebe verkündet, und ihre Fälle mit der genauesten Umständlichkeit verhandelt. Es gab sogar Minnehöfe von ausgewählten Frauen und ritterlichen Sängern, die über alle Fälle der Minne ihr Urtheil sprachen. In den romanischen Ländern hieß diese Kunst Galanterie; jetzt aber bezeichnet dieser Name nur noch das leere eitle Schattenbild der alten Minne. Der Unterschied ist so groß, daß man damals unter der Galanterie nur Zucht, später im Gegentheil nur Unzucht verstand. Das erste und letzte Erforderniß einer rechten Minne war die Treue.[1] Daher blühten auch die Geschlechter damals in keuscher Reine und in der Kraft einer Gesundheit, die erst die Liederlichkeit der spätern Jahrhunderte, wie Rost das Eisen, zerstören konnte.

Kapitel 5.

Schwäbische Ritterpoesie.

Die Blüthenzeit der schwäbischen Ritterpoesie beginnt im zwölften und endet im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Die Dichter sangen zur Harfe, dem Lieblingsinstrumente des Mittelalters. Doch scheint auch schon frühe die Geige oder Fidel im Gebrauche gewesen zu seyn, daher die Sänger Harfener oder Fideler hießen. In allen Dichtungsarten herrschte der Reim vor, der sich aus der ältern Allitteration herausgebildet hatte und den alle von den Deutschen besiegten Romanen seitdem angenommen hatten, denn die alten Römer und Griechen kannten den Reim noch nicht. Sofern das Singen der Ritter Mode wurde und viele auf ihre Kunst reisten, wird dadurch schon eine gewisse Eitelkeit und Verweichlichung bedingt, die von gewerbsmäßiger Kunstübung unzertrennlich ist. Zum erstenmal traten

[1] Häufig dienten die Sänger edlen Frauen ohne Eigennutz, zumal wo der höhere Stand keine Annäherung erlaubte. Rührend ist die Sage vom Brennberger, der die Schönheit der Herzogin von Oesterreich pries, und die Eifersucht ihres Gemahls erregte, obgleich er ganz unschuldig war. Der Herzog ließ ihn tödten und gab das Herz desselben seiner Gemahlin zu essen. Als sie erst hintendrein erfuhr, von was sie gegessen habe, erklärte sie, nie mehr einen Bissen essen zu wollen und starb.

höfische Kunstdichter mit ausländischen Stoffen und Sympathien der alten Volkspoesie gegenüber. Doch war die Nationalität und die Kirche zu mächtig, um eine Verwilderung der schönen Geister zu dulden, wie sie erst später eintrat. Auch das Fremdartige in der schwäbischen Ritterpoesie erscheint daher noch naiv und zahm.

Eine gewaltige Macht übte noch die Erinnerung an die alten heidnischen Göttersagen und Heldenlieder, weil sie tief im Volkscharakter wurzelten. Ein unbekannter Sänger des zwölften Jahrhunderts verschmolz die schönsten alten Stammsagen der Franken, Burgunder, Gothen mit Beziehung auf Sachsen, Schwaben und Bayern zu einem einzigen großen Heldengedichte, das uns in die Zeit des Attila (Etzel) zurückversetzt, aber in der Schilderung der einzelnen Stämme und ihrer Helden nicht nur viele Züge der spätern Geschichte aufnimmt, sondern auch im Ganzen die Härte des alten Heidenthums durch den Geist des ritterlichen und minniglichen Hofdienstes und des Christenthums mildert. Dieses wunderbarste aller deutschen Dichterwerke ist das Lied der Nibelungen. Gleich einem Baume wurzelt es tief in der ältesten heidnischen Vorzeit, breitet aber seine blüthenvolle Krone erst in der an so vielem Schönen überreichen Zeit der Hohenstaufen aus. Wie an Erhabenheit und Reichthum des Inhalts, so an kerniger Kraft und süßem Liebreize des Verses übertrifft es alle andern Gedichte jener Zeit, und mit Recht sagt man, daß es für die deutsche Dichtkunst sey, was die Heldengedichte des Homer für die griechische. Die Grundidee des Nibelungenliedes ist dieselbe wie die der Edda. In beiden großen Gedichten ist der Kampf und Untergang der alten Heroenzeit dargestellt, in der Edda aber mehr mythisch-religiös, im Nibelungenliede mehr historisch. In der Edda wird der Untergang der Götter durch des schönen Baldurs Tod und Loki's Verrath vorbereitet, so im Nibelungenliede der Untergang der Helden durch des schönen Sifrits Tod und Hagens Verrath; und wie die Götter der Edda zuletzt im allgemeinen Weltbrande untergehen, so die Nibelungen in Etzels brennendem Palaste, den sie bis auf den letzten Mann vertheidigen. Diese Uebereinstimmung ist nicht zufällig. Das Schicksal der alten Heldenzeit war voraus bestimmt; es mußte sich im Kampfe Aller gegen Alle in der Völkerwanderung erfüllen, und die neue mildere Zeit, welche die Edda nach dem Weltbrande verhieß, mußte mit dem Christenthume und zuerst mit der weisen Gesetzgebung Theodorichs des Großen beginnen. So faßte auch der Dichter des Nibelungenliedes die alte Zeit auf. Von allen Seiten her sammelt er die deutschen

Helden an Etzels Hof, und läßt sie hier sammt dem Hunnenreiche in einem ungeheuren Kampfe untergehen, in welchem allein Dietrich von Bern als Sieger übrig bleibt, um eine neue Zeit zu begründen.[1]

Dietrich und Etzel kehren wieder im deutschen Heldenbuche, worin noch Otnit, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf ꝛc. verherrlicht und wenigstens zum Theil alte Mythen verarbeitet sind. Wolfdietrich hat viel Aehnlichkeit mit Achill und Herkules. In diesen Heldenliederkreis gehört noch das schöne alte Hildebrandslied, worin Hildebrand heimkehrend mit seinem Sohne kämpft, der ihn nicht kennt, und das nur in einer lateinischen Bearbeitung vorhandene Lied vom tapfern Waltharius, der von Etzels Hof glücklich die schöne Hildegund entführte. — Vereinzelt steht das angelsächsische Heldenlied von Beowulf, dem Riesen- und Drachenbewältiger, und das gleichfalls der Nordsee angehörige Lied von der als Magd dienenden Königstochter Gudrun, in der die herrlichste Weiblichkeit kraftvoll und doch zart hervortritt.

Während viele deutsche Sänger sich mit Vorliebe den auch von den Franzosen neubeliebten brittischen Sagen von der Tafelrunde des König Artus zuwandten, die als moderne Hofhaltung mit zierlicher Sitte und schon raffinirter Liederlichkeit Etzels uralter halbbarbarischer Hofhaltung gegenübergestellt wurde, vereinigten sich andere Dichter in der Mitte zum Preise Karls des Großen, seiner Hofhaltung und seiner Helden, und in diesem sog. Sagenkreise von Karl dem Großen finden wir die reichste Entfaltung echt deutscher Charaktere, worin die altheidnische Kraft noch nicht untergegangen, aber schon durch einen christlichen Zug gemildert ist und sich daher auch vielfach mit den Legenden berührt. Fast alle Helden dieses Kreises zeichnet eine felsenfeste Treue aus, in welcher die altodinische Kraft und Härte des deutschen Gemüths sich veredelt hat. So erscheint Roland in dem schönen Rolandsliede, treu bis zum Tode, wie Leonidas. So bringt Reinold im wunderbaren Liede von den vier Haimonskindern unerhörte Opfer der Treue. So wird in dem nur aus französischer Feder bekannten, ganz deutsch gedachten Liede an „Lother und Maller" im Maller die deutsche Treue dem französischen Leichtsinn und italienischen Verrath in einer Weise gegenübergestellt, daß wohl nie etwas Schöneres zur Ehre der Deutschen geschrieben worden ist. Nicht minder bewährt Olger Danske (Ogier von Dänemark) eine Treue, die ihn

[1] Im Norden von Verona (Bern) leben noch diese Sagen im Volk. Auf dem Schloß Rungelstein bei Botzen und in einer alten Capelle des Schlosses Tirol sind sie in Frescobildern dargestellt. Bei Völks liegt noch der Rosengarten des Königs Laurin ꝛc. Beda Weber Tirol im 2. Theil.

würdig macht, lebendig gen Himmel zu kommen. Die unbezwinglich starre Härte der heidnischen Männerwelt, die hier durch Treue der Helden sittlich verklärt erscheint, macht sich auch noch in der christlichen Legende bemerklich. Gregor auf dem Stein in dem berühmten Gedicht des Hartmann von Aue büßt seinen Frevel in Ketten freiwillig auf einem Stein im wilden Meere. In vielen Wiederholungen kehrt als das Ideal der Freundschaft das treue Paar Amicus und Amelius wieder, die sich Weib und Kinder gegenseitig aus Treue opfern. — Als höchstes Muster weiblicher Treue steht im Sagenkreise Karls des Großen dessen Gemahlin Hildegard voran, die verstoßen und verbannt, an ihrem Verleumder Talard auf die edelste Weise sich rächt, indem sie ihn von tödtlicher Krankheit heilt. Ihr am nächsten steht die treue Frau im „Erec“ und die Dulderin Griseldis, die ihrem rohen Gatten, ohne je zu klagen, alles opferte. Sodann das junge Mädchen im „armen Heinrich,“ die sich für den kranken Ritter opfern will, weil er nur durch ein Bad im frischen Blute vom Aussatz geheilt werden kann. In der Legende das treue Dulden der unschuldig angeklagten und verfolgten Genoveva, die mit ihrem Kinde im einsamen Walde lebte, von der Hindin genährt; der h. Magd Notburga ꝛc. Die Reihe dieser in altdeutschen Dichtungen gepriesenen Getreuen läßt sich noch viel weiter verfolgen. Die Treue war so sehr die Seele der ritterlichen Poesie jener Zeit, daß auch ihre Umkehr in der Satyre die größte Rolle spielt. In dem berühmten niederländischen Gedicht von Reineke Fuchs ist die Treulosigkeit satyrisch verherrlicht. Im Bösen wie im Guten, im Scherz wie im Ernst, wurde damals in der deutschen Poesie alles auf Treue bezogen.

Heidnische Erinnerungen und christliche Romantik mischen sich mannigfach in den poetischen Stammsagen der Welfen, der Luxemburger (die schöne Melusine), der Grafen von Provence (die schöne Magellona), der Limburger (die Kinder von Limburg), in den Sagen von Peter von Staufenberg, vom Tannhäuser, von Fortunatus.

Die Lyrik nahm eine ganz neue fast schon empfindsame Wendung mit Vorliebe für den landschaftlichen Hintergrund. Uralt waren in Deutschland die Minnelieder. Aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen erfahren wir, daß die deutschen Nonnen Winlieder (Win, Freund) gesungen, die der fromme Kaiser als zu weltlich verboten hätte. In der schwäbischen Ritterzeit geht aber aufs neue die Sonne der Minne auf und weckt viel tausend Blumen, eine Welt voll Liebeslieder, und sie sind uns von etlichen hundert Sängern erhalten.

Das Glück des Herzens vergleichen diese Lieder dem Frühling, die Qual dem Winter. Diese Naturansicht geht durch sie alle hindurch. Sie selbst sind Blumen, ihre Wurzeln das Herz, ihre Sonne die Liebe, ihr Wetter das Schicksal. Die Erhaltung der schönsten Minnelieder verdankt man dem edlen Ritter Rüdiger Maneß von Manek, Bürger von Zürich, der sie ums Jahr 1300 mit großem Fleiße gesammelt und in einer mit Bildern reich ausgestatteten Handschrift hinterlassen. Dieser Codex ist 1815 in Paris vergessen worden. Andere Sammlungen befinden sich zu Stuttgart (Weingarten), Jena, kleinere in Heidelberg. Unter den Minnesängern treten viele Fürsten hervor, besonders die Hohenstaufen, von denen aber Kaiser Friedrich II., Manfred und Enzio nur italienisch sangen; deutsche Minnelieder dagegen sind uns erhalten von Kaiser Heinrich VI. und Konradin; ferner von dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Herzoge Heinrich von Breslau, Herzog (Heinrich) von Anhalt, Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich von Meißen, Markgraf Otto von Brandenburg und vielen andern Grafen und Herren. Die schönsten und zahlreichsten Minnelieder aber rührten von minder begüterten schwäbischen Edeln her. Der trefflichste unter ihnen ist Walther von der Vogelweide, der nicht nur von der Minne, sondern auch von dem Ruhme seines Volkes und von dem hereinbrechenden Verderben der Kirche und des Staates sang. Neben ihm Reinmar von Zweter. Die zärtlichsten Verehrer der Frauen waren Ulrich von Lichtenstein[1] und Heinrich Frauenlob in Mainz. Der letztere wurde von den schönsten Frauen in Mainz zu Grabe getragen und sein Grab mit Wein begossen. Die zartesten Idyllen dichtete Hartmann von Owe.

Die in lateinischen Versen geschriebenen Geschichten Heinrichs IV., des Sachsenkriegs und Friedrich Barbarossa's (Günther Ligurinus) sind Nachahmungen der altrömischen Dichter. Dagegen sind folgende in deutschen Reimen abgefaßte Heldensagen dem Geiste und Tone des alten Heldenbuches näher verwandt: die Sage vom Herzog Ernst von Schwaben (ein Werk Heinrichs von Veldek, aber auch von Andern behandelt), die mit Wundern ausgeschmückte Geschichte Heinrichs des Löwen, Ludwigs von Thüringen, Friedrichs von Schwaben, Friedrichs des Streitbaren, Gottfrieds von Bouillon, Albrechts von Oesterreich

[1] Ulrich von Lichtenstein war ein poetischer Abenteurer, der einmal als „Frau Venus" in weiblicher Tracht von Venedig bis Böhmen zog und überall die Ritter zum Zweikampf forderte, ein andermal als „König Artus." Nicht minder seltsam zog der Ritter Ilsung von Scheuflich aus mit 500 Schellen am Kleid und am Speer behangen.

Ritterschaft in Preußen (von Konrad von Würzburg) rc. Daran schlossen sich die Reimchroniken, welche wirkliche Geschichte in Versen erzählten, jedoch nicht ohne Sagen und Legenden einzuflechten. Die vornehmsten sind im dreizehnten Jahrhunderte die Chroniken von Rudolf von Hohenems, von Enenkel, von Ottokar von Horneck, Hagens Kölner Chronik, die Nürnberger, Holsteiner und Braunschweiger Reimchroniken, die flandrische von Ludwig von Veltheim, die holländische von Melis Stocke, die livländische Heinrichs des Letten und des Ditleb von Alupeken (der erst im vierzehnten Jahrhundert die von Niklas Jeroschin als Uebersetzung des lateinischen Peter von Duisberg folgte) und die Gandersheimische Chronik des Pfaffen Eberhard. Ins vierzehnte Jahrhundert fällt die treffliche Mecklenburger Reimchronik des Ernst von Kirchberg.

Die deutsche Dichtkunst öffnete sich aber auch fremden Eindrücken und nahm an der allgemeinen europäischen Romantik Theil. Auch die romanischen Völker nämlich, seit der Völkerwanderung durch deutsches Blut veredelt, erlebten jetzt die Blüthe des Ritterthums. Die Ritterschaft umfaßte den gesammten christlichen Adel Europa's ohne Unterschied der Zungen; in der Eroberung des h. Grabes fanden sie ein gemeinschaftliches Ziel und auf den Heerfahrten dahin lernten sich die Ritter aus allen Gegenden kennen. Zugleich sahen sie griechisches Leben und orientalisches, lasen die Dichter von Hellas und Rom und die phantastischen Zaubermährchen Arabiens. Da gestaltete sich bei ihnen eine neue Poesie, die all dieß reiche Leben spiegelte. Die ältern Volkssagen, in denen der Gegensatz der Stämme vorherrschte, wichen der neuen christlich-ritterlichen Poesie, in der nun noch das christliche Reich dem Heidenthum (Islam) entgegengesetzt wurde. An dieser Poesie nahmen die romanischen und deutschen Stämme gleichen Antheil, tauschten ihre Dichtungen gegen einander aus und nahmen jeder etwas vom andern an.

Man fing damit an, griechisch-römische Sagen in die deutsche zu verweben. So entstanden die gesta Romanorum, so die schöne Kaiserchronik (in Reimen). Ueberreich an Poesie ist zumal das Leben Alexanders des Großen vom Pfaffen Lamprecht; den Ton für die ganze deutsche Romantik aber gab erst Heinrich von Veldeck zur Zeit des Barbarossa an, dessen glänzenden Hof er in seiner freien Uebertragung der Virgilischen Aeneide geschildert hat. Ihm folgte Herbart von Fritzlar in einem „trojanischen Kriege;“ mit einem ähnlichen noch später Konrad von Würzburg. Auch sammelte man das

Buch der sieben weisen Meister, eine Auswahl von Geschichten und Novellen aus der ältern römischen Zeit.

Sodann entlehnte man die bretonischen Sagen (von König Artus Tafelrunde), in denen das abenteuerliche Ritterthum und verwickelte Liebesgeschichten vorherrschen. Die erste bedeutendere Nachahmung dieser Art war der Lanzelot des Ulrich von Zazichoven. Im „König Rother" wurde sogar schon die einheimisch deutsche Sage in diesen neuen Geschmack umgemodelt. Allein der große Wolfram von Eschenbach erhob, indem er den „Parcifal" des provenzalischen Dichters Kyot auf die freieste Weise ins Deutsche übertrug und zu einem ganz neuen Gedicht umschuf, diese Poesie auf eine weit höhere Stufe. Parcifal wurde das Ideal des Ritterthums. Ein kräftiges, aber noch ganz ungeschlachtes, thörichtes Kind tritt der werdende Ritter in die Bahn, muß Tadel und Mühen dulden, unerhörte Gefahren bestehen, übernatürliche Werke der Kraft und des Muthes vollbringen, bis er die Rohheit abgeschliffen, über die Welt und sich nachdenklich geworden, edle Sitten, Ehrenhaftigkeit, Großmuth gewonnen und durch Abstreifung alles Gemeinen das Ziel erreicht, das in Erkenntniß des höchsten und heiligsten Geheimnisses der Welt besteht. Der Gegenstand des Zieles ward symbolisch ausgedrückt in dem heiligen Graal, dem Gefässe des Abendmahls Christi, dessen Besitz durch jene Entsagung errungen wurde. Parcifal ist aber nicht nur ein Ideal des Ritterthums, sondern zugleich ein Gleichniß des deutschen Volkes, denn gerade so wie Parcifal von wilder Knabenthorheit zu hoher Weisheit sich emporkämpft, so hat auch unser Volk den großen Entwicklungsgang aus tapferer Barbarei zur feinsten geistigen Kultur genommen. Das große Gedicht von Titurel ist nur die Einleitung zum Parcifal. Wie bei Wolfram die erhabenste Kraft, so tritt bei Gottfried von Straßburg, der gleichzeitig (zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts) auf dieselbe freie und geistvolle Weise den Tristan nach Thomas von Britannien deutsch bearbeitete, die lieblichste Anmuth hervor. Sein Gegenstand ist der Triumph der Minne, deren Allmacht alle Hindernisse überwindet, aber im befremdlichsten Widerspruch mit dem deutschen und christlichen Gefühl, verhöhnend die heilige Ehe und beschönigend den Ehebruch. Eben so im „Eraclius." — In den übrigen Dichtungen des Artuskreises herrschen abenteuerliche Heldenthaten in übertriebener Menge gehäuft (Iwein, Wigalois, Wigamur ꝛc.) und unsittliche Liebeshändel vor (besonders in der Aventiure Krone des Heinrich von Türlin). Da ist keine Spur mehr von deutscher Einfalt und

Tugend. Ginevra, des Artus Gemahlin selbst, macht den Hof zu einem liederlichen Hause. Auch die in Frankreich beliebten Fabliaux, unsittlichen ja grob obscönen Inhalts, wurden von der das Fremde liebenden adelichen Sängerschule vielfach übersetzt. Eine ganze Sammlung davon enthält der Coloczaer Codex. — Neben dieser derben und satyresken Richtung machte sich auch schon eine reichlich sentimentale geltend, z. B. in Flore und Blancheflur des Konrad Fleck, wo zwei liebliche Kinder zusammen aufwachsen, aber schon in ihren Kinderjahren auf unnatürliche Weise in einander verliebt sind.

Außerdem erschienen viele poetische Sittenlehren, z. B. König Tyrols von Schotten Lehren an seinen Sohn, der Windsbeck und die Windsbeckin, der wälsche Gast, Bescheidenheit des Freidank, die Fabel des Stricker, das Liebeslehrgedicht „Gott Amur," der Renner des Hugo von Trimberg, der schon den Uebergang zum bürgerlichen Meistergesang gebildet, die Fabeln des Boner 2c.

An den Höfen sammelten sich die Ritter, und wie hier die einen im Turnier mit den Waffen wetteiferten, so die andern im Gesange mit geistigen Waffen. Insbesondere haben sich die Sänger des deutschen Sagenkreises denen des heiligen Graals gleichsam als Nationaldichter den Weltdichtern gegenüber gestellt. Wir finden sie mit einander ringen in dem Sängerkriege auf der Wartburg. Landgraf Hermann von Thüringen versammelte die edelsten Sänger Deutschlands auf dieser Burg. Das waren: Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Bitterolf, Reinhard von Zwetzen, Heinrich von Ofterdingen. Mit Räthseln und sinnreichen Fragen begannen sie an Scharfsinn, Witz, Schnellkraft und Tiefe des Geistes sich zu überbieten. Dann erhob Heinrich von Ofterdingen den Ruhm Herzog Leopolds von Oesterreich, und Wolfram von Eschenbach den des Landgrafen Hermann. Ohne Zweifel griff hier ein tieferer Zwiespalt ein. Gerade diese beiden Sänger hatten die entgegengesetzten Richtungen der deutschen Sagenpoesie und der Poesie des h. Graales am reinsten ausgebildet, und wiederum wird der Parteienkampf der Zeit zwischen Welfen und Ghibellinen in ihren Gedichten bemerkbar. Darauf deuten schon die Namen der rheinisch-deutschen Nibelungen und der italienisch-gothischen Wölfinger, und ein Gedicht des Heinrich von Ofterdingen: der kleine Rosengarten, spricht sich so parteiisch für die Wölfinger aus, daß man dabei politische Beziehungen voraussetzen muß. Die Sage meldet, der Streit zwischen Wolfram und Heinrich sey so ernsthaft geworden, daß sie um den Preis des Lebens gesungen.

Der Scharfrichter sey bereit gewesen, den hinzurichten, der von dem andern besiegt werden würde. Da sey der gewaltige Eschenbach mit seinen metallenen Klängen Sieger geblieben, Heinrich von Ofterdingen aber sey zur Landgräfin Sophie geflohen, die ihn mit ihrem Mantel bedeckt und gerettet. Es sey ihm erlaubt worden, nach Ungarn zu reisen und von dort den berühmten Sänger und Zauberer Klingsor sich zum Beistand herbeizuholen, durch dessen Kunst und Gunst bei Hofe er auch wirklich gerettet worden. Dieser Kampf geschah in dem großen Saale auf der Wartburg, der noch heute vorhanden ist, im Jahre 1207. 1207

Von den ritterlichen Sängern waren die Pfeifer und Spielleute verschieden, die nur bei Festen und Tänzen aufspielten und in kleinen Banden umherzogen. Sie bildeten eine besondere durchs ganze Reich verbreitete Innung, deren erbliche Reichsvögte die Grafen von Rappoltstein im Elsaß waren. Diese mit dem Pfeifergericht belehnten s. g. Pfeiferkönige hielten, mit einer vergoldeten Krone geschmückt, jährlich ein großes Gericht, zu dem alle Musikanten des Reichs herbeiströmten, um ihre Klagen vorzubringen.

Kapitel 6.

Die Städte.

Von kleinem Ursprunge wuchsen die Städte zu einer Macht heran, die Königen trotzte. Die steigende Bildung hatte vielfältige Bedürfnisse erzeugt, die nur durch den ineinandergreifenden Fleiß und Verkehr vieler Hände in den Städten befriedigt werden konnten. Endlich suchte der freie Geist des Volkes, der durch das Lehnsystem auf dem Lande allzusehr eingeschränkt wurde, in den Bürgerschaften einen Zufluchtsort. Die Handwerker, ursprünglich Hörige, wurden überall frei. In vielen Städten machte schon die Luft frei, daß wer in ihren Mauern wohnte, nicht unfrei seyn konnte.[1] Nur auf den meist in späterer Zeit erst von den Städten erworbenen Dörfern erhielten sich leibeigene Bauern. Die Kaiser selbst ertheilten den Städten um so bereitwilliger Privilegien, und befreiten sie von der Gerichtsbarkeit der Landesherren, Bischöfe und Reichsvögte, als sie gerade in der Macht unabhängiger Städte eine Stütze fanden. Oft befreiten sich die Städte selbst, denn

[1] In Flandern war dieß schon im 13. Jahrhundert in allen Städten festes Recht. Warnkönig III. S. 17.

leicht ward eine zahlreiche stolze Bürgerschaft eines Bischofs mächtig. Auch auf Kosten des Landadels breiteten die Städte sich aus, indem sie seine Burgen brachen und seine Unterthanen als Pfahlbürger aufnahmen, oder seine Güter auskauften.

Die Reichsstädte konnten sich selbst Gesetze geben, die der Kaiser nur bestätigte. Anfangs hatten die Landesfürsten diese Gesetze zu Gunsten der Bürger entworfen, so zuerst die Zähringer das Stadtrecht von Freiburg im eilften Jahrhunderte, Heinrich der Löwe das Stadtrecht von Lübeck. Sehr alt und hochberühmt ist das Stadtrecht von Soest, das Soester Skrau genannt, aus dem zwölften Jahrhunderte. Ihm folgt das von Stade noch vor 1204, das von Schwerin 1222, von Braunschweig 1232, dann die von Mühlhausen, Hamburg, Augsburg, Celle, Erfurt, Regensburg u. s. w. Mit der eigenen Gesetzgebung verband sich die eigene Gerichtsbarkeit. Sie wurde bezeichnet durch die sogenannten Rolandssäulen und durch die rothen Thürme.[1] Die Verwaltung endlich ging ganz auf den Rath über, der ursprünglich aus den Schöppen mit den Schultheißen bestand, nachher aber weit mehr je nach den Kirchspielen gewählte Glieder und endlich die Zunftvorsteher in sich aufnehmen mußte, wodurch denn auch der Schultheiß, als Vorstand der Geschlechter, dem Bürgermeister, als dem Vorstande der Zünfte, weichen mußte.[2] Vorherrschend war die Regel, alle städtischen Beamten nur auf ein Jahr zu wählen, wodurch die Gemeinde, anfangs die aristokratische der Geschlechter, nachher die demokratische der Zünfte, beständig die Controle behielt. Erst später trachteten die Herrschenden ihre Würde erblich zu machen, was immer zu neuen städtischen Revolutionen führte. Alle Bürger waren freie Männer, führten die Waffen und waren der ritterlichen Würde fähig. Die Geschlechter waren zu ritterlichen Zünften verbündet, nach Verwandtschaften, wie die Overstolzen in Köln, die Zoren und Mühlheimer in Straßburg ꝛc. oder durch freiwillige Vereine, wie z. B. die Lilien-Vente in Braunschweig, die allein 402 Ritter stellte. Viele Städte wurden mit Regalien belehnt, mit dem Münzrechte, Zollrechte. Alle erhielten das Recht, große Märkte zu halten, zu denen das Landvolk sich einfinden mußte.

[1] Roth als die Blutfahne bezeichnete den Blutbann oder das Blutgericht. Rothe Thürme dienten zur Aufbewahrung der Verbrecher, daher bei wachsender Grausamkeit die Folterthürme, Hungerthürme, Hexen- und Ketzerthürme, die fast in allen Städten vorkommen.

[2] Die Selbstregierung war bezeichnet durch die Glocke auf dem Rathhaus, im Mittelalter das höchste Ziel des Ehrgeizes für Landstädte, die unabhängig werden wollten.

Zu diesem Behufe ward auch kein Handwerker mehr in den Dörfern gelitten, sondern alle mußten zunftmäßig in den Städten wohnen. Viele Städte erhielten auch das Stapelrecht, d. h. alle Waarenzüge, die durch die Stadt oder auf Flüssen bei ihr vorbeizogen, mußten anhalten und die Waaren eine Zeit lang feil geboten werden. Endlich wurden alle großen Festlichkeiten und Versammlungen in die Städte verlegt.

Die Geschlechter in den Städten standen dem Adel auf dem Lande gleich und waren ihm verschwägert. Daher Bürger zugleich Schlösser auswärts besaßen oder ritterliche Burginhaber zugleich ein Bürgerrecht in der Stadt nahmen. Sofern nun aber der Adel ein anderes Interesse hatte, als die Städte, und im Dienst der Fürsten oder auf eigne Hand die Städte beunruhigte, befanden sich die Geschlechter in einer zu zweideutigen Stellung, als daß sie sich nicht bald für die eine oder andere Seite hätten entscheiden müssen. In den süddeutschen Städten traten sie mehr auf Seite des Adels und der Fürsten, was häufig ihre Vertreibung nach sich zog. In den norddeutschen nahmen sie einen mehr bürgerlichen Geist an, stellten sich an die Spitze des gemeinen Volkes und dem Landadel schroff gegenüber, daher sie hier ein weit dauerhafteres Ansehen erlangten.[1] Mit der Zeit hatte sich die Zahl der nach ihrem Gewerbe in Zünfte abgetheilten Handwerker ungeheuer vermehrt, während die Zahl der Geschlechter durch Aussterben sich verringerte. In den großen Fehden der Städte konnten die Geschlechter die Arme der Handwerker nicht entbehren, und auch bei der Erwerbung von Reichthümern mußten sie denselben einen verhältnißmäßigen Antheil gestatten. Es war also natürlich, daß die Zünfte bald ihr Haupt erhoben, und gegen die Geschlechter ankämpften, um das Stadtregiment zu demokratisiren.

Die Einrichtung der Zünfte war die uralte des deutschen Gildewesens. Man trat in die Zunft als Lehrling, ward Gesell, endlich Meister. Der Gesell mußte wandern, gleich den ritterlichen Knappen. Zum Meister ward ein Meisterstück erfordert, und an Ceremonien gebrach es bei dem Meisterwerden so wenig als beim Ritterschlage. Auf Ehre ward streng gehalten. Uneheliche Geburt, schlechter Lebenswandel schlossen von der Zunft aus. Um die Ehre zu wahren, ward strenge polizeiliche Aufsicht gehalten, und in jeder Stadt ein Zunft-

[1] Schon 1270 gaben sich die Hamburger ein Gesetz, daß kein Ritter innerhalb der Stadt und das Weichbildes wohnen dürfe. Nemend kann truweliken tween herren denen, wonte de Ritters nehmen ehren Adel, solt und skütinge von denn Heren, denen se denen. Derohalven so künnen se mit nenen Beschede sik verbinden als gehorsame Börger.

meister über jede Zunft gesetzt. Wer zur Zunft gehörte, wurde von derselben in jeder Noth unterstützt. Jeder innere Zwiespalt ward als dem Ganzen schädlich beigelegt. In der Regel wohnten die Glieder einer Zunft in einer besondern Gasse bei einander und hatten ihren gemeinsamen Stand auf dem Markte, ihre eigne Fahne, ihren bestimmten Antheil an der Bewachung der Stadt rc. Die Zünfte verschiedener Städte hingen nicht zusammen; außer daß der Zunftgenosse einer fremden Stadt bei denen der andern stets freie Herberge fand, und die allgemeinen Kunst- und Zunftregeln überall gleich waren. Nur die Kaufmannsgilden bildeten in der Hansa den großen Bund vieler Städte, und auch die Freimaurer hingen eng unter einander zusammen, da ihre Kunst bald hie bald da erfordert wurde, weßhalb sie nicht an einen Ort gefesselt seyn konnten. Sie theilten sich nach den Himmelsgegenden in vier Klassen, und jede derselben hielt sich an eine besondere Bauhütte (symbolischer Ausdruck für Versammlungshaus), da die Meister zusammenkamen, über die Ausführung großer Bauwerke beriethen, Gesetz und Vorschrift in Kunst- und Zunftsachen ertheilten, neue Meister ernannten u. s. w. Die vier großen Hütten waren zu Köln, Straßburg, Wien und Zürich.

Man fürchtete die Macht der Zünfte, und suchte sie zu unterdrücken. Fürsten, Bischöfe, Adel, die Geschlechter in den Städten selbst waren heftig dagegen. Die klugen Kaiser jedoch begünstigten sie. Gunst und Ungunst entschied aber hier nichts. Die Kraft, die in den Zünften lag, brach sich selbst die Bahn. Köln, Aachen, Straßburg konnten jede 20,000 waffenfähige Bürger und Pfahlbürger stellen. In Löwen umfaßte allein die Zunft der Weber 4000 Meister und 15,000 Gesellen. Es brachen bald in allen Städten Empörungen aus. Oft siegten die Zünfte sogleich und trieben die Geschlechter aus, oder diese gingen in die Zünfte über; oft wehrten sich die Geschlechter mit ihrer Clientel und mit Hülfe des umwohnenden Landadels noch eine gute Weile. Oft trat der Kaiser dazwischen, oder die Nachbarn schufen einen Frieden. Hieraus ergaben sich mannichfaltige Verfassungen für die Städte. 1) Die Geschlechter blieben am Regiment und im alten Rathe; es trat ihnen aber ein neuer Rath an die Seite, der aus den Zunftmeistern besetzt ward. 2) Alle Geschlechter wurden ausgerottet, und es bildete sich ein ganz neuer Rath aus Zunftmeistern. Deßhalb ward die ganze Bürgerschaft in Zünfte getheilt, und die kleinen minder zahlreichen Gewerke vereinigten sich je mehrere in eine Zunft. Indem aber fast immer der Sohn bei der Zunft des Vaters blieb, erhielten

sich wieder besondere Geschlechter im Besitze der Zunftmeisterwürde, und es trat oft eine neue Art von Patriciat ein. 3) Wo dieß der gemeinen Bürgerschaft gefährlich schien, so stellten sie dem Rathe einen Bürgerausschuß gegenüber, um über denselben zu wachen. Der erste hieß dann der kleine Rath, und hatte die ausübende Gewalt nach vorgeschriebenen Gesetzen. Der Ausschuß hieß der große Rath, hatte die gesetzgebende Gewalt, und zog den kleinen zur Rechenschaft. — Am frühesten herrschten die Zünfte in den süddeutschen Städten; zu Basel und Ulm schon im dreizehnten Jahrhunderte. In Norddeutschland erhielten sich die Geschlechter durch das große Uebergewicht der kaufmännischen Zunft, in der sie herrschten, und aus der sie sich beständig rekrutirten.[1] Daher tritt im Norden die demokratische Reaction erst mit dem Welken der Hansa und mit dem Freiheitsschwindel der ersten Reformationszeit ein.

Der deutsche Handel blühte früher an der Nordsee als an der Ostsee, da die letztere bis ins zwölfte Jahrhundert der Tummelplatz skandischer und slavischer Seeräuber blieb. Flandern, das in allen städtischen Freiheiten, Gewerben und Künsten den übrigen deutschen Landen voranging, hatte auch die erste große Kauffahrteischifffahrt, die erste große Hansa.[2] Erst dieses Beispiel, so wie die endliche Ueberwindung der Wenden an der Ostsee und die Kreuzzüge gaben im dreizehnten Jahrhundert auch dem Handel auf dem Rhein, auf der Elbe und an der Ostsee einen größern Schwung. An die Kreuzzüge knüpften sich Handelsunternehmungen. Die Pilger waren Kaufleute, und aus ihrer Waffenbrüderschaft im Morgenlande ging der deutsche Ritterorden hervor. Nachher verbündeten sich die Bürger in der Heimath selbst, ihr Recht zu wahren gegen die einheimischen Fürsten, und ihren Handelsvortheil gegen die ausländischen, zuerst 1241. Dieser 1241
Hansabund erweiterte sich später, daß er zuweilen über 70 Städte umfaßte, mit seinen Flotten die nordischen Meere beherrschte, ganze Länder eroberte, mächtige Könige beugte. Doch war die Verbindung der Städte nur locker, oft getheilt, oft eingeschlafen, und nur selten trat ihre ganze furchtbare Kraft zum Verderben ihrer Feinde hervor. Dieser Bund konnte des ganzen Nordens Herr werden, wenn er wollte;

[1] Doch auch in Süddeutschland waren viele der mächtigsten und stolzesten Geschlechter nichts als Kaufleute, so die Fugger und Welser in Augsburg; so die Hundbiß in Ravensburg, die 1344 sogar die Landvogtei in Oberschwaben unmittelbar vor den Grafen von Helfenstein und Würtemberg verwalteten und doch bloße Kaufleute waren, deren Güter unterwegs vom Adel häufig geplündert wurden. Eben, Geschichte von Ravensburg.

[2] Ueber die flämische Hansa s. Warnkönig Flandrische Rechtsgeschichte I. 323.

allein es wurde nicht einmal der Versuch dazu gemacht. Die Bürger hörten nie auf, sich als Kaufleute zu denken, und es war ihnen nur darum zu thun, In- und Ausland zu zwingen, ihnen ihre Waaren unter den günstigsten Bedingungen zu verkaufen und abzukaufen. Ihr bürgerlicher Stolz fühlte sich geschmeichelt, wenn die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden und England, und die deutschen Herzoge, Grafen und Bischöfe vor ihnen zitterten; aber sie dachten nicht daran, nach dem Beispiele der alten römischen und selbst der gleichzeitigen lombardischen Bürger die Fürsten, welche sie besiegten, auszurotten, und das Gebiet derselben ihrer Republik einzuverleiben. Nichts bezeichnet so sehr den Geist des damaligen deutschen Bürgerstandes, als eben dieß. Die Sitten waren weit mächtiger als die Politik. Jeder Stand suchte es dem andern zuvorzuthun, aber er hätte es für unmöglich gehalten, ohne den andern zu leben.

Alle Städte, die zum Bunde gehörten, sandten ihre Vertreter zu dem Hansetage nach Lübeck. Lübeck hatte den Vorsitz, bei Verhinderung Köln. Später theilte man die Städte in drei, noch später in vier Quartiere oder Kreise mit besonderer Hauptstadt und besonders gewähltem Aldermann. Diese Quartiere waren zur Zeit der höchsten Blüthe der Hansa im fünfzehnten Jahrhunderte: 1) die wendischen Städte Lübeck, Hauptstadt des gesammten Hansebundes, allwo das Directorium des Bundes, das allgemeine Archiv, die allgemeine Casse sich befand, wo die größern Hansetage von den Deputirten aller Hansestädte abgehalten, Handelsspeculationen, Rüstung von Flotten, Krieg und Frieden berathen wurden; Hamburg, Bremen, Wismar, Rostock, Kiel, Greifswald, Stralsund, Lüneburg, Stettin, Colberg, Wisby[1] auf Gothland u. s. w.; 2) die westlichen oder Westerlinge Städte, Köln mit den niederländischen Städten Nimwegen, Stavern, Gröningen, Dortrecht, Amsterdam, Utrecht, Maestricht, Emden, Zütphen rc. und den westphälischen Soest, Osnabrück, Dortmund, Duisburg, Münster, Wesel, Minden, Paderborn u. s. w.; 3) die sächsischen, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Hildesheim, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Hannover, Hameln, Stade, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Erfurt, Nordhausen, Mühlhausen, Zerbst, Stendal, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Breslau u. s. w.; 4) die östlichen oder Osterlinge Städte, Danzig,[2] Thorn, Elbing,

[1] Berühmt durch das von hier ausgegangene Seerecht der Hansa: Wisbyska, watterrecht.

[2] Von Danske-wik, dänischer Ort, weil er zuerst von Dänen angelegt war.

Königsberg, Kulm, Landsberg, Riga, Reval, Pernau u. s. w. Der deutsche Orden sandte ebenfalls seine Vertreter zu den Hansetagen, denn er blieb mit den Hansestädten in der engsten Verbindung, theils wegen seines Ursprungs, theils wegen der Lage Preußens, das nur von den Hansestädten aus deutsche Colonisten und Hülfe jeder Art erhielt, weil die unmittelbare Verbindung zwischen der germanisirten Mark Brandenburg und Preußen noch durch das wendische Pommern und durch Polen gehindert war.

So mächtig dieser Bund war, trennten sich seine Interessen. Der deutsche Orden wollte nur Land erobern, der Hansabund nur Handel treiben. Die Städte an der Elbe und am Rheine wollten Schutz gegen die deutschen Fürsten, die Seestädte wollten nur dem Seehandel obliegen. Die Städte an der Nordsee haderten beständig mit den Flämingen, die sich auf Industrie und auf ihre Verbindung mit den Italienern stützten; aber die entferntern Ostseestädte wollten sich nicht drein mischen. Die Hansa besaß zu Brügge nur eine Niederlassung, bis wohin sie ihre Waaren brachte, die dann von den Italienern abgeholt wurden. Eine zweite große Niederlassung besaßen die Kölner Kaufleute schon seit 1203 in der Stadt London in England. Dieß ist die berühmte, noch jetzt vorhandene Guildhall (Halle der Kölner 1203
Kaufmannsgilde).[1] Später erhielt die Hansa das Handelsmonopol von ganz England. Eine dritte äußerst merkwürdige Colonie der Hansa war die zu Bergen, hoch in Norwegen. Hier lebten 3000 hanseatische Kaufleute, Meister und Gesellen in klösterlicher Zucht ohne Weiber.[2] Ueberhaupt durften sich die Hansen in ihren Niederlassungen nicht verheirathen, weil sie sich dadurch dem Lande, in dem sie lebten, zugewendet und der Hansa entfremdet hätten. Die vierte große Niederlassung war zu Nowogrod[3] im nördlichen Rußland, seit 1277. Sie 1277
unterhielt die uralte Handelsverbindung zwischen den Ostseeküsten und Asien, und eröffnete der Hansa den Landhandel mit Asien, der anfangs nur über Riga, später aber, nachdem die Tataren aus Rußland vertrieben, aber auch Nowogrods Freiheit von russischen Czaren unterjocht wurde, über Breslau, Erfurt, Magdeburg und Leipzig ging. Aus Asien wurden Gewürze, Seide, Juwelen rc., aus dem Norden

[1] Später kauften die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen den daneben liegenden s. g. Staathof (Steel-Yard), den sie noch jetzt gemeinschaftlich besitzen. Zimmermanns neue Chronik von Hamburg, S. 175.

[2] Ueber ihre Handwerksgebräuche, strenge Zucht und tolle Gebräuche lese man Grautoffs histor. Schriften 2. Band.

[3] Hier erschienen die deutschen Kaufleute stets bewaffnet auf dem Markt, als unter Barbaren. Grautoff II. 343.

Pelzwerk, Eisen, Häringe in großer Menge theils nach Deutschland, theils nach dem übrigen Europa gebracht; aus Frankreich vorzüglich Salz. Dagegen lieferte Deutschland zur Ausfuhr Bier und Wein, Getreide, Leinwand, Waffen, Böhmen insbesondere edle und halbedle Metalle und Steine, Flandern damals schon feine Tücher und Zeuge aller Art.

Im Binnenlande hätte die Donau die große Straße nach Asien bilden sollen, aber die Rohheit der Ungarn, Serbier und Wallachen, so wie die Feindschaft der Griechen, hemmte diesen natürlichen Weg. Inzwischen erhob sich doch Ulm während der Kreuzzüge durch den Donauverkehr zu einem bedeutenden Ansehen (später Augsburg). Wichtiger war noch der Rhein, den zwar barbarische Ritter und Fürsten mit hohen Zöllen belegten, der rheinische Städtebund aber mit bewaffneter Hand von Jahr zu Jahr wieder frei machte. Der Mittelpunkt des europäischen Binnenhandels war Köln. Hier flossen die Waaren von allen Weltgegenden zusammen, und nach einem Gesetze der Hansa durfte kein Kaufmann, der von Westen aus Frankreich, Flandern, Spanien kam, seine Waaren weiter führen als bis Köln, keiner der von Osten kam, auch kein Niederländer, den Rhein weiter hinauf, kein Oberländer weiter hinab fahren als bis Köln. — Die Landstraßen waren natürlich in einem schlechten Zustande und überdieß durch Zölle und Räuber gefährdet. Die Kaufleute mußten selbst für die schlechtesten Wege noch freies Geleit erkaufen oder erst durch kriegerische Bündnisse den freien Durchweg erzwingen. Wo Straßen angelegt wurden, geschah es meist durch Kaufleute mit Zustimmung wohlwollender Fürsten. So legte der reiche Bürger Heinrich Kunter von Botzen im Jahr 1304 die vorher unzugängliche Felsenstraße am Eisack zwischen Botzen und Brixen an (da man früher den mühsamen Weg über Meran und den Jauffen hatte nehmen müssen).

Durch Gewerbe zeichneten sich, während die Hansa immer nur auf Handel ausging, zuerst die Flämingen aus, deren Tuch- und Spitzenfabriken nicht wenig zur Vermehrung der Pracht an Höfen und bei Vornehmen und Reichen beitrugen. Später suchte Ulm den Italienern in Fabrikaten nachzuahmen, doch erlangte erst Nürnberg, in der Mitte Deutschlands und vom Reize des auswärtigen Handels weniger gelockt, den größten Ruhm deutschen Kunstfleißes.

Der Verkehr mit dem reichen Oriente und die im zehnten Jahrhunderte im Harz, im zwölften im Erzgebirge und in Böhmen aufgedeckten Silberbergwerke brachten mehr Geld in Umlauf. An die Stelle der alten Hohlpfennige (solidi, Schillinge), deren 22 auf

ein Pfund gingen (und 12 Denar auf einen Schilling), traten die schweren Groschen (solidi grossi), deren 60 auf eine Mark Silber gingen und die Albus (weißen Pfennige) von verschiedenem Werthe. Die Ausbeutung der böhmischen Bergwerke machte besonders die breiten Prager Groschen berühmt, die man nach Schocken (je 60, die böhmische Hauptzahl) rechnete. Die kleinere Kupfermünze, sogenannte Heller (von hohl, halb oder von der Reichsstadt Hall) wurden noch nach Pfunden gewogen und das Pfund galt zwei Gulden, später aber drei, sofern das Silber häufiger wurde.

Schon von außen gewährten die Städte mit Mauern und Gräben, prachtvollen Kirchen, Rathhäusern und zahlreichen Thürmen, den herrlichsten Anblick. Am Hause liebte man Zierlichkeit, Giebel, Erker, auch wohl Bildsäulen. Das Innere der Gemächer war mit Schnitzwerk verziert. Kunstreich gestickte Teppiche fehlten nicht. Die Fenster wurden mit Glasmalereien angefüllt, welche die Wappen der Besitzer oder den Hauspatron darstellten. In den Kleidertrachten kam immer mehr Luxus auf, doch im Allgemeinen waren alle Trachten des Mittelalters schön und darauf berechnet, die natürliche Wohlgestalt hervorzuheben. Viele Trachten des Morgenlandes wurden als neue Moden nach Deutschland gebracht, wie denn auch schon vorher durch die Verbindung der Ottonen mit Griechenland fremde Frauenkleider, phantastischer Kopfputz, Spitzhauben ꝛc. aufgekommen waren. Die Gärten füllten sich mit fremden Blumen, und auch fremdes Geflügel, Pfauen, Truthühner ꝛc. nahmen überhand.

Wir gewahren in den Städten Freiheitsstolz und Ehre wie bei den Rittern, doch weder die erhabene adelige Gesinnung und poetische Tiefe, noch die Wildheit, die den Söhnen des Waldes eigen war. Das Handwerk und das Gefühl des untergeordneten Ranges trat dort, die freundliche Geselligkeit der Städte hier entgegen. Wohl erkannten die Bürger ihre Bestimmung, und von bettelstolzer Vornehmigkeit, die sich in den höhern Stand drängen will, war noch keine Spur. Der Schuster vergaß nicht, daß er Pech an sich habe; er sah dieß aber als Ehrenzeichen seines Standes an. Alle Handwerkszeichen waren heilig. Wenn der Adel darüber spottete, so vertauschten sie oft das Schwert mit der Elle, der Scheere, dem Leisten, und schlugen die Ritter aufs Haupt. Das Lächerliche, was sich an mancherlei Hanthierungen der Handwerker knüpft, ward von diesen selbst als heiterer Scherz behandelt, eine Quelle der Volksbelustigung.

Im Kampfe zeichnete die Bürger großes Geschick in Vertheidigung

und Belagerung aus. Auch übertrafen die Bürger in der Kunst des Massengefechts und der Stellungen den Adel immer, wo dieser ihnen in persönlicher Kraft überlegen war. Die ersten Feldherren, die dem rohen Faustkampfe ein Ende machten, gingen aus dem Bürgerstande hervor. Dieß rührte daher, weil die Bürger zuerst die mathematischen Kenntnisse pflegten. Die Geschlechter thaten es übrigens den Rittern nach und hielten Turniere, die aber gewöhnlich durch irgend eine Eigenheit von den fürstlichen Turnieren unterschieden waren. So turnierten die Bürger zu Magdeburg im dreizehnten Jahrhundert um den Besitz der schönen Sophia, einer berühmten fahrenden Jungfrau, die zum großen Aerger der Jünglinge von einem alten Kaufmann zu Goslar gewonnen wurde. Im vierzehnten Jahrhundert gab es einen ähnlichen Wettkampf in Magdeburg um eine Jungfrau, die ein Herr von Aschersleben gewann. In den Ostseestädten bestand eine ganz eigenthümliche Anstalt für die kriegerische Jugend. Das waren die Artushöfe in Danzig, Riga, Stralsund, Reval, Königsberg und Dorpat, errichtet zu Ehren des romantischen Königs Artus und seiner ritterlichen Tafelrunde.

Zu den seltsamsten Erscheinungen des Mittelalters gehören die örtlichen Gewohnheiten, z. B. die Schwabenschüssel in Speyer, ein weiter Napf von Stein, der bei jeder Bischofswahl für das Volk mit Wein gefüllt wurde; der gebratene Ochse bei der Kaiserwahl in Frankfurt; der Ehrenwein, den die Stadt Lübeck den Mecklenburger Herzogen als Geschenk schickte und den diese als Tribut nahmen, wobei der Rechtsstreit unter Scherzen versöhnt wurde 2c. Solche städtische Späße wurden durch das spätere Zunftregiment und die den Handwerkern eigene lustige Derbheit sehr vervielfältigt. Bei öffentlichen Festen war der Bürger höchst lebendig, ausgelassen. Gaukler, Possenreißer, Marktschreier, Maskenzüge, Fastnachtsspiele durften nicht fehlen. Hier freuten sich die Städte ihres Wohlstandes, und legten ihn zur Schau, ja man gefiel sich in der ausbündigsten Schwelgerei, und suchte eine Ehre darin, mit den schönsten Kleidern, mit dem reichsten Tafelgeschirre zu prunken und im Essen und Trinken das Aeußerste zu leisten. [1] Besonders behaupteten die Deutschen ihren alten Ruhm als Trinker. Deßhalb pflegte man auch des Weinbaues und der

[1] In Braunschweig mußte im 14. Jahrhundert durch ein Gesetz verboten werden, daß kein Bürger mehr als sechzig Schüsseln bei einem Gastmahle auftragen solle. Bei einem Fest des Erzbischofs Albrecht von Bremen 1376 sah man vergoldete Thürme, in denen Vögel sangen, Burgen, in deren Gräben Fische schwammen, gebratene Pfauen mit den Federn. geharnischte Männer von Zucker und Backwerk 2c. Havemann Geschichte von Braunschweig.

Bierbrauereien mit großem Fleiße, so wie der Bienenzucht, da der Honig damals noch statt des Zuckers diente. Die Dilsburg am Neckar wurde einst bloß durch herabgeworfene Bienenkörbe vertheidigt. Trotz dieser öffentlichen Ausschweifungen war der deutsche Bürger im Hause nüchtern und ernst, die Hausfrau sittsam und emsig, der Sohn gehorsam, die Tochter fromm und verschämt, die häusliche Sitte streng und rein,[1] die Ehe heilig, der ehelose Stand verachtet.[2] In Bezug auf die Religion war der Bürger weniger begeistert, wie der Ritter, weniger leichtsinnig als der Pfaff selbst, und weniger blind als der Bauer, vielmehr zum Nachdenken geneigt durch die sitzende Lebensweise beim Handwerke, oder gebildet durch Wanderungen und Handelsreisen. Daher neigten sich die Bürger je mehr und mehr zur Aufklärung und Reformation.

Eigenthümliche Erscheinungen in den Städten waren die Juden, die unter hartem Drucke in eine enge Gasse eingesperrt fortlebten, und sich nur vom Schacher ernähren konnten, weil man sie weder Grund und Boden besitzen, noch an einer Zunft Theil nehmen ließ;[3] ferner die fahrenden Frauen[4] in den klösterlich eingerichteten öffentlichen Frauenhäusern, die dem orientalischen Harem nachgeahmt worden zu seyn scheinen. Dazu kamen bald noch die fahrenden Schüler oder Studenten in den neuen Universitäten.

[1] Noch 1551 war es in Greifswald Sitte, daß der Bräutigam sich auf offnen Mark auf einen Stein stellte, um etwaigen Einspruch oder üblen Leumund der Braut zu gewärtigen. Barthold in Raumers hist. Taschenbuch 1839 S. 76. Das Augsburger Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert befahl, dem Verführer einer ehrbaren Bürgerstochter die Zunge auszuschneiden und wenn er sich je wieder in der Stadt blicken ließe, ihn zu henken. Nach dem alten Frankenberger Stadtrecht wurde dem Nothzüchter ein Pfahl durchs Herz geschlagen und die Beleidigte mußte die drei ersten Schläge thun.

[2] In Leipzig mußte jede Fastnacht ein Hagestolz einen Pflug lenken, an dem alte Jungfern angespannt wurden; 1499 stach eine Jungfer den, der sie anspannen wollte, todt.

[3] Ihr Hauptgeschäft war das Leihen auf Pfänder und der Wucher, denn sie allein durften Zins nehmen, der den Christen durch die Kirchengesetze verboten war.

[4] Die fahrenden Frauen oder treibenden Mägde zogen anfangs auf Jahrmärkten, geistlichen Festen 2c. umher, siedelten sich aber nach und nach in den großen Handelsstädten an. Sie wurden anfangs durchaus nur als ein nothwendiges Uebel angesehen, um die ehrbaren Bürgerstöchter vor den jungen Gesellen und Reisenden zu schützen. Ehemänner, Geistliche und Juden durften die Frauenhäuser nicht betreten. Die fahrenden Frauen mußten eine ausgezeichnete Kleidung (in Zürich rothe Mützen) tragen, daß sie jedermann erkenne. In Augsburg standen sie unter dem Gericht und der Vormundschaft des Schinders. Vergingen sie sich, so wurden sie geschnellt, d h. nackt ins Wasser geschleudert Sie wohnten in Winkeln der Stadt, die durchgehends ekelhafte Namen erhielten. Jede Schmach war auf sie gehäuft. Allmählig aber fanden sie hohe Gönner und wurden besonders von der Geistlichkeit bevorzugt, daher man später in der Reformation sehr streng gegen die Bordelle war. Häuser, die nicht ausdrücklich vom Stadtrath privilegirt waren, duldete man nicht. Wurde eins entdeckt, so durften es die ehrlichen Weiber in der Stadt plündern und zerstören, wie unter andern 1509 zu Nürnberg geschah.

Kapitel 7.

Die Bauern.

In Schwaben und Sachsen erhielten sich die freien Bauergemeinden am längsten, namentlich in den Alpen, in Tirol, Würtemberg, Friesland, Ditmarschen und einige unbedeutendere im Lande Hadeln, im Baireuthischen, bei Hall ꝛc. Ursprünglich waren alle diese Gemeinden theils Gaue, theils Centen unter den Grafen und Centnern gewesen, und nur gleichsam als Inseln aus der großen Ueberschwemmung des Lehnswesens zurückgeblieben, hier größer, dort kleiner. Darnach bestimmt sich auch ihre größere oder geringere Macht und Freiheit. Nur die Friesen und Schweizer wurden mächtig genug, sich über die andern Stände zu erheben. In den übrigen Ländern standen die Bauern durchaus zurück.

Friesland wird durch das Fly (die Südersee) in West- und Ostfriesland getheilt. Das erstere kam 1005 unter die Grafen von Holland, behauptete aber noch immer eine stolze Freiheit und der Versuch, dieselbe zu unterdrücken, kostete mehr als einem Grafen das Leben. Die Ostfriesen blieben unter den Bischöfen von Utrecht, Bremen und Münster noch weit freier, denn sie erkannten zwar die kirchliche Gewalt an, regierten sich aber in allen weltlichen Dingen selbst, ja es war bei ihnen Gesetz, daß kein Geistlicher sich in weltliche Dinge mischen dürfe.[1] Die uralte noch heidnische Verbindung des Volkes erhielt sich auch in der christlichen Zeit, oder wurde wenigstens erneuert. Die verschiedenen Stämme kamen zu Pfingsten an einer durch drei alte Eichen geheiligten Stelle bei Aurich am sogenannten Upstales Boom (Obergerichtsbaum)[2] zusammen, sich Gesetze zu geben und des Landes Wohl zu berathen. In Kriegszeiten und besonders wenn fremde Flotten und Seeräuber landeten, wurden Pechtonnen entzündet, die von Dorf zu Dorf den Landsturm aus Meer

[1] Brokmer Briefe, 177. thi Prestere ne mot nenra wraldeskera lena plegta, wara sinis eynis ombrechtes ther to is he wied. Noch merkwürdiger ist, daß die Friesen nicht einmal das Gebot Gregors VII. achteten, sondern ihren Priestern befahlen, fortwährend zu heirathen. Sie allein in der ganzen katholischen Welt nahmen sich diese Freiheit heraus, aus Gründen, die Beninga angibt: De Priesteren ahne Ehefruwen wilden se nicht gerne bii sick liden, up dat se andere lüden bedden nicht besudelen.

[2] Upstalsbom, gelegen een uur gaans den Zuidwesten van Aurik. Alhier stonden drie hogen eyke-bome met de takken en kroon meest aan malkander gegroeyt, hebbende op 2 à 300 treden na geen huisen omtrent. De Rechtspleeginge geschiede aldaar onder den blawen Hemel, van de Regerende en daar toe geregtigde personen van alle de Vrieslanden. Kronykje van Groningen. S. 14. Emo, der 1237 starb, sagt, daß der Bund damals schon für uralt gegolten.

riesen. Wie es scheint, war die sogenannte Marcellusfluth, die 1219 Friesland überschwemmte und Land und Menschen ins Meer riß, die erste Veranlassung, den alten Bund am Upstalesboom zu erneuern, was 1224 geschah. Die zahlreichen Kreuzzüge der Friesen in damaliger Zeit erklären sich ebenfalls zum Theil aus jener Ueberschwemmung, Kreuzfahrer nahmen ihre Weiber und Kinder mit, es waren eigentlich Auswanderer. Im Jahr 1287 traf Friesland eine neue noch verheerendere Meeresfluth, wobei 50,000 Menschen mit ihren Dörfern und einem großen Theil des Landes versanken, da wo jetzt der Meerbusen Dollart ist. Eine neue Vereinigung am Upstalesboom erfolgte 1323, wo die ältern Landesgesetze (die 17 Willküren, 24 Landrechte und die Nebenküren) in ein allgemeines sogenanntes Upstalesboomisches Gesetz vereinigt wurden. Die einzelnen Stämme der Friesen waren selbstständig, freie Männer wie zur ältesten Germanenzeit. Sie wählten jährlich einen Richter (rediewa) und einen Talemann, welcher letztere Willkürlichkeiten des erstern zu begegnen hatte. Jeder dieser Stämme hatte wieder sein eigenes Gesetz, ganz ähnlich den altgermanischen. Die wichtigsten sind das Hunsingoer Landrecht, das Rüstringer Asegabuch und die Brokmer Briefe.[1] Adel und steinerne Häuser kamen erst sehr spät bei ihnen auf, wie wir in der Folge sehen werden.

In den übrigen deutschen Landen waren die Bauern größtentheils unfrei. In den alten Gauen, in denen einst der Graf an der Spitze freier und gleicher Männer stand, sah jetzt alles anders aus. Der Graf übte noch wie sonst den Blutbann (das höchste Richteramt) und führte das Banner (den Oberbefehl im Kriege), aber diese Aemter waren bereits ein forterbendes Eigenthum seiner Familie. Außerdem war er der Dienstherr seiner Ministerialen, die ihm persönlich Dienste leisteten, der Schutzherr der wenigen noch unabhängigen freien Insassen des Gaues (Schutzbauern, die für den Schutz einigen Zins leisteten), der Grund- und Lehnsherr der Vasallen (Lehnbauern, die noch Pferde hielten, dem Herrn aber zu Gülten, Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren) und Leibherr der Leibeignen. Den Bauern ward ein Vogt oder Schulz in den einzelnen Dörfern vorgesetzt. Ihre örtlichen Gewohnheiten wurden später als Dorfordnungen, Dorfrechte, Bauernsprachen zuweilen aufgezeichnet. Solche Gesetze durften sich die Bauern

[1] Alle Gesetze waren Volksbeschlüsse. Thet wellath Brocmen, thit habbat tha liuda keren: Das wollen die Brokmänner, das haben die Leute gekoren, wird einfach den Gesetzen beigefügt. Der Friesen gegenseitiger Gruß war: Eala fria Fresena, Heil freier Friese!

selbst geben.[1] In Criminalsachen waren die Strafen der Unfreien schimpflicher als die der Freien.[2] Im Allgemeinen behauptete der Deutsche, auch in der Unfreiheit, mehr persönliche Ehre, als der Slave, daher die Bauern im westlichen Deutschland mehr mit Abgaben, die im Osten mehr mit Prügeln geplagt waren. Daher sehen wir auch bei den erstern eine gewisse bäurische Kultur, ja Literatur. Je die schönsten Gedichte wurden in die prosaische Volkssprache übertragen und jedem Bauer bekannt. Diese Volksbücher, im rauhen Gewande die lieblichste Poesie verbergend, finden wir noch jetzt auf allen Jahrmärkten, die Genofeva, die Haimonskinder, die Melusine, die Magellone, den Herzog Ernst, den Octavianus u. s. w. Zahlreiche Sagen und Lieder lebten im Munde des gemeinen Volkes fort, während die höhern Stände sie schon verloren hatten. — Abgabendruck findet sich schon frühe. Namentlich scheinen die Edelleute seit der Zeit der Kreuzzüge üppiger und geldbedürftiger geworden zu seyn.[3] Indeß sind manche sonderbare Gebräuche, aus denen man auf die tiefste Herabwürdigung des Bauernstandes geschlossen hat, namentlich das jus primae noctis mißverstanden worden,[4] und war das Elend der

1 Vergl. Wächter Geschichte des Würtemb. Privatrechts.

2 Die Anführer bei Bauerntumulten hießen Rädelsführer, weil sie zur Strafe ein Rad in die nächste Grafschaft tragen mußten und dann hingerichtet wurden. Wahrscheinlich eine Sitte aus der Heidenzeit, das Rad ein Ueberbleibsel der heiligen Wagen, mit denen Uebelthäter überfahren wurden.

3 Dynters magnum Chron. belgicum erzählt, Bischof Albero († 1129) von Lüttich sey einst des Nachts durch die Stadt gegangen, da habe er ein armes Weib weinen und klagen hören, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, der ein Leibeigner gewesen, das Besthaupt oder beste Erbstück, ihr einziges Bett dem Herrn abgeben müsse. Dadurch gerührt, habe der Bischof sogleich diesen Mißbrauch (abusionem) abgeschafft. Solche Züge findet man nicht wieder bis ins 18. Jahrhundert. Dynter fügt hinzu, es sey Sitte gewesen, wenn der Leibeigne gar nichts hinterlassen habe, dem Herrn seine abgehauene Hand zu bringen. — Im Anfang des 12. Jahrhunderts sah in Schwaben Albrecht von Zimmern den Geist seines Oheims, eines Bauernquälers, in höllischer Pein und baute zur Sühne das Kloster Frauenzimmern. Die benachbarten Grafen von Eberstein nahmen sich ein Beispiel und bauten aus demselben Anlaß die Klöster Herren- und Frauenalb. Ruckgaber Geschichte der Grafen von Zimmern S. 47.

4 Nach einer uralten, wahrscheinlich aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangenen Sitte durften sich Neuvermählte die drei ersten Nächte hindurch nicht berühren und lag ein Schwert zwischen ihnen im Bette. Später wurde mit der Erlaubniß der Heirath auch die Dispensation von jener alten Sitte um ein gewisses Geld vom Leibherrn erkauft. (Dieses Geld hieß marcheta, cunnagium, Abgift, Klauenthaler, Sprunkdaler, Bunz-, Stech-, Schützengroschen 2c.) Da selbst Geistliche diese Abgabe einzogen, darf nicht entfernt an ein Recht des Herrn, dem Bräutigam vorzugreifen, gedacht werden: obgleich sich einige weltliche Herren später hie und da ein solches Recht mißbräuchlich angemaßt haben. Vergl. Dümge Symbolik german. Völker S. 24. Der Mißbrauch kommt, so viel uns bekannt, zuerst 1272 vor, als jus, quod dicitur vorhure (Guden cod. dipl. II. 183). Nach ältern Gesetzen durfte der Leibherr die Ehre leibeigner Mädchen und Frauen auf keine Weise antasten. Nach lombardischem Gebrauch wurde jede Leibeigne

Bauern im Mittelalter keineswegs so groß, als es erst später nach dem großen Bauernkriege (1525) geworden ist.

Kapitel 8.

Freie Wissenschaften.

Seit den Kreuzzügen gährte es in den Köpfen. Man hatte so viele neue Dinge gesehn und gehört; man wollte forschen und untersuchen. Die Klosterschulen erweiterten sich und erhoben sich zu Universitäten. In Paris, unabhängig von Rom, wurde vorzüglich die Theologie gepflegt. Von hier ging die italienische Ketzerei der Schüler Abälards, des Arnold von Brescia, und von hier ging auch die deutsche Mystik aus, denn Hugo von Blankenburg war Lehrer in Paris und Abt des dortigen Klosters von St. Victor. In Bologna bildete sich durch den großen Rechtslehrer Irnerius unter dem Einflusse der Hohenstaufen eine Rechtsschule für das wiedergefundene römische Recht. Das war der Ursprung aller nachherigen Jurisprudenz. In Salerno endlich entstand die erste berühmte Arzneischule, die seit den Kreuzzügen die medicinischen Erfahrungen der Araber und Griechen sich aneignete.

Nach Deutschland kam dieser wissenschaftliche Geist und das Universitätswesen erst im vierzehnten Jahrhundert. Bis dahin war Albertus Magnus der Inbegriff deutscher Gelehrsamkeit. [1]

Zahlreich waren die Geschichtschreiber, meist Geistliche, welche die lateinischen Chroniken der ältern Zeit fortsetzten. Seit dem zehnten Jahrhundert zeichnete sich außer dem schon genannten Wippo, der das Leben Konrads II. beschrieb, vorzüglich aus der berühmte Hermannus contractus († 1054), ein erlahmter [2] schwäbischer Graf und

sammt ihrem Mann frei, sobald ihr Herr ihre Ehre verletzte, und der freigewordene Mann konnte nun am Ehrverletzer Rache nehmen.

[1] Wie schon lange vor ihm der Salzburger Bischof Virgilius, der die Salz- und Bergwerke in seinem Sprengel gründete, wurde auch Albertus Magnus wegen seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft für einen Zauberer ausgegeben, und das Volk trug sich mit Mährchen von ihm, z. B. wie er einst zu Köln dem Kaiser Wilhelm mitten im Winter plötzlich einen Garten hervorgezaubert habe, indem die Bäume erst geblüht, dann Früchte getragen und unzählige Vögel lieblich gesungen hätten, also daß der Kaiser und sein Gefolge die beschwerlichen Pelze abgeworfen hätten, aber eben so plötzlich sey alles wieder in Schnee und Eis versunken, und der Kaiser habe eilig wieder Pelz und Ofen gesucht.

[2] Nach der Sage wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Gesundheit und Unwissenheit oder Krankheit und Weisheit. Er wählte das letztere.

nachher Mönch in Reichenau; Marianus Scotus, ein geborner Schotte, Mönch in Fulda; [1] Adelbold, Bischof von Utrecht, der das Leben Heinrichs III. beschrieb. Ueber Heinrich IV. und seine Zeit haben sich viele, doch meist parteiische Schriften erhalten. Für den Kaiser schrieben Waltram, Konrad von Utrecht, Benno von Meißen; gegen ihn für den Papst Hugo Blank, Deodat (beides deutsche Cardinäle), Berthold von Konstanz und der Mönch Bruno. Paul Bernried verfaßte die treueste Geschichte Gregors VII. Vorzüglicher waren einige allgemeine Geschichten aus dieser Zeit. Lambert von Aschaffenburg († 1077) schrieb eine vortreffliche Geschichte der Deutschen in besserm lateinischem Styl als alle seine Vorgänger. Sigebert von Gemblours († 1112) schrieb außer einer giftigen Schrift gegen Kaiser Heinrich IV. auch eine allgemeine Weltchronik. Hepidanus schrieb alemannische Annalen, Eckhart eine Geschichte St. Gallens. Hierher gehören auch namenlose Chroniken von Quedlinburg, Hamersleben, Hildesheim. Für die Geschichte des nordischen Erzbisthums und des heidnischen Nordens überhaupt ist aber der wichtigste Schriftsteller dieser Zeit der berühmte Adam von Bremen († 1076). Dann folgte Wibald, Kanzler des Kaisers Lothar und noch unter Friedrich Barbarossa dessen Gesandter in Konstantinopel. Er starb in Paphlagonien an Gift, 1158, nachdem er 400 Briefe hinterlassen. Großen Ruhm erlangte Bischof Otto von Freisingen, Sohn des Markgrafen Leopold von Oesterreich und Stiefbruder Kaiser Konrads III., der in demselben Jahre starb, und außer einer allgemeinen Chronik noch eine Geschichte des Barbarossa und eine (verloren gegangene) Geschichte des babenbergischen Hauses hinterließ. Günther, ein Mönch im Elsaß, schrieb in lateinischen Versen die Thaten des Barbarossa in Oberitalien (Ligurien), wovon dieser den Zunamen Ligurinus erhielt. Auch Radewich, Canonicus in Freisingen, beschrieb die Thaten des Barbarossa. Gottfried von Viterbo, wahrscheinlich ein Deutscher, da er in seiner Jugend in Bamberg lebte, schrieb eine Weltchronik bis zum Jahre 1186; eine andere bis auf Konrad III. schrieb Honorius von Augst; eine dritte sehr gute Chronik (Chronica regia S. Pantaleonis) schrieben Mönche zu Köln; eine vierte (magdeburgische) der sogenannte Chronographus saxo; noch eine andere der Mönch Ekkehart zu Bamberg oder Fulda. Besondere Völker- und Ländergeschichten schrieben ferner: Cosmas, Dechant zu Prag, eine Geschichte Böhmens, vor 1125; Helmold, Pfarrer zu Bosow bei Lübeck, eine

[1] Nach der Legende las und schrieb er beim Schein der eignen Finger.

berühmte Chronik der Slaven, vor 1170; ein unbekannter Mönch in Weingarten die Chronik der Welfen; Konrad, Abt von Mölk, eine Chronik Oesterreichs; ferner Chroniken vom Kloster Muri in der Schweiz, von Pegau in der Lausitz, von Lüttich, die Hildesheimer Annalen und noch einige kleine Klosterchroniken.

Im dreizehnten Jahrhundert schrieb Oliverius, Chorherr zu Paderborn, der einen Kreuzzug gegen die Albigenser und nach Jerusalem mitmachte und 1227 als Cardinal starb, eine Geschichte des heiligen Landes und der Belagerung von Damiette. Burchard von Biberach († 1226) setzte Ekkeharts Chronik fort. Konrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg († 1240) schrieb eine große Weltchronik, das berühmte Chronicon Urspergense; eine andere schrieb ein Mönch zu Neumünster bei Lüttich um dieselbe Zeit; eine dritte Albrecht von Stade, Abt daselbst († vor 1260). Eine berühmte Chronik der Päpste und Kaiser schrieb Martinus Polonus, aus Troppau in Schlesien († 1278). Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Geschichte sind ferner die Briefe, Reden und Streitschriften Friedrichs II. und seines Kanzlers Peter de Vineis und die Geschichte des Engländers Matthäus Paris besonders über Friedrich II. Interessant sind ferner eine alte Erfurter Chronik, das Chronicon Schirense des Priors Konrad von Scheyern; nicht zu gedenken einiger anderer kleiner Chroniken, z. B. von Halberstadt, Lorch und Passau, St. Gallen, Mainz, die friesischen Chronica b. Emmonis et Manconis ꝛc.

Die Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts schrieben zum Theil noch Chroniken im Geiste der frühern Zeit, wie Heinrich (Stero), Mönch von Altaich, Sigfried Presbyter von Meißen, Matthias von Neuenburg, und Albert von Straßburg, zum Theil schon gelehrtere Sammlungen wie das Cosmodromium des Gobelinus Persona, Decan von Birkenfeld im Paderbornschen († 1420), und das Werk de temporibus memorabilibus des Heinrich von Herford, der in Erfurt Professor wurde. Außer den Annalen von Colmar und denen des Heinrich von Rebdorf, so wie der Kirchengeschichte von Heinrich von Diessenhofen, zeichnen sich besonders viele zum Theil treffliche Stadt- und Provincialchroniken aus, die auch, seitdem sich Bürger mit der Geschichtschreibung beschäftigten, in deutscher Sprache geschrieben wurden, während bisher die Geistlichen ausschließlich nur lateinische Chroniken geliefert hatten. Diese berühmten deutschen Werke sind Ottokar von Hornecks österreichische Reimchronik bis 1309, Peter Suchenwirths in Oesterreich Gedichte auf

die Helden seiner Zeit, Ernst von Kirchbergs Mecklenburgische Reimchronik, Albrecht von Bardewick lübesche Stadeschronik, Closeners Straßburger Chronik, Königshovens elsässische Chronik bis 1386, Riedesels hessische und die limburgische Chronik von Gensbein, endlich die magdeburgische Schöppenchronik. Lateinisch schrieb Peter von Duisburg (1326) die erste Geschichte der Preußen, und Liebhold von Northa eine Geschichte der Grafen von der Mark und Verzeichniß der Kölner Erzbischöfe.

Durch die Kreuzzüge erweiterten sich die geographischen Kenntnisse. Einzelne kühne Wanderer wagten sich damals schon tief ins Innere Asiens. Am berühmtesten sind die Reisen des Venetianers Marco Polo; aber schon 18 Jahre vor ihm, im Jahr 1253, kam ein deutscher Mönch Ruisbrock aus den Niederlanden (frater Willielmus) durch die große Tatarei bis nach China, bestätigte zum erstenmal die Nachrichten der Alten über die Lage des caspischen Meeres und brachte die erste Kunde von einem asiatischen Urvolk, das den Germanen verwandt sey.[1] Ein deutscher Edelmann und Mönch, Wilhelm von Baldensleven, reiste 1315 ins h. Land und von da ebenfalls in die Tatarei.[2]

Drittes Buch.

Das Zeitalter Rudolfs von Habsburg.

Kapitel 1.

Rudolf von Habsburg.

Der vollständige Sieg, welchen der Papst über die Kaiser errungen hatte, änderte alle Verhältnisse. An die Stelle der kaiserlichen Obergewalt trat eine Aristokratie der Fürsten unter der Vormundschaft des Papstes; die neuen Kaiser waren deren Spielzeug. Doch während die Fürsten sich um die Stücke der zerbrochenen Krone rissen, erhob sich von unten das Volk, bildete Eidgenossenschaften ohne Fürsten oder ständische Freiheit unter den Fürsten aus.

[1] Vergl. die Werke Roger Bacons, Bergerons Geschichte der Reisen, Humboldts Untersuchungen über die Entwicklung der Kenntnisse der neuen Welt I. 78.

[2] Seine Reisebeschreibung theilt mit Canisius, lectiones antiquae V.

Schon waren viele Jahre seit dem Tode Kaiser Friedrichs II. verflossen; sein unglücklicher Sohn Konrad selbst, so wie Wilhelm, Richard und Alfons waren nur Schattenkaiser gewesen. Nur der letztere lebte noch in Spanien, mit der Sternkunde beschäftigt. Da fing das Volk an, alter Herrlichkeit eingedenk, nach einem Kaiser sich zu sehnen. Sagen gingen um von der Wiederkunft des Barbarossa, der im Kyffhäuserberge am Steintische schlafe. Des kaiserlichen Schutzes bedurften alle Kleinen und Schwachen im Reiche. Aber die Fürsten hätten kaum an eine neue Kaiserwahl gedacht, wenn sie nicht dem gewaltig um sich greifenden Böhmenkönig Ottokar eine Schranke hätten setzen müssen. Sie rathschlagten mit dem Papste, und schritten nicht eher zur Wahl, bis sie ein für ihre Absichten taugliches Werkzeug gefunden und alles zuvor wohl verclausulirt hatten. Der neue Kaiser mußte ein Mann seyn, der als Krieger dem Ottokar entgegengestellt werden konnte, der auch eine gewisse Popularität hatte, um dem gemeinen Volke zu gefallen, der aber zugleich dem Papst und der Fürstenaristokratie blind unterworfen seyn mußte.

Dieses Werkzeug der Politik war Graf Rudolf von Habsburg, den einst Friedrich II. aus der Taufe gehoben hatte, um die Treue seines Vaters zu ehren, der später für Ottokar in Preußen[1] gekämpft hatte, und von diesem zum Ritter geschlagen worden war, und der sich seitdem in zahllosen kleinen Fehden für den Adel gegen die Städte Straßburg und Basel, dann wieder für die Bürger von Straßburg gegen den Bischof und den Adel um Sold, für sich selbst gegen den Abt von St. Gallen, gegen seinen Oheim Grafen von Kyburg um ein Erbe 2c., also für die verschiedensten Parteien je nach seinem Interesse, immer aber mit Tapferkeit und List getummelt hatte. Erzbischof Werner von Mainz machte den Unterhändler beim Papst. Rudolf hatte ihm durch die Alpen das Geleit gegeben und zu Mugello in den Apenninen dem Papst Gregor X. als ein ehemaliger Ghibelline und jetzt eifriger Guelfe sich persönlich empfohlen. Obgleich nun Rudolf Bischof und Aebte befehdet hatte, suchte er sich doch jetzt als den demüthigsten Diener der Kirche darzustellen, und man machte viel Rühmens davon, daß er einst vom Pferde gestiegen sey, um es einem Priester mit der Monstranz zu überlassen. Rudolf verstand sich dazu, wenn er zum Kaiser gewählt würde, dem Papst zu gehorchen, Italien aufzugeben, dem Hause Anjou sich zu verbinden. Friedrich von

[1] Weil er in der Basler Fehde ein Nonnenkloster verbrannt, mußte er zur Sühne einen Zug gegen die preußischen Heiden mitmachen.

Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg,[1] machte den Unterhändler bei den Fürsten. Rudolf versprach drei der angesehensten Reichsfürsten seine Töchter zur Ehe, dem Ludwig von Pfalzbayern[2] die Mechtild, dem Otto von Brandenburg die Hedwig, dem Albrecht von Sachsen die Agnes. Er versprach ferner, als Kaiser nichts ohne die Fürsten zu thun,[3] bei jeder wichtigen Handlung ihre Sanction durch sogenannte Willebriefe einzuholen und verbürgte allen Fürsten (außer dem Ottokar), was sie vom Reich widerrechtlich an sich gerissen.

Rudolf empfing durch Friedrich von Zollern die Nachricht seiner Wahl, als er eben die Stadt Basel bekämpfte.[4] Er machte sogleich mit der Stadt Frieden, zog den Rhein aufwärts und wurde zu Aachen
1273 gekrönt. Die ächte Kaiserkrone fehlte, denn sie war noch in Italien. So auch das Scepter, statt dessen Rudolf, um zugleich der Kirche zu schmeicheln, ein Crucifix ergriff. Mit der Krönung verband Rudolf das dreifache Hochzeitsfest seiner Töchter. Auch Heinrich von Bayern, Ludwigs Bruder, gewann er nach einigem Widerstand und vermählte dem Sohn desselben, Otto, seine vierte Tochter Katharina. Nur die Kleinen im Reich waren unzufrieden. Die Verbindung der größern Fürsten flößte ihnen Besorgnisse ein. Aber auch sie wurden beschwichtigt. Der niedere Adel hatte sich durch Raub und Uebermuth verhaßt gemacht und lag mit den Städten in Hader. Rudolf, der bisher nichts Besseres gewesen war, als ein Raufritter, zog doch jetzt im Interesse der größern Fürsten, unter denen er Platz genommen, gegen seine ehemaligen Collegen zu Felde und zwang sie zur Unterwerfung, besonders den wilden Grafen Eberhard von Würtemberg. Dieß schmeichelte den Städten, die Rudolf noch besonders durch Leutseligkeit

[1] Rudolf II., Graf von Hohenzollern in Schwaben, hatte zwei Söhne; von dem ältern Friedrich stammen die noch jetzt existirenden Fürsten von Hohenzollern ab, von dem jüngern Konrad aber, der 1200 Burggraf von Nürnberg wurde, stammen die Burggrafen von Nürnberg, später Kurfürsten von Brandenburg und endlich Könige von Preußen.

[2] Derselbe, der seine vorige Frau so grausam ermordet hatte.

[3] Est imperii destructio, quoniam, cum Imperator solum administrator in utilitatem reipublicae existat, per pacta electorum *sua quaerentium* intrat regimen. Fit, ut dum electores sua quaerunt, potestas ei pro bono imperii concessa in ejus destructionem convertatur. Nicolaus de Cusa, de concord. cathol. III. 30. Man kann den Ruin des Reichs, der aus der Auflösung der kaiserlichen Monarchie in die vielköpfige Aristokratie und Anarchie hervorging, nicht schärfer bezeichnen.

[4] Bischof Heinrich von Basel widersetzte sich den habgierigen Umgriffen Rudolfs. Die Parteien in der Stadt mischten sich ein. Die Psitticher hielten es mit dem Bischof, die Sterner wurden vertrieben und beunruhigten die Stadt mit Rudolfs Hülfe. Einmal sollte Basel überfallen werden, der Anschlag mißlang aber, da zufällig die Uhr eine Stunde zu früh schlug. Seitdem stellten die Basler zum Andenken alle ihre Uhren um eine Stunde zurück, und diese seltsame Abweichung von der Zeitrechnung wurde erst im 18. Jahrhundert aufgehoben. Ochs Gesch. von Basel.

zu gewinnen suchte. So schlug er den Jakob Müller von Zürich mit großer Feierlichkeit zum Ritter, um zugleich sein schweizerisches Erbe durch die Freundschaft der benachbarten Städte zu schützen. Aber man mißtraute ihm dennoch in vielen Städten. Eine merkwürdige Stimme der Zeit hat sich in den Liedern des Schulmeisters von Eßlingen erhalten.[1]

Der Papst beeilte sich, seinem neuen Geschöpf — denn das war Rudolf — den Segen zu geben, und damit Italien ein für allemal den Deutschen verschlossen bliebe, kam Gregor X. nach Lausanne. Hier kniete Rudolf vor ihm und gelobte unbedingten Gehorsam. Das suchte er nachher durch einen Scherz zu rechtfertigen: Rom sey die Höhle des Löwen, in die alle Fußstapfen hineinliefen, aber keine wieder heraus.

Die Demüthigung Ottokars war eine Bedingung der Kaiserwahl gewesen. Deßhalb hatte man auch den Böhmenkönig, obgleich er das mächtigste Reichsglied war, gar nicht zur Wahl eingeladen. Was Deutschland damals in Italien verlor, wurde ihm ersetzt durch einen reichen Gewinn im Osten. Ottokar von Böhmen hatte das alte Bollwerk Deutschlands, gegen Ungarn, das babenbergische Oesterreich, gebrochen und die Slaven in Böhmen und Mähren in unmittelbare Verbindung gebracht mit denen in Kärnthen, Krain und Croatien. In seinem Sinn lag, ein großes Slavenreich zu gründen zum Nachtheil des deutschen Reichs und eventuell vielleicht auch der römischen Kirche. Denn der Papst that Ottokar in den Bann, indem der neue deutsche König sich rüstete, das babenbergische Oesterreich herzustellen und den aufstrebenden Slaven durch deutsche Kraft niederzuwerfen. Die Wütherei Ottokars ist vielleicht von der deutschen Partei zu sehr ins Schwarze gemalt worden. Ottokar, heißt es, ließ den steyrischen Ritter Seyfried von Mährenberg, der ihm wegen Krankheit nicht sogleich höflich entgegengekommen war, an einen Pferdeschweif

[1] In der Manessischen Sammlung II. 93.

Got, nu sich ze dînem rîche,
alsô daz er (der König) dir niht erslîche
dînen himel âne wer.
Wol ab, er gæbe ez sînen kinden ê,
wol ab, si bedorften dannoch mê,
wol ab, si wâren an guote gar ze hel.
wol ab, sîn künne (Geschlecht) daz ist arn,
wol ab, daz wil er an uns ersparn etc.
Ir nemet des rîches schiltes war,
den prüevet ordenlîche dar:
in golde ein ûfreht adelar
hât ûf den schilt gestrecket sich. —
wæret ir versuocht, als des adelars kindelîn
(swelz in die sunnen niht ensiht, daz tuot er hin),
iu wære alsam geschehen,
ir wæret verworfen, ald ir müeset reht und unreht baz ansehen.
künec und adelar sulnt hôhe sweiben, daz ist sleht:
her künec, nû seht,
daz wære des schiltes reht;
sus ziehet iuch ritter unde kneht
ir kloket umbe ir hüebel, als umbe einen fûlen boum ein speht.
ir sît kerger danne der adelar: der schilt der wil iuch übel anstân.

binden, herumschleifen und zuletzt an den Füßen aufhängen. Auch fuhr er fort, die Burgen des Adels zu besetzen und drohte den Vertriebenen ihre Kinder, die er als Geiseln behielt, von den Zinnen zu schleudern. Die Oesterreicher und Steyrer klagten auf dem Reichstag
1275 zu Würzburg ihren grausamen Fürsten an. Bernhard von Wolkersdorf und Hartnid von Wildon waren ihre Sprecher. Nachdem Rudolf sich mit Heinrich von Bayern verständigt und mit Stephan von Ungarn verbündet hatte, zog er mit einer großen Macht in der gerechtesten Sache zu Felde, und Ottokar, als er so viele Feinde gegen sich sah, gab nach, trat Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain an das Reich wieder ab und behielt nur Böhmen und Mähren, die er von Rudolf zu Lehn zu nehmen sich bequemte. So erschien er denn im glänzendsten
1276 Schmucke eines böhmischen Königs auf einer Insel der Donau. Da empfing ihn Rudolf unter einem Zelte in der schlechtesten Reiterkleidung und ließ in dem Augenblicke, da der König knieend vor ihm den Eid der Treue leistete, das Zelt aufheben, um vor allem Volke den mächtigen Fürsten zu beschämen. Dieß war unedel, und der Vorwurf der Eitelkeit trifft den Kaiser allein, denn der Fürst that seine Pflicht, indem er seiner Würde gemäß bei einer feierlichen Handlung erschien, und er konnte gewiß nicht bei einer Gelegenheit prahlen wollen, die ihn ohnedieß demüthigte. Es mag daher der Königin nicht verdacht werden, wenn sie ihren Gemahl antrieb, den Schimpf zu rächen. Unterdeß suchte sich Rudolf in Oesterreich festzusetzen. Er wagte zwar noch nicht, dieß Land geradezu an sein Haus zu bringen, gewann aber Adel, Städte und Bischöfe je einzeln und bewog namentlich die geistlichen Herren, seinen Söhnen eine Menge Lehen zu geben, durch welche sie festen Fuß im Lande faßten. Ottokar, von seiner ehrliebenden Gemahlin Kunigunde unaufhörlich angeregt, brach endlich den Frieden, und zog mit Macht gegen Rudolf. Aber Milota von Diedicz, sein Feldherr, dessen Bruder er hatte hinrichten lassen, übte jetzt Rache und verrieth seinen Schlachtplan an Rudolf. Auch die Ungarn kamen herbei, und so erlag Ottokar auf dem Marchfelde bei
1278 Wien dem Verrath, der Uebermacht und der Rache der beiden jungen Mährenberger, die ihn überall im Gedränge aufsuchten und endlich niederstachen. Rudolf feierte ein großes Siegesfest zu Wien, wobei der mehr als hundertjährige Ritter Otto von Haslau mit seinem eignen Urenkel eine Lanze brach. Alles war voll Jubel. Aber Rudolf benutzte die Umstände schlau, um seine Familie zu bereichern. Sein Sohn Rudolf wurde zum Herzog von Schwaben ernannt und Ottokars

Tochter Agnes gewaltsam ihm vermählt. Böhmens rechtmäßiger Erbe, Ottokars kleiner Sohn Wenzel, wurde dem Eidam des Kaisers, dem Otto von Brandenburg übergeben, der ihn verwahrloste, in abgerissenen Kleidern zum Erbarmen herumlaufen ließ und unter dem Titel seiner Vormundschaft Böhmen plünderte und ganze Wagen voll Silber und Gold ausschleppte. Des Kaisers zweiter Sohn Albrecht erhielt das Herzogthum Oesterreich und die Hand der Elisabeth, Tochter des Grafen Meinhard von Tirol, den der Kaiser zum Herzog von Kärnthen machte. Endlich vermählte Rudolf seine fünfte Tochter Clementia mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou in Neapel, der den letzten Hohenstaufen hatte hinrichten lassen. Dieses Opfer mußte er dem Papst bringen, damit er nicht scheel sehe zu dem Anwachsen des neuen Kaiserhauses, und damit er überzeugt bleibe, die Habsburger würden nie Ghibellinen werden. Im Jahre 1280 wurde ein Franzose Martin IV. Papst, der die Deutschen so sehr haßte, daß er sich nicht entblödete zu sagen, er wünsche, Deutschland wäre ein Teich voll Fische und er ein Hecht, um alle zu verschlingen.[1] — Rudolf hatte noch eine sechste Tochter, Gutta. Diese mußte der junge Wenzel heirathen, nachdem ihn die Böhmen losgekauft hatten. Seine Mutter Kunigunde hatte den Zawitsch, einen Minnesänger, geheirathet, den jetzt Wenzel aus Zorn über die viele, den Manen seines Vaters widerfahrene Schmach hinrichten ließ.

Kapitel 2.

Fehden im Reiche.

Seitdem fuhr Kaiser Rudolf fort, die kleinen Fehden im Reiche in Person zu unterdrücken. Er zog von Reichstag zu Reichstag, um Landfriedensschlüsse durchzusetzen, und von Land zu Land, um den Frieden mit Gewalt zu handhaben. Man hieß ihn das lebendige oder wandelnde Gesetz (lex animata), eine Menge großmüthiger und gerechter Handlungen und Sprüche wurden von ihm sprüchwörtlich. Gleichwohl blieb das Reich in Verwirrung, herrschte überall das Faustrecht und konnte Rudolf nur hie und da auf kurze Zeit die Ruhe herstellen.

Am Rheine erschien zu Neuß ein gewisser Thile Koluf oder Fried- 1285
rich Holzschuh, der sich für den auferstandenen Friedrich II. ausgab,

[1] Man machte folgende Grabschrift auf ihn:
Hic jacet ante chorum subversorum Teutonicorum
Pastor Martinus etc.

dann zu Wetzlar Hof hielt, aber seine Rolle bald ausgespielt hatte. In Schwaben erneuerten Eberhard von Würtemberg, Rudolf von Baden und sechzehn andere Grafen die räuberischen Fehden gegen die Städte. Noch jetzt geht die Sage, sie hätten sich den Neckar entlang von allen Burgen Signale gegeben, die Waarenzüge der Kaufleute sicher abzufangen. Rudolf bezwang sie nach der Einäscherung der
1286 Burg Stuttgart, wobei ihm sein Schwager, der Minnesänger Graf von Hohenberg und Graf Heinrich von Fürstenberg halfen; der letztere erhielt zum Dank die reiche Landschaft Baar. Auch nach Burgund that Rudolf einen siegreichen Zug, weniger um dieses Land wieder ans Reich zu knüpfen, als um sein schweizerisches Erbe von dieser Seite zu mehren. Noch in hohem Alter heirathete er die erst 14jährige Agnes[1] von Burgund (Franche comté) und besiegte den Pfalzgrafen Otto (von einer Nebenlinie) und den Grafen Reginald von Mümpelgard, die darüber eifersüchtig waren. Der letztere hatte Basel überfallen, in einer Schlacht ihren Bischof gefangen und ein Viertel der Bürgerschaft erschlagen. Rudolf unterwarf ihn. Doch blieb die Theilung unter den Grafen bestehen, und vom östlichen Theile des alten Burgund riß einerseits Savoyen, andrerseits Bern ein Stück nach dem andern an sich. Schon damals versagte Bern dem Kaiser Rudolf die Reichshülfe und wehrte sich so tapfer gegen ihn, daß er abziehen mußte.[2] Nordwärts kam Rudolf nicht weiter als bis nach Thüringen, wo er 66 Raubnester zerstörte und im Jahre 1290 zu Ilmenau 29 adelige Räuber aufhängen ließ.

In diesem engen Kreise bewegte sich der Kaiser, während blutige Fehden ringsumher wütheten, in die er sich nicht mischte. Sein Hauptaugenmerk blieb immer, seinem Geschlecht das österreichische Erbe zu sichern. Er hätte gern auch die Kaiserkrone auf seinen Sohn Albrecht vererbt, aber das litten die Fürsten nicht. Im Unmuth darüber starb
1291 er, 1291. Rudolf war lang und hager, hatte eine Habichtsnase, über die das Volk viel scherzte, und einen Kahlkopf.

[1] Der Bischof von Speyer, der sie bei der Hochzeit an den Wagen begleitete, war von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sie küßte. Der Kaiser aber sagte, er solle das Agnus dei küssen und nicht die Agnes.

[2] Sie hatten ihm gegen Burgund nicht helfen wollen und alle Juden in der Stadt (wegen eines ermordeten Christenkindes) umgebracht. Bei einem Ausfall verloren sie ihr Banner, aber Walo von Greierz holte es miten aus den Feinden wieder heraus, wofür er und seine Nachkommen den Namen der Biderben erhielt. Damals setzte Bern den Bären seines Wappens in ein blutiges Feld zum Andenken des vergossenen Bürgerbluts. — Gleichzeitig kämpfte Hugo von Werdenberg mit dem Bischof Friedrich von Chur, 1288. Der Bischof wurde gefangen, saß zwei Jahre in einem Thurm zu Werdenberg, wollte sich an Betttüchern herablassen, brach aber den Hals.

Wir müssen nun sehen, wie es im übrigen Reiche herging. Da dachte Niemand mehr an Ordnung und Zusammenhalten nach außen; alles zersplitterte sich in den kleinlichsten und jämmerlichsten Interessen und Kämpfen. Nur die Hansa handelte großartig in deutschem Sinne und wirkte kraftvoll nach außen, aber nur für sich, ohne Verbindung mit dem schwachen Kaiser. Schon begann die Flagge der Hanseaten alle nordischen Meere zu beherrschen. Sie raubten dem König Erich von Norwegen alle seine Schiffe, sperrten alle Zufuhr zu den skandischen Häfen und erzwangen im Frieden zu Colmar 1285 das Han- 1285
delsmonopol. Außerdem aber wütheten alle Kräfte des nördlichen Deutschland wider einander selbst in sinnlosem Kampf. Die Holsteiner Grafen wollten schon wieder die freien Dithmarschen unterjochen, wurden aber schimpflich abgeschlagen, 1289. Gegen die Westfriesen stritt Graf Florens V. von Holland, um den Tod seines Vaters, des Kaisers Wilhelm, zu rächen und siegte bei Alkmaar, worauf sie ihm das bisher verschwiegene Grab des Vaters entdeckten. Florens wurde nachher ein so warmer Freund der Bürger und Bauern, daß man ihn „der Kerle Gott“ nannte und eine Verschwörung des hintangesetzten Adels ihn durch Meuchelmord hinraffte, 1296.[1]

Damals entbrannte eine heftige Fehde auch am Rhein. Erzbischof Siegfried von Westerburg (des unruhigen Engelberts Nachfolger) in Köln[2] stritt mit Graf Adolf VII. von Berg, der seinen Bruder Konrad zum Erzbischof machen wollte und von den Kölner Bürgern unterstützt wurde. Derselbe Adolf erbte um diese Zeit das Herzogthum Limburg (als Enkel des Herzogs Heinrich von Limburg, der Berg geerbt hatte), auf das aber auch Graf Reinhold von Geldern, als Gemahl der Irmgard, einer Enkelin desselben Heinrich,[3] Anspruch machte. Der Erzbischof Siegfried verband sich nun sogleich mit Reinhold und warb ihm einen großen Anhang unter den niederländischen

[1] Der Adel nahm den Grafen gefangen und Gerhard von Velsen erschlug ihn, damit er nicht vom überall aufgestandenen Volke wieder befreit werde. Dafür wurde Gerhard in ein mit Nägeln durchschlagenes Faß gesperrt und von einer Höhe herabgewälzt, bei Muiden. Mielis Stocke gedenkt in seiner altholländischen Reimchronik zweier getreuer Windhunde, die bei Florens, ihres Herrn, Leiche liegen blieben und starben. Die Wuth des Volkes trieb viele edle Geschlechter auf ewig aus dem Lande. Mit Florens Sohn Johann starb das alte Grafengeschlecht aus.

[2] Derselbe ließ 1276 den frommen Bernd Hankeboot, der die Mißbräuche der Kirche öffentlich tadelte, und die Reinheit der ersten Christen zurückführen wollte, zu Deutz verbrennen.

[3] Heinrich

Adolf von Berg	Walram von Limburg † 1280.
Adolf von Berg	Irmgard, Gemahlin Reinholds von Geldern.

Herren, namentlich die Grafen Heinrich von Luxemburg und Adolf von Nassau (den nachherigen Kaiser). Adolf konnte dem drohenden Sturm allein nicht trotzen, trat also alle seine Ansprüche auf Limburg dem tapfern Herzog Johann von Brabant[1] ab, der mit ihm und den muthigen Kölner Bürgern[2] verbündet jenem Bunde des Erzbischof Siegfried bei Woeringen unfern von Köln eine blutige Schlacht
1288 lieferte, in welcher Heinrich IV. von Luxemburg mit seinen drei Brüdern[3] erschlagen, Erzbischof Siegfried, Reinhold von Geldern und der Nassauer Adolf gefangen wurden, 1288. Johann behauptete Limburg. Siegfried, der Anstifter so vielen Unheils, wurde im Harnisch, ohne sich auskleiden zu dürfen,[4] in einen Käfig eingesperrt und blieb sieben Jahre lang gefangen. Als er endlich frei wurde, heuchelte er Versöhnung, machte den Adolf von Berg sicher, nahm ihn mit Hinterlist[5] gefangen und übte eine schaudervolle Rache, indem er ihn nackend ausziehen, mit Honig bestreichen und in einem eisernen Käfig hängend den Stichen der Insecten und der Sonne aussetzte. Zwar ließ er ihn nach 13 Monaten wieder los, Adolf starb aber bald in Folge seiner Leiden. Sein Bruder Wilhelm rächte ihn durch einen Sieg über den Kölner bei Bonn, 1296, worauf sie endlich Frieden machten. — Aehnliche kleinere Fehden, wobei Bischöfe die Hauptrolle spielen, wiederholten sich überall. Der Erzbischof von Mainz besiegte 1279 den Grafen von Spanheim in einer Schlacht bei Gentzingen, erlag aber 1283 in einer andern bei Fritzlar dem hessischen Heinrich, der die Noth seiner Kindheit jetzt blutig rächte. Der scheußliche Bischof

[1] Er war Minnesänger. Mehrere seiner Lieder stehen in Manesse's Sammlung, eines davon lautet in der niederländischen Mundart (Vorrede zu Johann van Heelu von Willems):

Eens meien morgens vroege
Was ic opgestaen;
In een scoen boemgardekin
Sondic spelen gaen:
Daer vant ic drie joncfrouwen staen
Sie waren so wolgedaen.
Dene sanc vore, dander sanc na:
Harba lorifa, harba harba lorifa.

[2] Sie führten die großen Stadtschlüssel auf einem Wagen mit; wenn der Erzbischof sie gewonnen, solle die Stadt sein gehören. Der Erzbischof führte einen Wagen voll Ketten, um die gefangenen Bürger damit zu fesseln.

[3] Sein Tod ist in Stein gehauen am Weiherthor in Köln zu sehen.

Daer sachmen hoge daden driven
Ende met wapenen werken wonder
Owie! doen si gingen onder
Die vrome ridderen ende wiggante
Van luthsenborch die coene gigante.

Aus Joh. van Heelu Reimchronik, die Willems zu Brüssel 1836 herausgegeben hat, die ausschließlich die Woeringer Schlacht zum Gegenstande hat.

[4] Gut beschrieben in Ottokar von Hornecks Reimchronik.

[5] Er besuchte ihn friedlich, ließ sich aus Artigkeit von ihm bis Deutz begleiten und nahm ihn hier fest.

Heinrich von Lüttich,[1] den wir schon kennen gelernt, hatte sich gewaltsam wieder in sein Bisthum eingedrängt, aber das empörte Volk, von Heinrich von Waroux geführt, setzte ein Zunftregiment ein. Gleichwohl war es Waroux Geschlecht, mit dessen Hülfe der Bischof wieder siegte, da sich ein anderes Geschlecht gegen sie aufthat.[2] Die Sitten der Stadt waren so verderbt, daß der folgende Bischof Adolf von Waldeck, als er mit dem schweren Bischofsstab die Wucherläden sprengte, aus Haß vergiftet wurde. — Laurentius, Bischof von Metz, ein vom Papst eingesetzter Italiener, erhielt von den Grafen von Salm die Grafschaft Bliescastel und behauptete sie mit Hülfe der Grafen von Zweibrücken gegen den Herzog von Lothringen in der Schlacht auf der Wattweiler Höhe, 1276, und in einer zweiten Fehde 1291. — Bischof Berthold von Würzburg wurde 1285 mit allen seinen Pfaffen aus der Stadt gejagt, weil er die Bürger unnöthig in den Bann gethan.[3] Dasselbe geschah dem Bamberger Bischof 1291 und dem Lübecker 1299. Ein Versuch der Stadt Passau, sich vom Bischof frei zu machen, wurde durch den Oesterreicher Albrecht verhindert, 1298. Bischof Wilhelm von Utrecht, der vom Papst im Widerspruch mit dem Capitel ernannt war, wurde von seinen Bürgern gefangen, und als man ihn frei ließ und er abermals Gewalt brauchen wollte, erschlagen, 1301. Die Bischöfe Ludwig von Osnabrück und Konrad von Münster kämpften persönlich[4] wider einander in offner Schlacht (auf dem Harefelde 1308). Erzbischof Diether von Trier unterwarf die Coblenzer, die sich gegen ihn empörten, 1303. So waren damals die Bischöfe.

In Meißen und Thüringen verfolgte Albrecht der Entartete seine edle hohenstaufische Gemahlin Margaretha und seine Kinder mit Haß, weil er durch eine Verbindung mit dem Hause Hohenstaufen großen Gewinn gehofft hatte und nun getäuscht war. Er ging so weit, einen Diener auf die Wartburg zu schicken, um Margarethen zu ermorden. Dieser warnte sie aber und sie entfloh heimlich und

[1] Man verklagte ihn beim Papst als Vater von 65 natürlichen Söhnen.

[2] Wegen der schönen Adoule, die ein Waroux heirathete, während ein Awans sie als Leibeigene zurückverlangte, entstand die blutigste Fehde.

[3] Bertholds zweiter Nachfolger Andreas lebte sehr üppig und sein Hofgesinde bekam Händel mit den Bürgern. Diese wollten sein Schloß bei Nacht überfallen, aber es wurde durch die „gemeinen Frauen,“ die nächtlich im Schloß ab- und zugingen, verrathen, 1303. Die Bürger mußten eine Buße zahlen und das Andenken der Rettung wurde fortan jährlich durch einen Umzug um das Schloß mit Fackeln gefeiert. J. Müllers Würzb. Chronik. In demselben Jahr 1303 eroberte und unterwarf Andreas die empörte Stadt Schweinfurt.

[4] Ludwig stürzte den Grafen Engelbert II. von der Mark vom Roß, daß er ein Bein brach, wurde aber selbst in der Blindheit der Kampfwuth von seinen eigenen Leuten erstochen.

biß beim Abschied ihren ältesten Sohn Friedrich in die Wange, zum Zeichen, daß er sie rächen solle. Bald darauf starb sie zu Frankfurt aus Gram. Nicht minder feindlich handelte Albrecht gegen seinen Bruder Dietrich. Ihr Vater Heinrich (der so lange mit Magdeburg gegen die Brandenburger gestritten) hatte sein Land getheilt, dem Albrecht Meißen und Thüringen, dem Dietrich das s. g. Osterland (Pleißnerland) und die Markgrafschaften Landsberg und Lausitz gegeben. Albrecht wollte nun seinen Bruder vertreiben, wurde aber von diesem, dem Erzbischof Konrad von Magdeburg [1] half, bei Tennstedt geschlagen, 1275. Dieser Dietrich hieß der Dicke und war ein Minnesänger. Als 1276 Erzbischof Konrad von Magdeburg starb und Günther sein Nachfolger wurde, begann Markgraf Otto von Brandenburg diesen zu befehden, denn Otto's Bruder Erich wäre gern Erzbischof geworden. Aber Otto wurde bei Aken und noch einmal an der Sülze geschlagen und gefangen, 1278. Man steckte ihn in eine enge Kiste, [2] ließ ihn aber um ein so geringes Lösegeld wieder los, daß er sagte: ihr hättet mich gewappnet auf ein Roß setzen und mit Gold und Silber so hoch überschütten sollen, als die Lanze reicht, das wäre ein Lösegeld gewesen, meiner würdig. Auch brach er alsbald den Vertrag, griff wieder an, wurde aber vor Magdeburg in den Kopf geschossen, daß er die Pfeilspitze mit sich herumtragen mußte, wovon er Otto mit dem Pfeil hieß. Günthers Nachfolger Bernhard veruneinigte sich mit Dietrich dem Dicken, sollte heimlich von diesem gefangen werden, kam ihm aber zuvor und setzte ihn auf das Schloß Werfen fest, 1282. Bald darauf starb dieser Dietrich kinderlos [3] und sein Land fiel an den unartigen Albrecht. Bernhard aber vermied eine neue Fehde mit den Brandenburgern, indem er freiwillig Otto's Bruder Erich das Erzbisthum abtrat. Erich war von langeher den Magdeburgern verhaßt, machte sich aber bald beliebt. Als ihn Heinrich der Wunderliche von Braunschweig, mit dem er wegen eines Schlosses haderte, gefangen nahm, lösten ihn die Bürger mit ihrem Gelde. Darauf gab er ihnen

[1] Unter diesem Bischof stürzte die Elbbrücke bei Magdeburg während einer großen Procession ein und über 300 Menschen ertranken, 1275. Derselbe Bischof sprach ein merkwürdiges Urtheil. Ein Jude fiel Samstags in eine Kloake, kein Jude wollte ihm heraushelfen, weil sie am Sabbath keine Hand anlegen dürften; Konrad befahl nun, daß ihn den Sonntag über auch kein Christ herausholen dürfe und so mußte der arme Jude bis Montag stecken bleiben.

[2] „Se leiten öm beschmeden (Ketten anschmieden) und beholden also lange, dat me öm makede eine kiste von diken Pohlen, der stattede man ön in." Magdeb. Schöppenchronik.

[3] Sein Sohn Friedrich, von seiner schweren Zunge Tatta genannt, starb auf der Jagd an giftigen Kirschen.

große Freiheiten und starb in Frieden und hochgeehrt. — Otto der Strenge von Braunschweig-Lüneburg (die Welfen theilten sich und schwächten sich dadurch sehr) befehdete die Stadt Hannover 1292. Im Herzogthum Sachsen-Lauenburg waltete für den meist auf Fehden abwesenden Herzog Albrecht der Ritter Hermann Riebe, der gemeinen Straßenraub trieb, und dem die Lübecker seine Raubnester zerstörten, 1291. In Nürnberg erschlugen die Sensenschmiede zwei Söhne des Burggrafen, weil sie durch ihre Jagdhunde hatten ein Kind zerreißen lassen, 1298.[1]

In Meklenburg waren die Fürsten in mehrere Linien vertheilt und zankten sich, außer mit den Städten Rostock und Wismar, auch untereinander selbst. Der alte Fürst Heinrich von Güstrow wurde 1291 von seinen Söhnen, denen er zu lange lebte, bei Ribnitz auf der Jagd ermordet. Heinrich der Pilger von Meklenburg (im 1291
engern Sinn) war mit Ludwig IX. von Frankreich 1276 ins gelobte Land gezogen und dort gefangen worden. Da er nicht wieder kam, wurde seine Gemahlin Anastasia von ihrem Schwager Johann von Gadebusch mißhandelt und rettete ihre beide kleinen Söhne, von denen der älteste später den Namen des Löwen erhielt, nur dadurch, daß sie dieselben unter den Röcken ihrer Hoffrauen verstecken ließ. Nachher rächten sich diese Söhne und schlugen ihren bösen Oheim, mit dem sich die Fürsten von Brandenburg, Lauenburg und Lüneburg verbunden hatten, auf der Rambeeler Haide unfern von Gadebusch, 1283. Unterdeß blieb der alte Pilger 26 Jahre lang in der Sklaverei und als er endlich 1302 befreit wurde[2] und heimkam, kannte man ihn nicht wieder. Schon waren zwei Betrüger, die sich für ihn ausgegeben, der eine mit Feuer, der andere mit Wasser hingerichtet worden, doch er gab sich bald als der ächte zu erkennen, da er in so langer Zeit noch nichts von seinem wilden Feuer verloren hatte. Er fand seinen Sohn, den Löwen, bei Belagerung des Schlosses Glessen und gab sogleich den Rath, einen Galgen vor dasselbe zu bauen, um die Belagerten mit einem schimpflichen Tode zu schrecken. Auch unternahm er eine Belagerung der Stadt Wismar, strengte sich dabei vergeblich an und

[1] In diese Zeit fällt auch die Sage vom Rattenfänger von Hameln, der 130 Kinder dieser Stadt durch seine Sackpfeife in einen Berg gelockt haben soll, die nachher in Ungarn wieder zum Vorschein kamen. Wahrscheinlich eine Satyre auf die Auswanderungen der Sachsen nach Siebenbürgen, die schon früher unter Geisa begonnen hatten und sich jetzt, seit der Verbindung Rudolfs mit den Ungarn, erneuerten.

[2] Durch einen Müllerssohn aus Gadebusch, der ihm einst als Büchsenmeister gedient und der dann Türke und endlich Sultan von Aegypten geworden seyn und ihn wieder erkannt haben soll.

starb noch in demselben Jahre, 1302.[1] — In Pommern wurde Herzog Barnim IV. durch einen gewissen Muckewitz erstochen, dessen Weib er entehrt. Die gesammte Ritterschaft schützte den Mörder, 1295. Uebrigens machte die Germanisirung Pommerns seit der dänischen Verheerung große Fortschritte. Das verödete Land wurde durch sogenannte Hagenmeister deutschen Einwanderern vertheilt.

Kapitel 3.

Adolf von Nassau.

Kaiser Rudolfs ältester Sohn Rudolf von Schwaben war frühe gestorben und hatte den jungen Johannes hinterlassen, der ganz zurückgesetzt wurde. Der zweite Sohn Albrecht erbte alles habsburgische Erbe, ein dritter, Hartmann, war bei Lauffen im Rheine ertrunken. Albrecht benahm sich noch bei seines Vaters Lebzeiten so, daß es die Oesterreicher und Steyrer bitter bereuten, ihn zum Herzog ange-
1287 nommen zu haben. Schon 1287 empörten sich die Bürger von Wien gegen seine Tyrannei, er belagerte sie aber vom Kahlenberg aus, hungerte sie aus, zerriß alle ihre Privilegien und ließ Augen ausstechen, Zungen ausschneiden, Finger abhacken nach Herzenslust.[2] Nur der eben so grausame Graf Iban von Günz wagte ihm lange zu trotzen, gestützt auf die Ungarn. In Ungarn war König Ladislaw 1290 gestorben und Albrecht hatte sich von seinem Vater auf gut Glück mit dessen Krone belehnen lassen. Aber die Ungarn unter dem neuen König Andreas fielen in Oesterreich ein und Albrecht mußte den Frieden durch Abtretung Preßburgs und Tirnau's schimpflich erkaufen.[3] Die wackern Steyermärker hatten ihm in der Noth beigestanden und jetzt erst nach dem Frieden brachten sie ihre Beschwerden vor, daß er die Münze verfälsche, daß er sogar Privatgut raube, daß sein Statthalter,

[1] Während seiner Abwesenheit war seine Tochter Liutgarde mit dem polnischen Herzog Pribizlaw vermählt und von diesem aus Eifersucht wegen Verdachts einer Untreue erhenkt worden.

[2] Sô erzürnet was daz volk:
als ein vinstere wolk
sach man wol die strâzen alle.
diu stat erwagte von dem schalle.
den daz volk dâ begieng.
diu pfaffheit daz undervieng,
daz niht manslaht dâ geschach:
daz die rîchen lobten daz,
daz si des herzogen haz
scholden gestillen.

Ottokar von Horneck.

[3] Das Chron. Leobiense macht Albrecht die Verwüstungen der Ungarn zum schweren Vorwurf: Talis pestilentia sex septimanis in terra ista duravit. Dum superbit impius, incenditur pauper.

Abt Heinrich von Admont, ruchlose Willkür übe. Aber Albrecht, jetzt von den Ungarn nicht mehr gedrängt, verhöhnte die Klagenden. Da rief Ritter Friedrich von Stubenberg, man hätte Ottokar nicht zu vertreiben gebraucht, wenn nur eine Tyrannei mit der andern wechseln sollte. Hartnid von Wildon, der zuerst der Habsburger Schutz angefleht, ergriff jetzt wider sie die Waffen. Admont wurde erstürmt, der Abt verjagt. Erzbischof Rudolf von Salzburg nahm sich des edlen Gebirgsvolkes an; aber Albrecht ließ ihn hinterlistig nach Wien einladen und hier vergiften. Der folgende Erzbischof Konrad und Otto von Bayern (als Albrechts Schwager erbittert wegen vorenthaltenen Heirathsgutes) versprachen den Steyermärkern Hülfe; aber Albrecht kam ihnen zuvor, ließ noch im Winter die Alpenpässe vom Schnee reinigen und überraschte den empörten Adel. Stubenberg wurde gefangen. Der Adel mußte seine meisten Burgen dem Herzog überlassen. Im Uebrigen aber benahm sich Albrecht dießmal ungewöhnlich gnädig, weil er sich das Land versöhnen und den Rücken decken wollte, indem er die Kaiserkrone zu erwerben hoffte.

Die Angelegenheiten des großen deutschen Volkes waren in die Hände der Nichtswürdigsten gerathen. Das einseitige Uebergewicht der geistlichen Macht erwies sich für die weltliche so verderblich, wie umgekehrt das weltliche Uebergewicht über das geistliche. Ehre für beide war nur in ihrer Eintracht. Alle jene Creaturen des Papstes und der französischen Politik, die nach dem Untergang der Hohenstaufen aufkamen, wetteiferten an Gemeinheit. Erzbischof Gerhart von Mainz, des Reiches Erzkanzler im Namen des Papstes, leitete nach Rudolfs Tode die neue Kaiserwahl ein, ließ mit Arglist[1] alle Stimmrechte auf sich übertragen und täuschte alle Wahlfürsten, indem er seinen eignen Vetter, den Grafen Adolf von Nassau, an den niemand gedacht hatte, zum Kaiser wählte. Albrecht war am gröbsten getäuscht, 1291
sogar von Gerhart eingeladen und beschmeichelt worden und befand sich schon unterwegs, wie er glaubte, zu seiner eigenen Krönung. Als er aber erfuhr, Adolf sey gewählt, gab er den Umständen klüglich nach und huldigte dem neuen Kaiser zu Oppenheim, wies jedoch dessen

[1] Er sagte heimlich zu jedem einzelnen Wahlfürsten, er fürchte, dieser oder jener (allemal ein persönlicher Feind des Angeredeten) werde Kaiser werden. Der Fürst erschrak oder wurde unwillig und bat den Erzbischof, es zu verhindern. Dieser sagte ja, ich will es, wenn Ihr mir Eure Stimme anvertrauen wollt. Ein Brandenburger wollte den andern, der sächsische Albrecht wollte den Braunschweiger, der Böhme wollte den Pfälzer und dieser jenen, der Trierer den von Geldern ausgeschlossen wissen. Gerhart erhielt von allen die Stimme, schloß wirklich alle Bezeichneten aus, wählte aber Einen, den keiner wollte.

Antrag, ihre Kinder mit einander zu verloben, zurück. Er hatte sich zu viele Feinde gemacht, um einen offenen Kampf um die Krone wagen zu dürfen, aber er hoffte, Adolf werde Fehler begehen, von denen er später Nutzen ziehen wollte. Adolf war ein armer Graf, tapfer, aber roher Schwelgerei ergeben, und mißleitet von seinem intriganten Vetter in Mainz. Die Wahl war eigentlich nur darauf abgesehen, den Nassauern ein größeres Erbgut zu gewinnen. Hatten die kleinen Grafen von Habsburg Oesterreich gewonnen, konnte für die von Nassau wohl auch ein Land abfallen. Vorerst mußte man sich mit größern Familien verschwägern, wie auch Habsburg gethan. Adolfs Sohn Rudolf heirathete die Jutta von Böhmen, seine Tochter Mechthilde den jungen Pfalzgrafen Rudolf den Stammler. England bot Geld, um den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Adolf aber würdigte sich so tief herab, daß er dieses Geld annahm, ohne etwas für England thun zu wollen, sondern damit Albrecht dem Entarteten Meißen und Thüringen abkaufte. Dieser nämlich haßte tödtlich seine eignen Söhne. Diese unglücklichen Kinder, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, entflohen dem grausamen Vater, der sie mit List wieder einfing und verhungern lassen wollte. Aber mitleidige Diener retteten sie. Zu Jünglingen reifend ergriffen sie die Waffen und nahmen, vom zornigen Volk unterstützt, den unnatürlichen Vater gefangen. Da überredete ihn seine Buhlerin, Cunne von Isenburg, dem neuen Kaiser sein Land zu verkaufen, damit es gewiß seine Söhne nicht bekämen. Adolf ergriff diesen Anlaß mit Begierde und rüstete ein Heer für den unwürdigen Vater gegen die Söhne. Seine Truppen übten die größten Schändlichkeiten. Einst hatten sie zwei Weiber ganz mit Pech beschmiert, dann in Federn gewälzt und so gleich Vögeln durchs ganze Lager zur Schau herumgeführt. Der Graf von Hohenstein beschwerte sich darüber bei Kaiser Adolf, dieser aber gab der Klage kein Gehör. Ausschweifungen aller Art empörten die Thüringer so, daß sie alle Gefangenen vom kaiserlichen Heer aus Rache entmannten.[1] In Mühlhausen, wo man den Kaiser friedlich aufgenommen, beging er solche Rohheiten, daß ihn die Bürger hinausjagten. Indeß mußten Friedrich und Diezmann nach langem Widerstande flüchten.

Da Albrecht durch Adolfs Wahl gedemüthigt schien, erhob sich

[1] Vor Freiberg, das Adolf ein ganzes Jahr lang belagerte, versank ein Theil seines Heeres durch einen Erdfall, wahrscheinlich durch Zusammenfallen alter nicht mehr befahrner Gruben. Man sah dieß als ein Omen an und dachte an das Verschlingen der Rotte Korah. Von der Rache der Thüringer findet sich ein witziges altes Volkslied in Rohte's thüringischer Chronik.

eine Partei gegen ihn in seinem ältesten Erblande. Die Bauern von Uri, Schwyz und Unterwalden schlossen 1291 nur ein Schutzbündniß, der Abt Wilhelm von St. Gallen aber, ein alter Feind Habsburgs, der Bischof von Constanz, die Grafen von Savoyen, Montfort, Nellenburg und die Stadt Zürich hofften sich unter Kaiser Adolfs Schutz des auf sie drückenden habsburgischen Nachbars zu entledigen und griffen zuerst seine Stadt Winterthur an; aber Graf Hugo von Werdenberg[1] bewaffnete Habsburgs Vasallen, Albrecht selbst kam rasch herbei und belagerte Zürich, zog aber wieder ab,[2] da sich in seinem Rücken die Steyrer abermals gegen ihn erhoben. Albrecht zog wider diese, und rächte sich furchtbar,[3] mußte aber Frieden machen, da sein Schwager, Ludwig von Kärnthen, von den Aufrührern gefangen wurde. Ludwig wurde gegen Stubenberg ausgewechselt. Salzburg und Bayern traten nun aufs neue den Steyermärkern bei und man landtagte zu Trübensee, 1292. Der Adel forderte die Entlassung des von Landen- 1292
berg und Waldsee, die als seine Vögte das Land plagten. Aber Albrecht trotzte,[4] Adolf that nichts, Bayern und Salzburg blieben lau, die Stadt Wien selbst wollte jetzt dem Adel nicht helfen, weil er vorher ihr nicht geholfen und so gelang es Albrecht, den Aufruhr wieder zu dämpfen.

Adolf entzweite sich zu seinem Unglück mit seinem Vetter Gerhart, sey es weil er den Spott des Volkes, das ihn nur den Pfaffenkönig nannte, oder Gerharts Vormundschaft nicht länger ertragen konnte, und mit Wenzel von Böhmen, der aus der Meißener Beute Pleißen haben wollte. Da nun Albrecht in seinen Erblanden allen Widerstand besiegt hatte, und sich Böhmen und Ungarn befreundete, so mußte Gerhart fürchten, sammt seinem allgemein verhaßten Vetter zu unterliegen, entschloß sich daher schnell, Adolf aufzugeben und selbst der erste zu seyn, der Albrecht die deutsche Krone antrüge. Unter dem Vorwande, das böhmische Krönungsfest des jungen Wenzel zu feiern, kam Gerhart mit seinem Anhang und Albrecht mit dem seinigen in

[1] Der Einäugige. Er hatte kurz vorher den Bischof Friedrich von Chur gefangen, der sich vom Schloß Werdenberg auf einen Thurm retten wollte, aber den Hals brach.

[2] Die zahlreich auf den Mauern unter Waffen stehenden Zürcherinnen sollen ihn abgeschreckt haben. In dieser Fehde wurde Nellenburg erobert und ein Thurm daselbst umgestürzt, der so fest gebaut war, daß er nicht zerbrach und die Besatzung unverletzt blieb.

[3] Einen Grafen Freiburg ließ er foltern und von einem Pferde todt schleifen.

[4] Er sollte damals vergiftet werden. Die Aerzte hingen ihn an den Beinen auf, damit das Gift herauslaufe und er überstand die höllische Cur mit dem Verlust eines Auges. — Sein Statthalter Heinrich von Admont entging der Volksrache nicht, man erstach ihn im Bette, 1296.

Prag zusammen, wo alles verabredet wurde.[1] Von da zog Albrecht nach Preßburg, um seine Tochter Agnes seinem alten Feinde, dem
1297 ungarischen Andreas zu vermählen. So nun im Rücken gedeckt und des stärksten Anhangs gewiß, zog er mit Heeresmacht an den Rhein. Salzburg schloß sich an ihn, Bayern hielt sich ruhig, Würtemberg und viel schwäbischer Adel stieß zu ihm. Adolf fand nur noch Hülfe bei Pfalzgraf Rudolf und den Städten, trat aber seinem Gegner keck entgegen und trieb ihn den Rhein wieder hinauf. Da brach auch Otto von Bayern los und schlug Albrechts Anhang in einer nächtlichen Schlacht bei Oberndorf, wo Albrechts Oheim und vertrauter Rath, der alte Graf von Heigerloch, umkam. Unterdeß aber berief Gerhart die Wahlfürsten oder ihre Gesandten nach Mainz, entsetzte seinen Vetter und rief Albrecht zum Kaiser aus. Die Wahlfürsten nahmen zwar Adolfs Unwürdigkeit zum Vorwand, allein sie hatten sich durch Geld gewinnen lassen.[2] Die Heere beobachteten sich lange am Oberrhein, Albrecht warf sich nach Straßburg, dessen Bischof ihm die Thore öffnete, und dann in die Pfalz. Dahin verfolgte ihn Adolf und holte ihn am Fuß des Donnersberges ein, am s. g. Hasenbühel. Albrecht ließ listig aussprengen, er und Gerhart seyen gefallen und veranstaltete eine Scheinflucht. Adolf verfolgte ihn zu hitzig mit den Reitern, das Fußvolk blieb weit dahinten. Da wandte sich Albrecht und ließ seine Leute nur nach den Pferden der Gegner stechen, daß die meisten Reiter absitzen und nun in ihren plumpen Rüstungen zu Fuß streiten mußten. Adolf, dem das Roß getödtet und der Helm abgeschlagen war, suchte nichtsdestoweniger seinen Feind persönlich auf, aber Albrecht täuschte ihn durch mehrere in seine Rüstung gekleidete Ritter, durch die er ihn ermüden ließ, bis nach Albrechts eigner Aus-
1298 sage nicht er selbst, wie man oft geglaubt hat, sondern der Rauhgraf ihn erschlug.[3]

[1] Albrecht warf sich sogar vor dem jungen Wenzel auf die Knie, um seine Wahlstimme zu erbitten. Die Partei war sehr zahlreich, es waren 190,000 Pferde in der Stadt. Alle Gassen waren mit Purpur behangen, auf dem Neumarkt floß der Wein in einem Bache.

[2] Ludwig van Velthem in der Flandrischen Reimchronik klagt über die Geldgier und Bestechlichkeit der damaligen Fürsten:

Sie volgen den gelde sonder vaen
Dit's jammer, dat aldus moet staen
In die Werelt, als' t nu steet
Dat d' een den andren dus afgeet
Om gels wille vnde om miede.
Doe sprac die Coninc Adolf sciere
O quade valsceit, di gu un doet,
Mod Got noch wreken.

[3] Seine Hauptschuld bestand nach Ottokar von Horneck darin,

— daz er solt het genomen
von dem von Engellant.
sît daz ist erkant
nû und zuo aller frist,
daz der künec von Rôm ist
an gewalt, rîchtuom und êrn

Kapitel 4.

Albrecht I.

Spät gelangte der unholde Kaiser an sein freudenloses Ziel. Unter Intriguen, Gefahren und Verbrechen gealtert zeigte er bei der Krönung in Nürnberg nur eine finstere Miene, und stieß die unglückliche Wittwe Adolfs, die um ihren in der Schlacht gefangenen Sohn Ruprecht flehte, fühllos von sich.[1] Seine erste kaiserliche Handlung war, den Stolz des böhmischen Jünglings zu beugen[2] und den fränkischen Städten wegen Judenmords[3] eine große Summe abzufordern.

Dann bekam er Anlaß, sich endlich wieder einmal um die auswärtige Politik des deutschen Reiches zu bekümmern, die man so lange vergessen hatte. Papst Bonifacius VIII. hatte sich mit König Philipp dem Schönen von Frankreich überworfen, der ihn nur als sein Werkzeug behandeln wollte. Derselbe Papst war auch über Albrecht ungehalten, weil dieser die Krone angenommen, ohne vorher dem Papst zu huldigen. „Ich bin der Kaiser" schrieb ihm der Papst. Da dachte Albrecht sich mit Philipp gegen den Papst zu verbinden, kam mit ihm in Toul zusammen, verlobte seinen Sohn Rudolf mit dessen Tochter Blanca und belehnte ihn feierlich mit dem der That nach schon lange verlornen Arelat.[4] Durch dieses Bündniß des Kaisers mit Frankreich wurde Gerhart als unbedeutend beseitigt, was er sehr übel nahm. Aber Albrecht bewies große Klugheit, indem er die Städte, die bisher seine Feinde gewesen, jetzt auf einmal durch Abschaffung der Rheinzölle versöhnte, mittelst welcher sich bisher die geistlichen Fürsten und besonders Gerhart bereichert hatten. Zwar verband sich Gerhart im

aller künege und aller hêrn
obrister künec und hêr
und daz er sô sêr
daz rîche gesmæhet hêt —
widerteilt und widerseit
wart im dar umb des rîches krôn.
secht, daz wart im ze lôn!

[1] In Thränen scheidend wünschte sie Albrechts Gemahlin Elisabeth, der Himmel möge sie vor ähnlichem Leid bewahren. — Albrecht behandelte eben so roh seine Stiefmutter, die burgundische Agnes, die er verstieß und darben ließ, bis sie bei Verwandten in Dijon Aufnahme fand.

[2] Wenzel sollte ihm bei der Krönung als Reichsmundschenk dienen, that es aber nur zu Roß, die Krone auf dem Haupt, um auch in der Erniedrigung noch seinen Stolz zu zeigen.

[3] Wegen einer Hostie, die von einem Juden entweiht worden, wurden die Juden in ganz Franken ermordet von Volkshaufen, die ein gewisser Rindfleisch anführte.

[4] Caesar Gallo remissit, quicquid Imperio germanico majoris illius in regno Arelatensi eripuisse *Germani aegre ferebant.* Petri Saxii pontif. Arelatense, ad. an. 1294. Menken I. 300. Auch warf man Albrecht vor, er habe Sold von Frankreich genommen; er sagte aber, das sey keine Schande, da ja Adolf Sold von England genommen habe.

Sinne des Papstes mit seinen geistlichen Nachbarn von Köln und Trier und mit dem Pfalzgrafen Rudolf, Adolfs altem Freunde;[1] aber Albrecht wurde von den Städten, von Reinhold dem Streitbaren, Grafen von Geldern, und sogar von französischen Truppen unterstützt, die den schönen Rheingau gräulich verwüsteten. Da mußten sich die Erzbischöfe beugen, zuletzt Trier, das eine harte Belagerung aushielt. Neue heillose Intriguen bereiteten sich unterdeß in den Niederlanden vor. Johann, der letzte Graf von Holland, und seine Gemahlin
1299 wurden 1299 vergiftet; Johann von Avesnes, Graf im Hennegau, Sohn einer Schwester des Kaisers Wilhelm, sprach das Erbe an und Frankreich half ihm. Albrecht aber wünschte das Reichslehn einzuziehen und wo möglich einem seiner Söhne zuzuwenden. Indem er deßhalb aber nach Nimwegen zu Reinhold von Geldern ging, gerieth er selbst in die größte Gefahr, denn Johann von Avesnes im Einverständniß mit Frankreich wollte ihn festnehmen, um ihm jedes Zugeständniß abzudringen, vielleicht gar, um ihn aus dem Wege zu räumen, denn Philipp der Schöne hoffte schon, seinem eignen Bruder Karl die deutsche Krone zu verschaffen, und die Wahlfürsten waren entartet genug, um ihn zu einer solchen Hoffnung zu berechtigen. Reinhold selbst war tief beleidigt, weil Albrecht das Wort, das er seiner Tochter gegeben (sie mit seinem Sohne Friedrich, dem nachherigen Kaiser, zu vermählen) nicht gehalten hatte. Aber eben dieses großmüthige Mädchen rettete den Kaiser.[2] Er floh, mußte indeß Holland dem Johann von Avesnes überlassen.[3]

So arg von Frankreich hintergangen, wandte sich Albrecht nunmehr an den Papst, der damals der Christenheit das große Jubeljahr verkündete und in Rom ungeheuer viel Pilger und Geldsummen empfing.[4] Albrecht erkannte des Papstes Oberhoheit in der erniedrigendsten

[1] Rudolfs Mutter Mechthilde war Albrechts Schwester, hielt sich aber als Wittwe einen Buhlen, Konrad von Oettlingen, den Rudolf umbringen ließ.

[2] Ein juncfrowe, des wirtes kint —
fuort in heimlich herdan
und sprach: ‚swie ir habt getân
unêrliche an mir,
sô wil ich doch, daz ir
triwe von mir empfâht.‘ —
si sprach: ‚der von Hanegen
hât die untreu
gelegt mit mînem vater an.‘
(daz hât in gelêrt
von Frankreich der feige).
Ottokar von Horneck.

[3] Im Jahre 1300 ging die Stadt Rungholt am Nordstrand durch eine Meerfluth unter. Zur Strafe, wie die Sage meldet, weil die üppigen Einwohner ein Schwein in ein Bett gelegt und, als ob es ein Kranker wäre, einen Priester mit dem Sacrament herbeigerufen hatten. Man soll die Stadt noch bei klarem Himmel und reiner See tief unten im Wasser sehen und, wie die Sage hinzufügt, sogar zuweilen ihre Glocken läuten hören.

[4] Man strich das Geld mit Rechen von den Altären.

Formel an und gelobte sogar, die Krone Ungarns, die nach dem Tode des Andreas 1301 erledigt wurde, dem französischen Hause Anjou in 1301
Neapel zuzuwenden, das dem Papst ergebener war, als Philipp der Schöne. Eigentlich hatte Albrecht selbst auf Ungarns Besitz gehofft, er brachte aber dieß Opfer, um die Gunst des Papstes zu erkaufen, und um nicht zu viel Feinde auf einmal zu bekommen. Denn Wenzel von Böhmen sprach auch Ungarn an und ließ dem langverhaltenen Groll gegen den Kaiser endlich freien Lauf. Da sah man die Häuser Habsburg und Anjou verbunden unter dem Segen des Papstes wider Böhmen ziehen mit einem großen Heer noch halbheidnischer Cumanen, die gräßlich nicht nur in Böhmen, sondern in Oesterreich selbst hausten. Wenzel schlug sie vor Kuttenberg zurück und in Oesterreich entriß Graf von Ortenburg mit einem Volksaufgebot den Plündernden die Beute wieder. Aber Wenzel starb plötzlich und trat im Tode seine Ansprüche auf Ungarn an Otto von Bayern ab. Dieser ritt verkleidet und allein, die heilige Krone Ungarns und das Scepter in der Tasche, durch Oesterreich nach Ungarn, wo Karl Robert von Neapel[1] schon fest saß, fand wenig Anhang und wurde gefangen.

Albrecht nahm sich den französischen König zum Muster. Gleich diesem wollte er wenigstens in seinen Erblanden unumschränkt herrschen, die aristokratische Gewalt der Bischöfe, des Adels, der Städte brechen. Darum kaufte er andern Fürsten, Bischöfen, selbst einzelnen Rittern eine zahllose Menge kleiner Güter, Lehen, Rechte ab, und auch das kleinste war ihm nicht zu gering, wenn es sein Ländergebiet oder sein Herrenrecht nur um etwas vergrößerte. Den Adel zog er aus seinen Burgen und schuf ihn in ein glänzendes Gefolge seiner Person um. Sogar Uniformen erfand er schon, und 500 gleichgekleidete Ritter bildeten ihm eine Art von Leibwacht. Dagegen ließ er die erkauften oder abgetretenen Landschaften, Städte und Burgen durch Vögte verwalten. Auch die Trennungen des habsburgischen Landgebiets unter die Familienglieder war er eifrig bemüht zu verhüten, und enthielt daher seinem jungen Vetter Johann die ihm gebührenden Allode in der Schweiz. Seine Umgriffe brachten ihn nun in Nachbarstreit mit Eberhard von Würtemberg, der im Kleinen ähnliche Erwerbungen machte.[2] Aber Albrecht eilte, diese Fehde beizulegen,

[1] Merkwürdig ist, daß die siebenbürgischen Sachsen sich gegen die neue französische Dynastie in Ungarn zweimal auflehnten, 1325 unter ihrem Grafen Henning von Petersdorf, der von den wilden Cumanen besiegt und ermordet wurde, und 1342, worauf der König Ludwig mit einem großen Heer unter ihnen erschien und sie begütigte.

[2] In Sattlers Geschichte von Würtemberg findet man diese Erwerbsangelegenheit

da ihn ein größerer Gewinn lockte. Er wollte nämlich in Bezug au Thüringen und Meißen an Adolfs Stelle treten und dieß Land seinem Hause erwerben, und Böhmen noch dazu. Wenzels hinterlassener gleichnamiger Sohn, der letzte aus Przemizls altem Stamm, wurde
1305 von den Großen seines Reichs zu Olmütz ermordet, [1] 1305. Albrechts Sohn Rudolf, dessen Gemahlin Bianca gestorben war, mußte nun schnell Wenzels Wittwe Elisabeth heirathen, aber auch diese starb und nun trat Heinrich von Kärnthen, der eine Schwester Wenzels geheirathet, als Erbe Böhmens auf. Noch kräftiger aber behauptete der Thüringer Friedrich sein Erbe.

Friedrich mit der gebissenen Wange, dessen gewaltige Eisenrüstung noch auf der Wartburg zu sehen ist, von seiner Mutter Margaretha der ächte Enkel der Hohenstaufen, hatte Meißen und Thüringen nach tapferer Gegenwehr verloren. Nach Italien, dem Lande seiner großen Ahnen, war er geflohen, und die Ghibellinen hatten ihn freudig aufgenommen; aber Konradins Beispiel schreckte sie von jedem Versuche gegen die Uebermacht ihrer Feinde ab. Friedrich kehrte nach Deutschland zurück und faßte, nach Kaiser Adolfs Tode, wieder Fuß in Thüringen. Sein alter Vater hatte nach dem Tode seiner Buhlerin Cunne die reiche Wittwe des Grafen von Arnshove geheirathet, deren sehr schöne Tochter Elisabeth Friedrich liebte und entführte. Die Ehe mit der Stiefschwester gab natürlich Anlaß und diente dem Kaiser zum Vorwand, Adolfs Ansprüche auf das Land zu erneuern. Friedrich mußte von seiner Wartburg flüchten; [2] aber die

sehr genau erörtert. Wenn Stetten, ein habsburgisches Gut, ganz nahe beim Stammschloß Würtemberg und dagegen Zwiefalten, ein würtembergisches Gut, unter den habsburgischen Gütern an der obern Donau lag, so kann man sich die nachbarlichen Reibungen leicht erklären. Die erwerbslustigen Herren suchten einander den Raub abzujagen. Mit Ueberredung, List oder Gewalt wurden die kleinen Ritter, besonders Wittwen und Waisen, Klöster und Städtchen gezwungen, hier Albrecht, dort dem wilden Eberhard zu huldigen und lehnspflichtig oder eigen zu werden. Auch viele, die sich weigerten, wurden wenigstens gezwungen, dem drohenden Nachbar in Kriegszeiten die Burg zu öffnen und seine Kriegsknechte und Rosse einzunehmen, oder Erbvereine mit ihnen einzugehen oder ihm wenigstens den Verkauf zuzusichern, wenn sie je etwas vom Ihrigen veräußern würden. Sehr häufig wurden sie überlistet, indem sie sich verleiten ließen, bloß die Hälfte, ja nur den zehnten Theil eines Guts zu verkaufen, und dann gewöhnlich bald das Ganze verloren, oder ein Gut zuerst nur zu verpfänden, das sie dann nicht mehr auslösen konnten.

[1] Er zerschlug Töpfe, denen er den Namen der vornehmsten Böhmen gab und erregte dadurch ihren Argwohn.

[2] Mit seinem kaum gebornen Töchterlein, das auf der Flucht sehr schrie. Obgleich der Feind schon dicht hinter ihm war, hielt er an und frug die Amme, was dem Kinde fehle. Do sprach dy amme, Herre ez swiget nicht, ez gesuge danne, Do hiez her dy synen haldin vnd sprach, Myn tochtir sal dez dorch dessir jagit willin nicht enpern, vnde sollde das Doringir land kostin, vnde hilt mit deme Kinde, vnde stalte sich mit den synen zon were, biz daz syn tochter generit wart. Rohte.

Thüringer sammelten sich um ihn, ihren alten Liebling, und er schlug Albrechts Heer bei Lucca, 1307, und bei Borna, 1309. So kämpfte jetzt das Volk für die Fürsten gegen den Kaiser, weil der Kaiser nicht mehr die Rechte des Volks schirmte. Friedrich eroberte sein ganzes Erbe wieder, außer der Lausitz, die sein Bruder Diezmann an Brandenburg überlassen.

Auch Böhmen ging für die Habsburger verloren, da Rudolf starb. Albrecht hatte sich so verhaßt gemacht, daß die böhmischen Stände erklärten, durchaus keinen Habsburger als Herrn anerkennen zu wollen. Dem Tobias von Bechin, der für Albrecht zu sprechen wagte, rannte Ulrich von Lichtenstein das Schwert durch den Leib. Heinrich von Kärnthen erhielt die Krone. Albrecht zog vor Prag und übte durch Verheerung des Landes grimmige Rache, mußte aber abziehen. Darauf begab er sich nach Oberschwaben, wo ihm die äußerste Gefahr drohte. Hier war sein früherer Zug wider Zürich noch nicht vergessen; tödtlich haßten ihn die auf seine Macht eifersüchtigen Nachbarn. Vor allem aber kochte das Herz seines Neffen Johann, dem er diese alten schweizerischen Stammgüter (als dem Sohn des ältern Bruders) hätte herausgeben sollen, aber unter beleidigendem Hohn vorenthielt. [1] Da verschwor sich Johann mit einigen schwäbischen Rittern, trennte den Kaiser bei der Ueberfahrt über die Reuß unfern dem alten Schloß Habsburg von seinem Gefolge und gab das Zeichen zur blutigen That. Wie lange werden wir die Leiche noch reiten lassen? frug der von Wart. Johann rief: thut nach eurem Muth! Da griff der von Eschenbach dem Kaiser in die Zügel und der von Palm ihn hieb von einer, der von Wart von der andern Seite über den Kopf. Albrecht rief Johann um Hülfe an, dieser aber stach ihm das Schwert durch den Rücken. Albrecht starb in den Armen eines alten Weibes auf der Straße, bevor sein kriegerischer Sohn Leopold, [2] der sich jenseits der Reuß befand, über den Fluß setzen konnte, 1308. 1308

[1] „Erwischte der Kayser ein ästlein ab einem Baum, machte daraus ein kränzlein und sagte: ein solcher Kranz sollte dich noch zur Zeit besser frewen, als Lant und Leut zu regieren." Stettler.

[2] Albrecht hatte sechs Söhne, Rudolf, Friedrich den Schönen, Leopold den Glorwürdigen, Albrecht den Lahmen, Heinrich den Freundlichen, Otto den Fröhlichen und fünf Töchter.

Kapitel 5.

Frankreichs Umgriffe. Die Sporenschlacht.

Philipp der Schöne erreichte in Frankreich, was die Hohenstaufen vergeblich in Deutschland versucht hatten; er unterdrückte die nach Unabhängigkeit trachtenden Großen, gab seinem Reiche die Einheit und wirkte mächtig nach außen. Hatten sich die Päpste früher den französischen Königen in die Arme geworfen, so kamen sie jetzt nicht mehr von deren Umstrickung los. Umsonst erklärte Bonifacius VIII. in der Bulle unam sanctam sich zum Herrn aller menschlichen Creatur;[1] König Philipp ließ ihn in Rom selbst durch französische Ritter, wobei Römer halfen, festnehmen und so mißhandeln, daß der stolze Greis
1303 (80 Jahre alt) in Raserei starb, 1303. Sein Nachfolger Benedict XI. beugte sich vor Philipp, sann aber darauf, sich von ihm loszumachen und starb an Gift. Der folgende Papst Clemens V. war ein geborner Franzose und so ganz von Philipp abhängig, daß er sogar seine Residenz von Rom nach Avignon[2] verlegte. Damals hob Philipp den reichen und mächtigen Orden der Tempelherren auf und ließ den Großmeister Molay und viele Ritter, die er arglistig nach Frankreich gelockt hatte, verbrennen. Der Orden war eine Stütze des Adels gewesen und der monarchischen Gewalt gefährlich; und der Papst, dem der Orden als Gegengewicht gegen die Könige nützlich war, erlaubte dennoch seine Vernichtung, weil er alles thun mußte, was Philipp befahl.[3] Viele Güter der Templer erbten die Johanniter, die ihren Sitz auf der Insel Rhodus aufschlugen.

Philipp nahm auch den alten Plan wieder auf, das durch deutschen Bürgerfleiß und durch den Rechtssinn volksthümlicher Grafen blühende Flandern, dem kein Land in der Welt damals an Wohlstand und Bildung gleichkam, unmittelbar seiner Krone zu unterwerfen. So lange es nämlich nur mittelbar durch Lehnsverband mit Frankreich zusammenhing, aber unter eigenen Grafen und deutschen Gesetzen lebte, konnte es Philipp nicht aussaugen, wonach ihm sehr gelüstete. Wilhelm von Dampierre hinterließ Flandern seinem unfähigen Sohn Guido,

[1] Subesse Pontifici Rom. omnem creaturam humanam etc.

[2] Avignon gehörte zu Arelat, dieß dem Hause Anjou, aber 1348 verkaufte Johann von Neapel Stadt und Gebiet von Avignon für immer dem Papst.

[3] Man nahm die halbmuhamedanische oder griechisch-gnostische Ketzerei der Templer zum Vorwand. In Deutschland hatten sie wenig Güter und wurden daher geschont. Nur Erzbischof Burkhard von Magdeburg wüthete gegen sie.

der die reichen Städte brandschatzen wollte (daher Aufruhr in Brügge, der große Moorlemaey, 1282), der Kaiser Rudolf wegen Reichsflandern nicht huldigte und deßhalb sogar vom Papste, Rudolfs Gönner, mit dem Bann belegt wurde. Dieß benutzte Philipp, um sich eine Partei im Lande zu machen. Guido suchte Schutz in England und wollte seine Tochter Philippa mit dem englischen Prinzen Eduard vermählen, ließ sich aber durch Philipps Schmeichelreden bethören, mit seiner Tochter und der Blüthe des flämischen Adels nach Paris zu kommen, wo alle gefangen gesetzt wurden, 1296. Guido allein kam gegen große Versprechungen 1296
wieder los und nun wollte König Eduard I. von England für ihn handeln und gab zu gleichem Zweck dem Kaiser Adolf Geld, der davon, wie wir gesehen haben, schlechten Gebrauch machte. Umsonst rüsteten die niederländischen Fürsten von Brabant, Jülich und Holland; der Kaiser, den sie erwarteten, erschien nicht. Alles ging verkehrt, Eduard zog mit den Engländern allein voraus und wurde geschlagen; die Niederländer zogen nach und wurden ebenfalls geschlagen bei Furnes; Graf Wilhelm von Jülich wurde hier gefangen und mußte im Kerker verschmachten, 1297. Die geschlagenen Engländer, von allem entblößt, plünderten und reizten dadurch die Genter, die 300 englische Ritter erschlugen; kaum rettete man dem König das Leben. Da unterwarf sich Guido und wurde gegen das gegebene Wort abermals gefangen gesetzt.

Philipp versäumte nicht, dem Clerus und den Geschlechtern in den flämischen Städten zu schmeicheln, die vom päpstlichen Banne und von den Besteuerungshändeln her Guido's Feinde waren. Mit ihrer Hülfe hoffte er das Land dahin zu bringen, ihm unmittelbar zu huldigen und die gräfliche Familie für immer zu beseitigen. Man nannte die Anhänger dieser königlichen Partei in Flandern die Liliards (nach den Lilien im Wappen Frankreichs). Sie bereiteten alles vor; Philipp zog mit Heeresmacht in Flandern ein und ließ sich huldigen. Als die Königin in Brügge von 600 Bürgerfrauen bewillkommt wurde, die alle so prächtig oder noch reicher gekleidet waren als sie, rief sie ärgerlich aus: ich glaubte nur Eine Königin hier zu sehen und es sind ihrer 600. Die Liliarden selbst sahen sich betrogen, denn Philipp nahm ihnen alle Macht und traf Anstalten, das reiche Land auszusaugen, und die durch ihre Keuren längst an die stolzeste Freiheit gewöhnten Niederländer unter das Joch eines Statthalters, eines übermüthigen Franzosen, des Jacques von Chatillon, zu beugen. Mehr als dieß alles aber mußte die Gräuelthat erbittern, die König Philipp an Guido's

gefangener Tochter beging. Man erfuhr, daß er sie entehrt habe, um ihren Vater zu zwingen, ihm Flandern abzutreten. [1]

Da stand das Volk auf, die Schmach zu rächen und wälsches Joch vom deutschen Nacken abzuwerfen. Peter de Konink, [2] Zunftmeister der Wollenweber zu Brügge, begann den Widerstand, indem er sich weigerte, irgend etwas zu den Kosten, welche die Franzosen veranlaßten, beizutragen. Er wurde nebst 25 Genossen verhaftet, aber das Volk befreite ihn und an der Spitze desselben trieb er den feigen Stadtrath sammt Chatillon und alle Franzosen aus der Stadt. Chatillon aber sammelte schnell eine größere Streitmacht und drang wieder in die Stadt, die Peter de Konink verlassen mußte. Unterdeß hatten auch die Genter ihren Stadtrath und alle Franzosen verjagt. Kaum gelangte diese Nachricht nach Brügge, so gab es hier neuen Tumult. Der Fleischer Breyel erschlug einen Bedienten des französischen Commandanten in Male unfern von Brügge, des Herrn von Epinoi. Dieser wollte ihn greifen lassen, aber Breyel schlug wüthend um sich, wurde von den Bürgern unterstützt und ermordete den Herrn von Epinoi sammt allen Franzosen in Male. Unterdeß unterhandelte Chatillon mit den Gentern und versprach ihnen alles Gute, um sie von den Brüggern zu trennen. Als daher Peter de Konink mit einem Volkshaufen vor Gent ankam, wurden ihm die Thore verschlossen. Er eilte nach Brügge. Auch hier fand er die Thore gesperrt, aber er drang mit Gewalt in die Stadt, mordete alle Franzosen [3] auf der Gasse, ließ alle Ausgänge besetzen und gab den Wachen das Losungswort „Schild en Vriend"; das konnte kein Franzose aussprechen, daher wurden alle, die sich versteckt hatten, und nach und nach heimlich fliehen wollten, daran erkannt und niedergestochen. Dieses Blutbad
1302 ereignete sich am 14. Mai 1302. Chatillon entkam, indem er durch

[1] Ei daz in got schende
umb die grôzen wissewende! —
Von Frankrîch künec Philipp,
owê, dû pôswiht êrenkrank! —
ich klage nû und zaller frist,
daz dû komen und geborn bist
von künec Ludwîgen,
des dû doch nie wurde wert.
ich klage, daz dir daz swert
ie wart gesegenet und der schilt! —
ich klage dennoch mêr
daz durch künglîch êr
dîn houpt ie getruoc krône! —
ich klage, daz sich dîn hant
ie zepters underwant! —
ich klage ein leit kläglîch,
daz daz edel lant ze Frankrîch
bî dir an êren ist versigen! —
Ottokar von Horneck.

[2] Pieter de Conink, eenen man van ontrent de sestig jaeren, hebbende maer een ooge doch seer wellsprekende in syne moederlyke taele, en vol verstandt Custis Jaerbocken der stadt Brugge I. 264. Meyerus annal. Fland. ad 1302.

[3] Unter dem Mordgeschrei „alles was wälsch ist, ist falsch, schlagt todt!" Al dat wals is, vals is, slaet doodt. Custis I. 277.

den Stadtgraben schwamm. Gent hielt den Vertrag und die Liliarden behaupteten hier die Oberhand. Doch strömten von allen Seiten Bürger und Bauern zu Peter de Koninks [1] Fahnen. Auch Guido, ein Sohn des gefangenen Guido, fand sich ein, und Wilhelm von Jülich, jüngerer Bruder des bei Furnes gefangenen Wilhelm, Canonicus in Maestricht, verließ seine Kirche, um sich an die Spitze der Bürger zu stellen. Aber der flämische Adel hielt aus Haß gegen die Bürger mit Frankreich, eben so Graf Gottfried von Brabant. König Philipp wollte die seinem Statthalter angethane Schmach fürchterlich rächen, und schickte 47,000 Mann, die Blüthe der französischen Ritterschaft unter Robert von Artois gegen das kleine Heer ungeübter Bürger und Bauern, die ein Priester anführte. Bei Kortryk am 11. Julius 1302 erwartete Wilhelm von Jülich hinter einem tiefen 1302 Graben den Feind. Er war der Feldherr, der junge Guido repräsentirte nur und schlug am Morgen dieses blutigen Tages den Weber Peter und den Fleischer Breyel feierlich zu Rittern. Robert von Artois sah diesen Pöbel und spottete über den Connetable von Nesle, der von einem allzuraschen Angriff abrieth. Weil er mit Guido verschwägert war, glaubte Robert, er sey nicht gut französisch gesinnt. Aber der Connetable rief voll Zorn: wohlan, so will ich angreifen und euch so weit führen, daß ihr nicht wiederkommen sollt. Darauf stürmte er an der Spitze der Ritter in blinder Wuth voran, aber Roß und Mann stürzten in den schlammigen Graben und füllten ihn bald mit ihren Leichen aus, da die Vordern immer von hinten gedrängt wurden, weil man vor Staub nicht sehen konnte, was vorn vorging. In diesem Augenblick brach das flämische Fußvolk vor und schlug alles vor sich nieder. Sie hatten geschworen, keinen Franzosen zu schonen, weil doch keine Treue bei ihnen sey. Der edle Connetable fiel. Artois bat um sein Leben, aber die Flämingen schrien: hier ist kein Edelmann, der dein Wälsch versteht! und schlugen ihn todt. [2]

[1] Ende dit's eene wonderlike tale
Dat un Wevere, bi na een naen (Zwerg)
Dus sere onder hevet gedaen.
Want dese Peter, die ic meine
Was van leden cort ende cleine
ende ongebortich ende sonder goet.
Ludwig van Velthem.

Von Frankreich des Königs Trotz
Wollten sie brechen.
Der Sorgen schwere Bürde
Lehrte Mannheit.
Die da waren verzagt, wurden verwegen.
Ottokar von Horneck.

[2] Die Vlaminc riepen: Gi moet sterben
Sie riepen: hier geen Edelmann,
Noch die v tale verstan can
Aldus werd Artoys gevelt.
Die tonge em ut em monde swelt,
Ende eene in Brugge was gereet,
Die s'em ut en monde sneet.
L. van Velthem.

Daß man ihm die Zunge ausschnitt, erinnert an den römischen Advocaten, dem dasselbe geschah nach der Niederlage des Varus.

Mit ihm fiel der vornehmste Adel Frankreichs und 20,000 gemeines Volk. Hier fanden auch zwei deutsche Fürsten den Tod, die ehrlos unter französischer Fahne fochten, Gottfried von Brabant und Theobald von Lothringen. Die Brabanter Ritter warfen sich von den Pferden und stimmten in den flämischen Schlachtruf ein (Vlaendren ende Leu), um ihr Leben zu retten. Aber die Flämingen erkannten den Betrug, da bei ihnen keine Ritter waren, und schrien: schlagt alles todt, was Sporen trägt! Die Sieger sammelten 5000 goldene Sporen der gefallenen Fürsten und Ritter und hingen sie zum ewigen Andenken in der Kirche von Kortryk auf. Davon heißt der Tag die Sporenschlacht. [1]

Wilhelm von Jülich, der sich so müde gekämpft hatte, daß er aus dem Kampf weggetragen werden mußte, kehrte heim in sein stilles Kloster. Der tief gedemüthigte König Philipp schickte den gefangenen Grafen Guido und ließ unterhandeln; da ihm aber die stolzen Sieger kein Gehör gaben, kehrte Guido edelmüthig in die Gefangenschaft zurück und starb bald darauf hochbejahrt. Unterdeß schloß sich der neue Herzog von Brabant, Johann II. und Bischof Wilhelm von Utrecht an die Flämingen an, und die deutsche Partei war so mächtig geworden, daß sie Rache beschloß an Johann von Avesnes, der bisher auf Frankreichs Seite, wie oben schon berichtet, arge Intriguen gegen den Kaiser Albrecht angesponnen und sich Hollands bemächtigt hatte. Johann
1304 lag damals krank. Sein Sohn Wilhelm III. wurde bei Ziriksee geschlagen, ganz Holland erobert. Aber die Härte der Flämingen empörte das Volk. Witte von Hamsteede, ein natürlicher Sohn des alten Grafen Floris, und gleich diesem sehr beliebt bei der Menge, erhob die Fahne des Aufruhrs, sogar die Weiber waffneten sich, und die Flämingen unterlagen bei Harlem. Nun schickte Philipp von Frankreich, der kurz zuvor seine Schwester Blanca mit Albrechts Sohn Rudolf vermählt und den Kaiser bestochen hatte, eine große Flotte unter dem Genueser Grimaldi und ein großes Landheer, um die Flämingen noch mehr zu demüthigen und den Schimpf von Kortryk zu rächen. Grimaldi siegte und nahm den jungen Guido gefangen. Da verließ Wilhelm von Jülich noch einmal sein Kloster, stellte sich wieder an die Spitze der Flämingen und focht bei Mons-en-puelle mit unerhörter Tapferkeit, eroberte die Oriflamme (die große Reichsfahne Frankreichs) und war nahe daran, den König Philipp selbst zu fangen,

[1] Die Schlacht ist am vollständigsten beschrieben in dem Messager des sciences et des arts de la Belgique. 1834. S. 328.

der verwundet floh. Allein er selbst verlor hier sein Leben.[1] Philipp wich zwar zurück, kam aber bald wieder. Als er die Menge des Volkes vor sich sah, rief er: regnet es denn Flämingen? und wagte keine Schlacht mehr. Johann von Brabant vermittelte den Frieden. Robert (zubenannt von Bethune), des alten Guido erstgeborner Sohn, erhielt Flandern wieder, trat aber Ryssel, Douai, Lille an Philipp ab. 1304

Der Friedensvermittler Johann von Brabant hatte in seinem eignen Lande Unruhen zu bekämpfen. Die Städte in Brabant wetteiferten mit den flämischen an Bürgerfleiß und Reichthum, erhoben sich daher bald gegen den Adel, der aus natürlicher Eifersucht ihre Rechte zu schmälern suchte. Mecheln, Löwen, Brüssel verjagten den Adel, zerstörten seine Häuser und verschlossen sogar dem Herzog die Thore, als er sich des Adels annahm. Der Streit begann 1303 und endete nach langem Unterhandeln 1312 durch die Gesetze von Kortenberg, die den Städten große Freiheiten sicherten.

Kapitel 6.

Wilhelm Tell und die Schweizer.

Wie die Bürger in Flandern gegen ausländisches Uebergreifen, so erhoben sich die Bauern in den Alpen gegen die innere Zwingherrschaft.

Um den schönen See her, den die Reuß bildet, wo sie vom St. Gotthardsgebirge niederstürzt, liegen die vier s. g. Waldstätte, nach denen er genannt ist, die Landschaften Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern. Die Hirten umher waren ursprünglich freie Alemannen, die aber im Verlauf der Zeit in verschiedene Lagen gekommen waren. Die Urner nämlich hatten ihre alte Freiheit bewahrt als Gotteshausleute vom Frauenmünster in Zürich, indem sie sich unter den Schutz der Kirche gestellt (wie die freien Friesen unter den Krummstab von Bremen). Die andern waren unter der erblich gewordenen Reichsvogtei der Habsburger Grafen geblieben. Nun aber trachtete Habsburg nicht allein diese ursprünglich freien Reichsgenossen zu seinen Hörigen

[1] Es heißt, die Franzosen hätten seinen Kopf auf einer Lanze herumgetragen. Nach andern soll er gefangen worden und im Kerker verschmachtet seyn. Das Volk glaubte, er sey nur entrückt und werde einst wiederkommen, das Land aus großer Noth zu retten.

[2] Als fry lütt, die keins herren eigen sind,
Dann das sy sich hilten vnsers here Jhesus crist,
Der inen für ander herrn der liebst gewesen ist.
Schradins Reimchronik.

zu machen, sondern wollte auch die Immunität der Urner nicht gelten lassen und sprach die Reichsvogteigewalt auch über sie an. In ähnlicher Weise verfuhren die Grafen überall, seitdem das Herzogthum Schwaben aufgelöst war. Jeder suchte seinen Erbbesitz auf Kosten des Reichs und der Kirche abzurunden und innerhalb seines Gebiets die alte Volksfreiheit zu unterdrücken. Den Schwyzern hatte schon Kaiser Friedrich II. eine Urkunde ausgestellt, worin er ihre alten Freiheiten bestätigte. Von ihnen nun ging der mächtige Widerstand aus, der dem ganzen Gebirgsland umher ihre Freiheit und ihren Namen gab. Von ihnen empfing das ganze alte Helvetien den Namen der Schwyz.

Wie es geschah, geben wir hier mit den Worten der fabelhaften Chronik von Tschudi wieder: „Anno domini 1307 was ein frommer Landmann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchtal, und was seßhaft im selben Tal, ein wiser, verständiger, eerbarer, hablicher Mann, und wohl geacht unter den Landtlüten, auch allweg hantlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben, und sich vom Römischen Rich nit trennen ließe, deß was Im Beringer von Landenberg Landvogt über gantz Unterwalden viend. Diser Melchtaler hat schöne Ochsen, und von einer geringen Ursachen wegen, da sin Sun Arnold von Melchtal sölt übertretten haben, schickt der Landt-Vogt sin Diener, das Er das schönest par Ochsen zur Straff solt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, sölt er Im sagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren der Pflug selbs ziehen söltind. Der Diener tett wie Im der Herr bevalch. Und als Er die Ochsen uffband, ward des Landtmanns Sune Arnold erzürnet, und schlug mit einem Stecken den Diener starck uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er sich lange Zit heimlich enthielt, im selben Land ouch Cunrat von Baumgarten ab Altzelen verborgenlich lag.[1] Der Diener klagts sinem Herrn. Da ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter beide Ougen ußstechen. Ab diser Tyrannischen Handlung das Landt-Volck einen mercklichen Unwillen gewan. Als ouch Arnold vernam, wie es sinem frommen Vatter gangen, klagt Ers heimlich vertruwten Lüten ze Uri, und hoffet mitlerzit sins Vatters zugefügte Schmach zu rächen.

[1] Der Burgvogt von Wolfenschieß hatte sich in Baumgartens Haus eingelagert, sich von seiner Frau ein Bad anrichten lassen und ihre Ehre bedroht. Da lief Baumgarten mit der Axt herzu, schlug ihn todt und entfloh glücklich. Aus ähnlicher Ursache ward auch der Burgvogt zu Schwanau erschlagen.

„Derselben Zit tett der Geßler, Land-Vogt zu Uri und Schwitz,[1] den Landt-Lüten daselbs nit weniger grossen Trang, und ließ ein Vesti in Uri buwen, damit Er und andre Land-Vögt nach Im dest sicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entstan söltind, und ouch das Land in dest größerer Forcht und Gehorsami bliben mußt; und wann man In fragt, wie die Vesti heissen wurd, sprach Er, Ir Namen wird sin: Zwing Uri. Das verdroß die Landt-Lüt in Uri gar übel. Wie Er das merckt, ward Er grimm zornig über Si. Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff am Platz bi den Linden, da mengklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten, und ein Hut oben daruff legen, und ließ gebieten männgklichen, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder so da fürginge, sölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewisen, als ob der Künig selbs persönlich da wäre, und hat dabi ein stäten Wächter und Hüter sitzende, uff ze sechen, und die anzegeben die dem Gebott nit statt tättind. Er vermeint Im selbs ein hochen Rum damit ze machen, wann Er diß hantlich, tapffer namhafft Volck, so bishar sich nie von jemand zwingen lassen, in niederste Undertruckung bringen mocht. In selbigen Tagen fügt sich, daß der Landt-Vogt Geßler durch das Land ze Schwitz reit, darüber Er ouch Landt-Vogt was, nun saß zu Steinen in Schwitz ein wiser, eerbarer Mann von altem Wapensgenossen Geschlechts, Wernherr von Stauffach genannt. Derselb hat zu Steinen dißhalb der Bruck ein schön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt-Vogt Geßler zum selben Huß kumpt, und Ine der Stauffacher (der vor dem Huß stund) früntlich empfieng, und willkummet, fragt In der Landt-Vogt, weß das Huß wäre? Der Stauffacher gedacht wol, daß Er In nit in gutem frage. Also gab er die Antwurt: Herr, das Huß ist mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lehen. Der Landt-Vogt sprach: Ich will nit, daß Puren Hüßer buwind on min Verwillgen, will ouch nit, daß Ir also frylebind, als ob Ir selbs Herren sigind, Ich wird ichs underston ze weren, und reit hiemit fürwärt. Diese Red beschwert den Stauffacher vast. Nun was Er ein vernünfftiger, verständiger Mann, hat ouch ein wyse sinnriche Frow, die woll an Im merckt, daß Im etwas schwers anlag, und hub so vil an, daß Er Ira anzeigt, was Red der Landt-Vogt mit Im getriben. Da Si das vernam, sprach Si: Min lieber Ee-Wirt, du weist daß sich menger frommer Landt-Mann ouch ob des Landt-Vogts Wüterey klagt, darumb wäre gut, daß üwer etlich, die

[1] Etterlyn nennt ihn Griffler, Schilling einen Grafen von Seedorf.

einandere vertruwen dürftind, heimlich zu Rat zesammen giengind, wie J des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind. Da gedacht Stauffacher in Jm selbs, der Frowen Rat mocht nit böß sin, volgt Jra, fur gen Uri, und merckt, daß alles Land-Volck undultig, und dem Landt-Vogt viend warend, doch vertruwt Er diß mals sin Anligen allein einem namhafften wisen Eeren-Mann von Uri, Walther Fürst genannt. Der zeigt Jm an von dem Gsellen von Underwalden, Arnolden von Melchtal, wie sich derselb noch bi Jnen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen, und sig Jm wol ze truwen. Also ward Er ouch berufft, und wurdend also dise dry Mann der Sachen ein, daß Jro jeder sölt in sinem Landt vertruwte Lüt heimlich werben, umb wider Jr alte Fryheit ze erobern, und die Tyrannische Landvögt ze vertriben. Es ward ouch abgeredt, daß Si Nachts zesammen kommen für den Mytenstein, so im See stat, under Sewlisberg an einem End, heißt im Rüdlin. Also ward dise obgemelte Pündtnuß von den gemelten dryen tapffern Personen in dem Land Uri von erst gemacht und geschworen, davon die Eidtgenoßschafft entsprungen.[1]

„Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Winter-
1077 monats, gieng ein redlicher frommer Land-Mann von Uri, Wilhelm
Tell genant (der ouch heimlich in der Pundts-Gsellschaft was), zu Altorf etlich mal für den uffgehenckten Hut, und tett Jm kein Reverentz an; das ward Jme Land-Vogt angezeigt. Also morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt Jn trutzlich, warumb er sinen Gebotten nit gehorsam wäre? Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es ist ungevärd, und nit uß Verachtung geschechen, verzichend mirs, wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell,[2] bitt umb Gnad, es soll nit mehr geschehen. Nun was der Tell ein guter Armbrust-Schütz,

[1] Davon der alte gute Vers:

Als Demuth weint und Hoffart lacht,
Da ward der Schweizer Bund gemacht.

[2] Tell (toll, Tölpel) bedeutet dasselbe, was im Nordischen Toko (Docke, Tuckmäuser, schweizerisch Töckeli s. v. a. gauckelnder Schmetterling), einen Einfältigen und Närrischen. Wie im Namen, so stimmt auch in der Handlungsweise Tell so sehr mit dem dänischen Palnotocke überein, der den König Harald umbrachte, daß man Tells ganze Geschichte nur für eine Fabel und Nachahmung der dänischen gehalten hat. (Vergl. Th. I. S. 295.) Beiden Sagen liegt eine noch ältere zu Grunde (vergl. Ideler Sage vom Tell). Gewiß ist die Geschichte Tells mit manchem sagenhaften Zuge poetisch ausgeschmückt worden, aber die Hauptsache hat sich wirklich zugetragen. Insbesondere scheint Tells Persönlichkeit ächt, denn (wie Mönnich in seiner Abhandlung über Tell, Nürnberg 1841 bemerkt) sein bäurisches Wesen, seine erste Betroffenheit und Verzagtheit, das völlig Unnoble und Unideale seines Wesens verräth die rein historische Auffassung. Ein Held der Dichtung würde idealer aufgefaßt worden seyn.

daß man In besser kum fand, und hat hübsche Kind, die Im lieb warend, die beschickt der Land-Vogt, und sprach: Tell, welches unter denen Kinden ist dir das liebst? Der Tell antwurt: Herr si sind mir alle glich lieb. Da sprach der Landt-Vogt: Wolan Tell, du bist ein guter verruempter Schütz, als ich hör, nun wirst du die Kunst vor mir müssen beweren, und diner Kindern einem ein Oepffel ab sinem Haupt müssen schiessen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffest, dann trifst du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben. Der Tell erschrack, bat den Landt-Vogt umb Gottes willen, daß Er Ine des Schutzes erliesse, dann es unnatürlich wäri, daß Er gegen sinem lieben Kind solte schiessen. Er wöll lieber sterben. Der Landt-Vogt sprach: Das must du tun, oder du und das Kind sterben. Der Tell sach wol, daß Ers tun must, bat Gott innigklich, daß Er In und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spien es, legt uff den Pfyl, und stackt noch ein Pfyl hinden in das Göller und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mehr denn 6 Jahr alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß er das Kind nie verletzt. Do verwundert sich der Landt-Vogt des meisterlichen Schutzes! lobt den Tellen siner Kunst, und fragte Ine, was das bedüte, das Er noch ein Pfyl hinden ins Göller gesteckt hette? Der Tell erschrack aber, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit; der Land-Vogt merckt wol, daß Im der Tell entsaß, und sprach: Tell, nun sag mir frolich die Warheit, und fürcht dir nützit darumb, du sollt dins Lebens sicher sin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß, wann ich min Kind getroffen hette, ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben.

„Do der Landt-Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell: Ich hab dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten, diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort, und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt. Hieß hiemit sine Diener in fachen, und gebunden gen Flülen führen. Er fur ouch mit Inen; also saß der Landt-Vogt sambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren, und alda in einem finstern Thurn sin Leben lassen enden; des Tellen Schießzüg ward im Schiff uff den

Bieten oder Gransen bim Stürruder gelegen. Wie sie nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Do sprach der Dienern einer zum Land=Vogt Herr Ir sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens; nun ist der Tell ein starcker Mann, und kann wol schiffen, man solt In jetz in der Not bruchen. Der Landt=Vogt was der Wasser-Not gar erklupfft, sprach zum Tellen: Wann du uns getruw bist uß diser Gfahr ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen; der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helffen. Also ward er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß=Züg, der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen der Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist), schry er den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man fur dieselb Blatten käme, wann sie hattend dann das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er denn hinder Gransen mit Macht (wie Er dann ein starcker Mann was) an die Blatten, erwischt sein Schießzüg und sprang hinus auf die Blatten, stieß das Schiff mit Gewalt von Im, ließ si uff dem See schweben und schwancken, der Tell aber luff durch das Land Schwitz, bis uff die Höhe an der Landt=Straß, zwüschend Art und Küßnach da ein hole Gaße ist, und Gestüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wust, daß der Landt=Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu siner Burg. Der Landt=Vogt und sin Diener kamend mit grosser Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer=Land, und wie sie der gemelten holen Gassen nach=netent hört Er allerley Anschläg des Landt=Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschoß den Landt Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was. An das Ort, ob der holen Gassen, da Wilhelm Tell den Landt=Vogt er=schoß, ist demnach ein Heilig Hüsli gebuwen, so noch da stat."

Darauf erzählt Tschudi weiter, wie am Neujahrstag 1308 das Landvolk sich der Burgvesten Sarnen und Rotzberg in Unterwalden mit List bemächtigt,[1] wie die von Uri die neue Veste Zwing=Uri und die

[1] Ein junger Gesell, den eine Magd auf dem Rotzberg heimlich einließ, zog an einem Seil die Landleute nach und nahm die Burg. Andere gingen nach Sarnen, als ob sie dem Landvogt von Landenberg die üblichen Neujahrsgeschenke bringen wollten und bemächtigten sich der Burg. Der Landvogt entfloh unverfolgt.

von Schwyz die Burg Lowers zerstört. Darauf, heißt es, gründeten sie zu Brunnen am See den 6. Januar 1308 die erste Einigung der 1308 Schweizer Eidgenossenschaft, vorerst auf 10 Jahre und unter Vorbehalt aller Pflichten gegen Kaiser und Reich. — In diesem Bericht der Chronik ist vieles poetische Ausschmückung der Volkssage. Die Urkunden wissen nichts von einem Vogt Geßler. Selbst des Tellen Existenz ist ungewiß.[1] Zuverlässig ist nur, daß sich die Bauern frei machten, daß sie dabei nur ihre alte rechtmäßige Freiheit wiederherzustellen glaubten und daß ihr Beispiel bald in viel weiteren Kreisen Nachahmung fand. Die Rechtsfrage ist Nebensache.[2] Es handelte sich um den großen Principienkampf alemannischer Volksfreiheit mit fränkischer Lehnsherrschaft, der jetzt erst ausgefochten wurde, nachdem er schon unter den Merwingern begonnen hatte.

Auch in Tirol erprobte sich damals die Kraft der Bauern. Die Wälschen zu Feltre wollten den Deutschen zu Fleims im Südtirol einige Alpen nehmen, da zogen die Fleimser nach Feltre, nahmen es im Sturm und brannten die Stadt gänzlich nieder, 1300. Die Fleimser sind der südlichste Vorposten der Deutschen gegen Italien, ein in allen Kriegen bis auf 1809 ausgezeichneter Heldenstamm.

[1] Justinger von Bern und Johann von Winterthur, die damals lebten, schweigen von ihr. Nur ein Epigramm des Ritter Heinrich von Hüneberg spricht davon (ob es aber sonst ächt ist?):

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
Tellius, ex jussu, saeve tyranne, tuo
Pomum, non natum figit fatalis arundo
Altera mox, ultrix, te periture petet.

Im Jahr 1388 legten auf der Landsgemeinde zu Uri 114 Landleute Zeugniß ab, daß sie den Tell im Leben gekannt hätten, und daß er 1354 zu Bürglen ertrunken sey, als er andere retten wollte. Also ward dieß Zeugniß nöthig, um damals schon die Zweifler zu entkräften. Vom Schuß des Tell hat man keine ältern Nachrichten als in den Chroniken von Reuß und Etterlyn im 15. Jahrhundert, die von Tschudi, der erst im 16. schrieb, in Einzelheiten abweichen, und im s. g. Urner Spiel, einem zur jährlichen Feier des Schusses gedichteten Festspiel. Die Tells-Capelle stand schon lange vor Tschudi. Merkwürdig ist, daß, wie oft auch vom 14. bis 15. Jahrhundert Habsburg auf Leben und Tod mit den Schweizern kämpfte, doch nie ein habsburgischer Geschichtschreiber gegen die Geschichte Tells protestirt hat.

[2] Aus den zahlreichen, in neuerer Zeit darüber erschienenen Streitschriften, die noch zu keinem erschöpfenden Ergebniß gelangt sind, scheint hervorzugehen, daß der Urner Recht zuerst durch Habsburg, alsdann aber wieder Habsburgs Recht durch die Schwyzer verletzt wurde.

Kapitel 7.

Heinrich VII. von Luxemburg.

Philipp der Schöne wagte nach Albrechts Tode für seinen Bruder Karl die deutsche Kaiserkrone anzusprechen, wurde jedoch von den Fürsten zurückgewiesen, weil diese keinen mächtigen Kaiser haben wollten. Einen Habsburger wollten sie eben so wenig, da ihnen Albrecht schon zu viel Uebergewicht errungen zu haben schien. Man suchte also wieder einen armen Grafen, und um die Kirche zu befriedigen, beschlossen die weltlichen Fürsten, den als Kaiser anzuerkennen, der die meisten Stimmen von den geistlichen Kurfürsten erhalten würde.

Stadt und Erzstift Trier lebten damals im besten Verständniß mit dem benachbarten Grafen Heinrich von Luxemburg.[1] Dieser hatte den Ruhm des ersten Turnierhelden seiner Zeit errungen, mußte aber in dem Bündnisse mit Trier eine Stütze gegen Brabant suchen, das ihn bedrängte. Die Stadt Trier nahm ihn zum Bürger an, und sein Bruder Balduin wurde sogar Erzbischof von Trier, da sein ehemaliger Arzt, Peter Aichspalter, ebenfalls ein geborner Trierer, jetzt Erzbischof von Mainz,[2] thätig für ihn war. Derselbe empfahl nun auch seinen geliebten Grafen zur Kaiserwahl, und da er die Stimmen von Trier und Mainz hatte, so war von den drei geistlichen Kurfürsten nur der Kölner, der es mit Frankreich hielt, gegen den Grafen, also die Mehrheit von zwei geistlichen Stimmen für ihn, und die weltlichen Fürsten nahmen ihn, ihrem Versprechen getreu, an.

Auf dem Königsstuhle zu Rense[3] wurde Heinrich VII. mit der
1308 deutschen Königskrone geschmückt. Die beiden andern Kronen, die eiserne der Lombarden und die Kaiserkrone waren noch in Italien. Heinrich war einer der edelsten Männer, die den deutschen Thron geziert haben. Er gab sich seinem Berufe mit tiefem Gefühle, mit

[1] Das Stammschloß Luxemburg (Lützelburg, die kleine Burg) lag tief in Wäldern, unscheinbar anfangs, doch berühmt durch die Stammsage des Geschlechts. Die schöne Melusine, eine Nixe, sollte mit dem ersten Grafen vermählt gewesen seyn und ihm viele Kinder geboren haben, bis seine unzeitige Neugier ihre Fischnatur, die sie je am siebenten Tage wieder annehmen mußte, entdeckte, und sie ihn für immer verließ. Diese Wassersage erinnert an die noch ältere der Merowinger.

[2] Er kam, geht die Sage, einmal in Geschäften nach Rom und heilte den gefährlich kranken Papst, der ihn aus Dankbarkeit zum Bischof machte, indem er sagte: ein so guter Arzt des Leibes verdient auch ein Arzt vieler Seelen zu werden

[3] Auf dem linken Rheinufer nahe bei Braubach, eine achteckige, oben offene Säulenhalle, früher in der Geschichte nicht berühmt, und wahrscheinlich nur eine Station auf den kaiserlichen Krönungsreisen von Frankfurt nach Aachen

aufopfernder Begeisterung hin. Karl der Große und Barbarossa waren seine Vorbilder; des Reiches Macht und Ehre galt ihm wieder allein; fremd blieb er der niedern Vasallenpolitik seiner nächsten Vorgänger, die das heilige Reich nur zerrissen, um sich ein Fürstenhaus darin zu gründen. Da er aber seine Schwäche in Deutschland unter den eifersüchtigen Fürsten wohl erkannte, so suchte er durch große Thätigkeit nach außen, indem er Frankreichs Anmaßungen zurückwies und die Verluste des Reiches seit dem Untergange der Hohenstaufen wieder gut machte, sich mit der Glorie der alten Kaiser zu umgeben, um dann auch im Innern Deutschlands die Ordnung und Zucht desto kräftiger herstellen zu können. Die Italiener waren der französischen Usurpation und Intriguen müde, der Papst selbst sehnte sich der französischen Vormundschaft los zu werden, kein Zeitpunkt schien günstiger, um Italien wieder für das Reich zu gewinnen. Der Kaiser hätte seine Pflicht versäumt, wenn er dem unser Reich von allen Seiten umgarnenden Philipp von Frankreich nicht diese Diversion gemacht hätte. Heinrich handelte so politisch als großherzig, und Schande den deutschen Fürsten, die ihn dabei nicht unterstützten.

Bevor Heinrich nach Italien zog, stellte er die nöthigste Ruhe im Reiche her. In Böhmen herrschte die größte Verwirrung. Heinrich von Kärnthen stellte nur Kärnthner an, schleppte das böhmische Geld nach Kärnthen, nahm die Häupter des böhmischen Adels bei einem Gastmahl gefangen und warf auch die Elisabeth, Wenzels zweite Schwester, in den Kerker, um sie zu einer Heirath mit einem gemeinen Ritter zu zwingen und dadurch von der Erbfolge auszuschließen. Aber 1308
sie entfloh mit Hülfe des Berengar, eines treuen alten Caplans, und rief das böhmische Volk zur Empörung auf. Eben war Heinrich von Luxemburg zum Kaiser gewählt worden. Auf ihn hofften die Böhmen und schnell kam ihnen der Gedanke, seinen 14jährigen Sohn Johann mit ihrer damals 18jährigen Elisabeth zu vermählen. Die Prinzessin selbst reiste zu ihm und der Kaiser nahm sie gern als Schwiegertochter an.[1] Der junge Johann, über seine Jahre feurig und tapfer, zog sogleich nach Böhmen, wo er mit Jubel[2] empfangen wurde, und 1310
schlug die Kärnthner hinaus.

[1] Nach Albert Argentin. empfing sie der Kaiser zornig, nannte ihr Verfahren zudringlich und zweifelte an ihrer Keuschheit. Da wurde sie eben so zornig, entfernte sich und trat bald darauf, nackend und nur von einem Mantel bedeckt, noch einmal vor den Kaiser, indem sie heftig verlangte, ihre Ehrbarkeit zu beweisen. Da erstaunte der Kaiser, so viel Wildheit mit so viel Unschuld gepaart zu finden und gab den Bitten der böhmischen Abgesandten nach.

[2] Abt Peter von Königssaal, der bedeutendste Chronist der luxemburgischen Kaiserzeit,

Am schwierigsten war die Stellung des neuen Kaisers zum Hause Habsburg, an dessen Spitze jetzt Albrechts ältere Söhne, Friedrich der Schöne und Leopold, und eine Tochter, Agnes, Wittwe des letzten arpadischen Ungarnkönigs, standen. Die Oesterreicher hatten sich noch nicht an die Habsburger gewöhnt. Gleich nach Albrechts Tode standen die Wiener auf und Friedrich konnte sie nur durch die größte Strenge bezähmen, indem er eine Menge Bürger hinrichten, blenden, an den Gliedern verstümmeln ließ. Auch Otto von Bayern, den Albrecht einst aus Ungarn vertrieben, rächte sich jetzt an seinem Sohn Friedrich, fiel in Oesterreich ein, siegte und plünderte. Inzwischen stellte Ulrich von Walsee, Statthalter in Steyermark, die Ruhe her. Auch in den Alpen hatte Habsburg zahlreiche Feinde. Kaiser Heinrich befreite durch eine Urkunde die Urner, Unterwalder und Schwyzer von der habsburgischen Vogtei und nahm sie unmittelbar unter das kaiserliche Gericht, ein Act nicht bloß der antihabsburgischen Politik, sondern auch den kaiserlichen Rechten und Pflichten gemäß.[1] Ebenso gerecht aber that der Kaiser die Mörder Albrechts in die Acht und bot seinen Söhnen Frieden und Freundschaft. Zu Speyer veranstaltete er eine große Todtenfeier. Hier in der alten Kaisergruft wurden beigesetzt die Leichen Kaiser Adolfs des Nassauers
1309 und Kaiser Albrechts des Habsburgers. Beider Wittwen und Albrechts Tochter waren zugegen. Elisabeth von Nassau, die einst vergeblich vor Albrecht gekniet und um ihren Sohn gebeten; Elisabeth von Habsburg, die desselben Albrechts Sarg mit Thränen übergoß. Heinrichs Gemahlin, Margaretha, suchte beide liebevoll zu trösten und betete mit ahnungsvollem Herzen, daß der Himmel ihr gleiches Leid ersparen möge.[2] Friedrich der Schöne war mit großem Gefolge zu Speyer und es wurde fleißig unterhandelt, um die Häuser Luxemburg und

rühmt die Wechselgesänge der Deutschen und der Böhmen in ihren verschiedenen Sprachen bei der festlichen Krönung in Prag.

[1] Der Kaiser allein setzte die Reichsvögte ein und ab, und war verpflichtet, solche abzusetzen, über die das Volk gerechte Klagen führte. Erbrichter waren die Habsburger nur über ihre Vasallen und Hörige, aber nicht über freie Genossen des Reichs, über die sie nur im Namen des Kaisers richteten, so lange dieser sie dazu ernannte.

[2] Ein Wunder, dem in hundert Jahren
Nie eins war gleich,
Daß man sah mit einemmal
Römischer Könige drei.
Mit einander sah man die
Zu Speyer im Münster hie.
Den Einen sah man gehn
Zwei aufgebahret stehn.
Da man beging das Amt,
Ihrer aller drei Frauen
Täglich sich lassen schauen.
Die beiden Wittwen geheuer
Klagen viel theuer
Ihr beider Herren Tod.
Da bat die dritte Gott,
Daß er ihren Herrn behüte.

Ottokar von Horneck.

Habsburg zu versöhnen. Endlich[1] kam man überein und gewährleistete sich wechselseitig, was man besaß.

Elisabeth übte unerhörte Rache an den Mördern ihres Gatten.[2] Johann war nach Italien entflohen; von dessen Mitverschwornen hielt Ulrich von Palm in einem Hause der Büßenden zu Basel, Walther von Eschilbach viele Jahre als Viehhirt in Schwaben sich versteckt, Rudolf von Wart aber fiel in die Hände der Verfolger und Agnes ließ ihn aufs Rad flechten. Er lebte noch drei Tage lang, während sein treues Weib Gertraud zu seinen Füßen saß und bis zu seinem Tode für ihn betete. Elisabeth verschonte aber auch die Unschuldigen nicht, sondern ließ alle Verwandten und Untergebenen der Mörder umbringen, an tausend Menschen, und vom Raub ihrer Güter baute sie das Kloster Königsfelden,[3] worin ihre Tochter Agnes Nonne wurde, um bis an ihren Tod den Vater zu beweinen.

Auch den Grafen Eberhard von Würtemberg[4] suchte der Kaiser in Güte zur Ruhe zu bringen und stellte ihm auf dem Reichstag zu Speyer vor, wie schädlich die innern Fehden dem Reiche seyen. „Die äußern Feinde des Reichs stärken sich, wenn die, vor denen sie bisher gezittert, sich selbst verderben, und die Erbitterung der Gemüther unter den Deutschen wird so eingewurzelt, daß sie in vielen Jahren nicht mehr auszurotten ist.“ Allein der wilde Eberhard, der mit 200 Rittern auf den Reichstag gekommen war, trotzte dem Kaiser, sagte, es habe ihm Niemand zu befehlen und ritt ohne Abschied davon. Da erklärte ihn Heinrich in des Reiches Acht, die mit Hülfe der seit 1307 gegen Eberhard verbundenen schwäbischen Städte 1311 durch den 1311
Grafen Konrad von Weinsperg vollzogen wurde. Eßlingen, das

[1] Man stritt lange. Einmal hieß es, schon fünf Könige seyen um Habsburgs Habgier willen umgekommen; da antwortete Friedrich: nun so mag Heinrich von Luxemburg der sechste seyn. Schon saß er zu Roß, um Speyer zu verlassen, doch gelang es, ihn auszusöhnen.

[2] Gewöhnlich hält man ihre Tochter Agnes für die Grausame. Allein nach Kopps Urkundgebung kam Agnes erst 1318 nach Königsfelden, und Ottokar von Horneck sagt ausdrücklich von der Elisabeth, sie habe die Fürbitten ihres Sohnes Friedrich zurückgewiesen.

Sy sprach in Unmynne
Zu Fridreichen jrm Sun
Es scheint wol, wissze Christ,
Daz du hie nie gewesen pist,
War uns daz hail geschehen,
Daz du hettest gesehen
Den Anplick jämmerlich
An deines Vaters toten leich ꝛc.

[3] Jetzt ein Irrenhaus.

[4] Dieser Eberhard heißt gewöhnlich der Erlauchte. Peter von Königssaal (Cron. aulae regiae) nennt ihn fomes perfidiae, vas perditionis, pacis destructor. Sein Wahlspruch war: Gottes Freund und aller Welt Feind. Dieser Wilde hatte eine sehr schöne Tochter, die zu Rottenburg begraben liegt:

Hic jacet ecce Rosa quondam nimium speciosa,
Irmengard grata de Wirtemberg generata.

Haupt der verbündeten Städte, war übermüthig genug, sich von der Grafschaft Würtemberg huldigen zu lassen. Das alte Schloß Würtemberg wurde zerstört, Stuttgart erobert, und Eberhard von einem seiner Raubschlösser aufs andere gejagt, mußte sich zuletzt auf der Burg Besigheim bis zu des Kaisers Tode versteckt halten.

Die Ghibellinen ersehnten des Kaisers Ankunft in Italien,[1] und schaarten sich zusammen, ihn zu empfangen, an ihrer Spitze die aus Mailand vertriebenen Visconti. Doch wollten die meisten sich der deutschen Hülfe nur bedienen, um den Guelfen die Herrschaft zu entreißen. Nur wenige hielten noch an der alten Idee des Kaiserthums. Unter diesen glänzte vor allen Dante, der in seinen unsterblichen Gesängen den frommen Arrigo (Heinrich) als den Hirten der Völker, als den Wiederhersteller des Rechts begrüßte, und in der Schrift de monarchia aufs neue alle Gründe erschöpfte, mit denen Friedrich II.
1310 das weltliche Reich gegen die päpstliche Tyrannei vertheidigt hatte. — Als Heinrich mit einem kleinen deutschen Heere, nur von dem Herzoge Leopold von Oesterreich und dem Grafen Amadeus von Savoyen begleitet, über die Alpen zog, strömten die Ghibellinen zu ihm. Dante schrieb damals: „Ich habe dich gesehen, du Huldreicher, als meine Hände deine Füße berührten, mein Geist in mir aufjauchzte." Die Guelfen in Mailand erschracken und öffneten ihre Thore. Der Kaiser zog in die alte Stadt der Lombarden, ließ die verloren gegangene eiserne Krone durch eine neue ersetzen, und hielt, damit geschmückt, einen Triumphzug, wobei ihn seine Gemahlin Margaretha, mit

[1] Dante läßt den Kaiser Albrecht im Fegfeuer auftreten und wirft ihm heftig vor: Du und dein Vater, ihr habt, aus Habsucht fern gehalten, des Reiches Garten (Italien) veröden lassen.

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann im grausen Sturme,
Nicht Länderherrin, sondern Haus der Sünde.

Ha Volk, das du Ergebung üben solltest
Und in dem Sattel lassen deinen Kaiser,
Wenn richtig du des Herrn Gebot verstanden.

Schau, wie die wilden Bestien tückisch werden,
Weil sie nicht mehr den Stachel fühlen des Spornes.
O deutscher Albrecht, der du so verlässest

Die ungestüm geworden und verwildert.
Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut.

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Während euch Habsucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüste ward des Reiches Garten.

langwallendem Goldhaare, auf dem gleichfalls eine Krone glänzte, zu Pferde begleitete. Die Guelfenhäupter della Torre faßten inzwischen wieder Muth, da der Kaiser sein strenges Gesetz einführte, überall selbst regieren wollte, und die Mailänder überdieß durch eine Steuer und durch die Kosten seines langen Aufenthalts erbitterte. Sie spannen Verrath an, die tapfern Deutschen kamen ihnen aber zuvor und schlugen die Torres aus der Stadt heraus, wobei sich der Habsburger Leopold auszeichnete. Guido della Torre floh nach Cremona, der Kaiser zog ihm nach, eroberte und zerstörte die Stadt. Dante klagte in einem 1311
offenen Briefe, warum der Kaiser so lange in Oberitalien bei Kleinigkeiten verweile und nicht nach Rom eile, um die ihm feindliche Gewalt im Mittelpunkte zu treffen. Heinrich wollte Schritt vor Schritt und ganz sicher gehen, ließ aber eben dadurch den Guelfen Zeit, sich von ihrer ersten Ueberraschung zu erholen. Tibaldo de Brussati, den er begünstigt hatte, fiel von ihm ab, und waffnete Brescia gegen ihn. Ueber diesen Verrath empört, wollte der Kaiser an ihm ein schreckliches Beispiel geben, nahm ihn bei einem Ausfalle gefangen und ließ ihn um die Stadt schleifen. Aber sein eigener Bruder, Graf Walram, fiel vor den Mauern. Da schwur Heinrich, allen Einwohnern Brescia's die Nasen abschneiden zu lassen; aber eine Pest verödete sein Lager, und er bekam Brescia nur durch eine Uebereinkunft, bei welcher, statt den wirklichen Menschen, nur den Steinbildern in der Stadt die Nasen abgeschlagen wurden. Immer noch blieb er in Oberitalien, um das Land völlig zu unterwerfen. Die Bürger von Pavia zogen ihm entgegen, und überreichten ihm feierlich die goldene Kaiserkrone, die Friedrich II. hier verloren hatte. Im Winter begab er sich nach Genua, das treu an ihm hing. Hier aber starb seine Gemahlin Margaretha. Hier (oder in Pavia) soll auch Johann, der Mörder Kaiser Albrechts, im Gewande eines Mönchs bei der Tafel zu ihm gekommen seyn und fußfällig um Gnade gebeten haben; doch der Kaiser befahl zornig, ihn in Fesseln zu legen und bald darauf starb er im Kerker 1313, und liegt bei den Augustinern zu Pisa begraben.[1]

König Robert von Neapel benutzte das Zaudern Heinrichs, und schickte seinen Bruder Johann von Achaja mit einer auserlesenen Kriegsschaar nach Rom, um diese Stadt im Interesse Frankreichs und des Papstes gegen die Deutschen zu vertheidigen. Ihm stand die mächtige guelfische Partei der Orsini bei. Heinrich ließ den tapfern Ritter und Minnesänger, Grafen **Werner von Homburg**, als

[1] Francisci Chron. Muratori scr. rer. Ital. IX. 746.

Statthalter in der Lombardei, gab ihm aber Philipp, den Neffen des
Grafen von Savoyen, zur Seite, um den letztern noch mehr an sich
zu fesseln. Dann zog er selbst, mit nur 2000 Mann, rasch nach
1312 Rom. Der Adel dieser Stadt kam ihm entgegen mit trügerischer
Freundlichkeit, er aber, an der Italiener Verrath schon gewöhnt, ließ
sie, mit einem an ihm ungewöhnlichen Hohn, gefangen nehmen. Dann
drang er in die Stadt, und stürmte das Capitol, ward aber nach
einem furchtbaren Blutbade zurückgeschlagen. Als ein Ritter, Hugo
von Blankenburg, über den großen Verlust klagte, sagte Heinrich stolz:
Geh heim an deiner Mutter Brust! Nicht einmal die Peterskirche
konnte der Kaiser erobern, und sah sich gezwungen, sich im Lateran
krönen zu lassen. Während des Krönungsacts flogen die Pfeile der
Guelfen in den Saal, und tönte das Hohngeschrei derselben herüber. —
Es blieb ihm nichts übrig, als Rom zu verlassen. Doch ungebeugten
Muthes schlug er die Toscaner, die ihm bei Ancisa den Weg verlegen
wollten, verheerte das schöne Land, das ihn nicht als Kaiser anerkennen
wollte, und schlug endlich in einer einsamen Gegend bei Poggibonzi
ein Lager auf, nannte den Ort den Kaisersberg, und wollte hier
eine neue Stadt gründen. Von hier aus that er den König Robert
von Neapel, als untreuen Reichsvasallen, in Acht und Bann, und
verurtheilte ihn zum Schwerte. Doch Papst Clemens V. befahl ihm
von Frankreich aus, mit Robert Frieden zu halten, und die Liga von
Toscana [1] rief, da sie des Kaisers Schwäche sah, denselben Robert
zu ihrem Schirmherrn aus. Von hier aus theilte der Kaiser, wie
im tiefsten Frieden, die italienischen Reichsämter und Güter an die
treugebliebenen Ghibellinen aus, bewarb sich selbst um die Hand der
schönen Katharina von Habsburg, Kaiser Albrechts Tochter, und be-
trieb große Rüstungen in Sicilien, Genua und Deutschland, um den
Krieg von allen Seiten zu erneuern. Sein Sohn, König Johann
von Böhmen, sollte ihm mit der Braut zugleich ein frisches deutsches
Heer über die Alpen führen. Doch im Augenblicke, da seine Hoff-
nungen sich erfüllen sollten, wurde er, nach einem vergeblichen Angriffe
auf Siena, zu Buonconvento von einem Mönche im Abendmahle ver-
1313 giftet, am 24. August 1313. [2] Sterbend sprach er zu dem Mörder:

[1] Dante wurde aus seiner Vaterstadt Florenz, in der die Guelfen herrschten, verbannt und schrieb in der Verbannung sein weltberühmtes Gedicht. Der Patriarch von Aglar, ein Graf von Thurn, aus uraltem, noch jetzt blühendem Geschlecht, gewährte ihm Schutz und Aufenthalt.

[2] Zu Trier wurden die Thaten Kaiser Heinrichs in Bildern gemalt, noch vor Eyck. Das schönste Denkmal aber hat ihm der „göttliche" Dante gesetzt.

Im Kelch des Lebens hast du mir den Tod gereicht, aber fliehe, bevor die Meinen dich ergreifen! Zu Pisa empfing Katharina statt des kaiserlichen Bräutigams seine Leiche. In der Lombardei spielte Philipp den Verräther. Werner von Homburg ergriff ihn bei der Brust, wurde jedoch von dessen Leuten verwundet. Gleichwohl behaupteten sich die ghibellinischen Visconti mit fürstlicher Gewalt in Mailand, und auch in Toscana gewannen die Ghibellinen die Oberhand. Dagegen erhielt sich der französische Robert in Neapel, und wußte sogar die Politik des Hauses Habsburg für sich zu gewinnen. Kaiser Heinrichs unglückliche Braut, Katharina, wurde zum zweitenmale über die Alpen geschickt, um Roberts Sohn Karl zu heirathen, doch nach wenig Jahren starb sie kinderlos.

Während dieser Begebenheiten im Süden wetteiferte Waldemar, Markgraf von Brandenburg, mit der Hansa, sich des Nordens zu bemeistern. Das ascanische Grafenhaus hatte sich in die Linien Stendal und Salzwedel getheilt, und war durch die mächtigen Erzbischöfe von
Magdeburg geschwächt. Otto mit dem Pfeile starb ohne Kinder. Ihm 1308
folgte zu Salzwedel sein Neffe, der kecke Waldemar, der sich auch Stendals bemeisterte, indem er den Knaben Johann, den rechtmäßigen Erben dieses Hauses, vergiftete. Im Alleinbesitze der Marken aber erhob er sich schnell zu großer Macht, und verfolgte den Plan, die
Ostseeküsten zu gewinnen. Schon 1309 eroberte er Pomerellen, Danzig 1309
und die Weichselmündung, überließ sie aber einstweilen dem deutschen Orden, um diesen gegen die Hansa zu gewinnen. Dann griff er die Hansa selbst an. Treulos wollte er unter dem Vorwand, in Rostock sein Beilager mit seiner Base Agnes zu feiern, diese Stadt überrumpeln, aber die wachsamen Bürger verschlossen ihm die Thore, und vergeblich belagerte er die Stadt im Bunde mit Erich Menved von Dänemark und vielen andern kleinen Herren und Bischöfen, die der
Hansa feind waren. Gleichwohl hatten die Gemeinden von Rostock 1310
den Stadtrath in Verdacht, er halte es mit den Fürsten. Heinrich Runge empörte das Volk, setzte die Rathsglieder ab und ließ mehrere ermorden, wurde aber vom Herzog Heinrich von Mecklenburg mit List überfallen und in einer blutigen Straßenschlacht überwunden und ent-
hauptet. In demselben Jahre empörten sich die Magdeburger gegen 1314
ihren tyrannischen Erzbischof Burkhard. Auch davon nahm der norddeutsche Fürstenbund den Vorwand, die Stadt anzugreifen; aber die Bürger wehrten sich so wacker, luden die draußen im Lager hungernden Fürsten so freundlich ein bei ihnen zu essen und zu trinken, und

empfingen den Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange, der auch dabei war und es wagte ihrer Einladung zu folgen, so artig, daß die Belagerung nicht fortgesetzt wurde. Man versöhnte sich, der Erzbischof wurde aber immer despotischer, cassirte alle Erbschaften im
1329 Namen des h. Moriz, des Magdeburger Schutzpatrons, ein, und wurde endlich von den Bürgern gefangen und durch vier aus den Städten Magdeburg, Halle, Calbe und Burg dazu gewählte Männer erschlagen.

Friedrich der Gebissene benutzte die Gelegenheit, da Waldemar im Norden beschäftigt war, und fiel ihm von Süden her ins Land, um die verlorne Lausitz wieder zu gewinnen; aber Waldemar war
1312 stärker, schlug ihn bei Großenhayn und nahm ihm gefangen. Dann unternahm Waldemar einen Kampf gegen Witzlav, den wendischen Herzog von Pommern, der sich Stralsunds bemächtigen wollte, und dem auch die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig und Sachsen-Lauenburg, die Grafen von Schwerin, endlich die Polen, Schweden, Dänen und Norweger beistanden, alle vereinigt, um den kühn auf-
1316 strebenden Brandenburger zu demüthigen. Wirklich war er zu schwach, wurde im Mecklenburgischen geschlagen, und konnte sich nur dadurch retten, daß er den Dänen in ihrem eigenen Lande eine Empörung erregte und von der Hansa Beistand erhielt. Der mächtige nordische Fürstenbund griff Stralsund an, aber die tapfern Bürger schlugen ihn ab, nahmen sogar bei einem Ausfall den Herzog Erich von Sachsen
1318 gefangen und bauten von dessen Lösegeld ihr schönes Rathhaus. Nun
1319 trennte sich der Bund; aber Waldemar starb plötzlich und ohne Kinder. Nicht lange darauf starb auch Friedrich mit der gebissenen Wange, der graue müde Held, den die Seinen glücklich befreit und den der Anblick eines geistlichen Schauspiels in Eisenach in den letzten Jahren seines Lebens schwermüthig gemacht hatte. Ihm folgte sein Sohn, Friedrich der Ernsthafte, in Meißen. Brandenburg wurde als erledigtes Reichslehn der Zankapfel der um die Kaiserkrone streitenden Parteien. Ein Nebenzweig des ascanischen Hauses erhielt sich nur in Anhalt. Die Lausitz huldigte dem Johann von Böhmen.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatten die freien Bauern in Ditmarschen heftige Fehden mit den Grafen von Holstein, die unablässig sie zu unterjochen strebten. Trotzig fielen die Bauern in Holstein ein, schwelgten im Raube und badeten sich in dem vielen Biere, das sie vorfanden. Aber der schlaue Graf Gerhard ließ sein Heer Baumäste abbrechen, so daß es die Ditmarschen für einen Wald hielten, plötzlich

überfallen wurden und eine Niederlage erlitten. Dadurch kühn gemacht, zog Gerhard in ihr Land und schlug sie wieder, da sie nicht vorbereitet waren. Nur ein kleiner Haufe wehrte sich noch in der Kirche von Oldenwörden. Gerhard ließ die Kirche in Brand stecken. Als den Bauern aber das geschmolzene Blei auf die Köpfe rann, thaten sie einen wüthenden Ausfall, schlugen die überlegene Macht zurück, sammelten die Zerstreuten wieder und brachten den Holsteinern eine eben so unverhoffte und schimpfliche Niederlage bei, so daß sie auf lange 1319
Zeit wieder sicher blieben. Als der Papst den Dänen Johann Fursat zum Erzbischof von Bremen machte, wurde derselbe von den Ditmarschen verhöhnt, von den Ostfriesen geprügelt und mußte nach Avignon flüchten. Die Ostfriesen waren zwar durch Rudolf von Habsburg, der die Bauernfreiheit von Geburt an haßte, dem Grafen Reinhold dem Streitbaren von Geldern untergeben worden, aber nur dem Namen nach, denn der Graf wagte nie, dem kühnen Volk die Huldigung zuzumuthen. Erst sein Sohn Reinhold der Schwarze versuchte es, wurde aber in der Schlacht bei Vollenhoven von ihnen zurückgeschlagen, 1323.

Kapitel 8.

Ludwig der Bayer und Friedrich von Oesterreich.

Heinrich hatte den ganzen Groll der wälschen Politik wieder aufgeregt durch seinen Römerzug. Als alte Werkzeuge dieser Politik sollten nun die Habsburger wieder ihre Rolle spielen. Friedrich der Schöne wurde daher vom Papst aufs eifrigste bei der Kaiserwahl empfohlen. Auf der andern Seite hatte Heinrichs Sohn Johann nicht übel Lust zur Kaiserkrone und eine starke Partei durch seinen Oheim Balduin von Trier und Peter von Mainz, allein er war zu jung und trat nach einigem Besinnen seine Ansprüche an Ludwig von Bayern ab. — Friedrich war sehr schön, aber weniger thatkräftig als sein Bruder Leopold, in dessen kleinem Körper die kühnste Seele wohnte. Ludwig der Bayer war mit seinem Nebenbuhler Friedrich schon frühe durch ein wunderbares Geschick verbunden. Sie hatten als Knaben zusammen gelebt und sich liebgewonnen. Bald aber trennte sie die Politik. Das Wittelsbachische Haus, noch einig unter Otto, dem Freunde der letzten Hohenstaufen, war unter dessen Söhnen Ludwig, der die Rheinpfalz und Oberbayern, und Heinrich, der Niederbayern

erhielt, getrennt worden. Ludwigs Söhne theilten von neuem, Rudolf bekam die Pfalz und Ludwig, der nun Kaiser wurde, Oberbayern. Heinrichs Sohn Otto, der vertriebene Ungarkönig, hinterließ in Niederbayern mehrere unmündige Kinder. Derselbe Otto war im Ungarkriege verarmt und hatte, um Geld zu bekommen, durch die Handveste von 1311 seinen Ständen große Freiheiten bewilligt. Diese regten sich nun. Die Städte wollten Ludwig zum Vormund für Otto's Kinder, der Adel aber wollte den Habsburger Friedrich. Beide Vormünder kamen als Jugendfreunde zu Landau zusammen. Ludwig behauptete sein gutes Recht, Friedrich aber wollte die Gelegenheit, die habsburgische Hand über Bayern auszustrecken, nicht fahren lassen. Beide zogen das Schwert und wurden nur getrennt, um sich in offener Feldschlacht wiederzufinden. Bei Gamelsdorf siegte Ludwigs gutes Recht und die Tapferkeit der Bürger über den bayerischen Adel und den Heerbann von Oesterreich, den Ulrich von Wallsee anführte und unter dem die Isarbrücke zusammenbrach, so
1313 daß Tausende ertranken. Dieser Sieg machte Ludwigs Namen im deutschen Volke, besonders in den Städten beliebt. Er versöhnte sich aber mit Friedrich, die alte Liebe kehrte wieder und sie schliefen zusammen in Salzburg in Einem Bette. Man schritt zur Kaiserwahl. Ludwig dachte gar nicht an sich und versprach dem Friedrich seinen Beistand. Aber als er selbst unerwartet von der luxemburgischen Partei statt des Johann gewählt wurde, brach er das Gelöbniß und ließ sich von der Mehrheit der Fürsten in Frankfurt am Main zum Kaiser wählen, indeß Friedrich nur vor den Thoren und nur von dem Kölner Erzbischof, von dem auf Johann wegen Böhmen eifersüchtigen Kärnthner Heinrich, von dem auf seinen Bruder eifersüchtigen Pfalzgrafen Rudolf und von Sachsen gewählt wurde. Alle andern Stimmen [1] fielen auf Ludwig und dieser wurde zu Aachen in alter Pracht, Friedrich nur in Bonn von dem Kölner [2] gekrönt. Doch mußte Ludwig gleich zum ersten Dank die Reichsstadt Eger an Johann von Böhmen, Boppard, Alzey [3] rc. an Balduin verpfänden.

Der lange Krieg, der nun zwischen den beiden Kaisern begann, ist einer der sonderbarsten; er wurde nämlich äußerst zurückhaltend und

[1] Waldemar von Brandenburg war für Friedrich. Sein Gesandter Niclas Bock stimmte aber für Ludwig und mußte dafür nachher in Waldemars Speisesaal an die Wand gekettet hungernd zusehen, wie man schmauste.

[2] Heinrich von Virneburg. Die Kölner, die für Ludwig waren, jagten ihn aus der Stadt, und ließen ihn erst 1321 wieder ein, um in dem eben vollendeten Chor des Doms die erste Messe zu lesen.

[3] Ein Ritter Heinrich von Alzey, der Ludwig ermorden wollte, wurde damals gerädert.

langsam geführt, weil man den Bundesgenossen nirgends traute und wenig wagen wollte. Den ersten Angriff machte der kühne Leopold im Sommer 1315, indem er Ludwig bei Augsburg überfiel, doch rettete sich Ludwig bei Nacht in die Stadt. Zur Rache steckte Leopold alle Dörfer umher in Brand und zog nach Basel ab, wo er mit seinem Bruder Friedrich stolze Feste feierte, denn hier vermählte sich Friedrich mit Elisabeth von Aragonien, Leopold mit einer Gräfin von Savoyen.[1] Der letztere brach noch im Herbst mit Heeresmacht gegen die Schweizer auf, die es mit Ludwig hielten.[2]

Der Kampf in den Gebirgen war längst vorbereitet. Schon 1313 hatten die habsburgischen Vasallen von Luzern aus einen vergeblichen Zug gegen die Waldstätte unternommen[3] und die Schwyzer hatten Kloster Einsiedeln überfallen und alle Mönche gefangen. Noch waren die erzürnten und erschlagenen Landvögte nicht gerächt, vielmehr brüsteten sich die Eidgenossen mit des Kaisers Gunst und mit ihren ersten kleinen Siegen. Das konnte Leopold nicht dulden. Als sein Heer im Aargau sich sammelte und man rathschlagte, wie man in die hohen Berge eindringen wolle, rief sein Hofnarr Jenni von Stocken, man solle lieber rathen, wie man wieder herauskommen wolle. Das Heer zog den Egrisee entlang in den Morgarten, wo man in das Land Schwyz[4] aufsteigt. Hier im Engpaß hielten ihn 50 Schwyzer auf, die, aus ihrer Heimath wegen mancherlei Schuld verbannt, freiwillig gekommen waren, sie zu schirmen. Sie wälzten so schwere Steine vom Berg herab, daß Roß und Reiter übereinander stürzten. Da kamen auch die übrigen Schwyzer herbei, 1300 Mann mit Keulen und Schwertern und schlugen so grimmig in die zusammengepreßten Schaaren der Ritter, daß der größte Theil von ihnen umkam, und Leopold sein Heil nur

[1] Bei der Hochzeit stürzte eine Schaubühne ein und viele Menschen verunglückten.

[2] Ludwig schrieb ihnen im Mai aus Nürnberg, er nehme sie in seinen Schutz. Peter von Mainz befreite sie aus dem Bann des Abts von Einsiedeln. Böhmers Regesten 25. Mai 1315.

[3] Auf dem See in einem großen Schiffe, die Gans genannt, das aber durch einen schweren Mühlstein, den die Unterwaldner von einem Thurm in Stanzstad darauf wälzten, zertrümmert wurde.

[4] Ritter Heinrich von Hünenberg, derselbe, dessen lateinisches Epigramm auf Tell oben schon erwähnt ist, war im herzoglichen Heere, hatte aber gute Freunde zu Schwyz, die er warnen wollte. Er schoß daher einen Pfeil über die Schanze von Arth unter dem Rigi ab, an seinen Gevatter Hans Jakob Zay gerichtet mit einem Zettel, worauf stand: huetend üch den St. Otmars Abend, Morgens am Morgarten. Rudolf Reding leitete den Angriff der Schweizer im Morgarten, und fünfhundert Jahre später, als die Franzosen 1798 in die Schweiz einfielen, war wieder ein Zay Mitglied des Kriegsraths in Arth, und wieder ein Reding führte seine Landsleute im Morgarten. Rochholz Eidgen. Liederchronik, S. 284.

in der Flucht fand. Ein andrer Heerhaufe war unter dem Grafen von Straßberg [1] über den Berg Brünig in Unterwalden eingefallen, floh aber noch am gleichen Tage, als ihm die Bauern die im Mor-
1315 garten eroberten Banner entgegenhielten. Hierauf beschwuren die Eidgenossen zu Brunnen am See einen ewigen Bund und setzten sich einen Landammann.

Unterdeß hielt sich Kaiser Ludwig ruhig und beschäftigte sich auch im folgenden Jahre nur mit der Ueberwältigung des kleinen Grafen Kraft von Hohenlohe [2] und mit der Vertreibung seines Bruders Rudolf aus der Pfalz, der nach Wien floh. Erst 1317 stießen Friedrich und Leopold mit Eberhard von Würtemberg [3] verbunden, von der einen, Ludwig und Johann von der andern Seite bei Eßlingen zusammen, blieben aber unthätig, bis der Streit der die Pferde tränkenden Knechte eine allgemeine Schlacht mitten im Neckar veranlaßte. [4] Aber auch dieser Kampf blieb unentschieden und beide Heere trennten sich wieder. Leopold verheerte die Umgegend von Speyer. Unterdeß bekam Johann in Böhmen mit seinem Adel Streit, der eben so nach Unabhängigkeit trachtete, wie Johann selbst ungebunden zu herrschen liebte. Schon stand man im Felde, als Kaiser Ludwig nach Eger eilte und den Adel dadurch versöhnte, daß er den Häuptern die ersten Aemter in Böhmen verschaffte, 1318. Zur selben Zeit belagerte Herzog Leopold die dem Kaiser Ludwig ergebene Stadt Solothurn, sein Lager aber wurde durch die Aare überschwemmt und seine Leute von den Bürgern von Solothurn mit eigner Lebensgefahr gerettet. (In demselben Jahre 1318 kämpften die freien Bauern im obern Wallis wider die Freiherrn von Wedenschwyl und Weissenburg und schlugen sie bei Leuk auf der „Seufzermatten.") Inzwischen wuchs die Macht Habsburgs. Ludwig von Oettingen, der geheimste Rath des Kaisers Ludwig, trat zu dessen Feinden über und wurde mit Jutta, der Schwester des Kaisers Friedrich, seine Tochter erster Ehe aber mit Adolf, dem Sohn

[1] Kaiser Ludwig setzte ihn ab, weil er als Reichsvogt das Haslithal eigenmächtig an Habsburg abgegeben, und setzte einen Herrn von Weissenburg über das Thal.

[2] Der ihm in Heerrieden, wo er übernachtete, das Haus über dem Kopfe anbrennen ließ und dessen Raubnest Schillingsfürst er zerstörte.

[3] Eberhard that es aus Haß gegen die Städte, die es mit Ludwig hielten. Er lieh damals dem Kaiser Friedrich 380 Mark, ließ sich aber für jede 10 Mark einen besondern Bürgen stellen.

[4] Hier wurde der österreichische Ritter Heinrich Schweinkenrist von dem Bayern Stephan von Gumpenperg gefangen, der ihn aufs Ehrenwort entließ und ihm sogar sein eignes Pferd zur Heimkehr abtrat. Er holte daheim das Lösegeld und brachte es sammt dem Roß dem Gumpenberg auf seine Burg. Dieser natürlicherweise aber nahm das Geld nicht.

des verstorbenen Pfalzgrafen Rudolf vermählt, dessen Wittwe Mathilde bei den Habsburgern war. Auch Ludwigs italienische Freunde, die Visconti, wurden vom Papst Johann XXII. und von dem jungen Herzog Heinrich dem Freundlichen, dem Bruder Friedrichs und Leopolds, hart bedrängt. Im Jahre 1319 zog Friedrich verwüstend vor Regens- 1319
burg, Leopold vor Speyer; im folgenden Jahre wollte Ludwig dem Leopold am Oberrhein entgegentreten, wurde in Straßburg sehr gut empfangen, aber von Leopold am Flüßchen Bruch zurückgeschlagen; 1321 verwüstete Friedrich abermals ganz Bayern, wobei ihn ein Heer wilder Ungarn und Kumanen unterstützte, das ihm Karl von Neapel zu Hülfe sandte. Sie begingen unmenschliche Gräuel. Dieß bewog endlich den säumigen König Johann von Böhmen, wieder alle seine Streitkräfte mit denen Ludwigs zu vereinigen. Johann war selten festzuhalten, ewige Unruhe trieb ihn umher. In Böhmen erhob sich abermals die Adelspartei unter seinem Statthalter Heinrich von Lipa, der in Johanns Abwesenheit sich aller Geschäfte bemächtigte und Elisabeth [1] daraus verdrängte, indem er sich der Elisabeth (Wittwe Wenzels und Rudolfs) anschloß. Johann ließ ihn verhaften, 1315, erhob ihn aber 1318 wieder zu seinen alten Würden, da er die Absicht hegte, von Kaiser Ludwig gegen Böhmen die Rheinpfalz auszubeuten und sich ein abgerundetes Reich am Rhein zu gründen. Dem setzte sich nun Elisabeth und eine starke böhmische Partei unter Zagic von Waldeck entgegen und er mußte den Plan fallen lassen, rächte sich aber dadurch, daß er 1319 seine Gemahlin in Ellbogen überfallen und gefangen nehmen, ja sogar seinen kleinen Sohn in einen dunkeln Kerker werfen ließ, weil man gedroht hatte, ihn statt seiner zum König von Böhmen zu machen. Doch führte er den Sohn bald darauf nach Frankreich, wo er ihn erziehen ließ. Elisabeth mußte ihre letzten Tage in Abgeschiedenheit zubringen und während nach Zagic Tod wieder Lipa in Böhmen waltete, schlug sich Johann in Luxemburg mit den Bischöfen von Rheims und Lüttich in nichtigen Fehden herum. Da traf ihn Kaiser Ludwigs Mahnung und er eilte ihm zu Hülfe. Auch die Städte halfen treulich und um sie zu ehren, machte Ludwig einen Nürnberger Bürger, den Seyfried Schweppermann zu seinem Feldherrn. Einen großen Theil der Kriegskosten bestritt Gumprecht, ein reicher Bürger von Regensburg. So unterstützt zog Ludwig

[1] Sie hatte zuerst eine Tochter geboren, zum großen Verdruß Johanns, der einen Sohn wollte. Da drückte sie das Kind in ihre Arme und sagte: weil dich alle hassen, muß ich dich doppelt lieben. Schottky karol. Zeit S. 448.

1322 gegen Friedrich aus und traf ihn bei **Mühldorf** in Niederbayern, ehe noch Leopold mit einem frischen Heere zu ihm gestoßen war.[1] Unbesonnen nahm Friedrich die Schlacht an und schlug sogar den ersten Angriff der Böhmen zurück, wobei Johann vom Pferde stürzte. Aber Schweppermann, der den Oberbefehl auf Ludwigs Seite führte, ließ mitten im Kampf den Burggrafen von Nürnberg mit dem habsburgischen Banner in Friedrichs Rücken erscheinen. Dieser glaubte, es sey Leopold, und erkannte seinen Irrthum erst, als es zu spät war. Von zwei Seiten angegriffen erlitten die Oesterreicher und Ungarn eine furchtbare Niederlage und Friedrich selbst wurde von dem Nürnberger Rindsmaul gefangen genommen.[2] Die Blüthe des österreichischen Adels fiel in diesem mörderischen Kampf, vom zahlreichen Geschlecht der Trautmannsdorfe allein drei und zwanzig. Ludwig verdankte diesen Sieg vorzüglich den weisen Anordnungen seines Schweppermann. Als daher nach dem Siege für die kaiserliche Tafel nichts als ein Korb voll Eier aufgefunden wurde, vertheilte sie der Kaiser mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei."[3] Im Triumph zog er dann mit seinem gefangenen Nebenbuhler in Regensburg ein und ließ jenen auf die Burg Trausnitz (bei Landshut) bringen.

Nun konnte Ludwig kühner auftreten. Auch in der Schweiz siegte sein Anhang[4] und er konnte 800 Lanzen erübrigen, um den von den Guelfen bedrängten Visconti jenseits der Alpen beizustehen. Auch Eberhard von Würtemberg ging zu ihm über und wurde dafür mit der Reichsvogtei in Schwaben und Elsaß belohnt. Alles stand in den obern Landen gut. Da wagte Ludwig, sich auch in Niederdeutschland eine Macht zu gründen und belehnte seinen eignen Sohn Ludwig mit der durch Waldemars Tod erledigten Kur **Brandenburg**. Das änderte aber plötzlich alle Verhältnisse. Johann von Böhmen nämlich

[1] Abt Volkmar von Fürstenfeld hielt Friedrichs Boten an Leopold zurück, wofür ihn dieser nachher halb todt prügeln ließ.

[2] Viele Ritter stritten sich um diese Ehre, aber Friedrich selbst sagte, als er des Rindsmauls Helm sah: diesem Kuhmaul, das ich mit Hauen und Stechen nicht von mir bringen konnte, hab ich mich gelobt.

[3] Diese Worte stehen noch auf seinem Grabe zu Castel bei Amberg. Schweppermann war klein, alt und lahm, aber sehr kriegsverständig.

[4] Bei Ursern fiel Bischof Johann von Chur, als er mit dem Abt von Disentis verbunden den Urnern alle Zufuhr sperren wollte, 1321. Bei Filisur wurden die Montforts und andrer für Habsburg verbundener Adel durch den wilden Freiherrn Donatus von Vaz geschlagen, 1322. Dieser ließ die Gefangenen verhungern und lauschte ihrem Geheul: hört wie lustig meine Vögel singen! Derselbe ließ einst drei Bauern gut bewirthen, dann den einen spazieren, den andern Holz spalten, den dritten schlafen und sofort allen dreien den Bauch aufschneiden, um zu sehen, welcher am besten verdaut habe.

hatte selbst schon auf Brandenburg Ansprüche gemacht und konnte dieses Land nur durch die Gunst eines ihm sehr ergebenen Kaisers erwerben. Da er nun sah, daß Ludwig die Ergebenheit so weit nicht treiben wollte, fiel er von ihm ab und unterhandelte mit den Habsburgern, denen er auch sogleich Heinrich den Freundlichen, Friedrichs jüngern und ebenfalls bei Mühldorf gefangenen Bruder zurückgab. Nun war Jubel bei den Guelfen. Frankreich, Neapel, Ungarn, die ganze welsche Partei erhob sich und beschwor den Papst Johann XXII., diesen anmaßlichen Kaiser, der vielleicht die Politik der Hohenstaufen erneuern wolle, durch den Blitz der Kirche zu zerschmettern. Schon
1323 citirte der Papst das kaiserliche Haupt der Deutschen nach 1323
Avignon in das französische Intriguennest, und als Ludwig nicht dort
erschien, that er ihn 1324 feierlich in den Bann. Aber Ludwig fand 1324
in der Kirche selbst Freunde. Die steigenden Ausschweifungen des Klerus und der Klöster hatten die frömmern Gemüther erbittert. Unter den Franciscanern erhoben sich Spaltungen, und von den einen, die trotz des Gelübdes der Armuth unter dem Vorwande, sie besäßen keine Güter, sondern verwalteten sie nur, ihre Schwelgerei fortsetzen wollten, trennten sich die andern, die den Ketzereien der Waldenser sich nähernd, wirklich arm blieben, und das Leben der ersten Christen in Demuth und Enthaltsamkeit herstellen wollten. Der Papst verfolgte sie, denn ihre Vorwürfe trafen ihn selbst, weil von ihm die Verderbniß in der Kirche ausging. [1] Sie aber schlossen sich nun an den Kaiser an, vertheidigten ihn in Reden und Schriften, und versahen, trotz des päpstlichen Interdicts, für ihn und die Seinen den Gottesdienst. Vorzüglich standen ihm bei Occam, ein Engländer, der gelehrteste Mann seiner Zeit, den der Papst wegen Ketzerei verbannt hatte und der jetzt zu Ludwig floh mit den Worten: vertheidige mich mit dem Schwert, ich will dich mit dem Wort vertheidigen; ferner Heinrich von Kehlheim, Provincial der Minoriten in Oberdeutschland, Ulrich von Augsburg, ein Schüler Dante's, in Italien gebildet und Ludwigs Geheimschreiber, und Marsilius von Padua, Ludwigs Leibarzt, der ein berühmtes Werk „über die angemaßte Gewalt des römischen Bischofs" schrieb. Ein gleich berühmtes Buch schrieb Lupold von Babenburg „über die Rechte des Reichs und des Kaisers." Die Dominicaner, die dem Papst treu blieben, wurden eben deßhalb in Deutschland verfolgt. [2]

[1] Schon der Franciscaner Johann von Oliva († 1297) hatte das Papstthum mit der babylonischen Hure verglichen.

[2] Dieses Schicksal traf auch den liebenswürdigen Heinrich Süß (Suso), dessen mystische

1325 Der Papst hetzte die Polen auf, die 1325 mit vielen noch heidnischen Litthauern in Brandenburg einfielen, gegen 150 Dörfer niederbrannten und jede Art von Gräuel begingen. Er behauptete in seinen Bullen, daß er allein Herr des Reichs sey. Der Fürst von Pommern, Barnim, empfing die Lehen unmittelbar vom Papste, unabhängig vom Reiche. Doch mußte sich der Papst, um Erfolge in Deutschland zu erringen, wieder Frankreich hingeben, denn aus eigener Würde beherrschte er nicht mehr die Geister. Seine Herrschsucht und Leidenschaft waren weit entfernt von Heiligkeit. Karl IV. von Frankreich nahm damals den alten Plan wieder auf, deutscher Kaiser zu werden, da Friedrich jetzt gefangen und Ludwig im Banne war. Leopold selbst, der seinen Bruder verloren gab, kam zu Bar sur Aube mit Karl zusammen und sicherte ihm die Kaiserkrone zu, wenn er Ludwig stürze. Johann von Böhmen vermählte seine Schwestern Maria mit Karl von Frankreich und Beatrix[1] mit Karl Robert von Neapel, wollte aber Frankreich nur benutzen, nicht sich ihm verkaufen und war gegen die neue Kaiserwahl. Besonders suchte auch der edle Erzbischof Balduin von Trier die Franzosen ferne zu halten. Da aber Leopold bei Burgau einen Vortheil über Ludwig erfocht, ließen sich die meisten Fürsten bewegen, auf einem Fürstentag zu Rense den Anträgen des Papstes, Frankreichs und Habsburgs Gehör zu geben, und ohne Zweifel wäre Karl zum Kaiser gewählt worden, wenn nicht Graf Berthold von Bucheck, Comthur des deutschen Ordens zu Coblenz, in edlem Zorn gerufen hätte: „Soll Deutschland einen Kaiser haben, der nicht deutsch kann? Soll es sein Geld nach Frankreich schicken? Soll es sich aus der Ferne zu seinem Schaden regieren lassen? Die Franzosen haben von jeher nur an ihren eigenen Vortheil gedacht und fangen an darauf zu denken, uns Landestheile abzuzwacken, ja sogar unsere Krone tragen zu wollen. Unter den Fürsten ist nur Böhmen und Trier dagegen, aber vergeßt nicht, daß das ganze deutsche Volk dagegen ist, und daß Ludwig, wenn er abgesetzt würde, nur desto mehr des Volkes Gunst erlangen würde. Soll aber um Frankreichs willen ein blutiger Bürgerkrieg in Deutschland geführt werden?" Die Fürsten schämten sich und traten zurück. Wirklich war das Volk allgemein für Ludwig. Zu Regensburg zwang man die Pfaffen durch Hunger, Gottesdienst zu halten. In Ulm und Straßburg wurden

Werke zu den schönsten des Mittelalters gehören. Er mußte aus Konstanz und Ulm flüchten.

[1] Eine so edle als reizende Dame. Als ein Mörder ihren Gatten überfiel, warf sie sich dazwischen, wobei ihr der Mörder die Hand abhieb.

die habsburgisch gesinnten Geschlechter von den Handwerkern ausgetrieben. In Nordhausen,[1] Speyer, Worms, Mainz, Hagenau, Schaffhausen, Zürich, Konstanz, Kempten, Lindau, Hall, Donauwörth 2c. drängten sich die Zünfte neben den Geschlechtern in den Rath.

Ludwig sah ein, Deutschland könne in diesem Sturme nur bestehen, wenn er sich mit Friedrich versöhne. Er ritt also zu ihm auf die Trausnitz, wo er gefangen saß,[2] erinnerte ihn an ihre Jugendliebe, an das Wohl des Reichs. Da brach Friedrich die Hostie mit ihm, gelobte ihn als Kaiser anzuerkennen und auch seinen Bruder Leopold dazu zu bringen und kehrte zu seiner schönen Elisabeth zurück, die sich vor Kummer blind geweint hatte. Seinen lang gewordenen Bart schnitt er ab und schickte ihn zum Andenken dem Ungarkönig. Aber Leopold, vom Papste verhetzt, wollte sich zur Huldigung nicht verstehen, und Friedrich, obgleich ihn der Papst feierlich von seinem Eide lossprach, hielt denselben dennoch heilig (zur größten Beschämung des Papstes,[3] dessen Autorität dadurch einen bedenklichen Stoß erlitt), und stellte sich freiwillig wieder als Gefangener vor Ludwig, der hinter solcher Großmuth nicht zurückblieb. Beide söhnten sich aufs herzlichste aus und so innig hatte sie Treue verbunden, daß sie einen Vertrag schlossen, wonach beide als Kaiser neben einander herrschen sollten.[4] Der Vertrag mußte aber vorerst geheim bleiben, bis man die Fürsten dafür gewonnen haben würde. — Ludwig hatte nun wieder freiere Hand und setzte den Markgrafen Friedrich von Meißen, dem er seine Tochter Mathilde vermählte, für seinen Sohn Ludwig als Statthalter in Brandenburg ein, um dieses unglückliche Land von den

[1] Als aber später Ludwig auf diese Reichsstadt 5000 Gulden als Heirathsgut seiner Tochter Mathilde anwies, wehrte sie sich.

[2] Als Friedrich in diese Burg geführt wurde, rief er „sie heißt mit Recht so, denn ich hätte ihr nicht getraut, daß ich als Gefangener zu ihr kommen würde" Ein Student erstieg die Burg bei Nacht und wollte ihn retten, aber Friedrich hielt ihn für ein Gespenst.

[3] Wie seltsam war es gekommen, daß ein Wälscher sich unterstehen durfte, ein Ehrenwort, das sich zwei deutsche Männer gegeben, für nichtig zu erklären!

[4] Der Vertrag lautete: Jeder sollte den Titel eines Römischen Königs und Augusti führen, den andern Bruder nennen, und in der Vorsetzung des einen oder andern Namens bei Freiheits- oder Gnaden-Briefen von Tage zu Tage wechseln. Keiner sollte für sich und ohne den andern etwas Wichtiges vornehmen. Die großen Lehen sollten von beiden zugleich verwilligt, und die Lehensleistungen, so wie die Huldigungen, in gemeinsamem Namen angenommen werden. Beide wollten einander gänzlich und einträchtig wider ihre Feinde beistehen. Ginge einer nach Italien, sollte indessen der andere das deutsche Reich verwalten. Auch sollten zwei Siegel verfertigt, und in jedes beider Namen gegraben werden, so daß in Ludwigs Siegel Friedrichs Namen, und in Friedrichs Siegel Ludwigs Namen vorstehen sollte. Die beiden Kaiser aßen und schliefen zusammen. Der Papst wußte sich vor Erstaunen nicht zu fassen und nannte diese Freundschaft incredibilem, mirabilem.

polnischen Mordbrennern [1] zu befreien. Dabei zeichneten sich die tapfern Bürger von Frankfurt an der Oder aus. [2] — Im folgenden Jahre starb Leopold im Wahnsinn und bald darauf auch sein Bruder Heinrich der Freundliche, der 1324 sehr unfreundlich in Oberitalien unter den Ghibellinen gewüthet hatte. Der vierte Bruder aber, Otto der Fröhliche, kam mit Friedrich nach München und heirathete die bayerische
1326 Prinzessin Elisabeth, während der junge Heinrich von Niederbayern eine Tochter Friedrichs freite. Zwischen Friedrich und Otto brach aber Streit aus, da der letztere ein Land für sich haben wollte. So hatte nun Ludwig von den Habsburgern nichts mehr zu besorgen. Auch Johann beruhigte sich, da er für Brandenburg Ersatz in Schlesien fand. Nachdem er sich wieder in einer elenden Fehde mit der Stadt Metz ein Paar Jahre lang herumgeschlagen (zu Gunsten der von den Zünften vertriebenen Geschlechter), verfolgte er mit besserm Glück das Ziel, die durch unzählige Theilungen geschwächten Piasten in Schlesien zu mediatisiren. Gegen das Versprechen, sie zu schützen, wurden nach und nach die Herzoge von Breslau, Liegnitz, Kosel, Teschen, Oels und Glogau Vasallen der Krone Böhmen.

So im Rücken gedeckt, wagte Ludwig den Römerzug, um sich von einem unter seinem Einfluß gewählten Papste krönen zu lassen und dem französischen, in Avignon sitzenden Papste zu trotzen. In Innsbruck nahm er Abschied von Friedrich, in Trient empfingen ihn die italienischen Ghibellinen, in Mailand setzte er sich die eiserne Krone auf. Als er aber hier die Visconti, die ihm verdächtig wurden, verhaften ließ, fand er Widerstand. Er mußte Pisa, das sich ihm verschloß, erstürmen. Hier sprach er die Reichsacht über Robert von Neapel aus (da er Unteritalien noch immer als Theil des deutschen Reichs ansah), und machte den tapfern Castruccio, Haupt der Ghibellinen, zum Herzog von Lucca. Dann zog er nach Rom, ließ sich auf dem Capitol zum Herrn der ewigen Stadt ausrufen und in der Peterskirche von zwei Bischöfen krönen (so wie auch seine schwangere

[1] Bei dem Einfalle der Polen in die Mark wurde ein Nonnenkloster von wilden litthauischen Schaaren erstürmt. Da sprach eine junge Nonne zu dem, der sie gefangen: willst du meiner schonen, so gebe ich dir einen Balsam, der dich unverwundbar macht. Begierig nahm er den Vorschlag an, sie aber bestrich sich den Hals, und befahl ihm, ihr das Haupt abzuschlagen, das sie dann sogleich zum Beweise ihrer Kunst wieder aufsetzen wolle. Er hieb, und als reine Jungfrau fand sie den Tod. — Wegen dieses unrühmlichen Einfalls hat Papst Gregor XXII. unterm 15. Juni 1325 dem Polenkönig Wladislaw Glück gewünscht.

[2] Sie nahmen den Bischof Stephan von Lebus gefangen, der die Polen ins Land gerufen. Der Papst that sie dafür in den Bann und sie lebten 28 Jahre lang ohne Gottesdienst

Gemahlin Margaretha von Holland), entsetzte den Papst Johann XXII. in Avignon, ließ ihn sogar im Bilde verbrennen und Martin V., einen ihm ergebnen Franciscaner, zum Papst wählen. Bald darauf gebar ihm Margaretha einen Sohn, Ludwig, zubenannt der Römer. Aber Robert benutzte die Zeit zu großen Rüstungen, Castruccio starb, die Deutschen wurden im Lande verhaßt, weil sie auf Kosten desselben leben mußten, und Ludwig sah sich gezwungen, umzukehren. Mailand verschloß ihm auf dem Heimwege die Thore und er mußte, um Geldmittel zur Befriedigung seiner Truppen zu erhalten, die Visconti wieder einsetzen. Der arme Martin wurde nun auch vertrieben und nach Avignon geschleppt, wo ihn Papst Johann, um den Kaiser so recht sein Uebergewicht fühlen zu lassen, scheinbar mitleidig begnadete.[1]

Mittlerweile war sein Sohn Ludwig der Aeltere in Brandenburg von dem tapfern Herzog Barnim von Pommern (der nur des Papstes, nicht des Kaisers Vasall seyn wollte) am Kremmer Damm geschlagen worden. König Johann hatte einen Feldzug für den deutschen Orden in Litthauen mitgemacht und eilte dann seinem Oheime, dem alten Balduin von Trier, zu helfen, den eine Frau von Starkenberg eines Rechtsstreits wegen gefangen hatte. Weder Johann, noch die übrigen deutschen Fürsten wollten den Vertrag, wonach zwei Kaiser zugleich regieren sollten, anerkennen, was Friedrich den Schönen tief betrübte. Er starb vier Wochen vorher, ehe Ludwig aus Italien kommend wieder in München eintraf. — Um dieselbe Zeit (1328) starb auch in Frankreich Karl IV. als der letzte Capetinger, aber sein Nachfolger, Philipp von Valois, aus einer Nebenlinie stammend, setzte sein Bündniß mit dem Papst und seine dem deutschen Reiche so verderbliche Politik fort.

Kapitel 9.

Der Kurverein zu Rense.

Ludwig war nun allein Kaiser, aber von so vielen Gefahren bedroht, daß ihm alles daran lag, den aufgelösten Bund mit König Johann wieder zu befestigen. Nicht ohne Schlauheit übertrug er

[1] In Italien blieben viele deutsche Abenteurer aus Ludwigs Heer zurück und dienten als Söldner bald diesem, bald jenem italienischen Großen. Am berühmtesten wurde Werner von Urßlingen an der Spitze von 3500 Barbuten (Geharnischten), 2000 Mann Fußvolk und 1000 Huren und Buben. Er diente Mailand, Neapel, Bologna, fast allen Parteien, um alle zu verrathen und kehrte 1351 nach Urßlingen bei Rottweil heim. Hormayr Taschenb. 1843. 270.

diesem das Reichsvicariat in Italien, wodurch er ihm schmeichelte und ihn zugleich entfernte. Johann, immer nach Abenteuern begierig, zog über die Alpen. Dagegen nahm Otto der Fröhliche den alten Haß wieder auf und kehrte Habsburgs Waffen aufs neue wider Ludwig. Weil Ludwig die Schweizer Bauern und die Zünfte in den Städten begünstigte, war der oberdeutsche Adel ihm feind und mied ihn als den vom Papst Gebannten. Otto nahm sich des Adels an, als diesem ein Anschlag auf Speyer mißlungen war, während Ludwig den Städten zu Hülfe zog. Bei Colmar standen sich die Heere gegenüber; da vermittelte Albrecht der Lahme oder Weise,[1] Otto's älterer Bruder, den Frieden. In einer Zusammenkunft in Hagenau ließen die habsburgischen Brüder sich dadurch absinden, daß ihnen Schaffhausen, Rheinfelden und Breisach (die Bollwerke am Oberrhein) vom Reich verpfändet wurden und Otto den leeren Titel eines Reichsvicars erhielt.[2] Das nahm nun wieder König Johann sehr übel, und verband sich in Italien mit der guelfischen Partei.

Da hielt der Kaiser einen Reichstag in Nürnberg und mahnte die Deutschen dringend zur Einheit. Johann selbst erschien hier, weil er sich in Italien bald von Geld und Truppen und allen Parteien verlassen sah, entschuldigte sich mit Gewandtheit und wußte die Umstände so schlau zu seinem Vortheil zu lenken, daß er die Habsburger, die er auf Ludwigs Seite fand, wieder zu sich herüberzog. Otto der Fröhliche heirathete seine Tochter Anna. Er selbst freite um die Elisabeth, die Tochter des unglücklichen Kaisers Friedrich, dessen bitterster Feind er gewesen.[3] Ludwig demüthigte sich nun wieder vor Johann und bat ihn, den Papst in Avignon zu versöhnen. Als aber Papst
1332 Johann XXII. zu erkennen gab, die deutsche Kaiserkrone müsse um jeden Preis auf das Haupt eines französischen Prinzen gesetzt werden, entschlug sich Johann einstweilen dieses Handels und benutzte ein glänzendes Turnier in Frankreich, um die französische Ritterschaft zu einem

[1] Er war ein großer schöner Mann, wurde aber 1330 bei einem Gastmahl vergiftet, und davon an allen Gliedern krumm und lahm. Elisabeth, die Gemahlin des fröhlichen Otto, starb an demselben Gift.

[2] Otto's unruhiger Geist unterwarf sich endlich Albrechts Weisheit. Seine letzten Jahre brachte Otto zu Grätz zu, wo er eine lustige Hofhaltung hielt und sich besonders an den Schwänken des berühmten Pfaffen von Kahlenberg ergötzte. Er starb 1339, nachdem ein Jahr vorher eine furchtbare Judenverfolgung in Oesterreich ausgebrochen war.

[3] Sehr schön sagt: Petrus Sithaviensis von dieser diplomatischen Ehe:

Et sic haec bella sedavit pulcra puella,
Quum desponsata regi fuit et sociata
Dulcia per verba, sed adhuc latet anguis in herba.

Sie starb noch vor der Hochzeit.

Feldzug in Italien zu begeistern. An ihrer Spitze zog er über die Alpen und siegte über die Ghibellinen in einem Treffen bei Felice, wo sein Sohn Wenzel (der nachmalige Kaiser Karl IV.) sich die ersten Sporen verdiente, richtete aber im Ganzen eben so wenig aus, wie vorher und kehrte 1333 zurück, um die Unterhandlungen mit dem Papste wieder aufzunehmen und sich an einer neuen kleinen Fehde, wie er sie liebte, zu erlustigen, denn er bekämpfte mit vielen niederländischen Grafen verbündet den Herzog Johann von Brabant, und belagerte ihn noch 1334 in Utrecht.

Kaiser Ludwig erniedrigte sich auf eine unglaubliche Weise, indem er sich erbot, öffentliche Kirchenbuße zu thun, die treuen Minoriten aufzuopfern und sogar die Kaiserkrone seinem Vetter Heinrich von Niederbayern (dem König Johann seine Tochter Margaretha vermählt hatte) abzutreten, wenn ihn der Papst vom Banne losspräche. Die Urkunde selbst ist nie bekannt geworden. Der Papst behauptete, Ludwig habe den jungen Heinrich zum Kaiser machen wollen, Ludwig selbst aber erklärte den Bürgern von Worms in einem Schreiben, es sey nur die Rede davon gewesen, Heinrich zum deutschen König und künftigen Nachfolger zu ernennen.[1] In jedem Falle hoffte Ludwig der Christenheit zu beweisen, daß von seiner Seite alles geschehen, um den Papst zu versöhnen, wie er denn auch damals das reiche Kloster Ettal stiftete. Der eitle junge Heinrich, der nur den Figuranten spielte, machte, um sich der Kaiserkrone zu versichern, einen niederträchtigen Vertrag mit Frankreich (vom 7. Dec. 1333) worin er alle 1333
Rechte des Reichs auf das Arelat und Burgund an Frankreich abtrat. Allein er hatte vergessen, daß der deutsche Kaiser nicht durch Frankreich eingesetzt wird. Sobald die Wahlfürsten erfuhren, was vorging, machten sie Lärm. Ganz Deutschland entrüstete sich über die geheimen Unterhandlungen und Kaiser Ludwig selbst zog sich großen Unwillen zu. Nun zerschlug sich der ganze Handel. Der Kaiser blieb im Bann. Papst Johann XXII. erklärte Italien für immer vom deutschen Reich unabhängig und starb 1334 zu Avignon, wo er trotz der ungeheuern Summen, womit er den König von Frankreich beständig unterstützte, noch 18 Millionen Gulden an gemünztem Gelde und 7 Millionen an Kleinodien hinterließ. Diese Schätze flossen dem Papst aus allen Theilen der gläubigen Welt, haupsächlich aber aus dem frommen Deutschland zu. — Inzwischen behauptete sich Kaiser Ludwig in Deutschland durch die öffentliche Meinung, die sich gegen die

[1] Vergl. Böhmers Regesten S. 98. 101. und Zirngibl. S. 353.

Intriguen zu Avignon gewendet hatte,[1] durch die Friedensliebe des lahmen Albrecht, die immer der Fehdelust Johanns die Wage hielt, und endlich durch einen Zwist, der die Häuser Luxemburg und Habsburg aufs neue trennte.

Der alte Heinrich von Kärnthen und Tirol, weiland Schattenkönig in Böhmen, starb 1335 und hinterließ nur eine Tochter, die berühmte Margaretha Maultasche.[2] Mit dieser vermählte König Johann rasch seinen erst 8jährigen Sohn Johann Heinrich, in der Absicht, von Tirol und Kärnthen aus Italien zu beherrschen. Aber diesen Zuwachs der luxemburgischen Macht wollten weder der Kaiser, noch die Habsburger dulden. Beide schlossen einen Bund gegen Johann und Ludwig stand nicht an, die Habsburger mit dem ganzen Erbe Heinrichs zu belehnen. Da brauste Johann in wildem Zorn auf, verband sich aufs engste mit dem Papst und Frankreich und schwur, den Kaiser gefangen nach Paris zu liefern. Allein es kam nicht einmal zu einer Schlacht. Johann fiel in Oesterreich ein, der fröhliche Otto floh, Ludwig zog herbei, aber man schlug sich nicht, außer in den Gebirgen. Die kriegerische Margaretha nämlich zog auf ihre Faust wider die Oesterreicher aus, verbrannte viele Schlösser[3] und schlug eine habsburgische Schaar bei Feldkirch.[4] In den Hauptlagern wurde inzwischen unterhandelt und zu Enns ein Friede geschlossen. Man
1336 theilte das strittige Erbe, Kärnthen blieb den Habsburgern, Tirol den Luxemburgern. Johann zog hierauf noch einmal wider die Heiden in Preußen für Casimir von Polen, der ihm damals alle Rechte Polens auf Schlesien abtrat.

Dem armen Kaiser blieb nichts übrig, als beizupflichten. In der Furcht Habsburg und Luxemburg möchten sich gegen ihn verbinden,

[1] 1332 warfen die Basler einen päpstlichen Legaten in den Rhein.

[2] Wegen ihres großen Mundes oder wegen ihrer Liederlichkeit. Bayerische Chroniken machen sie sehr häßlich; unparteiische, wie Cornerus und Johann von Winterthur, nennen sie schön. Einige glauben, das noch in Ruinen vorhandene Schloß Maultasch zwischen Botzen und Meran, auf dem sie sich aufhielt, habe den Namen ihr gegeben, nicht von ihr erhalten.

[3] Sie belagerte auch das Schloß Dietrichstein, dessen Besitzer Heinrich während eines dicken Nebels mit der ganzen Besatzung so unbemerkt entfloh, daß Margarethe noch eine Zeitlang die leeren Mauern zu belagern fortfuhr. Vor der Felsenveste Osterwitz, wo einst zur Römerzeit Mithradienst gefeiert worden, lag sie lange. Die ausgehungerte Besatzung füllte die Haut des letzten Ochsen mit dem letzten Roggen und warf sie hinab. Da glaubte Margarethe, die Burg sey noch reichlich versehen und zog ab, nachdem jeder ihrer Krieger einen Helm voll Erde der Burg gegenüber aufgeschüttet hatte, was einen ziemlichen Berg gab, den s. g. Maultaschenschutt. Hormayr Taschenbuch von 1832. S. 67. Die Ochsenhaut und der hohe schwarze Filzhut Margarethens wird noch auf der Burg bewahrt.

[4] Sie ließ die Leichen nackt auskleiden und in große Haufen gethürmt unbegraben liegen.

unterhandelte er abermals mit dem neuen Papst Benedict XII. Dieser hatte Mitleid mit ihm, war aber so abhängig vom König von Frankreich,[1] daß er ohne dessen Erlaubniß keinen Bescheid zu geben wagte. Zu Avignon wurden Ludwigs Gesandte unter nichtigen Vorwänden[2] hingehalten, während der Papst den französischen König dringend um Verhaltungsbefehle bat, welche dieser erst spät und im höchsten Uebermuth natürlicherweise abschlägig ertheilte. Da mahnte der Papst den König selbst, er solle etwas vorsichtiger handeln, „weil die Deutschen sonst endlich den Betrug merken würden."[3] Aber sie merkten ihn noch nicht. Kaiser Ludwig, vom Papst abgewiesen, mußte sich nun an den König von Frankreich selbst wenden, und ließ sich so weit herab, ihm zu geloben, daß er sich nie mit einem Feinde Frankreichs verbinden werde. Gleichwohl that Philipp keinen Schritt ihn vom Bann zu befreien. Da brach auch Ludwig die schnöde Unterhandlung ab und verband sich mit König Eduard von England, der als Neffe Karls IV. ein besseres Recht auf den Thron der Capetinger zu haben glaubte, als Philipp von Valois, und damals seine Ansprüche auf Frankreich mit den Waffen geltend zu machen begann. Ludwig ließ einen Reichskrieg gegen Frankreich erklären und verlangte das Arelat zurück. Da nun der Kaiser mit Luxemburg und Habsburg versöhnt und mit England verbündet war und die öffentliche Meinung sich längst gegen die französischen und päpstlichen Intriguen erklärt hatte, bequemten sich endlich auch die Fürsten, sich des so lange vernachlässigten Kaisers anzunehmen. Die Bischöfe gingen mit dem Beispiel voran, versammelten sich zu Speyer unter dem Vorsitz Heinrichs von Mainz (der bisher ein eifriger Guelfe gewesen), und beschlossen, die Lossprechung des Kaisers vom Banne auszuwirken. Drei Monate 1338
später versammelten sich auch die Kurfürsten am Königstuhl zu Rense am Rhein unter des Kaisers Vorsitz. Hier bewies ihnen

[1] Frankreich trieb schon lange nur Spott mit dem Papst. Schon 1313 ließ Philipp IV. zu Poissi ein Schauspiel aufführen, das den Papst als Fuchs darstellte, wie er immerfort Hühner frißt. Dergleichen durfte der Papst nicht übel nehmen, aber was der fromme Kaiser Ludwig that, war alles Ketzerei. Vergl. Flögel Gesch. des Grotesk-Komischen S. 200.

[2] Der Papst stellte sich in tiefe Betrachtungen vertieft, da er gerade die Frage zu entscheiden hatte, ob die Seelen der Heiligen Gott von Angesicht zu Angesicht sehen können vor oder erst nach dem jüngsten Tage?

[3] Der Papst bittet sich Verhaltungsbefehle vom König aus, Brief vom 31. Juli 1335; er warnt ihn, wenn er dem Kaiser immer neue Schwierigkeiten mache, würden die klugen Deutschen endlich merken, woher das komme. Brief vom 4. April 1337. Vergl. Böhmers Regesten. — Unter diesen Umständen war es ein unfruchtbares Project, den Humbert Delfin von Vienne zum burgundischen König zu machen und Frankreich entgegen zustellen. Ludwig ertheilte dem Delfin das Versprechen am 16. April 1335.

Ludwig, wie schimpflich es für die Deutschen sey, sich von einem unter französischem Einfluß stehenden Papst beherrschen zu lassen und brachte sie dahin, feierlich zu erklären: daß der deutsche Kaiser die höchste Gewalt auf Erden besitze ausschließlich durch die Wahl der deutschen Fürsten, auch ohne vom Papst bestätigt und gekrönt zu seyn, daß der Kaiser dem Papst nur als dem Beschützer der Kirche schwören dürfe, nicht als Vasall; daß der Papst nach dem Tode eines Kaisers das Reichsvicariat sich nicht mehr anmaßen solle; endlich daß auch päpstliche Bullen im deutschen Reich nicht bekannt gemacht werden sollen ohne vorherige Genehmigung der deutschen Bischöfe.[1] Diese berühmten Beschlüsse des Kurvereins zu Rense wurden von einer allgemeinen Bewegung in den Städten[2] unterstützt. In Frankfurt, Ulm, Reutlingen, Konstanz, Zürich 2c. wurden alle Priester vertrieben, die es nicht mit dem Kaiser hielten. Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von England in Coblenz krönte die Hoffnungen des Volkes. Allein es war den Fürsten kein Ernst und Ludwig schadete sich außerordentlich, indem er von England Geld nahm.

Der alte ewig unruhige König Johann, der sich von Rense fern gehalten, beschlich auf einmal wieder den alten Ludwig, stellte ihm vor, wie wenig es ihm als Kaiser zieme, der Söldner Englands zu seyn, schmeichelte ihm abermals mit einer Versöhnung Frankreichs und des Papstes. Dadurch ließ sich Ludwig bewegen, wirklich dem englischen Bündniß zu entsagen, obgleich ihn Johanns eitle Zusagen täuschten und der Papst ihn um keinen Preis vom Banne lossprach. Der Rücktritt vom englischen Bündniß erregte das allgemeinste Mißfallen beim Volk.[3]

Mitten unter diesen Zerwürfnissen der Fürsten gewann die Freiheit des Volkes in den Alpen immer mehr Raum. Die bäurischen Eidgenossen hatten sich unaufhörlich der Neckereien ihrer adeligen und geistlichen Nachbarn zu erwehren und stählten dadurch ihre Kraft, verstärkten sich aber auch durch die Bauer- und Bürgerschaften, die ihrem

[1] In neuerer Zeit ist die Aechtheit der Urkunden, aber nicht die antipapistische Aufregung bestritten worden. Böhmer S. 241.

[2] In Böhmers Regesten Ludwigs sind alle die zahlreichen Freiheiten verzeichnet, die er den Städten Mainz, Rotenburg, Speyer, Worms, Augsburg, Straßburg, Hagenau, Regensburg, Eßlingen, Frankfurt, Heilbronn, Mühlhausen, Nordhausen, Colmar, Nürnberg, Magdeburg, Goslar, Offenburg, Ulm, Aachen, Zürich, Erfurt, Reutlingen 2c. ertheilt hat

[3] Per totam Germaniam, nec non in Italia apud multos pessime audiebat Ludovicus, quod fidem non servasset Eduardo. Imperator animi dolore, poenitentia et ira cruciatur eo magis, quo minus ultionem sperat, quoque magis sibi conscius est. Mutius.

Beispiel folgend sich der Herrschaft entschlugen. Die Urner fielen 1331 ins Livinenthal, weil man ihnen auch von hier die Zufuhr sperrte. Luzern, wegen Steuern erbittert, sagte sich von Habsburg los und trat, die erste Stadt, zu den Bauern, 1332. Ein Versuch des Adels, die alte Herrschaft herzustellen, scheiterte in der Luzerner Mordnacht. In Zürich vertrieb der kühne Bürgermeister Rudolf Brun die Geschlechter und brach ringsumher die Burgen des Adels. Bern, schon vom ersten Ursprung an durch des Zähringers Stiftung Feindin des Adels, kämpfte zunächst mit den Grafen von Kyburg, dann mit den noch mächtigeren Grafen von Savoyen, hier auf deutscher dort auf wälscher Seite; 1298 schlug es unter Ulrich von Erlachs Anführung den von Savoyen geführten wälschen Adel am Donnerbühl. Seitdem zeigte sich unter dem deutschen Adel eine große Neigung, in Bern das Bürgerrecht zu erwerben. Begreiflich, da das Umsichgreifen der Bauern den sieglosen Adel nöthigte, eine sichere Stütze zu suchen. Sogar die Grafen von Kyburg wurden Bürger von Bern. Das ganze Haslithal schwur zu Bern und selbst der Reichsvogt daselbst, Herr von Weissenburg. Keine Stadt erwarb ein so weites Gebiet, wie Bern. Da raffte sich der Theil des Adels, der zu stolz war, Bürgerrecht zu nehmen, noch einmal zusammen unter dem Grafen Rudolf von Nidau und zog wider Bern. Die Berner aber wählten Rudolf von Erlach, Ulrichs Sohn, der ihr Bürger und zugleich des Nidauers Dienstmann war, zum Feldhauptmann. Erlach erhielt ehrlichen Urlaub von seinem Grafen [1] und schlug ihn nachher in offenem Felde mit Hülfe der Eidgenossen, die aus ihren Bergen herbeikamen, bei Laupen. Hier verlor der Adel 1500 Grafen und Edle, 3000 Knechte, 1339
und erholte sich in diesem Lande nie wieder. Bern aber trat zur Eidgenossenschaft.

Unterdeß zog sich Kaiser Ludwig, indem er die traurigen Unterhandlungen mit dem Papst fortsetzte, in sein Bayerland zurück, dem er wohlthätige Gesetze gab. Auch Niederbayern fiel damals an ihn,

[1] Erlach sprach: Herr ich hab uch bißhar erlich und truwlich gedient. Nun ist Bern min Vaterland, da ich min Gut hab, das wird ich verlieren, so ich lenger bi uch blib, bitt uwer Gnad welle mir versprechen, das wider ze ersetzen, so ich darumb käm, oder ein gnädig Urloub geben. Der Graf gab Antwort: Es wär mir ze schwer, so vil Guts umb ein Mann ze geben; darumb farend heim und tund den Uweren des best. Es ist umb ein Mann weder getan noch gelan. Do sprach der von Erlach: Herr, so Ir mich schätzend für ein Mann, so sond Ir wissen und erfaren, daß ich eins Manns wert bin. Tschudi. Dieser Erlach lebte nachher einsam auf seiner Burg und wurde von seinem Eidam, Jost von Rudenz, dem er seine einzige Tochter Margarethe vermählt hatte, und der beständig Schulden machte und immer mehr Geld von ihm haben wollte, zuletzt in hohen Jahren schändlich ermordet, 1360.

da die Nebenlinie mit Heinrich ausstarb, und eine noch größere Erwerbung bot ihm der Zufall. Margaretha Maultasch nämlich lebte schlecht mit ihrem Johann Heinrich, schied sich von ihm mit Hintansetzung aller Scham [1] und wählte sich Ludwig den ältern zum Gemahl, in den sie sich verliebt hatte. Nun ging Tirol für Johann von Böhmen verloren und kam an des Kaisers Haus. Johann war eben mit Schlesien beschäftigt, wo noch eine polnische Partei ihm Widerstand leistete. Sein Sohn Wenzel, nach dem französischen König, an dessen Hofe er erzogen worden, Karl genannt, half ihm und es gelang ihnen Schlesien zu behaupten, da ihr heftigster Gegner, Bischof Nanker von Breslau, [2] starb, Herzog Bolko von Münsterberg durch einen Scherz [3] gewonnen wurde, Primislaw von Glogau [4] entfloh. Nur Bolko von Schweidnitz und Jauer behauptete seine Unabhängigket. — Sobald Johann vom Abfall Tirols hörte, eilte er zu Albrecht dem Lahmen und beschwor ihn, die Macht Habsburgs und Luxemburgs
1342 gegen das Haus Wittelsbach zu vereinigen. [5] Dießmal sagte der sonst friedliche Albrecht zu und natürlicher Weise trat auch der Papst Clemens V. [6] und Frankreich dem Bunde bei. Der Papst schleuderte einen entsetzlichen Bannstrahl [7] auf den Kaiser, so daß dieser wieder kleinmüthig wurde und alles bewilligte, was der Papst ihm vorschrieb,

[1] Er sperrte sie ein, dann wieder sie ihn. Sie legte feierlich in der Kirche ihren Schleier (das Zeichen einer Ehefrau) auf den Altar, schwur noch eine Jungfrau zu seyn, schied sich von ihrem Mann wegen dessen Unvermögen und setzte sich einen Jungfernkranz auf.

[2] Derselbe trat einmal im Ornat vor den König und that ihn in den Bann. Dem Papste getreu wollte er auch die Inquisition in Schlesien einführen, aber der erste Ketzerrichter, Johann von Schwenkfeld, wurde vom Volk umgebracht.

[3] Bolko (Boleslaw) nahm, als er in Münsterberg belagert wurde, bei einem Ausfalle viele Böhmen von Adel gefangen. Da ließ Karl die Frauen derselben kommen und lud den Herzog wegen einer Waffenruhe zu einem fröhlichen Fest in sein Lager. Der Herzog liebte schöne Frauen. Plötzlich umringten sie ihn, fielen vor ihm nieder und flehten um ihre Männer. Er stellte sich, als ob er sich weigere, ließ aber sogleich die Gefangenen heimlich herbeiholen und am Feste theilnehmen. Unter allgemeinem Jubel wurde nun eine vollständige Versöhnung gefeiert, und Boleslaw huldigte der Krone Böhmen.

[4] Er sagte: ich will lieber betteln, als einem fremden König dienen.

[5] Johann hatte ein Auge auf dem polnischen Feldzuge und das andere durch die Aerzte verloren. Nachdem er sich ohne Zeugen mit Albrecht unterredet hatte und fortgehn wollte, konnte er wegen seiner Blindheit die Thüre nicht finden und Albrecht wegen seiner Lähmung sie ihm nicht zeigen, und beide brachen in lautes Gelächter aus.

[6] Er lebte zu Avignon in türkischen Wollüsten, umringt von den schönsten Maitressen, unter denen sich besonders die Gräfin Turenne auszeichnete.

[7] „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger! Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen! Sein Eingang und Ausgang seyen verflucht! Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit! Der Himmel verzehre ihn durch seinen Blitz! Die ganze Erde waffne sich gegen ihn! Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig! Sein Name müsse nicht über ein einiges Glied bleiben, und sein Andenken erlösche unter den Menschen!"

nämlich: die Krone zu des Papstes Füßen niederzulegen, sein ganzes
Vermögen zu des Papstes Verfügung zu stellen, jeder Buße, die der
Papst über ihn verhängen werde, sich zu unterwerfen; endlich Frank-
reich alles zu leisten, was der Papst verlangen werde. Und doch sprach
der Papst ihn nicht vom Banne los, weil Frankreich nicht wollte.
Frankreich lag nichts an einer Versöhnung des Papstes mit dem Kaiser,
und weil der Papst nur eine Creatur des französischen Hofes war, so
durfte er den Kaiser um keinen Preis lossprechen. Doch gelang es
Ludwig, wenigstens den König Johann wieder zu beschwichtigen, indem
er ihm die Lausitz, die eigentlich von Brandenburg abhing, zur Ent-
schädigung für Tirol abtrat. Allein gerade damals machte Ludwig eine
neue Erwerbung durch Erbschaft, die ihm neue Eifersucht zuzog. Wil-
helm IV., Graf von Holland und Hennegau, befehdete Utrecht
und erlag, als er auch die Westfriesen unterdrücken wollte, dem Schick-
sal, das schon so viel seiner Vorfahren getroffen. Er wurde bei
Stavern durch geöffnete Schleußen mit 250 Rittern und 10,000 Knech-
ten ersäuft, 1345. Seine Schwester Margaretha war Kaiser Ludwigs 1345
Gemahlin. Dieser schickte seinen Sohn Wilhelm nach Holland, ge-
wann das Volk durch Ertheilung großer Freiheiten und befreundete
sich die Nachbarn, Grafen Gerhard von Jülich (der bald darauf die
Grafschaft Berg [1] erbte, 1348) und den schwarzen Reinhold von Gel- 1348
dern, [2] indem er ihre Grafschaften zu Herzogthümern des Reichs
erhob.

Diese neuen Verbindungen des Kaisers machten seine Feinde vollends wüthend, besonders den König Johann, dem ein böser Streich hätte gespielt werden sollen. Johann nämlich, als er sich mit dem Kaiser wieder auf bessern Fuß gesetzt hatte, unternahm seinen dritten Kreuzzug nach Preußen und hinter seinem Rücken brach eine von seinem

[1] Der alte Graf Adolf von Berg regierte seinen wilden Söhnen Adolf und Wilhelm zu lange. Sie empörten sich mit Hülfe des Raubritters und Judenverfolgers Rindfleisch, wurden überwältigt, fanden aber Schutz im Kloster Heisterbach. Nachher brach unter ihnen selbst Zwist aus. Wilhelm ließ seinen Bruder Adolf durch Rindfleisch überfallen und entmannen, starb aber selbst plötzlich und der jammernde Vater überlebte beide nicht lange. Rindfleisch starb auf dem Rade.

[2] Dieser, der einst seinen Vater gefangen gehalten hatte, verstieß auch seine Gemahlin Eleonore, angeblich weil sie einen bösen Ausschlag habe. Da trat Eleonore im bloßen Hemde, ihre Söhne Reinhold und Eduard an der Hand, plötzlich zu Nimwegen in den Rathssaal, wo eben ihr Gemahl großen Rath hielt, streifte ihr Hemd über den Oberleib zurück und forderte weinend die Rathsherrn zu Zeugen auf, daß ihr Leib schön und sauber sey, 1340. Der schwarze Reinhold ging in sich und nahm die gute Frau wieder zu sich, fiel aber bald darauf vom Stuhl und brach den Hals. Schlichtenhorst Gelderſſe Geschiedenissen II. S. 130.

bisherigen Freunde Casimir von Polen angezettelte Verschwörung aus, sein Sohn Karl wurde zu Kalisch gefangen, Herzog Bolko von Schweidnitz pflanzte die Fahne der Empörung auf. Johann aber rief: „zwar hab' ich die Augen verloren, doch nicht die Hände," eilte zur Rache herbei, verfolgte den Polenkönig bis nach Krakau und schreckte die Empörer. Wie es scheint, glaubte er, Kaiser Ludwig sey mit im Spiele gewesen, denn gegen diesen wandte sich jetzt sein ganzer Zorn, und es handelte sich um nichts Geringeres, als seinen Sohn Karl zum Kaiser zu machen. Voller Freude erhob der Papst Prag zu einem Erzbisthum (bisher stand es unter Mainz). Die zahlreichen Feinde Ludwigs wurden gewonnen. Sogar ein Wittelsbacher, sein Vetter, der jüngere Ruprecht von der Pfalz (zubenannt der Rothe) wurde gegen ihn gehetzt, ihm Bayern zu entreißen, doch zurückgeschlagen. Eben so erging es dem jungen Karl, dem Sohn des Königs Johann, als er von Italien aus in Tirol einfiel und die Maultasche auf ihrem Schlosse belagerte. Er mußte sich vor dem jungen Ludwig bald zurückziehen. Da wurde der Hauptschlag ausgeführt. König Johann erhielt vom Papst die Erlaubniß, seinen Sohn Karl zum Kaiser wählen zu lassen, wogegen er Frankreich Hülfe gegen England versprach. Nun hetzte Johann die deutschen Fürsten und trieb sie in demselben Rense zusammen, wo sie kurz vorher Ludwig so kräftig unterstützt
1346 hatten. Hier wählten sie den jungen Karl zum Kaiser, 1346. Der alte Balduin [1] von Trier hatte auch den neuen Erzbischof Gerlach von Mainz und Walram von Köln für die luxemburgische Partei gewonnen. Bei diesem Fest des Meineids fiel die große Reichsfahne in den Rhein und wurde nicht mehr wiedergefunden. Das Volk grollte. Karl wurde weder in Frankfurt noch Aachen zur Krönung eingelassen. Aber sein alter Großoheim Balduin schlug seine Gegner in der Nähe von Coblenz. Karl selbst ging [2] nach Oesterreich und Ungarn und warb unter den italienischen Guelfen, allein er konnte Tirol dennoch nicht gewinnen, die tapfere Maultasche schlug ihn aus den Bergen heraus.

[1] Der Papst bewilligte damals allen denen Ablaß, die dem Erzbischof Balduin Geld zum Bau der Moselbrücke bei Coblenz geben würden. Urkunde bei Böhmer vom 17 August 1343.

[2] Als er durch Basel kam, ließ er eine päpstliche Bulle bekannt machen, die allen Anhängern Ludwigs Lossprechung vom Banne zusagte, wenn sie nur Ludwig selbst für einen Ketzer erklären würden. Allein der Bürgermeister, Konrad von Bärenfeld, blieb fest und sagte, die Bürger folgten den Reichsgesetzen, nicht den päpstlichen Bullen. Das freute Karln, der wohl ahnen mochte, daß er selbst als Kaiser kaum des Papstes Freund werde bleiben können, und er ergriff selbst das Evangelienbuch, um in der gebannten Stadt, über das päpstliche Gebot, den Gottesdienst zu feiern.

Während dieser Vorgänge starb der alte Kaiser auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld unfern von München in den Armen eines 1347
Bauern.

Viertes Buch.

Das Zeitalter Karls IV.

Kapitel 1.

Die Schlacht bei Crecy.

Frankreich und der Papst hatten Deutschland einen Kaiser gegeben, den sie als ihr Werkzeug betrachten durften. Aber ihre ganze Macht sollte sich noch einmal am Muthe der Flämingen brechen, jener tapferen Bürger, die vom übrigen Deutschland verlassen, damals allein die Ehre deutscher Nation gegen welschen Uebermuth verfochten. Groß waren die Thaten der Schweizer in den Gebirgen, doch größer noch die der Flämingen, die im offnen Lande kämpfen mußten. Die Schweizer stritten nur für ihre eigne Freiheit, Deutsche gegen Deutsche, aber die Flämingen stritten für die gemeinsame deutsche Sache gegen Fremde.

Robert von Bethune trat seinem Bruder Johann Namur ab und hinterließ Flandern seinem jungen Sohn Ludwig (von Nevers zubenannt). Johann war des letztern Vormund, völlig französisch gesinnt und mit dem Adel der Bürger Feind. Er ließ sich von Ludwig die Stadt Sluis zwischen dem Meer und Brügge abtreten, um den Bürgern dieser reichen Stadt den Handel abzuschneiden. Da entbrannte das Volk in Zorn, überraschte Sluis und nahm Johann gefangen, 1323. Aber er befreite sich, riß den jungen Ludwig mit sich fort, und sammelte Streitkräfte, die Bürger zu bekämpfen, richtete indeß wenig aus. Ludwig hielt sich zu Kortryk, als er aber hier die Vorstädte verbrennen ließ, um sich besser vertheidigen zu können, empörten sich die Bürger in der Stadt, mordeten sein ganzes Gefolge
und nahmen ihn gefangen. Da trat die mächtige Stadt Gent, aus 1326
Handelseifersucht gegen Brügge, zu Johann über, 3000 Weber ausgenommen, welche die Stadt verließen. Der Rath von Brügge wollte

dem Bürgerkrieg vorbeugen und unterwarf sich. Aber das gemeine Volk sah darin Verrath und erschlug alle Anhänger Johanns, besonders vom Adel- und Priesterstande. Da schleuderte der Papst den Bannstrahl auf die Stadt und König Philipp von Frankreich rüstete ein großes Heer wider sie, vereint mit König Johann von Böhmen, der diesen Feldzug kaum aus nachbarlicher Eifersucht gegen die Städte (als Herr von Luxemburg), sondern wohl mehr aus Lust an Abenteuern und um sich dem König von Frankreich gefällig zu zeigen, mitmachte. So großen Streitkräften unterlagen die allein stehenden
1328 Brügger in der Schlacht am Berge Kassel, obgleich ihr Führer, Colin Zannec, während der Mittagshitze keck das französische Lager überfallen hatte und bis zum schlafenden König gedrungen war. Brügge mußte sich unterwerfen, die Volkshäupter Bonin und Janssenne wurden gerädert.

Aber die Franzosen triumphirten nicht lange. Die Genter sahen ihre Thorheit ein, als Graf Ludwig übermüthig auch ihren Bürgerstolz demüthigen wollte. Jakob von Artevelde, ein reicher Bierbrauer in Gent, doch von edler Geburt, widersetzte sich dem Grafen, schloß in Gemeinschaft mit Siger von Kortryk im Namen der flämischen Städte einen Handelsvertrag mit England ab. Sie bedurften nämlich der englischen Wolle für ihre Webereien und Eduard von England benutzte dieß, um sie zu Mitkämpfern gegen Frankreich zu gewinnen. Graf Ludwig, ganz im Interesse Frankreichs, ließ Sigern, der in seine Hände fiel, enthaupten. Da stand das ganze Volk auf, geleitet von Artevelde, der mehr Macht in Flandern erlangte, als je vorher ein Graf. Um die Landung der Engländer in Flandern zu verhüten, rüstete Frankreich eine Flotte, aber sie wurde von der verei-
1340 nigten englischen und flämischen Flotte vor Sluis geschlagen. Nun aber mußte Kaiser Karl IV., das Geschöpf der päpstlich-französischen Politik, sich dazu hergeben, dem König Philipp von Frankreich gegen den König Eduard von England zu dienen. Er that es, weil er damals, von seinem noch lebenden Vater abhängig, nicht anders konnte, obgleich er, wie wir bald sehen werden, zu klug und als Kaiser der Deutschen zu stolz war, um sich an das kleine Interesse eines französischen Königs lange fesseln zu lassen. Sein Vater Johann riß ihn mit sich. Auch Lothringen war schon längst ganz an das französische Interesse gebunden. Herzog Friedrich war für Philipp in Flandern gefallen. Sein Sohn Rudolf zog wieder mit ihm in den Kampf. Es schien, als ob Lothringen gar nicht mehr zum deutschen Reich gehöre.

Obgleich nun aber der edle Artevelde[1] in einem Volksaufstand ermordet wurde, weil man ihm fälschlich schuld gab, er wolle Flandern an England verkaufen, so stand doch die ganze Macht der flämischen Bürger Eduard zur Seite, als er herüberkam. Mit ihm stritt auch Graf Heinrich der Eiserne von Holstein. In der großen Schlacht bei Crecy unterlag Frankreich am 26. August 1346. Der junge Kaiser floh, denn der Krieg konnte ihm nicht ernst seyn.[2] Umsonst 1346
ließ sich sein tapferer Vater, der blinde König Johann, um den Sieg herzustellen, zwischen zwei Reiter binden und stürzte sich ins dichteste Gewühl, er fand den Tod.[3] Mit ihm Herzog Rudolf von Lothringen, Graf Ludwig von Flandern, alle Deutschen, die hier so unnütz ihre Ehre einsetzten für eine fremde Sache, ja für den Erbfeind des

[1] Ueber diesen ehrenwerthen Charakter vergl. Lenz in den nouvelles archives histor. Gand, 1837, I.

[2] Nach andern Nachrichten focht er tapfer und erhielt drei Wunden.

[3] Das Schwert des todten blinden Königs trug die Inschrift: „Ich din" (nämlich im ritterlichen Sinne Gott, den Damen, dem Recht ꝛc.) Seine Leiche fand so wenig Ruhe unter der Erde, als er über ihr jemals Ruhe gehabt. Er hatte verordnet, man solle ihn zu Clair-fontaine bei Arlon begraben; allein man setzte ihn zuerst in der Abtei Valloire, dann in Luxemburg bei, dann in der Abtei Münster vor Luxemburg, wo ihm sein Sohn Karl IV. ein herrliches Denkmal errichtete. (Die Chronik des Rufus, welche Grautoff herausgegeben, berichtet, Karl IV. sey selbst zu König Eduard gekommen und habe ihn um die Leiche seines Vaters gebeten.) Später wurden Denkmal und Abtei durch Karl V. zerstört, als er Luxemburg gegen die Franzosen befestigte, 1540. Die Leiche Johanns kam aber in einem hölzernen Kasten nach Luxemburg zu den Franciscanern, die sie für Geld zeigten. Als 1592 Münster neu erbaut wurde, processirte die Abtei mit den Franciscanern um die Leiche, erhielt sie zurück und Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, ließ über ihr ein neues reiches Denkmal errichten. Als die Franzosen 1684 Luxemburg eroberten, verbrannte das Denkmal und die Abtei zum zweitenmal. Der Kasten mit der Leiche kam aber glücklich wieder in die Stadt, wo ihr die Mönche ein neues drittes Denkmal errichteten. In der französischen Revolution 1795 mußten die Mönche fliehen, ein Bäcker (Bastien) versteckte den Kasten mit der Leiche, und übergab ihn später einem reichen Fabricanten Boch-Buschmann, der ihn angeblich im Namen der Mönche abholen ließ, aber behielt und dessen Sohn die Leiche zu Metlach, wo er sich niedergelassen hatte, in einem Naturalienkabinet vorzeigte. Hier sah sie der Kronprinz von Preußen, 1836, kaufte sie, führte sie nach Castel an der Saar und errichtete ihr das vierte Denkmal unter Protestation der Luxemburger, welche die Leiche zurückforderten. Lenz, Jean l'Aveugle. Die Straußfedern, die der s. g. schwarze Prinz Eduard bei Crecy aus dem Helm des todten Königs Johann zog, sind bis auf den heutigen Tag das Ehrenzeichen der Prinzen von Wales und allezeit wird auf englischen Karikaturen der Prinz von W. damit bezeichnet. Kohl England und Wales I. 211. Dieser abenteuerliche König hatte eben so wunderliche Diener, z. B. Friedrich von Kreusbach, der zuerst in Böhmen, dann bei Mühldorf, in einer Menge italienischer Fehden, dann in Preußen stritt, in Frankreich turnirte, über Spanien nach Jerusalem reiste, nach Indien wollte, aber gefangen nach Rußland kam, von wo er wieder nach Preußen, von da nach Norwegen, Schottland, England, wieder nach Deutschland, nach Rom, wieder nach Preußen, nach Spanien und Tunis, zum zweitenmal nach Jerusalem und über Siebenbürgen zurückkam. Eben so Hans von Traun, der in den meisten europäischen Ländern kämpfte und durch seinen Heldenmuth berühmt wurde. Ihr Leben besang Peter Suchenwirt, ihr Zeitgenosse.

heiligen Reichs. Als König Eduard den Tod der deutschen Fürsten erfuhr, rief er aus: „o ihr Deutschen, wie könnt ihr für einen französischen König in den Tod gehen!"

Die Fläminger blieben zwar im englischen Bündniß,[1] bekamen aber bald Streit mit England, da Eduard den jungen Grafen Ludwig II. von Male, Sohn des gefallenen Ludwig von Nevers, nach England führte und zu einer Heirath mit seiner Tochter zwingen wollte, um ein Erbrecht an Flandern zu erlangen. Ludwig entfloh der verhaßten Braut und machte sich dadurch bei den Flämingen beliebt, die ihn, nachdem er ihre Freiheiten beschworen, wieder anerkannten.[2] Frankreich mußte jetzt auch Ryssel, Douai und Bethune wieder herausgeben. — Die Niederlage der Franzosen kam dem deutschen Reiche zu statten. Lothringen war schon ganz unter Frankreichs Vormundschaft, Bischof Heinrich von Verdun hatte 1337 sein Bisthum schon förmlich an Frankreich abgetreten. Das wurde nun alles widerrufen.

Unbekümmert um diese Vorgänge im Westen des Reichs dachte damals im Norden ein kühner sächsischer Graf an die Eroberung Dänemarks. Gerhard der Große, Graf von Holstein, verhinderte schon 1328, als der letzte slavische Fürst Wizlav von Rügen starb, daß diese Insel unter Dänemark kam und überließ sie Pommern. Dann stellte er dem Dänenkönig Christoph I. (Erich Menveds Sohn) einen Kronbewerber an dem jungen Herzog Waldemar von Schleswig (aus einer Nebenlinie des Hauses) entgegen und schlug ihn auf dem Hesterberge bei Gottorp 1330 und auf der Lohaide 1332. Christophs Sohn Erich fiel, er selbst starb in Verachtung. Sein zweiter Sohn Otto kämpfte gegen Gerhard eben so unglücklich bei Wyberg und wurde gefangen, 1334. Sein dritter Sohn Waldemar III. oder Atterdag (morgen ist auch ein Tag, war sein Sprüchwort) war anfangs ohnmächtig. Aber Graf Gerhard, der sich bereits zum Herzog von Jütland erklärt hatte und ganz Dänemark unter sich zu bringen trachtete, wußte die Herzen nicht zu gewinnen, verfuhr als Tyrann und wurde

[1] Auch bei der Belagerung von Calais wurde König Eduard noch von deutschen Hülfstruppen unterstützt, 1347. Justingers Schweizerchronik erzählt, Frankreich und England hätten ihre Sache durch einen Zweikampf entscheiden lassen wollen. Auf englischer Seite sey der von Strättlingen aus dem Berner Oberlande zum Kämpfer auserlesen worden, der in Erwartung seines Gegners eingeschlafen sey und laut geschnarcht habe. Als nun der Franzose herangekommen und den Schlafenden erblickt, habe er ausgerufen: fürchtet sich dieser so wenig, daß er schläft, so mag ich mit ihm nicht kämpfen.

[2] Er heirathete eine Tochter des Johann von Brabant; diese ließ aus Eifersucht seiner Maitresse die Nase abschneiden, wurde aber dafür 15 Jahre lang in einen unterirdischen Kerker gesperrt.

mitten unter seinen Kriegern im Lager von dem jütischen Edelmann Ebbeson ermordet, 1340. Sein Sohn Heinrich ließ zwar den Mörder rädern, wurde aber auf Holstein beschränkt und mußte Dänemark an Waldemar III. abtreten. Er schloß sich an Eduard von England[1] und erwarb großen Ruhm bei Crecy. Sein Bruder aber wurde von Waldemar in einem neuen Kampfe überwunden, Adolf getödtet, Nicolaus um ein Auge gebracht, 1357.

Die Hansa zeigte sich wieder in ihrer vollen Kraft und ver- 1344
richtete unter Heinrich von Lacken, den ihr Kaiser Ludwig zum Feldherrn geschickt hatte, große Thaten zu Wasser und zu Lande gegen die Schweden.

Andere Fehden verheerten Thüringen. Graf Hermann von Weimar lehnte sich gegen seinen Lehnsherrn, den Landgrafen Friedrich von Thüringen (Sohn des Gebissenen), auf und rief ihm spöttisch bei einem Turniere in Erfurt aus dem Fenster zu: Fritz, wohin? Fritz, wohin? Das kostete viel Blut, denn Friedrich sagte: Wart, du sollst mich wohl Herr heißen, und ruhte nicht, bis er ihn mit dem Schwerte zum Gehorsam gebracht. Derselbe Landgraf mußte auch den zahlreichen Raubadel bekämpfen, wobei ihm die Bürger von Erfurt[2]
treulich halfen. Die letztern ließen den Grafen Heinrich von Stolberg, 1342
einen Herrn von Werthern und noch zwanzig andere Ritter henken. In demselben Jahr bekam der Landgraf Händel mit Mainz wegen des Besitzes von Salza, und als die Bürger dieser Stadt von den Mauern herab den Landgrafen verhöhnten, ließ derselbe die ganze Stadt mit 878 Menschen verbrennen. Damals erwarb er auch Coburg durch eine Heirath mit einer Gräfin von Henneberg.[3] Nicht minder blutig war die Fehde wegen der Bischofswahl in Halberstadt,

[1] Da sollen die Engländer aus Eifersucht ihm gegrollt und geäußert haben, er könne nicht von ächtem deutschem Adel seyn, weil er sonst keinem fremden Könige dienen würde! Einst, wie die Sage meldet, hatten die Höflinge im königlichen Schloßhof zu London einen Löwen losgelassen, damit er den Grafen Heinrich, der Morgens unbewaffnet darin umherzugehen pflegte, anfalle, und sie lauerten auf der Altane. Als aber Heinrich dem Löwen begegnete, rief er ihm zu, still zu stehen, setzte ihm seinen Hut auf und sagte zu den Höflingen: wer unter ihnen edler sey als er, der solle dem Löwen den Hut wieder abnehmen.

[2] Die Erfurter hatten mit seinem Vater eine Fehde bestanden, weil sie zur Zeit seines Unglücks ihre Macht ausgedehnt hatten. Auch waren damals ihre Geschlechter vertrieben und das Regiment der von den Zünften gewählten s. g. Vierherrn eingeführt worden.

[3] Katharina. Sie blieb unfruchtbar und wurde deßhalb ihrem Vater Heinrich heimgeschickt. Dieser entbrannte in Zorn und befehdete den Landgrafen Friedrich, den nur die treuen Bürger von Eisenach retteten. Katharina wurde wieder angenommen und erhielt durch eifriges Gebet die ersehnte Nachkommenschaft, wodurch ihre Mitgift Coburg dem Meißner gesichert blieb. „Kam also die Henne um dieses gute Ei." Horn Coburger Chronik

wovon ein altes Volkslied sagt: „da ward verheert der ganze Harz, ganz Sachsenland war von Mordbrand schwarz.“[1] Ungerechnet unzählige gleichzeitige Adelsfehden von minderer Bedeutung.

Kapitel 2.

Der schwarze Tod. Die Geißler. Der Judenmord.

Furchtbare Zeichen des Himmels schreckten die Völker; 1337 erschien ein großer Komet, in den drei folgenden Jahren eine ungeheure Menge Heuschrecken; 1348 aber schien das Weltende zu nahen. Ein Erdbeben verwüstete Cypern, Griechenland, Italien und die Alpenthäler bis Basel. Berge stürzten ein. In Kärnthen wurden 30 Ortschaften und die Stadt Villach von Grund aus zerstört. Die Luft wurde dick, übelriechend und betäubend. Der Wein in den Fässern trübte sich. Feurige Meteore leuchteten am Himmel. Eine große Flammensäule sah man gerade über dem päpstlichen Palaste zu Avignon.[2]

Diesen Schrecknissen folgte eine mörderische Pest. Sie war zuerst in China entstanden, hatte sich durch Asien fortgepflanzt und hieß der schwarze Tod, weil sie die Menschen plötzlich mit schwarzen Brandblattern überzog und öfters auf der Stelle tödtete. Sie breitete sich über ganz Europa aus, und die Geschichtschreiber melden, daß sie in Deutschland nicht am heftigsten gewüthet. Dennoch starben zu Basel 14,000, zu Straßburg und Erfurt je 16,000 Menschen, und so überall nach Verhältniß. In Osnabrück sollen nur sieben Ehepaare ungetrennt geblieben seyn. Die Franciscaner-Minoriten in Deutschland (mit Ausschluß der auswärtigen) zählten ihre Todten, und es fanden sich 124,434, woraus man theils auf die Gewalt der Pest, theils auf die Menge der damaligen Minoriten schließen kann.

Die letzten waren so zahlreich, weil alle frommen Gemüther von der Hoffart der übrigen Geistlichkeit zu den armen und ehrlichen Minoriten flüchteten. Neben den Vätern und Laienbrüdern bildete sich noch eine dritte Klasse dieser Mönche, die Tertiarier, die außerhalb der Klöster in freien Gesellschaften mitten unter den Laien lebten und sich einem besonders bußfertigen Wandel ergaben. Ihre Zahl wuchs ohne Zweifel durch die öftern Störungen des Gottesdienstes. Unter

[1] Spangenbergs Mansfeld. Chronik S 334.

[2] Acht Jahre später wüthete ein neues Erdbeben, das Basel beinahe ganz zerstörte, 1356.

Ludwig dem Bayer waren viele deutsche Städte[1] ein bis zwei Jahrzehnte hindurch mit Bann und Interdict belegt und die frommen Laien mußten unter sich Gottesdienst halten, da ihn die Pfaffen verweigerten. Natürlich kam man nun auch auf den Gedanken, da der Sündenablaß durch die Kirche so oft verweigert wurde, Sünden durch eigne strenge Bußen zu sühnen. So entstanden die Neuerinnen oder **Beguinen**, die mit der Buße wohlthätige Handlungen, namentlich Krankenpflege verbanden,[2] Begharden (angeblich von einem gewissen Picard oder einem Mann aus der Picardie), Lollharden (Gebete lallende) ꝛc., in denen ein tiefer Ernst der Frömmigkeit sich dem Leichtsinn der Kirche entgegensetzte, aber auch schon in Schwärmerei ausschweifte.

Solche Stimmungen und solche Secten waren schon vorhanden, als von allen Schrecken der Natur begleitet, die große Pest ausbrach und zwei Drittheile der Menschen vertilgte. Da glaubte man, der Herr komme zu Gericht, um die Sünden der Welt zu strafen. Am h. Grabe zu Jerusalem hieß es, habe Gott sich durch einen eigenhändig von ihm in Marmor eingeschriebenen Brief offenbart; er habe wirklich die sündige Welt vernichten wollen, und nur Mariä und der Engel Fürbitten hätten ihn besänftigt, aber er wolle der Menschen nur schonen, wenn sie sich ernstlich besserten, seine Gebote ernstlich hielten, eine wahre und nicht bloß Scheinbuße vornähmen, ein neues Leben begönnen und alle unter einander als Brüder lebten. Dieser merkwürdige Brief wurde plötzlich, man weiß nicht woher, ausgebreitet und in Abschriften und Uebersetzungen[3] durch wandernde Schaaren von Büßern umhergetragen. Die Büßer hießen **Geißler**, weil sie sich nach dem Vorgang früherer gleichnamiger Schwärmer, die schon im dreizehnten Jahrhundert von Italien ausgegangen waren (den Flagel-

[1] In quibus annis homines plures nati et mortui fuerunt, qui divina officia nunquam celebrari viderunt. Malleolus.

[2] Sie erhielten sich noch lange in fast allen deutschen Städten unter der Bedingung, Kranke zu pflegen. „Die Rewerin oder Beguinen (Reuerinnen oder Begebene), das sind Weibspersonen, so verbotener Unzucht angehangen, hernacher an ihrem sündlichen Wandel Mißfallen, Reue und Leid getragen. Denen hat man sonderbare Häuser in den Reichsstädten verordnet, daß sie beisammen ihr ärgerlich Leben berewen und nothdürftig Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken suchen sollen.“ Speyerer Chronik. Das stimmt ganz mit der von Lambert le Begues 1176 in Lüttich gestifteten weiblichen Gesellschaft überein, daher der Name Beguinen wohl von ihm abzuleiten ist. Man hat indeß auch an das altsächsische Wort bigan, begen = colere, servire gedacht.

[3] Eine deutsche ist erhalten in Closners Chronik von Straßburg. Darin heißt es: Ir menschenkinder, ihr hant gesehet und gehoret, waz ich verbotten habe, nun habent daz nüt behütet. — Ja sint es etteliche priester, die darumbe priester werdent, daz sü wol eszen unn trinken wellent. — O ir vil armen bedenkent ir nüt daz Crüze Gottes unde sprechent also: wir sint brudere unn sint doch nüt ware brudere.

lanten) zur Sündenbuße blutig geißelten. Sie kamen hinter der Pest her, über Polen, Ungarn und Italien nach Deutschland, indem sie sich überall durch Neugeworbene ergänzten. Sie trugen den göttlichen Sendbrief, große Kreuze, prächtige Fahnen; ihre Abzeichen waren weiße Hüte mit rothen Kreuzen. Sie standen unter Anführern und zogen in guter Ordnung einher, fromme Bußlieder (s. g. Leisen von Kyrie Eleison) singend:

Nu ist die Betfahrt also her,
Christ reit selber gen Jerusalem,
Er führt ein Kreuz in seiner Hand.
Nu helfe uns der Heiland,
Nu ist die Betfahrt also gut ꝛc.

So oft sie an eine Kirche kamen, warfen sie sich kreuzweise zu Boden und sangen:

Jesus der ward gelabt mit Gallen,
Deß sollen wir alle am Kreuze fallen.

Dann standen sie wieder auf mit den Worten:

Nu hebet auf eure Hände,
Daß Gott das große Sterben wende,
Nu hebet auf eure Arme,
Daß sich Gott über uns erbarme.

Wenn sie zur großen Geißelung schritten, warfen sie sich alle in einem Kreise nieder, jeder in der Stellung, in der er gesündigt (der Meineidige mit erhobenen Fingern, der Dieb mit ausgestreckter Hand, der Mörder mit geballter Faust, der Ehebrecher auf dem Bauche liegend, der Schwelger mit offenem Munde ꝛc.). Dann schlug der Meister einen mit der Geißel und rief:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüte dich vor Sünden mehre.

Der Geschlagene stand auf, schritt hinter dem Meister über die andern noch liegenden hinweg, und schlug dieselben mit denselben Worten, bis nacheinander alle aufgestanden waren. Nun gingen sie Paar und Paar im Ring herum und geißelten sich den Rücken blutig, indem sie sangen:

Jesus Christ der ward gefangen,
An ein Kreuz er ward gehangen,
Das Kreuze ward vom Blute roth ꝛc.
Sünder, das litt ich alles durch dich,
Was willst du leiden nun um mich?

Im Anfang weckten diese Geißler allgemeine Begeisterung und alle
Stände und Geschlechter eilten, ihnen nachzuahmen. Mit der Pest
aber nahm auch der Eifer ab und alle Geistlichen, so wie Papst Cle-
mens VI. selbst erklärten sich gegen sie. Der letztere verdammte sie
in einer Bulle vom 20. Oct. 1349. Er sah hier mit Recht den 1349
Beginn einer großen Reformation. Die Geißler predigten, beichteten
und vergaben Sünden, ohne eines Priesters dabei zu bedürfen. Sie
ließen den Ablaß der Kirche nicht mehr gelten. Sie warfen den Prie-
stern Hoffart und Heuchelei vor. Sie lehrten, alle Menschen seyen
Brüder. Das kündigte der Kirche nichts geringeres als den Untergang
an. Darum that die Kirche alles, um die Geißler als Ketzer zu ver-
tilgen. Die Verfolgten aber fielen in alle Schwärmereien heimlicher
Sectirer, und das Wahrheitsgefühl in ihnen wurde durch Stolz und
Haß verdunkelt. Sie lehrten, bei ihnen sey der Geist Gottes; die
Kirchen seyen nur Steinhaufen, die Pfaffen nur die Pharisäer und
Schriftgelehrten, die der Herr verworfen habe; wie Christus Wasser
in Wein verwandelt habe, so müsse die Wassertaufe in eine Bluttaufe
verwandelt werden. Mehrere unter ihnen gaben sich für den Messias
selbst aus. So Konrad Schmidt,[1] der zu Sangerhausen mit 90 An-
hängern und Konstantin, der zu Erfurt verbrannt wurde. Am streng-
sten verfuhr man mit den Schwärmern in Oesterreich, Salzburg und
Passau, denn hier hatten sich viel geflüchtete Waldenser eingefunden,
die man schon seit 1312 mit unbarmherziger Strenge durch die deßfalls
vorübergehend wieder eingeführte Inquisition verfolgte.[2] Zu Köln

[1] Er lehrte, Christus sey nicht im Abendmahle gegenwärtig, denn wäre sein Fleisch auch eine Bergeslast, so hätte es längst aufgezehrt seyn müssen. Er lebe und wirke nur geistig in der Welt fort. Ihm, dem Schmidt, sey die Statthalterschaft Christi vorbehalten und er werde an Christi Stelle Gericht halten. Buder nützl. Samml. Dieser Ketzer hatte schon eine Menge Reformationsideen, nannte den Papst den Antichrist, und wollte alle Pfaffen ausrotten.

[2] In die Schwärmerei der Begharden mischte sich schon die zügellose Freiheitslust, die später bei den Adamiten und Wiedertäufern so grell hervortrat. Auf einem zu Vienne gehaltenen Concil wurden sie beschuldigt, sie hielten alles für Recht, wozu die Natur sie triebe, namentlich Gemeinschaft der Weiber. Cornerus erzählt in seiner Chronik, sie hätten geglaubt, Gott sey weder böse noch gut, und auch das, was man böse nennt, sey göttlich; der Mensch selbst sey Gott und Gott habe nicht ohne ihn die Welt erschaffen: homo operatur, quod deus operatur et creavit una cum deo coelum et terram et est genitor verbi aeterni et Deus sine tali homine nihil facere potest (ganz wie der moderne Hegel'sche nur in den Menschen sich selbst zum Bewußtseyn kommende Gott). Daher, heißt es weiter, könne auch der Mensch nichts thun, was nicht Gott thut, und wenn der Mensch Trieb zu einer s. g. Sünde fühle, so sey das eben göttlicher Trieb, und es sey die wahre Buße, diesem Triebe nachzugeben und sich nicht gegen Gottes Willen zu sträuben, et quia Deus vult, me peccasse, ideo nollem ego, quod peccata non commisissem, et haec vera est poenitentia. Alvarus Pelagius fügt hinzu, die Gottgleichheit des Menschen sey mit dem dritten Zeitalter (des h. Geistes, die frühern waren die

wurde 1327 die Secte des Priesters Walther verfolgt, der die Unschuld des Paradieses wieder einführen wollte und nächtliche Orgien feierte. Er litt standhaft den Feuertod. In Lübeck trat ein frommer Begharde Wilhelm in weißem Kleide barfuß und barhaupt mit langem Barte als Volksprediger auf, begleitet von einer christlichen Schwester und fand viel Zulauf, doch der Dominicaner Eylard ließ ihn verbrennen, 1402.[1]

Damals wurden Oesterreich und Bayern von einem Zuge Heu-
1337 schrecken verheert, dessen Breite drei deutsche Meilen, die Länge aber so viel betrug, daß der schnellste Reiter in einem Tage nicht das Ende erreichte. In Bayern trieb man ein ganzes Heer von Hühnern gegen sie, doch dauerte es lange, bis sie verschwanden. Nun glaubte man, diese Landplage sey eine göttliche Strafe, weil die Juden mit geweihten Hostien Mißbrauch getrieben hätten, und plötzlich fiel das Volk über alle Juden her und mordete sie in ganz Oesterreich und Bayern. Nur die Bürger von Wien und Regensburg retteten die ihrigen, und die strengen Befehle Kaiser Ludwigs hinderten die weitere Verbreitung des Mordens. In Augsburg hatte schon ein gewisser Portner auf ihren Untergang speculirt und viel Geld von ihnen geborgt, um es niemals wieder zu geben; aber man zwang ihn, das Geld herauszugeben, und er wurde ein Bettler. Zwölf Jahre später, als die Pest
1349 und die Geißler erschienen, begann dennoch das Morden von neuem und wüthete nun den Rhein entlang und in Mitteldeutschland. Man ersann die Fabel, eine allgemeine Judenverschwörung, die von Spanien aus geleitet werde, habe den Zweck, die ganze Christenheit zu vergiften, und die Pest sey die Wirkung davon. Nun ließ sich der Pöbel nicht mehr halten. Das gräßliche Abschlachten begann zuerst in Bern, wo der Rath selbst es befahl. In Basel dachte der Rath menschlicher, aber das Volk zwang ihn, alle Juden auf einem Haufen verbrennen zu lassen. Dasselbe geschah zu Zürich,[2] Mühlhausen,

des Vaters und Sohnes) eingetreten. Vom obscönen Unfug der Begharden zu Basel 1339 erzählt Johann von Winterthur. Karl IV. ließ scharf gegen dieses Unwesen einschreiten und begünstigte die Inquisitoren, unter denen sich Johann von Schandeland, Walter Kerlinger ꝛc. durch schonungslose Verurtheilungen zum Scheiterhaufen auszeichneten. Vergl. Mosheim de Beghardis. Auch Botho sagt im cron. brunsv. pict. der dorheyt der wart so vele, dat de Heren unde Forsten verboden in ören landen.

[1] Man warf den Lollharden vor, daß sie in deutscher Sprache zu philosophiren wagten und deutsche Bücher verbreiteten. Ultra quam credi valet, verbis utuntur subtilibus, comptis, sublimibus, spiritualibus et metaphysicalibus quantum sustinere potest lingua teutonica, schreibt der Dominicaner Joh. Nyderus in seinem Formicarius und klagt über die libros subtilissimos in nostro vulgari idiomate periculose conscriptos.

[2] 350 Juden retteten sich auf das Schloß Kyburg unter österreichischen Schutz, aber

Freiburg, dann in allen Städten am Rhein und an der Donau. In Straßburg wurde der Stadtrath gestürzt, weil er die Juden schonen wollte, der Alt-Ammeister Schwarber mußte flüchten und der neue, der Metzger Berthold, ließ alle Juden, die das Crucifix nicht küßten, 900 an der Zahl, auf einem einzigen großen Holzstoß verbrennen. Nur Kinder wurden gerettet, die man vor den Augen ihrer Eltern taufte, und schöne Mädchen, die man mit Gewalt den Flammen entriß, und von denen sich einige freiwillig wieder ins Feuer stürzten (am 14. Febr. 1349); 1100 Straßburger Juden entgingen dem Tode, indem sie das Kreuz küßten und Christen wurden. In Speyer kamen die Juden den Mördern zuvor und verbrannten sich selbst in ihren Häusern. In Mainz wurden 12,000 Juden umgebracht. Vom Rhein breitete sich der Judenmord über ganz Deutschland aus, über Konstanz nach Ulm, Eßlingen (wo sich die Juden selbst verbrannten), Hall, Augsburg, München; deßgleichen über Nürnberg nach Thüringen, wo in allen Städten alle Juden verbrannt wurden, in Erfurt allein 6000; und über Halle und Magdeburg bis an die Ostsee, denn in Lübeck wurden 9000 verbrannt. Nur Regensburg und Heidelberg schützten ihre Juden. Wer von dem unglücklichen Volke fliehen konnte, rettete sich nach Polen, wo König Kasimir, aus Liebe zu der schönen Jüdin Esther, sie gütig aufnahm, seit welcher Zeit denn Polen von Juden wimmelt. Aber auch in Deutschland kamen die Juden bald wieder auf.

Die Pest begann 1348, wüthete nebst den Judenverfolgungen am 1349
heftigsten 1349 und nahm dann, aber erst allmählig, wieder ab. Alle Lebensverhältnisse wurden dadurch gestört, nur die Politik ließ sich nicht irre machen, und mitten unter den Schrecken der Natur setzten die Häuser Luxemburg und Wittelsbach ihren Kampf fort, der so giftig und scheußlich geführt wurde, als ob er ein Kind jener Pest sey. — Eine große Menge Volks pilgerte während der Pest aus Deutschland nach Rom, um Vergebung für seine Sünden zu erflehen.[1] Ganze Schaaren von Weibern versammelten sich in der Lausitz bei einem Marienbilde, von dem man glaubte, es rede mit den Leuten. Ein rührender Vorfall trug sich zu Bremen zu. Diese Stadt war eben von dem Grafen von Oldenburg (mit dem sie immer Händel hatte) belagert, als die Pest ausbrach und in kurzer Zeit den größten Theil der Einwohner hinraffte. Da „waren die übrigen mehr auf ein

die Städte ließen Albrecht dem Lahmen sagen, wenn er sie nicht verbrennen lasse, würden sie es thun. Da mußten auch diese dran.

[1] Heinrich von Rebdorf, welcher dabei war, sagt, ihre Menge sey so groß gewesen, daß viele im Gedränge in der Peterskirche erdrückt wurden.

seliges Sterben als auf Beschützung der Stadt bedacht," ließen die Thore offen stehen und den erstaunten Grafen einziehen, der ihnen voll Mitleid Frieden gab. — Als die Noth überstanden war, überließ man sich einer desto sinnlicheren Lebensfreude.[1]

Kapitel 3.

Karl IV.

Karl IV. war der erste, der die welsche Praktik, gegen welche seine Vorfahren so männlich und unglücklich gestritten, in Deutschland selbst einführte. Vor ihm waren von den Habsburgern nur schwache Versuche dazu gemacht worden, erst durch ihn kam die moderne Politik auf deutschem Grund und Boden in Flor. Mit der Ehrlichkeit schien er zu denken, ist es vorbei; man muß nichts als klug seyn.

Ludwig der Aeltere hatte die Ansprüche des Hauses Wittelsbach ererbt. Dieses Haus systematisch zu vernichten war Karls erstes Ziel. Allerdings hatte er keine unrichtige Ansicht, wenn er nach so vielen unglücklichen Versuchen der Hohenstaufen, seines eigenen Großvaters Heinrich und Ludwigs des Bayern, es für unmöglich hielt, als Kaiser etwas auszurichten, und vielmehr glaubte, nur als Fürst, durch Erweiterung seiner Hausmacht, wie Kaiser Albrecht, aus den Trümmern des Reichs eine neue dauernde Macht sich gründen zu können; aber er ging noch einen großen Schritt weiter als Albrecht, er trat nicht offen und mit Gewalt auf, sondern vergiftete die deutsche Politik mit all den Künsten der scheinheiligen Tücke, des höflichen Verraths, des stillen heimlichen Mordes, die er in welschen Landen gelernt hatte. Er gründete seinem Hause ein Primat, das später auf Habsburg überging und allerdings der weitern Zerstückelung Deutschlands vorbeugte, und wieder dem Auslande gegenüber eine Ehrfurcht gebietende Macht herstellte, aber sein moralischer Einfluß war entnervend.

Auf seinen Antrieb stellten die Ascanier und der Erzbischof von Magdeburg, als natürliche Nebenbuhler Brandenburgs, einen falschen Waldemar auf. Ein Pilger, der ihm sehr ähnlich sah,

[1] Als das sterben, die Geiselfuhrt, Judenschlacht ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn und machten di Mann neue Kleidung. Die Röck abgeschnitten einen spannen nah über die enie. Auch trugen sie Hoiken, die waren all umb rund und ganz, das hieſſe man Glocken. Da giengen lange schnäbel an den schuhen. Die frawen trugen weite hemde ausgeschnitten also daß man ihnen die brust beinahe halb sahe Limburger Chronik

behauptete er sey Waldemar, und komme gerade aus Palästina, wohin er aus Gewissensbissen wegen seiner Ehe in verbotenem Grad geflüchtet hatte. Viele im Volke, die den Bayer nicht liebten, glaubten an ihn. Man umgab ihn mit fürstlicher Pracht, und Karl IV. belehnte ihn feierlich im Lager von Heinrichsdorf mit Brandenburg. Ludwig der Aeltere, der nicht vorbereitet war, verlor fast das ganze Land, nur Briezen blieb ihm treu, daher diese kleine Stadt seitdem Treuenbriezen heißt, und Frankfurt an der Oder, das Karl vergeblich belagerte.

Die Wittelsbacher und ihr Anhang (Brandenburg, Pfalz, Mainz und Sachsen) trugen die Krone dem Sieger von Crecy an. Aber das englische Parlament duldete nicht, daß der König sie annahm, damit er Englands Interesse nicht zu sehr entfremdet werde (eine gute Lehre für deutsche Wahlfürsten, welche Ausländer wählen wollten). Nunmehr fiel ihre Wahl auf den biderben Grafen Günther von Schwarzburg, einen wackern Turnierhelden, der sich 1330 als bayerischer Statthalter in Brandenburg, im Krieg gegen die Litthauer, und 1344 in dem thüringischen Grafenkriege gegen den Landgrafen Friedrich ausgezeichnet hatte. Sie gewannen auch die Polen, als alte Feinde der Luxemburger. Der schlaue Karl IV. aber unterhandelte mit Eduard von England, und bewies ihm, daß sie einander wechselseitig gegen Frankreich bedürften, verständigte sich mit Habsburg, gab Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf seine Tochter Katharina zur Ehe, und löste dann mit gleicher Gewandtheit den Wittelsbacher Bund auf. Den Pfalzgrafen Ruprecht gewann er, indem er dessen Tochter Anna heirathete. Ludwig dem Aeltern überließ er Brandenburg, und erklärte den Waldemar, den er selbst belehnt hatte, plötzlich für einen Betrüger. Dafür opferte ihm aber auch Ludwig der Aeltere, eben so treulos, den armen Günther auf, der noch in demselben Jahre durch
Karls Gift auf die Seite geschafft wurde. Günther hatte die Kühnheit 1347
gehabt, in Kassel, wohin Karl die Reichsstände berief, zu derselben Zeit ein Turnier auszuschreiben und wirklich zu halten. Zugleich erließ er ein kräftiges Manifest, worin er im Sinne der Hohenstaufen alle kaiserlichen Rechte aufrecht zu erhalten versprach.[1] Schon jauchzte das

[1] „Wir erneuern und bestätigen das Gesetz unsers Vorfahren (den Kurverein zu Rense), da der Papst dem Reich unterworfen seyn muß. Welch ein Uebermuth, daß der erkorne Beschützer der öffentlichen Freiheit der Freiheit beraubt, daß der Kaiser, dessen Alles ist, nicht sein eigen seyn soll!" Besonders kräftig nahmen sich die Nürnberger des Königs Günther an, stürzten ihren aristokratischen, Karln anhängenden Rath und führten eine Volksherrschaft ein, unter Anführung eines Pfauentritt und eines Geisbart. Als sie

Volk, dieser ungewohnten Sprache froh, dem kühnen Manne zu, da brachte man ihm Gift bei. Als er mit einer kleinen Schaar bei Mainz dem Heere Karls, das am andern Rheinufer lagerte, gegenübertrat, war er schon siech und rettungslos. Ludwig der Aeltere schämte sich nicht, im Namen Karls zu ihm nach Elfeld zu gehen und ihn zu bewegen, friedlich die Krone niederzulegen. Bald darauf starb
1347 er[1] in Frankfurt. Das Volk trauerte tief;[2] aber der schlaue Karl begleitete mit allen Kurfürsten seine Leiche, die mit kaiserlichem Pomp bestattet wurde. — Der Pilger blieb im Schutze der Grafen von Anhalt, und starb zu Dessau, wo er fürstlich begraben wurde.[3]

Karl stand an der Spitze der luxemburgischen Hausmacht allein (sein Bruder Johann und nachher dessen Söhne Jodocus und Procop hatten nur Mähren, sein zweiter Bruder Wenzel Luxemburg), während die Wittelsbacher durch Theilungen geschwächt und uneinig, die Habsburger unter Albrecht dem Lahmen an Zuwarten gewöhnt, die

aber den Voigt Karls, Konrad von Heideck, einfangen wollten, kam ihnen dieser zuvor und ließ alle Nürnberger Bürger, die gegen ihn ausgezogen waren, einfangen und henken, woher vielleicht das Sprüchwort kommt, „die Nürnberger henken keinen, sie hätten ihn denn vor.“ Nach Günthers Tode ergaben sie sich. Karl setzte den alten Rath wieder ein und strafte die Zünfte um Geld. Nur die Metzger wurden belohnt, weil sie dem Rath treu geblieben, und hielten einen Festtanz, wovon das berühmte Schönbartlaufen (Schönbart ist Maske) seinen Ursprung nahm.

[1] Günther erhielt das Gift durch den Frankfurter Arzt Freydank, merkte etwas und zwang den Arzt, den Rest auszutrinken, so daß beide starben. Sentimentale Frankfurter haben alles, was die Mörder damals schon zu Freydanks Entschuldigung ersonnen, wieder aufgewärmt. Für die wahren Mörder hielt Günther selbst nicht Karln, sondern die Wittelsbacher, die mit ihm jeden Vorwurf, der sie treffen konnte, begraben wollten. Sterbend rief der edle Günther: ich wollte tausend Tode sterben, wenn ihr nur Judasse heißen müßtet bis in Ewigkeit. Auf seinem Grabstein zu Frankfurt liest man:

Falsch undruwe schande tzymt — Undruwe kain gewinnes hort,
Des stede druwe schaden nymt. — Undruwe falsch mitgiftes wort.

[2] „Klage hube sich an dem Rhein und auch in Thüringen um den neuen König, da die seinen mit Betrübniß zu Lande wieder kamen und sagten von seinem schnellen Tode und seiner kurzen Herrschaft.“ Aus einem alten Zeitbuch in Hoffmanns Günther von Schwarzburg.

[3] Klöden, Geschichte des Markgrafen Waldemar, hält ihn für den wahren Waldemar. Die, welche ihn für einen Betrüger ausgaben, bezeichneten ihn als einen Müller, Namens Rehbock. Weder das eine noch das andere ist wahrscheinlich. Der rechte Waldemar war seit 1419 todt und begraben. Ein falsches Begräbniß und die Flucht desselben sind durch nichts hinreichend motivirt und seine Rückkehr nach 28 Jahren scheint sehr verdächtig. Es ist daher viel natürlicher, vorauszusetzen, das mit der Bayernherrschaft in Norddeutschland unzufriedene Volk habe es nicht minder in seinem Interesse gefunden, den Pilger für echt zu halten, wie die Fürsten in dem ihrigen. Dagegen ist nicht wahrscheinlich, daß ein gemeiner Mann die fürstliche Rolle habe spielen können, es muß wohl ein ritterlicher Abenteurer gewesen seyn. Die Noblesse in seinen Zuschriften und Akten kommt übrigens auf Rechnung des anhaltischen Fürstenhauses, in dessen Interesse es lag, ihn so hoch als möglich zu stellen und ihn auch nicht aufzugeben, weil er eine Personification ihrer Ansprüche war.

übrigen kleinen Fürsten aber schwach und eingeschüchtert waren. Die Söhne des Kaisers Ludwig wurden vom Fluche der Zeit heimgesucht. Nur mit Mühe baten sie sich aus dem päpstlichen Banne los, um Karls Politik zum Spielzeuge zu dienen. Durch den Vertrag von Luckau trat Ludwig der Aeltere das ihm verleidete Brandenburg an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto ab, wofür er Oberbayern nahm. Stephan behielt Niederbayern; die Pfalz war bei der Nebenlinie unter Pfalzgraf Rudolf; Holland endlich wurde unter Wilhelm V. und Albrecht getheilt. Diese Brüder und Vettern hielten aber nicht zusammen. Ludwig der Aeltere starb 1361, nachdem seine früher von der Kirche nicht anerkannte Ehe mit der Maultasche vom Papst bestätigt und dadurch sein Sohn Meinhard in Tirol legitimirt war. Stephan (zubenannt mit der Haften, wegen der köstlichen Spangen an seinen Kleidern), den sein Vater mit einer Tochter König Friedrichs von Sicilien, also mit einer Urenkelin der Hohenstaufen, vermählt und mit Ravenspurg, dem alten Erbe Konradins, beschenkt hatte, entsprach der Erwartung nicht, ja er ließ sich sogar Tirol entreißen, als der junge Meinhard starb und die alte Maultasche sich von dem jungen und schönen Rudolf, des lahmen Albrechts Sohn, ihr Erbe abschmeicheln ließ. Die Sache scheint mit den Tiroler Ständen verabredet worden zu seyn.[1] Kaiser Karl selbst sah nicht scheel dazu, denn er gönnte den Habsburgern Tirol, weil er selbst Brandenburg haben wollte. Stephan erhielt im Vertrage von Schärding 1369 für Tirol nur eine Summe Geldes und die Veste Kufstein. So hatte die buhlerische Margaretha nach einander Tirol an alle drei damals in Deutschland herrschende Häuser, zuerst an Luxemburg, dann an Wittelsbach und endlich an Habsburg verkuppelt, bei dem es blieb.[2] Dagegen suchten sich die Wittelsbacher durch eine Wechselheirath mit den Visconti's in Mailand eine neue Stütze zu geben. — Noch trauriger war das Loos der Brüder in Brandenburg. Beide ließen sich gegen ihren ältern Bruder Ludwig aufhetzen. Ludwig der Römer starb 1365. 1365
Otto, ein Schwachkopf und Wollüstling, lag immer in Fehde mit Pommern und folgte blindlings dem arglistigen Kaiser, der ihn von

[1] Ihre Versammlung unter Ulrich von Melch unterstützte die Habsburger und unterdrückte die widerstrebende Partei gewaltsam. Lichnowski Geschichte der Habsburger IV. 65.

[2] Bayern gründete seine Ansprüche auf Tirol auch später noch nicht bloß auf die Heirath Ludwigs mit der alten Maultasche, sondern auf die herzogliche Gewalt, sofern das alte Herzogthum Bayern einst ganz Oesterreich und Kärnthen umfaßt hatte, die sich erst später als besondere Herzogthümer losrissen, die Grafschaft Tirol aber nur factisch durch Erbschaft, nicht de jure von Bayern ab zu Kärnthen gekommen war.

seinen Verwandten zu trennen wußte. Gegen 20,000 Schock großer
Prager Pfennige und eine Heirath mit des Kaisers jüngerer Tochter
ließ sich Otto zu einem Erbvertrage bereden, wonach Brandenburg an
des Kaisers Sohn Wenzel fallen sollte, wenn Otto keine Kinder be-
käme. Damit er aber keine bekäme, behielt der Kaiser seine jüngere
Tochter zurück und schickte dem bethörten Otto seine ältere und häß-
1369 liche Tochter zu. Auch das ließ sich Otto gefallen; doch weil der
Kaiser sich bereits als Herrn in Brandenburg ansah, und im Ver-
trauen auf Otto's Feigheit allen Anstand bei Seite setzte, gelang es
den Bayern und Polen, dem Prinzen endlich die Augen zu öffnen.
Jetzt erklärte Otto den Erbvertrag für nichtig, aber der Kaiser war
rasch bei der Hand, brachte eine Armee auf die Beine und erzwang
1373 im Vertrage von Fürstenwalde die förmliche Abtretung Bran-
denburgs. Otto machte sich in seinem Exil in Bayern durch sein Leben
mit der schönen Müllerin Grete vollends verächtlich. Eben so kläg-
lich endeten die Wittelsbacher in Holland. Albrecht war größten-
theils abwesend in Bayern, Wilhelm V. aber fing mit seiner eigenen
Mutter Margaretha Krieg an. Das ganze Volk theilte sich in zwei
Parteien. Die für Wilhelm stritten, nannten sich die Kabeljaus
(Fische), die Anhänger Margarethens aber die Hoeks (Angeln, wo-
mit man die Fische fängt).[1] Die erstern bildeten die aristokratische
Partei unter einem Egmond, die andern die bürgerliche unter einem
Brederode. Jene trugen rothe, diese graue Hüte.[2] Wilhelm starb
endlich in Wahnsinn, und Albrecht regierte eine Zeit lang als Ru-
ward (Ruh-Wart), doch mehr beherrscht von den Parteien als sie be-
herrschend. — Die Wittelsbacher in der Pfalz strebten durch Servi-
lismus gegen die Luxemburger sich über ihre altbayerischen Vettern zu
erheben. Diese feindselige Politik hatte sie schon gegen Ludwig den
Bayer bewaffnet; jetzt ließen sie alles Unheil geschehen, was ihren
Verwandten widerfuhr, und wurden dafür vom Kaiser mit der Kur-
fürstenwürde belehnt, die er dem altbayerischen Hause entzog. Ru-
precht von der Pfalz trat sogar die Oberpfalz gegen Geld an Böhmen

[1] Holländische Edle saßen bei Tisch, als Kabeljaus aufgetragen wurden. Da sagte ein Anhänger Wilhelms, so wie dieser Fisch seinen Fraß, so wollten sie ihre Feinde verschlingen. Ein Anhänger Margarethens aber bemerkte, die Kabeljaus würden an scharfen Haken gefangen.

[2] Het regte onderscheid tussen de Twisters was, dat de Kabeljauwse wilden leeven onder een gewapend Opperhoofd, met een volslaagen onbepaalde magt; en in het tegendeel de Hocksen waren betragtende de vryheid en de vorregten van' tLand. De eerste hadden vor zig den Prins en het Krygsvolk, de tweede de Grondwetten van' tLand. De eerste waren or de oorlog, de andere vor de rust en vreede. Alkemade Rotterdamse Heldendaden.

ab. Karl heirathete seine Tochter Anna, um ihn noch fester an sich zu binden, als diese aber plötzlich starb, nahm er wieder aus Interesse eine zweite Anna zur Frau, die Nichte Bolko's von Schweidnitz und Jauer, dem sein einziger Sohn durch den ungeschickten Steinwurf eines Hofnarren getödtet wurde, und der nun sein Erbe dem Kaiser überließ.

Aber nicht nur sich selbst und dem luxemburgischen Hause, sondern auch dem deutschen Reiche leistete Karl große Dienste durch seine schlaue Diplomatie, wenn sie auch ohne Würde war. Karl trennte das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich, und durch diesen einen diplomatischen Streich that er mehr, als er durch viele Feldzüge hätte ausrichten können.[1] Vieles half ihm dazu. Er selbst hatte seine Jugend theils am französischen Königshofe, theils beim Papst in Avignon zugebracht, und war aufs genaueste von der geheimen Eifersucht zwischen diesen beiden unterrichtet. Er wußte, daß sich die Päpste sehnten, aus dem französischen Zwange frei zu werden und nach Rom zurückzukehren. Nur fürchteten sie, alsdann wieder unter das Joch der deutschen Kaiser zu fallen, und das Andenken der Hohenstaufen war noch immer so lebendig, daß es Karl nur durch Scheinheiligkeit und ausdauernde Geduld endlich dahin brachte, dem Papste Vertrauen einzuflößen. Dabei benützte Karl sehr geschickt die gefährliche Lage, in welche Frankreich je mehr und mehr durch die Engländer gebracht wurde, ja er war voraussichtig genug, unter dem Scheine der freundschaftlichen Gesinnung für Frankreich dessen Theilung vorzubereiten. Der letzte Pfalzgraf von Burgund, Otto, war 1303 gestorben, durch Heirath kam Burgund an Johann von Frankreich, wurde aber bald darauf dem jüngern Sohne desselben, Philipp dem Kühnen, als erbliches Herzogthum übergeben und bald vermehrt; und es konnte nicht fehlen, daß die neu aufstrebende Macht mit Frankreich selbst in Zwiespalt kommen mußte. Daher zeigte sich Kaiser Karl sehr gnädig gegen Philipp von Burgund und belehnte 1358
ihn feierlich.

Sofern Karl auch auf Italien seinen Blick warf, war es ihm keineswegs darum zu thun, die Herrschaft der Deutschen dort herzustellen. Er wollte sich nur in Rom krönen lassen, und auch dieß nur, um dadurch dem Papste zu beweisen, wie geringen Werth er auf den Kurverein von Rense und wie großen er auf die päpstliche Sanction der Kaiserwahl lege. In dieser Absicht zog er wie ein Privatmann

[1] Sein Wahlspruch war: optimum, aliena insania frui.

nach Rom, und unterwarf sich allen Vorschriften des Papstes Innocenz VI. von Avignon aus, selbst der schimpflichen Bedingung, schon am Krönungstage Rom wieder zu verlassen. — Die Italiener staunten, weil sie seinen eigentlichen Zweck nicht begriffen. In Rom hatte sich, da so lange kein Papst mehr anwesend war, das Volk gegen den Adel erhoben und eine Republik gebildet. Das Haupt derselben, Cola di Rienzi, eilte dem Kaiser entgegen, von ihm die Wiederherstellung des alten römischen Reiches hoffend: aber Karl benutzte dieß nur, den Schwärmer gefangen zu nehmen und dem Papst auszuliefern. Innocenz VI. schickte Cola nach Rom zurück, für ihn zu arbeiten; da nun aber die Römer sahen, daß Cola nicht mehr für die alte Freiheit, sondern für die Herrschaft des Papstes war, schlugen sie ihn todt. Die ghibellinische Partei war unerwartet erstarkt, der erbärmlichen Zerrissenheit müde, hofften sie die Nationaleinheit Italiens nur durch den Kaiser herstellen zu können, da der Papst im Gegentheil, um in Italien die Oberhand zu behalten, beständig die Trennungen begünstigen mußte. Wie früher Dante in diesem Sinn den Kaiser Heinrich VII., so flehte jetzt der Dichter Petrarca den Kaiser Karl IV. an, die ganze kaiserliche Oberherrlichkeit in Italien herzustellen. Aber Karl hätte dadurch nur das Bündniß zwischen dem Papst und Frankreich, das er auflösen wollte, neu befestigt und die Geschichte seiner Vorgänger hatte ihn belehrt, wie wenig er sich auf die Ghibellinen verlassen konnte. Er begnügte sich also, den Petrarca als Dichter hoch zu ehren, ihn zum Pfalzgrafen zu ernennen und seine schöne Laura öffentlich zu küssen;[1] aber auf seine politischen Ideen ließ er sich nicht ein. Ja er begünstigte die Trennung der Italiener, indem er sich von jedem, der es wünschte, Rechte und Unabhängigkeitserklärungen abkaufen ließ. Dazu sammelte und kaufte er eine Menge Reliquien, um dem Papst seine Frömmigkeit an den Tag zu legen und seine böhmischen Kirchen damit zu schmücken. Die Ghibellinen erbosten sich über dieses Benehmen des Kaisers so, daß sie ihm in Pisa das Haus über dem Kopf anzündeten; doch er zeigte sich

[1] Die berühmte Laura zu Vaucluse, der Petrarca seine Sonette widmete. Kaiser Karl sah sie 1346 zu Avignon und küßte ihr, um sie öffentlich auszuzeichnen, Stirn und Auge. Petrarca war darüber so entzückt, daß er dem Kaiser in einem Sonett dankte. Schottky karolinische Zeit S. 453. Der Kaiser antwortete dem Petrarca so fein, daß ihn nicht jener Dichter, wohl aber die Nachwelt errathen konnte: „das Wohl des Reichs hänge an einem gar zarten Faden und unter so großen Schwierigkeiten müsse man große Tugend beweisen, d. h. Geduld und die ruhigste Ueberlegung, wie der Arzt nichts übereilt, und nicht gleich zum Eisen seine Zuflucht nimmt; er verlasse sich allein auf solche Mittel, wie sie ihm angemessen scheinen, damit sein Plan nicht auf unziemliche Weise scheitere.“

hier, nachdem er anfangs im Hemde hatte entfliehen müssen, voll Majestät und ließ die Schuldigen hinrichten. Als er nach Rom kam, empfingen ihn nun die Boten des Papstes überaus freundlich und krönten ihn. Er entfernte sich aber nach dem Krönungstage heimlich unter dem Vorwand einer Jagd, um nicht als weltlicher Herr in Rom ausgerufen zu werden und jeden Anlaß zu vermeiden, der ihn beim Papst hätte verdächtigen können. — Zehn Jahre später erntete er die 1355
Früchte dieses Verfahrens, indem er nach Avignon reiste und den Papst Urban V., der sich noch mehr als Innocenz aus der französischen Gefangenschaft heraussehnte, ganz für sich gewann. Frankreich wurde durch die nachmalige Belehnung mit Arelat beschwichtigt. Nachdem sich Karl 1365 zu Arles als König von Burgund hatte krönen lassen, trat er den erblichen Besitz des Landes an den Kronprinzen von Frankreich ab, dem bereits 1348 der letzte Graf von Vienne das Delphinat und den Titel Dauphin vererbt hatte.[1] Zwei Jahre später 1367
hielt Urban V. wirklich zum erstenmal wieder seinen Einzug in Rom und schon im folgenden Jahre besuchte ihn Karl. Der Papst kam ihm bis Viterbo entgegen und der Kaiser führte ihn nachher in der Peterskirche ein, indem er die Zügel seines Rosses hielt. So war der große Plan durchgeführt, der Papst von Frankreich getrennt und mit dem Kaiser versöhnt. Der folgende Papst Gregor XI. verließ Rom nicht mehr und erhielt allgemeine Anerkennung, während der von den französischen Cardinälen gewählte Gegenpapst in Avignon nur in Frankreich galt. Was konnte für Deutschland günstiger seyn, als diese Spaltung!

Kapitel 3.

Die goldene Bulle.

Mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher Karl den Papst und Frankreich trennte, war er unablässig bemüht, umgekehrt in Deutschland eine Einheit zu schaffen. Mit Gewalt, das sah er wohl ein, war hier nichts auszurichten; er bediente sich also auch hier der List, und entehrte die gute Absicht durch die schmachvollsten Mittel. Er wollte das Reich aufbauen, aber er brauchte, wie die Legende von einer Kirche sagt, den Teufel zum Baumeister. Seine Politik gegen

[1] Humbert von Vienne, zubenannt der Delphin vom Wappen seiner Grafschaft, verlor seinen einzigen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster Nach dem Tode der Johanna, letzter Erbin der Anjou in Neapel, fiel die Provence an eine neue Linie Anjou.

das Haus Wittelsbach war ächt diabolisch. Besser kam Habsburg weg, weil es sich damals halb aus Zufall, halb aus Geschick unbedeutend zu machen wußte, und den Kaiser nicht reizte. Dieses vornehme Haus ließ sich damals sogar die Kurwürde absprechen, und somit aus dem ersten in den zweiten Fürstenstand herabsetzen; aber ohne sich um diesen Scheinverlust zu kümmern, suchte es in der Stille durch eine Erbverbindung mit Ungarn einen desto reellern Vortheil. Es überließ dem Luxemburger die Gegenwart und hoffte für sich die Zukunft. Die Wettiner in Meißen und Thüringen, die Welfen in Braunschweig ließen sich gleiche Zurücksetzung gefallen. Wie aber Karl die größern Häuser an Ansehen schwächte, erhöhte er die kleinern, und erhob Luxemburg und Bar (welches er der französischen Lehenshoheit wieder entzog), Jülich (wozu Berg durch Erbschaft kam) und Mecklenburg[1] aus Grafschaften zu Herzogthümern. Geldern war schon von Ludwig dem Bayer zum Herzogthum erhoben. Selbst die geistlichen Fürsten wußte Karl zu beherrschen, indem er auf ihre Wahl Einfluß übte und sich gut mit dem Papst und dessen klugem Unterhändler in Deutschland, dem Cardinal Talleyrand, stellte. Auf dieselbe Weise befreite er Brandenburg von den Eingriffen der Magdeburger Erzbischöfe, indem er zu letztern hinter einander zwei ganz von ihm abhängige Böhmen wählen ließ.[2]

1356 Die Abfassung der goldenen Bulle verewigte zwar die Einrichtungen Karls nicht, bezeichnet aber vollkommen den Umfang seiner damaligen Macht. In diesem neuen Reichsgesetze wurde die Zahl der zur Kaiserwahl allein berechtigten Fürsten definitiv auf sieben beschränkt; die drei geistlichen Kurfürsten blieben Mainz, Köln und Trier; als die vier weltlichen bestimmte Karl nach seinem politischen Zwecke die von Böhmen, Brandenburg, Sachsen-Wittenberg, Rheinpfalz. Böhmen besaß Karl selbst, Brandenburg war er im Begriffe zu nehmen; die beiden übrigen Kurstimmen erhielten die schwachen und servilen Nebenlinien des Wittelsbacher Hauses in der Pfalz und des ascanischen Hauses

[1] Im Jahr 1348. Damals war das Haupt des Mecklenburgischen Hauses der kluge Albrecht, Heinrichs des Löwen Sohn, des Pilgers Enkel, der mit den Städten Rostock und Wismar immer in gutem Vernehmen lebte, und nach dem Aussterben des letzten Grafen von Schwerin 1357 diese Grafschaft von dem Erben kaufte.

[2] Der eine war Dietrich Kagelwyt (mit der weiten Koggel oder Kappe). Einst, da er noch Hausverwalter eines Klosters war, bewirthete er den Kaiser ohne alle Kosten, bloß mit verschieden zubereiteten Ohren und Schwänzen, die er der Schweinheerde des Klosters hatte abschneiden lassen. „Ich will dich über mehr setzen," sagte Kaiser Karl und machte ihn zum Erzbischof. Als solcher war Dietrich sehr thätig, dem Kaiser das benachbarte Brandenburg zu erwerben und wurde auch der Verwaltung dieses Landes vorgesetzt.

in Wittenberg, während die weit mächtigern Habsburger und Wettiner, zu geschweigen der alten Welfen, ganz ohne Kurstimme blieben, und Altbayern sie verlor. Die Nebenlinie des ascanischen Hauses (die Hauptlinie war in Brandenburg mit Waldemar ausgestorben) gründete ihren Anspruch auf die Kur darauf, daß 1180 der Titel der Herzoge von Sachsen, der Heinrich dem Löwen entrissen wurde, an Bernhard, den Bruder des Ascaniers Otto in Brandenburg, kam. Daher erklärte man auch die zwei sächsischen Kurschwerter: „Zwei Schwerter das Marschallamt bedeuten, die wendischen Heiden auszureuten." — Die Kur erhielt aber durch die goldene Bulle außer dem Vorrecht der Kaiserwahl noch ein zweites, nämlich Abschließung der kurfürstlichen Territorien, innerhalb welcher die Kurfürsten beinahe schon als Souveräne anerkannt wurden, da es keinem ihrer Unterthanen gestattet seyn sollte, an den Kaiser zu appelliren, es sey denn bei verweigerter Justiz. Dieses wichtige Vorrecht der Kurfürsten hieß jus de non evocando. Es versteht sich aber von selbst, daß es nicht dem kleinen Pfalzgrafen und Wittenberger zu Liebe gegeben wurde, um diese Duodezfürsten unabhängig zu machen, sondern daß es nur die Absicht Karls unterstützen sollte, sein Erbreich abzurunden und durch die innere Macht, so wie durch die unablässig von ihm mittelst Heirath, Erbverbrüderungen, Käufe und Verpfändungen betriebene Vergrößerung desselben die Einheit des Reiches wiederherzustellen.[1] Daraus erklärt sich auch die Ausschließung der Habsburger von der Kur, weil Karl diesen nicht den gleichen Vortheil gönnen wollte. Von dem Reichsvicariate in Italien spricht die goldene Bulle nicht mehr. Karl überließ Italien sich selbst, um den Papst zu schonen. Bei Abfassung der goldenen Bulle, wie bei der Unterhandlung mit dem Papste hatte der Cardinal Talleyrand einen ausgezeichneten Antheil.

Man nannte Karl den Stiefvater[2] des Reichs, aber den Vater Böhmens. Schon sein Aeußeres zeigte seine böhmische Abstammung, denn er war seiner Mutter ähnlicher als seinem Vater. Er war klein, aber stämmig, trug den Kopf vorgebogen, und hatte

[1] Wer möchte an dieser großen Absicht zweifeln, wenn es in der goldnen Bulle selber heißt: „Jedes Reich, das mit sich selber uneins ist, wird wüste, denn seine Fürsten sind Diebsgesellen. (Omne regnum in se ipsum divisum delabitur. nam principes ejus facti sunt socii furum.) Sage an, Hoffart, wie wolltest du in Lucifer geherrscht haben, hättest du nicht Uneinigkeit zur Gehülfin gehabt? Und du, o Neid, hast das christliche Kaiserthum mit altem Gift gleich der Schlange besudelt, und die sieben Kurfürsten, die den sieben Leuchtern der Offenbarung Johannis gleichen sollen, getrennt, und willst die Säulen zerbrechen, um den ganzen Bau zu zertrümmern."

[2] Mit Unrecht, denn er that mehr für das Reich, als je ein Kaiser seit den Hohenstaufen.

starke Backenknochen und pechschwarzes Haar. Mit dieser slavischen Gestalt contrastirte seltsam einerseits die deutsche Kaiserpracht, denn er legte fast nie die Krone und den Mantel ab, und andrerseits die welsche Erziehung und Bildung. Er sprach fünf Sprachen und war sehr gelehrt.[1] König Karl von Frankreich hatte ihn in seiner Jugend mit Lehrern aller Art versehen.

1348 Schon 1348 gab er Böhmen eine neue Grundverfassung,[2] erklärte darin Mähren, Schlesien und die Lausitz für unzertrennliche
1355 Bestandtheile Böhmens, und gewährte dem Adel[3] wie den Städten die schönsten Freiheiten. Er beförderte im Gebirge die Bergwerke, in den Ebenen den Landbau, machte die Moldau schiffbar, zog deutsche Handwerker und Künstler ins Land, und schuf aus Böhmen einen wahren Lustgarten. In edler Pracht erhob sich mitten in dem lachenden Lande die Stadt Prag, deren Wunderbauten größtentheils die Werke Karls sind, der königliche Hradschin, die berühmte Prager Brücke 2c. Daher gewährt noch bis auf den heutigen Tag keine deutsche Stadt einen so romantischen Anblick wie Prag. Baukünstler, Bildhauer und Maler (Wurmser von Straßburg, Theodorich von Prag, Thomas von Mutina) wetteiferten, seine Residenz zu verherrlichen. Auch das Karlsbad soll von ihm entdeckt und benannt worden seyn. Nicht mindere Sorge trug er für Schlesien, wohin er besonders Flamänder rief, welche „die Flamänder Kunst," d. h. die Weberei, einführten und den Grund zu der berühmten schlesischen Linnenweberei legten. In den schon früher gegründeten deutschen Städten in Schlesien war deutsche Freiheit und das Magdeburger Recht eingeführt. Die deutsche Sprache drang jetzt überall in Niederschlesien durch. Um gute Nachbarschaft mit Polen zu haben, heirathete Karl nach Anna's Tode abermals eine Tochter der Piasten, Elisabeth, die Nichte König Casimirs von Polen.[4] Auch in allen seinen übrigen

[1] Er fing seine eigene Lebensbeschreibung an, die noch erhalten ist. Der Plan der Prager Neustadt, so wie der Vergrößerung Breslau's ist von ihm selbst. Er war bei seinen großen Bauten immer selbst zugegen. Auch des Landbaues nahm er sich an, legte die böhmischen Weinberge an, reiste nie, ohne mit allen an der Straße wohnenden Besitzern über den Landbau zu reden 2c.

[2] Böhmens älteste geschriebene Gesetze stammten von Przmisl Ottokar (1197—1229) und von Wenzel I. (das s. g. Iglauer Gesetz von 1253).

[3] Doch beugte er den Trotz der Adels. Den Ritter Panczer knüpfte er mit eigenen kaiserlichen Händen als Straßenräuber auf, wie Benesch von Weitmühl berichtet.

[4] Bei der Hochzeit zu Krakau befanden sich der Kaiser, die Könige von Polen, Ungarn, Dänemark und Cypern und zehn andere Fürsten, die alle vom Bürgermeister Wernich, einem Deutschen, bewirthet wurden. Die kaiserliche Braut war so stark, daß sie Hufeisen zerbrach, was ihr kein Ritter nachthun konnte.

Ländern sorgte er für Ackerbau, Gewerbe und Handel und führte große Bauten aus (die Burgen zu Zittau, Frankfurt an der Oder, Tangermünde, die Collegiatkirche zu Nürnberg, die Felsenkirche auf dem Oybin, die zu Tharand 2c.). Balbin sagt von Karl, sein Zeitalter sey das der Maurer und Baumeister gewesen.

Wie für die materiellen Interessen, so sorgte Karl nicht minder für die geistigen. Er gründete zu Prag die erste deutsche Universität (6. April 1348). Sein Plan dabei war wohl, die Schule 1348
von der Kirche unabhängig zu machen und dem nationalen Geist Haltpunkte zu geben gegenüber der alles nivellirenden oder romanisirenden Hierarchie. Daher die freie republikanische Verfassung, der Aufschwung des Nationalen und der reformatorische Geist der Universitäten. Die universitas literaria war eine Innung von Schülern und Meistern mit eigener Verwaltung und eigenem Gericht. Die ganze Masse der akademischen Bürger war nach Nationen oder Landsmannschaften eingetheilt, die jede ihren besondern Vorstand hatte, und die gemeinschaftlich den Rector der Universität wählten. Dabei hatten Schüler und Lehrer gleiches Stimmrecht. Die Schüler wanderten, wie die Handwerksburschen, von einer Universität zur andern, und viele lebten davon, zugleich bettelnd und lehrend unter dem Volke umherzuwandeln, daher man sie fahrende Schüler nannte. Der Unterricht wurde in vier Facultäten ertheilt. Die ersten drei hießen Wissenschaften (scientiae): Gottesgelehrheit (theologia), Rechtskunde (jurisprudentia) und Arzneikunde (medicina). Die Meister in diesen drei Facultäten hießen Doctores. Die vierte Facultät begriff die sieben freien Künste (artes liberales) in sich: Grammatik, Rhetorik, Musik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Die Meister in dieser vierten Facultät hießen Magister. Viele vom Adel und noch mehr Bürger strömten zu den neuen Hörsälen. Prag hatte bald 7000 Studenten. Der Geist der neuen Universitäten war anfangs schwankend unter mannigfaltigen Einflüssen. Indem die Habsburger dem Kaiser nachahmten und 1365 eine Universität zu Wien gründeten, hatten sie nicht die ghibellinische Ansicht des Kaisers. Eher die Wittelsbacher, die 1386 Heidelberg zur Universität erhoben, und wieder nicht die geistlichen Fürsten, durch die es 1388 Köln und 1392 Erfurt wurden. Es drängten sich viele Minoriten zu den Lehrstühlen, die noch ganz voll Reformationsideen waren, wie zur Zeit Ludwigs des Bayern. Auch hatten sich die Scholastiker der Universität Oxford in England und selbst die Pariser, seitdem der Papst sich von Frankreichs

Vormundschaft loszumachen suchte, gegen den Papismus erklärt. Allein Kaiser Karl dachte an nichts weniger, als mit dem Papste zu brechen, und die ersten Lehrer der deutschen Universitäten mußten sehr bescheiden und furchtsam auftreten, wenn auch einige von ihnen aufrichtig eine Kirchenverbesserung wünschten. Am meisten Ruhm erlangte Heinrich von Hessen, erster Lehrer zu Wien, und Marsilius ab Inghen, erster Lehrer zu Heidelberg, durch welche die Scholastik in Deutschland sich Bahn brach. Es war aber nicht möglich, dieser Wissenschaft den mäßigen Charakter zu erhalten, der jene ersten Lehrer auszeichnete. Dagegen erhob sich ein ächt volksthümliches Streben in der deutschen Mystik des Straßburger Mönchs Johann Tauler († 1361). Dieser treffliche Prediger schrieb ein körniges und edles Deutsch. Das Uebermaaß von Aeußerlichkeiten, wozu man den Gottesdienst herabgewürdigt hatte, trieb ihn an, Gott nur inwendig im Herzen zu suchen. Doch war Tauler zu mild, um die herrschende Kirche anzugreifen, und der Papst sah in seiner Lehre nichts als eine Ermahnung zum Klosterleben. Seine vielen Schüler waren noch weniger im Stande, die Kirche zu reformiren, da sie sich noch mehr als er selbst zu einem spielenden Ingottvergnügtseyn hinneigten. Johann Ruysbroch, der geistreichste unter ihnen, schrieb einen förmlichen Roman, in dem die Seele die Braut und Gott den Bräutigam vorstellt. Einflußreicher wurde Gerhard der Große, der zu Deventer eine mystische Brüderschaft stiftete, aus welcher der berühmte Thomas a Kempis hervorging.

Kapitel 4.

Bürger im Kampf mit Adel und Fürsten.

Albrecht der Lahme († 1358) hatte vier Söhne, Rudolf den Schönen oder Stifter, der Tirol erbte, Leopold den Frommen, der nachher bei Sempach fiel, Albrecht mit dem Zopf [1] und Friedrich. Diese Familie wagte keinen großen Kampf mehr um die Kaiserkrone, [2]

[1] Er soll die langen Haarflechten seiner Geliebten zeitlebens an sich getragen und ihr zu Ehren die s. g. Zopfgesellschaft gestiftet haben. Ich weiß nicht, ob jene Haare seiner Gemahlin, der Tochter des letzten Grafen von Pfirt, angehörten, durch die er diese Grafschaft erbte.

[2] Rudolf war ehrgeizig, nannte sich eigenmächtig einen Erzherzog, ließ sich königliche Huldigungen bringen 2c. und machte auch einige Umtriebe gegen den Kaiser, vielleicht in der entfernten Absicht, selbst Kaiser zu werden, heimliche Verabredungen mit Ungarn,

suchte aber das Ihrige zusammenzuhalten, die Keime der Gährung im Innern möglichst zu ersticken und kleine Erwerbungen zu machen, die weniger Aufsehen erregten. Fortwährend stützte Habsburg sein Ansehen auf den Papst und auf den Adel. Es verfolgte daher jede ketzerische Regung, und aufs neue wurden in den Gebirgen viele sogenannte Waldenser hingerichtet. Auch die habsburgischen Städte wurden in Unfreiheit gehalten. Wien verlor seine alte Verfassung und die Zunfteinrichtungen. Dagegen erhielt der Adel in dem Maaß, wie er sich dem Hause Habsburg enger anschloß, größere Macht und wurde die Leibeigenschaft der Bauern drückender. Wien erhob sich als Residenz und Mittelpunkt der habsburgischen Macht. Der junge Rudolf gründete hier die Universität in papistischer Richtung. Große Bauten wurden vollendet, namentlich die schöne Stephanskirche. Als eine merkwürdige Finanzmaaßregel jener Zeit verdient erwähnt zu werden, daß Albrecht mit dem Zopf 1370 alle Juden in Oesterreich verhaften und ihnen ihr Geld wegnehmen ließ.

Nach außen handelten die Habsburger vorsichtig. Doch glaubten sie, aus altem Groll und weil das übrige Deutschland mit andern Dingen beschäftigt war, einen neuen Versuch auf die Schweiz wagen zu dürfen. Hier machte die neue Freiheit immerfort neue Eroberungen. Die Berner wurden zwar 1344 durch einen Hinterhalt des Adels am Loubestalden geschlagen, fuhren aber nur um so eifriger fort, die Burgen umher zu brechen und eroberten 1350 das Sibenthal.[1] Die durch den Bürgermeister Brun aus Zürich vertriebenen Geschlechter zettelten von dem habsburgischen Städtchen Rapperschwyl aus eine Verschwörung an, die aber mißlang (Züricher Mordnacht). Da wurden die Häupter der Geschlechter hingerichtet und Rapperschwyl zerstört. Albrecht der Lahme rüstete für den Adel und schloß die Züricher bei Tätwyl unfern von Baden ein. Brun entwich, nur Rüdiger Maneß (der die Minnelieder gesammelt hat) hielt Stand, zerstreute die habsburgische Reiterei durch eine List,[2] und schlug mit

den Grafen von Württemberg 2c. aber es blieb bei so kleinlichen Versuchen. Karl IV. gab ihm seine Tochter Katharina, die den Frieden befestigte. Rudolf starb frühe, 1365. Lichnowsky Geschichte von Habsburg IV.

[1] Um die Geißler zu verspotten, zogen die jungen lustigen Berner, 1000 Mann mit Musik und Tanz ins Sibenthal, nahmen unterwegs alle jungen Mädchen mit, tanzten und tranken in einem Zuge fort und stürmten im Vorbeigehen die Burgen Loubeck und Mannenberg. Sie sangen, die Geißler parodirend: wer mit uns büßen will, der esse und trinke und freue sich, daß er dem großen Tod entronnen.

[2] Die Ritter bedienten sich damals nur der Hengste, diese aber ließ Maneß durch eine Heerde Stuten vom Schlachtfeld hinweglocken und zerstreuen.

1352 1500 Mann den dreimal stärkern Feind. Brun wußte sich als verschlagenes Volkshaupt zu entschuldigen. Um die Hülfe der Bauern zu erkaufen, trat Zürich in die Eidgenossenschaft. Dasselbe that das Ländchen Glaris, das die Heeresfolge für Albrecht nicht hatte leisten wollen, weil es demselben nur als Klostervogt von Sekingen, nicht als Lehnsherrn gehorche.[1] Walter von Stadion, Habsburgs Voigt in Näfels, fiel mitten im Winter über das Landvolk her, wurde aber mit allen seinen Edeln und Reisigen erschlagen, 1352. Die siegreichen Züricher belagerten Zug, dessen Bürger den Herzog Albrecht flehentlich um Entsatz baten. Aber Albrecht mißachtete das arme Volk so, daß er in dem Augenblick, da ihm die Boten die Hungersnoth schilderten, die in dem belagerten Städtchen herrschte, seine Diener frug, ob seine Vögel gefüttert seyen? Nun glaubten die von Zug, der Herzog verdiene länger ihre Treue nicht, übergaben die Stadt und traten in den Bund der Schweizer. Albrecht rüstete ein neues großes Heer und zog vor Zürich, ohne etwas auszurichten. Kaiser Karl selbst erschien vor der Stadt, die das Reichspanier auf ihrem höchsten Thurm entfaltet hatte, und nicht als eine rebellische Stadt, sondern als eine dem Reich getreue angesehen seyn wollte, die sowohl des Kaisers als des Volkes Rechte gegen die neu sich eindrängende und beiden gefährliche Zwischenmacht der Fürsten vertheidige.[2] Dieß wohl erwägend, vermittelte Kaiser Karl den Frieden. Die Eidgenossenschaft behielt, was sie hatte, und wurde vom Kaiser anerkannt, dem sie ihrerseits Treue schwur. Die Urner kauften dem Kloster Wettingen die Rechte ab, die es noch an sie hatte. Glaris und Zug entrichteten an Habsburg die schuldigen Zinsen. Niemand wollte Unrecht, sondern nur das alte Recht herstellen, kraft dessen die Bauern frei und nur des Königs Gericht unterworfen waren, unbeschadet ihrer besondern Verpflichtungen gegen einzelne Gotteshäuser oder deren Vögte. Zur Sühne baute Albrechts des Lahmen Sohn Rudolf die lange Brücke über den Züricher See bei Rapperschwyl für die Pilger, die nach Einsiedeln wallfahrten.

[1] Die Bauern wußten seit einiger Zeit die vorher absichtlich verwirrten Rechtsfragen sehr scharf zu unterscheiden.

[2] Sehr bedeutsam sagt Tschudi: Do stiessend die von Zürich uf einen hochen Thurn das Richspanner offentlich uff, mit dem schwarzen adler in einem Guldinen veld, ließen schinbarlich fliegen und mantend damit den Künig Karle samt dem Rich, daß sie ein Richsstadt wärind und niemand anders zugehörtind als dem Rich (nicht den Habsburgern). Ueber das bekrieget er si, die doch die Sinen wärind und ime zu des Richs handen gern gehorsam sin weltind, und Ire Eydgenossen ouch, wie sie das billich und von recht tun söltind.

Unterdeß war auch in dem englisch-französischen Kriege, der Deutschland bisher nicht berührt, ein Stillstand eingetreten. Als der Kaiser auf seiner zweiten Römerreise in Straßburg weilte, bot ihm der Ritter Cervola 40,000 eben von England abgedankte Söldner an, sog. Gugler von ihren Gugelhüten (Spitzhelmen) benannt. Der Kaiser brauchte sie nicht; das geldgierige Volk wollte aber nicht eher auseinandergehen, bis es sich bereichert und fing auf eigne Faust zu plündern an. Da rief der Kaiser Fürsten und Volk am Rhein zum Widerstand auf und schlug mit Hülfe Johanns von Lothringen die Gugler bei Neuville, Wenzel von Luxemburg schlug sie noch einmal bei Diedenhoven und den Rest zerstreute der Herzog von Brabant. Aber neun Jahre später kam eine neue große Schaar unter Ingelram von Coucy, dessen Mutter Katharina eine Tochter des Habsburger Leopold war, und der nun ihr Heirathsgut im Elsaß, das ihr vorenthalten war, heraus verlangte. Leopold trotzte dem Sturm in seinem festen Schloß Breisach, vielleicht in der Hoffnung, daß die Gugler auch über die Eidgenossenschaft herfallen würden. Wenigstens lockte sie der wälsche Bischof Johann von Vienne zu Basel zu einem Einfall ins Bernerland. Graf Rudolf von Nidau, der letzte seines Geschlechts, überließ ihnen fliehend den Paß am Hauenstein und durch diesen wälzten sich nun über den Jura 40,000 Mann, darunter 6000 englische Ritter, deren wildester Jevan ap Eynion ap Griffith „mit dem güldinen Hut" war. Das schöne Thal der Aar mit Mord und Brand verheerend, zogen sie bis ins Entlibuch gegen Luzern, aber am Büttisholz wurden ihrer 3000 von nur 600 Bauern erschlagen, eben so ein anderer Haufe bei Inß durch nächtlichen Ueberfall der Berner, und ein dritter unter Iwan am Kloster Frauenbrunnen ebenfalls durch die Berner. Da wich Coucy schnell über den Hauenstein zurück. Der Bischof von Basel wurde dadurch be- 1376
straft, daß Biel, nachdem er es hatte verbrennen lassen, von ihm ab und zu den Bernern fiel. In Basel selbst veranstaltete Leopold ein glänzendes Turnier. Basel war den Habsburgern befreundet, denn Albrecht der Lahme hatte edel an der Stadt gehandelt als dieselbe 1356 durch Erdbeben zerstört wurde, indem er nicht, wie man ihm rieth, sie damals angriff, sondern ihr vielmehr seine Bauern aus dem Schwarzwald zuschickte, um den Schutt wegräumen und die Häuser wieder bauen zu helfen. Gleichwohl erregte Leopolds Uebermuth bei dem Turnier, als seine Ritter sich gegen die Bürger jeden Muthwillen erlaubten, einen Auflauf (die s. g. böse Fastnacht), der ihn zur

Flucht zwang. Eine gute Erwerbung machten die Habsburger an Freiburg im Breisgau, das ihnen Graf Egon von Fürstenberg als Reichsvogt daselbst, nachdem er mit den Bürgern Streit bekommen, eigenmächtig und gegen alles Recht verkaufte, wozu aber Kaiser Karl schwieg, um die Habsburger zu schonen, 1366.

Viel glücklicher als im Westen waren die Habsburger im Osten. Hier hatten sie Kärnthen und Tirol erworben, mit den Grafen von Görz eine Erbverbrüderung eingeleitet, und sich durch Heirathen mit den Viscontis verbündet. Damals wurden die Bürger von Triest
1369 hart von den Venetianern gedrückt und baten Oesterreich um Hülfe. Der Besitz der Stadt mit dem schönen Hafen am adriatischen Meere mußte locken. Im ersten Kampf behauptete Venedig die Oberhand, aber da es nicht nachließ die Triestiner zu drücken, empörten sich diese
1380 noch einmal, und dießmal kamen sie wirklich an Oesterreich. Während im obern Deutschland vorzugsweise das Haus Habsburg der jungen bäuerlichen Eidgenossenschaft und den Städten gegenüberstand, gruppirten sich auch in der Mitte und im Norden Deutschlands überall Fürsten und Adel auf der einen, die Städte auf der andern Seite.

Wie in den niederländischen, so hatten sich auch in vielen oberdeutschen Städten unter den reichen Geschlechtern zwei Parteien gebildet, die sich aus Familieneifersucht bekämpften (so die Sterner und Psitticher in Basel, [1] die Zoren und Mühlheimer in Straßburg, die Overstolzen und Weisen in Köln, die Gensfleisch und Windeck in Mainz). Während diese sich nun wechselseitig schwächten, erhoben sich einzelne Volkshäupter und stürzten alle Geschlechter mit Hülfe der Zünfte. [2] Fast überall wurden die Geschlechter ausgetrieben, oder mußten der frei gewordenen Gemeinde schmeicheln und deren Vertreter neben sich im Stadtrathe dulden. Aber auch die geschlossenen Zünfte mußten sich bald einer allgemeinen Volksmasse öffnen. Die Industrie und der Handel verlangten zahlreiche Arme. In den Niederlanden

[1] Zwei Basler Familien, die Schaler und Müncher, waren vor allen andern so mächtig, daß wenn Basler Ritter bei Turnieren ꝛc. aufzogen, man nur immer sagte: es sind die Schaler und Müncher. Das verdroß die übrigen Basler Geschlechter, so daß sich eine besondere Gesellschaft zum Stern vereinigte; die Schaler und Müncher aber machten einige von ihnen abwendig und setzten ihnen die Gesellschaft zum Psittich (Papagai) entgegen.

[2] So hatten sich die Geschlechter in Straßburg, die Zoren auf österreichischer, die Mühlheimer auf bayerischer Seite, zur Zeit Ludwigs des Bayern so lange und heftig bekämpft, bis sie beide zu schwach waren, den gemeinen Bürgern zu widerstehen, die, in Zünfte geordnet und von dem kühnen Volkshaupt Burkhard Zwinger geleitet, das Stadtregiment an sich rissen.

wimmelte es von Fabrikarbeitern, in den Hansestädten von Matrosen, in den oberdeutschen Städten von entflohenen Leibeigenen des Adels und **Pfahlbürgern**, die außer der Stadt wohnend, gleichwohl Bürgerrecht in der Stadt genommen und bekommen hatten und durch die Stadt gegen den Adel geschützt wurden.[1] Solche Menschen wurden in gefährlichen Zeiten von den Städten, z. B. von Augsburg, zuweilen in Masse zu Bürgern aufgenommen, um in den Fehden der Städte eine bedeutende Streitmacht zu bilden.

In diesen großen Massen freier Männer **in den Städten** regte sich nun **wieder der uralte germanische Volksgeist**, wie er gewesen war vor der Einführung der Feudalität. Freiheit und Gleichheit Aller und freiwillige Genossenschaften und Gilden Einzelner kehrten hier wieder, im entschiedenen Gegensatze gegen die hierarchisch-aristokratischen Ueber- und Unterordnungen der Feudalzustände. Ein Bund **aller** deutschen Städte hätte das Reich umwälzen können.[2] Aber sie waren zu sehr zerstreut und zu eifersüchtig auf einander selbst. Dennoch waren sie sehr mächtig. Ihr Freiheitsstolz war jung und machte die Bürger zu Helden. Dazu verstanden sie es besser, als die Ritter, in geschlossener Masse zu fechten. Eine neue Taktik der Schlachten und Belagerungskunst ging von städtischen Meistern aus, wie schon Schweppermann bewies. Die wohlgeordneten, je in den Farben ihrer Stadt gleichmäßig gekleideten Fähnlein der Bürger legten den Grund zum Ruhme des deutschen Fußvolkes, der erst später auf die von den mächtigsten Fürsten besoldeten Landsknechte überging. Endlich bildeten die Städter zuerst die **Feuerwaffe** aus, die bestimmt war, das ganze alte Ritterthum zu zerstören, weil sie Kunst an die Stelle der persönlichen Kraft setzte. Zu Freiburg im Breisgau soll

[1] So ein Bauer hinter einem Grafen, Herrn oder Edelmann sitzet und Güter hinter ihm hat, und dann derselbig Bauer in eine Statt zeucht und das Burgerrecht kauft, der wird bei den Stätten ein Pfahlburger genannt, und daß er dann seine Güter an dem Land, da sie liegen, bauen möge und von solchen Gütern keine Steuern oder Gewerff dem Herrn oder Edelmann, darunter sie liegen, geben darf. Wencker de Pfalburgis S. 8. Diese Schrift stellt die Streitigkeiten wegen der Pfahlbürger im 14. Jahrhundert am ausführlichsten dar, mit Klagschriften, kaiserlichen Verordnungen ꝛc.

[2] In Hormayr's Archiv 1825 steht ein altes Lied, woraus hervorgeht, daß die eigentliche Absicht der Städte die Herstellung eines Reichs von Freien mit einem Kaiser **ohne** Fürsten, Adel und Geistlichkeit gewesen sey:

Den Städten hat er (der Böse) Hoffart geben,
Wie sie dem Adel widerstreben
Und den gänzlich vertreiben
Wider Gott ohn alles Recht
Auch damit geistlichs Geschlecht,
Sie liesens wohl bleiben.

1354 1354 der Mönch Berthold Schwarz zufällig das Schießpulver er-
funden haben, und selbst durch die Explosion desselben getödtet worden
seyn. Diese Erfindung wurde zuerst von den Städten benutzt, wo
allein die geschicktesten Werkmeister zu finden waren. In Lübeck baute
1360 man 1360 die erste Pulvermühle, nachdem das Rathhaus durch un-
vorsichtige Pulverbereitung in die Luft gesprengt war. Der erste be-
rühmte Stückgießer war Meister Johann von Aarau, der für die
1372 Stadt Augsburg 1372 goß. Anfangs schoß man nur Steine. Die
1387 Hansa gebrauchte 1387 zum erstenmal Metallkugeln.[1]

In dem allgemeinen Kampfe zeichnete sich der in Schwaben durch lange Dauer und Hartnäckigkeit aus. Hier hausten die wilden Grafen von Würtemberg, Eberhard der Greiner (auch Rauschebart) genannt und sein Bruder Ulrich, vom Vater her an Unabhängigkeit gewöhnt, stolz auf das Faustrecht, voll Ehrgeiz, strebend nach fürstlicher Gewalt und geschworne Feinde der Städte. Aber auch der Adel sah sie, wie oft sie sich mit ihm gegen die Städte verbündeten, doch als seine Feinde an, denn die würtembergischen Grafen hatten eine ganz eigene, den Vorrechten des Adels nicht minder wie der städtischen Freiheit gefährliche Politik. Gewarnt durch das Beispiel der Schweizer dachten sie vorsichtiger, als manches andere regierende Haus jener Zeit. Daher brachte Würtemberg so viel als möglich Güter der freien Reichsritterschaft durch Kauf oder Gewalt an sich und emancipirte die Bauern dergestalt, daß sie nicht mehr unter einem Edelmann, sondern unter den Amtleuten des Grafen standen, viel größere Freiheiten genossen, als ihre noch edelmännischen Nachbarn, und ihren Grafen deßhalb auch sehr ergeben waren. Eberhard erhielt von Karl IV. die Reichsvogtei in Niederschwaben bestätigt (nicht mehr in Elsaß). Nun begann er aber die größern Reichsstädte um Geld zu pressen, die kleinern sich im eignen Namen huldigen zu lassen. Da erhoben sich die Städte gegen ihn. Kaiser Karl kam selbst nach Eßlingen, um Frieden zu stiften; da er aber eben die goldne Bulle und darin das Verbot der Annahme neuer Pfahlbürger erlassen hatte, und man

[1] In einem Genter Stadtbuch heißt es unter dem Jahr 1313, in diesem Jahr sey in Deutschland das Schießpulver von einem Mönch erfunden worden. In einer Urkunde der Stadt Doornik von 1346 wird Peter vön Brügge genannt, der für diese Stadt eine der neuerfundenen Canoilles gemacht habe. Im Vatikan soll sich eine Urkunde (Manuscripte 389, Schrank 67) befinden, nach welcher i. J. 1358 auch schon in Italien die Kanonen bekannt gewesen. Vergl. den Aufsatz von Lenz in den nouv. Archives historiques, Gand. II. 589. Uebrigens wurde, nach Kojalowicz p. 279, schon Großfürst Gedimin von Lithauen i. J. 1328 durch eines der neuen Schießgewehre getödtet (fistulae ferreae, pulvere proprio et globis cruatae).

auch besorgte, er werde das neue Zunftregiment aufheben, erregten die Eßlinger einen Aufstand. Karl mußte flüchten, aber Eberhard rächte ihn, indem er die Stadt belagerte und zur Unterwerfung zwang. 1360
Nun erhielt Eberhard auch noch die oberschwäbische Reichsvogtei, die bisher Ulrich von Helfenstein verwaltet, und der Kaiser tilgte alle Schulden, die Eberhard bei den Juden gemacht. Eberhard aber blieb undankbar, und als er sich mit Habsburg in ein Bündniß einließ und dem Kaiser den Gehorsam versagte, that ihn dieser in die Acht und ließ dieselbe durch die Städte und durch die bayerischen Fürsten und den Pfalzgrafen Ruprecht vollziehen. Bei Schorndorf in einem blutigen Gefecht wurden die Würtemberger geschlagen; da erbot sich 1360
Eberhard, wegen einiger Güter böhmischer Vasall zu werden, erhielt Verzeihung und sogar die Reichsvogtei wieder, ja der Kaiser erlaubte ihm, von den Städten Entschädigung zu verlangen, denn es lag ihm daran, daß diese nicht zu übermüthig würden. Eberhard rief nun aber durch die Unterdrückungsversuche auch den Adel gegen sich auf. Der Graf von Eberstein wollte ihn im Wildbad, wo er eben eine Krankheit heilte, meuchlings überfallen, ein treuer Bauer trug ihn aber auf seinen Schultern über das Gebirge. Zugleich bildete sich 1367 1367
unter Ebersteins Leitung eine Adelsverbindung, die Schlegler oder Martinsvögel, mit denen sich der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf am Rhein verbanden, gegen die Anmaßungen von Würtemberg. In Oberschwaben zogen zwei andere Rittergesellschaften vom Schwert und von der Krone wider die Städte. Die letztern erneuerten ihren Bund 1370, und suchten jetzt den bedrängten Eber- 1370
hard auf ihre Seite zu ziehen. Eberhard aber verachtete die Bürger, und der Adel sah die Gefahr, die ihm von den Städten drohte, für die größere an, versöhnte sich mit Eberhard und schlug unter dessen Anführung die Banner der Städte bei Altheim auf der Alb. Wegen 1372
einer Ueberschwemmung der Donau konnten die Augsburger den übrigen Städten nicht zu Hülfe kommen, und diese erlagen, ihr Feldherr, Ulrich von Helfenstein, wurde gefangen und starb in Eberhards Kerker. Karl begünstigte den Sieger abermals, und trug ihm auf, von den gedemüthigten Städten eine Reichssteuer einzutreiben, wogegen sie sich aufs neue erhoben. Nachdem der Kaiser selbst Ulm vergeblich belagert hatte, stifteten sie einen neuen großen Städtebund. Karl that sie in die Acht, aber sie legten die Waffen nicht nieder, sondern schlugen des Grafen Sohn Ulrich bei Reutlingen. Hier fielen 86 Ritter, 1377
Ulrich selbst wurde verwundet. Als er zu seinem Vater heimkehrte,

schnitt dieser zwischen sich und ihm das Tischtuch entzwei, zum Zeichen, daß er mit einem Geschlagenen nicht essen wolle. Einen zweiten Sieg erfochten die Städter bei Kaufbeuren. Die Ulmer brachen alle Burgen in der Runde.

1378 Ein Jahr darauf, 1378, starb Kaiser Karl IV., und nun entbrannte der Kampf zwischen den Städten und dem Adel nur noch heißer. Was bisher geschehen, war nur das Vorspiel gewesen. Ehe wir aber diesen oberländischen Krieg weiter verfolgen, müssen wir die Fehden kennen lernen, die gleichzeitig und aus gleichen Ursachen in den übrigen Theilen des Reiches wütheten.

In **Augsburg**, das sich je mehr und mehr zur ersten Stadt in Süddeutschland erhob und im Handel den Vorrang vor dem alten Ulm gewann, wurden die Geschlechter schon einmal 1304 durch den Bürgermeister Stolzhirsch vertrieben, nach dessen kurzer Dictatur aber
1369 zurückgeführt, dann wurden sie nochmals 1369 ausgetrieben, und der neue durch die Zünfte zur Herrschaft erhobene Bürgermeister Schwarz maßte sich eine tyrannische Gewalt an, die wieder zu einer Gegenrevolution der Geschlechter führte. Damals aber wurde der Bischof von Augsburg, Burkhard, vertrieben, sein Palast niedergerissen, die Burgen des Adels und der bayerischen Fürsten in der Nachbarschaft gebrochen und blutige Fehden mit den letztern geführt. Auch die Bürger von **Regensburg** folgten diesem Beispiele, nachdem sie 1334 das stolze Geschlecht der Auer, das die Stadt beherrschte, vertrieben. Auch **Würzburg** stand 1354 schon wieder gegen seinen Bischof, Albrecht von Hohenlohe auf, der die Stadt vergeblich belagerte. **Konstanz** kämpfte mit dem Abt von Reichenau, der allen Bürgern, die er gefangen bekam, die Augen ausstechen ließ, 1368. Kempten empörte sich gegen seinen tyrannischen Abt, den zwei Metzger die Treppe seines Schlosses hinabwarfen, das nachher zerstört wurde, 1356. Biberach vertrieb 1349 seine Geschlechter. Rotweil kämpfte mit den Hohenzollern, Wangen und Ravensburg mit den Truchsessen von Waldburg. Mühlhausen im Suntgau mit dem benachbarten Adel. **Nürnberg** mit dem Burggrafen Albrecht.[1] Da er das Schloß inne

[1] In diesen Albrecht, welcher der Schöne hieß, soll sich die verwittwete Gräfin Beatrix von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran, verliebt und seinetwegen ihre beiden Kinder ermordet haben. Er wollte sie nicht heirathen wegen vier Augen Sie verstand darunter ihre zwei Kinder erster Ehe und stach ihnen Nadeln ins Hirn. Albrecht aber wendete sich voll Abscheu von ihr und sie geht noch jetzt als die **weiße Frau** in fürstlichen Häusern um. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte überein, denn Albrecht lebte fast um ein Jahrhundert später als jene Beatrix. Auch an die Händel der

hatte, setzten die Bürger eine Mauer zwischen Stadt und Schloß und bauten einen hohen Thurm (Lug ins Land), von dem sie ins Schloß sehen konnten, 1372. In Thüringen kämpfte Erfurt mit dem Landgrafen. Hier vermittelte der Kaiser, aber die stolzen Bürger stellten bei seinem Einzug alle Straßen voll Mehlsäcke, zum Zeichen, daß sie nach einer viermonatlichen Belagerung noch vollauf hatten. Andere Fehden bestanden Nordhausen gegen die Grafen von Mansfeld und den Bischof von Hildesheim, Mühlhausen gegen die Raubgrafen von Hohenstein; Halle gegen den Schultheißen, den ihnen der Magdeburger Erzbischof gesetzt. In Zittau in der Oberlausitz erhob sich die Gemeinde gegen den Rath 1369, in Passau die Bürgerschaft abermals gegen den Bischof Albrecht, der das Volkshaupt Andreas Koller in einem Sack ertränken ließ, 1367.

In Rheinfranken, Hessen und in der Wetterau überwog die zahlreiche Reichsritterschaft. Frankfurt am Main, dessen Zünfte seit 1355 gegen die Geschlechter kämpften und denselben erst 1378 durch Kaiser Karls Vermittlung erlagen, hatte fast beständig mit dem umliegenden Raubadel einen kleinen Krieg zu führen.[1] Eben so Wetzlar, Frankenberg, Marburg. Diese kleinern Städte hatten schon 1328, vom hessischen Landgrafen Otto unterstützt, eine unglückliche Fehde gegen den Erzbischof Matthias von Mainz, den Grafen von Solms und andern Adel bestanden.[2] Dagegen brachen sie 1344 das Raubschloß Hohen-Solms und schlossen 1355 mit Mainz und 1359 mit Frankfurt Bündnisse. In Wetzlar wurden 1369 die Geschlechter gestürzt. Bald darauf errichtete 1372 der Adel in der Wetterau den 1372

Nürnberger mit dem Ritter Eppelin von Gailing auf Gailenreuth knüpfen sich Volkssagen. Er soll mit seinem Roß von der Stadtmauer gesprungen, über einen Heuwagen, ja über einen Fluß gesetzt seyn. Zuletzt henkten ihn die Nürnberger als Räuber auf, 1381.

[1] Die Limburger Chronik macht von den Thaten der Frankfurter nicht viel Rühmens: „In demselbigen Jar (1386) auf St. Bonifacius Tag, da waren die von Frankfurt ausgezogen, ihrer mehr dann fünffzehen hundert wohlbereiter Leute mit Hauben, Harnisch und Beingewand und kamen vor Cronberg an die Feinde. Und die Feinde waren von Cronberg, und hatten wohl hundert Ritter und Knechte, und dazu den vorgenanten Thal von Cronberg. Und lagen die von Frankfurt nieder, also, daß ihrer bei hundert erschlagen, und ihrer mehr dann sechs hundert gefangen wurden. Also schlug der kleine Hauff den großen Hauffen nieder. Das war nicht Wunder. Dann der große Hauffen flohe, und der kleine stritte. O Frankfurt! Frankfurt! gedenke dieser Schlacht. Und gaben die von Frankfurt vor ihre Gefangene mehr dann siebenzig tausend Gulden."

[2] Daher der Name des Streitbergs bei Wetzlar. In einer alten Reimchronik wird diese rohe Zeit sehr gut geschildert:

Der genannt Bischof Mathias
Hiruf sehr stolz und trutzig was,
Verkündiget gemein Ablaß,
Daß wer den größten Schaden thät
In Hessenland, an Dorf und Städt,
An Klöstern, Spitalen, Kirch und Klaus,
An Glocken und was gewicht durchaus,
An Priestern, Mönchen und auch Nonn',
Dem seind alle Sünd vergeben schon.

großen Sternerbund, der 2000 Mitglieder zählte, die alle Sterne als Bundeszeichen trugen. Die Grafen von Nassau, Waldeck, Hanau, Katzenellnbogen, Ziegenhayn waren die vornehmsten, ein Ritter Eberhard von Buchenau mit 16 Söhnen (weßhalb er die alte Gans genannt wurde) einer der wildesten Theilnehmer. Sie überfielen Wetzlar, wurden aber von den Bürgern mit Hülfe der Weiber abgeschlagen, und dann vom hessischen Landgrafen Hermann, dem auch der Graf von Solms beistand, und von den Bürgern nahe bei Wetzlar gänzlich geschlagen, und die meisten Gefangenen als Räuber hingerichtet. Ein neuer vom Grafen Johann von Nassau gestifteter Ritterbund von der alten Minne richtete eben so wenig aus. Aus gleichem Anlaß, nämlich aus Haß gegen Fürsten und Städte, gründete Spiegel vom Desenberge 1378 die Gesellschaft vom Horne, 1379 der Graf von Wied den Bund des grimmigen Löwen. Auch in Westphalen entstand 1380 die Gesellschaft vom Falken, Große Erfolge fehlten allen.

Jenseits des Rheins schlugen sich die Bürger von Worms mit ihrem Bischof herum. Urban V. schickte seinen Großinquisitor Johann Schadland als Bischof nach Hildesheim. Allgemeiner Haß ging ihm voran, aber er war nur gewohnt die Ketzerei in Büchern zu rügen und verstand sich nicht, ein deutsches Bisthum zu verwalten. Als er nach der Bibliothek frug, wiesen ihm die Domherren von Hildesheim ihre Waffenvorräthe und sagten: „das sind die Bücher, aus denen wir dem Volk unsre Rechte beweisen." Er hielt es in Hildesheim nicht aus und kam nach Worms. Hier lachte man ihn aus und nannte ihn zum Spott statt Schadland Landschaden. Unter ihm wuchs der Muthwille der Bürger, und als sein Nachfolger, Bischof Eckhard
1386 von Dersch, Strenge brauchen wollte, begannen sie einen Pfaffenkrieg, oder eigentlich ein Pfaffenjagen, denn sie fingen alle Priester in der Runde und zahlten Geld für jeden, den ihnen die Bauern einbrachten. Eben so kämpften die Bürger von Speyer mit ihrem Bischof Adolf von Nassau; deßgleichen die Bürger von Mainz mit ihrem Erzbischof Siegfried, dem sie durch nächtlichen Ueberfall einen großen Freiheitsbrief abdrangen. Ferner die Bürger von Metz eine lange Fehde mit Bar.[1] Sie fingen den Herzog Robert von Bar und

[1] In Metz brach 1374 der s. g. St. Veitstanz aus, eine unwiderstehliche Wuth zu tanzen, die sich auch nach Trier verbreitete. Schon 1237 kam der Fall vor, daß aus Erfurt plötzlich über 1000 Kinder verschwanden, die „von ingebunge dez himmels" ununterbrochen und unwillkürlich tanzend bis Arnstadt gelangten, von wo man sie auf Wagen zurückholte. Rohte thüring. Chronik. In Lüttich tanzten 1374 die aus Oberdeutschland

hielten ihn drei Jahre gefangen, 1368. Straßburg kämpfte mit dem Raubritter Johann Erbe, dem sie 53 Leute hinrichten ließen, 1372. Gegen den Erzbischof von Trier kämpften die Städte Trier, Coblenz, das sich 1362 einen Freibrief errang, Boppart und Oberwesel. Gegen den Kölner das Städtchen Andernach (1376). In Köln selbst wurden die übermüthigen Weber, deren Zunft sich allein die Herrschaft angemaßt, in blutigem Kampf überwunden (die große Weberschlacht). Erzbischof Friedrich wollte darauf die Stadt wieder unterjochen, aber 1370
die Bürger wehrten sich und verbrannten Deutz, von wo aus er sie beschoß. Auch die Geschlechter scheiterten im Versuch, den Zünften zu trotzen und wurden vertrieben. Die siegenden Handwerker ließen die Stadt durch Gewählte aus 22 Gaffeln (Zünften) regieren. Die Erzbischöfe Kölns hatten häufig Streit mit den benachbarten Grafen von der Mark, halfen denselben aber auch zuweilen gegen die Bürger, z. B. von Soest und Dortmund. Die letztere Stadt hielt 1388 eine lange Belagerung der Märker und Kölner aus. Engelberts III. von der Mark Bruder Adolf war selbst eine Zeitlang Erzbischof von Köln, legte aber diese Würde nieder und heirathete, da Engelbert kinderlos starb. Auch erbte er Cleve, dessen letzter Graf 1368 gestorben war.[1] — Im Jülichschen waren Kaufleute von Luxemburg geplündert worden. Ihr Herzog Wenzel nahm sich ihrer an, wurde aber auf dem Baeswilerfelde von den Grafen von Jülich und Geldern geschlagen und gefangen. Eduard von Geldern aber wurde in der Schlacht, 1370
indem er sich den Helm lüftete, von einem seiner eignen Leute, dessen Weib er verführt, durch die Stirn geschossen. — In Lüttich hatte sich die Fehde der Waroux und Avans aus dem 13. Jahrhundert fortgeerbt. Als Bischof Theobald von Bar in Rom, wohin er Heinrich VII. gefolgt war, erschlagen wurde, entbrannte der Streit über die neue Bischofswahl. Die Ritter zündeten die Fleischhalle an,

einwandernden Tänzer nackt und mit Blumen bekränzt auf den Straßen. Chapeauville collect. III. 9. Nach einer geschriebenen Straßburger Chronik ließ der Stadtrath in Straßburg den Tanzenden große Säle anweisen, damit sie nur nicht auf offener Straße tanzten. Als Heilmittel galt eine Wallfahrt zur St. Veitscapelle bei Straßburg. Förstemann, die Geißlergesellschaft.

[1] Dieser ehemalige Erzbischof Adolf stiftete zu Cleve einen Narren- oder Gekkenorden. Bei ihm lebte auch der Sage nach Otto der Schütz, ein Sohn des Landgrafen Heinrich von Hessen, als gemeiner Jäger, nachdem er dem geistlichen Stande entflohen war. Als seine Geburt entdeckt wurde, gab ihm Adolf seine Tochter Elisabeth zur Ehe. Adolf erwarb sich hohe Achtung:

Syn neyn was neyn gerechtig
Syn ja was ja volmächtig,
Hey was sins ja gedechtig,
Syn grondt, syn mondt indrechtig.

Van der Schüren, Chronik von Cleve.

wurden aber von den Bürgern in eine Kirche getrieben und darin, 200 an der Zahl, lebendig verbrannt, Lüttichs edelste Geschlechter, 1312. Bischof Adolf von der Mark mußte sich 1324 zum erstenmal Landstände gefallen lassen, schlichtete aber endlich 1335 die alte Fehde der Waroux und Avans, die 38 Jahre gedauert und 38,000 Menschenleben gekostet hatte. Außer einem kleinen Streite mit der Stadt Huy kam es nicht eher wieder zu Kämpfen, bis 1375 Bischof Johann von Arckel einen groben Verbrecher gegen eine Geldsumme von der Strafe frei sprach. Die Bürger empörten sich, der Bischof floh, belegte das Land mit dem Interdict und bekämpfte es lange, bis endlich Friede wurde.

Mühsam muß man diese einzelnen Züge aus den Chroniken zusammentragen, um ein wahres Bild der tiefbewegten Zeit zu erhalten. Dieses Bild wird aber erst vollständig durch die Kämpfe der sächsischen Städte, die großartigsten von allen.

Kapitel 5.

Große Kriege der Hansa.

Nur unwillig ertrugen die nordischen Könige, Waldemar III. von Dänemark und Hakon von Norwegen, die Anmaßungen der Hansa, und nach langen und oft wiederholten Zerwürfnissen kam es
1361 endlich 1361 wieder zu einem großen Seekriege. Waldemar plünderte die Hansestadt Wisby auf Gothland. Die Hansen, unter dem tapfern Wittenborg, liefen gegen die dänische Flotte des Prinzen Christoph aus und schlugen sie; im Uebermuthe des Sieges aber landete Wittenborg, und ließ sich von der ihm weit überlegenen dänischen Landmacht zurückjagen. Für diese Unvorsichtigkeit ließ ihm nach seiner Rückkehr der Rath von Lübeck das Haupt vor die Füße legen. König Waldemar aber freute sich seines Sieges nicht lange. Die Hansen brachten alle ihre Streitkräfte zusammen, siebenundsiebenzig Städte zumal, um die schimpfliche Flucht Wittenborgs zu rächen. Auf die Nachricht sagte Waldemar spöttisch: seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse, bieten mi nich de Gänse, so frag ich nich een S..... na de Hänse. Da sie aber Ernst machten, bewilligte er ihre
1364 Forderung. Er wartete indeß nur, bis sie wieder auseinander gegangen waren, um sie aufs neue zu necken. Da ließen sie endlich nicht
1368 mehr mit sich spaßen, sondern begannen einen schweren Rachekrieg.

Ihre Flotte befehligten die Rathmänner von Lübeck, Everhard von More und Gottschalk von Attendorn, ihr zur Landung bestimmtes Heer Bruno von Warendorf, Sohn des Bürgermeisters von Lübeck. Von dieser Stadt allein stritten 1600 Bürger auf der Flotte. Zuerst landeten sie in Schonen, dann in Seeland, und eroberten Kopenhagen und Helsingör, wodurch sie sich der Durchfahrt durch den Sund bemeisterten, und einer Menge anderer festen Plätze, unter großer Verheerung des Landes. Der tapfere Warendorp fiel und wurde prachtvoll zu Lübeck begraben. Hakon von Norwegen wollte den Dänen helfen, aber die Hansen landeten an seiner Küste, und verbrannten ihm 200 Dörfer und Städte. Da sahen sich die Könige 1369
zum Frieden gezwungen. Die Hansen behielten die festen Plätze, und fast ganz Schonen auf 15 Jahre, und Dänemark mußte schwören, keinen König ohne Einwilligung der Hansa zu wählen, noch ihn anzuerkennen, bevor er nicht die Privilegien der Hansa (ihre Handelsmonopole) beschworen habe. 1370

In allen Hansestädten herrschten die Kaufleute aristokratisch, aber populär, und demokratische Volksaufstände in Hamburg 1376 und Lübeck 1377 wurden leicht besiegt. Nochmals unterlagen die lübischen Knochenhauer den Kaufleuten in einer Straßenschlacht, 1381. Eben so mißlang ein Versuch des holsteinischen Adels, Lübeck mit Hülfe des Pöbels unter dem Paternostermacher Heinrich zu überrumpeln. Bremen befehdete den Grafen Moriz von Oldenburg, der sich auf den bischöflichen Stuhl drängen wollte.

Die niederdeutschen Fürsten vermochten nichts gegen die Hansa, weil sie unter einander selbst stritten. Die Ascanier in Sachsen waren, wie die Welfen in Braunschweig, in mehrere Linien zertheilt. Erich II. von Sachsen-Lauenburg weglagerte gegen die Kaufleute der Hansa, die ihm dafür viel Burgen brachen, 1343. Erich III. hielt Friede mit der Hansa, der er sogar viele Aemter und Güter verpfändete, um von ihr Geld zum Kampf mit den benachbarten Welfen zu erhalten. Die zweite ascanische Linie in Sachsen-Wittenberg war der lauenburgischen ebenfalls feindlich entgegengesetzt. Die Welfen verwilderten noch mehr. Albrecht der Fette von Braunschweig, der sich in den hessischen Erbstreit mischte und 1318 starb, hinterließ Braunschweig seinem Sohne Ernst, Lüneburg seinem andern Sohn Magnus I. Ein dritter Sohn Albrecht wurde Bischof von Halberstadt, siegte in der Halberstädter Mordnacht 1326 über die Bürger und die Grafen von Mansfeld, und erwarb Quedlinburg, das sich aus

Furcht vor den Mansfeldern in seinen Schutz begab.[1] Magnus I. demüthigte 1340 die Zünfte zu Helmstädt, sein frecher Sohn Magnus II.[2] befehdete den Bischof Gerhard von Hildesheim, wurde
1367 aber bei Dinckeler geschlagen und gefangen.[3] Wieder befreit, bekam er neue Händel mit den Städten. Den größten Heldenmuth bewährte Lüneburg, das er bei Nacht überfiel, dessen Bürger ihn
1371 aber mit großem Verlust wieder hinauswarfen.[4] Als er im folgenden Jahr das Heirathsgut einer Gräfin von Schönburg auf offener Straße geraubt, stach er zwar den Grafen vom Pferde, wurde aber selbst von dessen Diener erstochen. Sein Sohn Friedrich besiegte die Bürger von Lüneburg mit Hülfe derer von Braunschweig, die sich dazu brauchen ließen, bei Winsen an der Aller. Darauf theilte derselbe mit seinen Brüdern; er behielt Wolfenbüttel, Heinrich bekam Celle, Bernhard Lüneburg. — In Braunschweig selbst hauste Ernsts Sohn, Otto der Quade (Böse). Die Stadt, die zur Hansa gehörte, hatte sich längst unabhängig gemacht; als aber die Gerber an der Spitze der Zünfte den Bürgermeister Tile vom
1374 Damme enthaupteten und eine reine Volksherrschaft einführten, bekriegte sie Otto und ließ alle Bürger, die er gefangen nahm, verstümmeln. Da legte sich die Hansa ins Mittel und zwang die Gerber zur Herstellung der alten Verfassung, denn die reichen Kaufleute duldeten die Demokratie der Handwerker in ihrem Bereiche nirgends. Otto aber triumphirte nun und erlaubte sich die ärgsten

[1] Wie die kleinen Grafengeschlechter in diesen Kämpfen aufgerieben wurden, erkennt man an dem Schicksal der Reinsteiner. Einer dieses Geschlechts wurde gefangen und von Albrecht eigenhändig erstochen, ein andrer von den Quedlinburgern in einen engen Käfig gesteckt, bis er die Stadtmauern auf seine Kosten baute.

[2] Genannt: mit der silbernen Kette. Als ihm sein Vater einst drohte, ihn in Ketten aufzuhängen, ließ er sich eine silberne Kette zum Schmuck machen.

[3] Schon 1333 kämpften die Bürger von Hildesheim mit ihrem Bischof, Heinrich von Braunschweig, wurden aber 1343 besiegt. Dann folgte der schon erwähnte Schadland als Bischof. Auf diesen der tapfere Gerhard, der zum Andenken seines Sieges das Dach des mittlern Domthurms mit feinem Golde überziehen ließ.

[4] Sie hatten, als Weiber verkleidet, sein Raubschloß auf dem Kalkberge genommen. Er aber ließ die Stadt selbst bei Nacht heimlich ersteigen und war schon im Besitz derselben, der tapfere Bürgermeister Viscule und viele aus dem Schlafe erwachte Bürger erschlagen, als es dem Stadthauptmann Ulrich von der Weissenburg gelang, die übrigen Bürger zum verzweifelten Widerstand anzufeuern. Er fiel, aber seinen Tod rächten die Bürger. Ein einziger Bäcker erschlug dreißig Ritter (ihm zu Ehren erhielt die Bäckergasse in Lüneburg ihren Namen). In einer Gasse, die davon den Namen der rothen erhielt, wurden die Ritter zusammengepreßt und in Masse erschlagen. Der Rest mußte über die Mauern springen, da sich die Bürger schon der Thore bemeistert hatten. Ueber die Gefangenen hielt Hartwich Apenborch, im Namen des Reichs, schreckliches Gericht und ließ alle Ritter, deren Namen wegen Raub im Stadtbuch verzeichnet war, ohne Rücksicht köpfen.

Räubereien.[1] Auch verband er sich mit dem räuberischen Sternbunde, aus Zorn über den alten kinderlosen Landgrafen Heinrich von Hessen, der seinen Bruderssohn Hermann von Thüringen einsetzte, was Otto zu werden gehofft hatte. Doch behielt in dieser Fehde Hermann die Oberhand, nachdem er einen Verrath der Kasseler hart bestraft. Otto fing ferner Händel mit seinem Vetter Friedrich von Wolfenbüttel an, indem er auf sein Land Anspruch machte. Aber die Braunschweiger und Göttinger Bürger schützten das Land und die letzten schlugen ihn auf den s. g. Streitäckern, 1386. Aber der übermüthige Adel erhob sich gegen die Brüder Friedrich und Bernhard: Bernhard wurde von Hans von Schwicheldt gefangen gehalten, bis Friedrich den Adel bei Beinum unfern von Goslar schlug, wo er 88 Ritter und auch den Schwicheldt gefangen bekam, 1393. Endlich war auch ein Welfe Albrecht, Erzbischof von Bremen, ein wunderlicher Heiliger.[2] Die benachbarten Bischöfe waren nicht minder verwildert. Ludwig von Münster kämpfte 1330—1340 unaufhörlich mit der Grafschaft Mark, Geldern und Osnabrück. Einer seiner Nachfolger Otto wurde 1396 vom Adel gefangen. Bischof Dietrich von Osnabrück wurde 1363 von Bischof Gerhard von Münden besiegt und gefangen, befehdete nachher 1379 den Grafen von Tecklenburg, wobei auf beiden Seiten alle Gefangenen gehenkt wurden, und 1381 die Stadt Osnabrück. Bischof Simon von Paderborn kämpfte mit seinem Adel und wurde 1389 auf seiner Burg Brobeck durch einen Pfeil erschossen. Gegen seinen Nachfolger Ruprecht bildete sich die Adelsgesellschaft der Bengler (die einen Prügel als Sinnbild vor der Brust trugen). Sein zweiter Nachfolger Bertrand, ein vom Papst eingesetzter Welscher, der kein Wort deutsch verstand, wurde gefangen, bis ihn Wilhelm von Jülich ersetzte. — So ging es damals in Sachsen her, weil kein Kaiser mehr die Aufsicht führte. Wahrlich, die großen Ottonen würden sich im Grabe umgedreht haben, wenn sie hätten sehen können, was aus ihrem Reich geworden war.

Auch Magdeburg, die mächtigste Hansestadt des Binnenlandes, bestand mannichfaltige Kämpfe. In Acht und Bann wegen Ermordung des Erzbischofs Burkhard kaufte sich die Stadt durch Vertreibung des am Morde schuldigen alten Rathes (der Geschlechter) los und setzte

[1] Daher das Volkslied:

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das thun die besten Hofleute im Braunschweiger Lande,
Und stehlen wie die Diebe.

[2] Als er verleumdet wurde, er sey kein Mann, ließ er sich zu Bremen vor dem Rath und Adel und dann in Hamburg vor 500 Personen, denen er ein schwelgerisches Gastmahl gab, besichtigen. Er starb 1392.

sich einen neuen aus den Zünften vor, 1330. Nach der großen Pest begann der Adel die Bürger zu berauben, weil er sie für sehr geschwächt hielt, wurde jedoch zurückgewiesen, 1351. Der neue zünftige Rath wurde von dem Erzbischof Otto (einem hessischen Prinzen) und den benachbarten Fürsten ziemlich gehänselt und in Rechtsstreitigkeiten verwickelt, benahm sich aber immer ehrbar und kräftig. [1] Seit 1361 herrschte Dietrich (Kagelwit), eines Schneiders Sohn, im Erzbisthum noch gewaltiger, als vorher die Fürstensöhne, erwarb sich aber das Vertrauen der Bürger, [2] so wie er schon das des Kaisers besaß, hatte immer Geld, ohne das Volk zu plagen, und immer guten Rath. Sein Geist flößte solche Achtung ein, daß die Fürsten wetteiferten, ihn zu bedienen, als er feierlich den großen Magdeburger Dom einweihte, 1363. [3] In der Fehde gegen den Bischof Gerhard von Hildesheim fochten auch die Magdeburger, die er vom Schloß Wallmoden aus ge-
1367 fährdet hatte, mit und wurden mit bei Dinckeler geschlagen, 1367. Sie glaubten daher, künftig Angriffskriege vermeiden und sich allein auf die Vertheidigung beschränken zu müssen, und setzten in ihre große Fahne: „Sie enwil nit heeren, sondern weren.“ Ein bedeutsamer Zug, der es erklärt, warum die Städte trotz ihrer großen Macht gegen Adel und Fürsten nicht mehr ausrichteten. [4] Auf Erzbischof Dietrich folgte Albrecht, der dem Kaiser die Niederlausitz (seinen Antheil an Lebus) verkaufte und mit den Schätzen des Erzstifts davonlief, 1371. Der nächste Erzbischof war wieder ein Böhme, Peter de Brunna (von Brünn), unter dem der Kampf zwischen Bürgern und Adel wieder heftig entflammte. Als die reichsten Magdeburger zu Hadmersleben huldigen sollten, wurden sie vom Adel heimtückisch überfallen, behielten aber den Sieg und nahmen eine Menge Ritter

[1] Der Verfasser der Magdeburger Schöppenchronik spielt dabei selbst eine sehr thätige Rolle. Warum ist diese sehr interessante Chronik noch nicht gedruckt? Vergl. Rathmann Geschichte Magdeburgs.

[2] Er processirte lange mit ihnen wegen eines Thurms, den sie auf seinen Grund und Boden gebaut, sagte aber am Ende: hättet ihr zehn Thürme in meinem Hofe stehen und wir sind einig, so schaden sie mir nichts, und hätte ich vierzig Thürme, und wir wären nicht einig, so hülfen sie mir nichts.

[3] Die Bürger fürchteten, Fürsten und Adel könnten beim Fest in zu großer Anzahl erscheinen und sich der Stadt bemächtigen, luden sie also zwar ein und bewirtheten sie trefflich, hielten aber zugleich gute Wacht, und duldeten nicht, daß Jemand Waffen trug, außer den Fürsten und den zahlreichen Bürgerwachen. Beim Fest waren 13 Bischöfe, 12 Fürsten zugegen. Der Fürst von Anhalt trug als Erbtruchseß des Erzstifts in eigener Person dem Schneiderssohn das Essen auf und der Herzog von Sachsen, als Erbmundschenk, überreichte ihm den Becher.

[4] In Italien herrschten die Städte und unterwarfen sich das ganze Land. In Deutschland wehrten sie sich nur, blieben daher immer von den Landherren bedrängt.

gefangen, 1372. Auch in Breslau kämpften die Bürger mit den adeligen Domherren und warfen sie aus der Stadt, 1381. — Mecklenburg bemächtigte sich 1360 der Grafschaft Schwerin mit Gewalt, obgleich der letzte Graf Otto noch einen Bruder hinterlassen. In Pommern wurde ein Herzog von Geldern, der nach Preußen zog, auf Befehl des Landesherrn ausgeplündert. So waltete hier das Faustrecht.

Kaiser Karl IV. konnte diesem Unfug nicht steuern, allein er sann darauf, durch eine Verbindung mit der Hansa wenigstens eine künftige Herstellung der Ordnung und einen neuen großartigen Aufschwung des Reichs vorzubereiten. Er ließ den Norden nicht aus den Augen. Um hier festen Fuß zu fassen, legte er den größten Werth auf die Erwerbung Brandenburgs und machte sogar Tangermünde, von wo aus er die Wasserstraße in die Nordsee offen hatte, zu seiner Residenz. Er wünschte, die Hanseaten möchten ihn zu ihrem Haupt erklären.[1] Wenn es geschehen wäre, wenn bei der damaligen Schwäche der machtvolle Bund zwischen dem Kaiser und den Städten ins Leben getreten wäre, ganz Deutschland hätte eine andere Gestalt erhalten. Aber die Hansa, stolz auf ihre eigne Macht, glaubte des Kaisers nicht zu bedürfen und wollte ihm kein Opfer bringen. Als er nach Lübeck kam, empfing man ihn aufs ehrerbietigste und ließ sogar das Thor hinter ihm zumauern, weil Niemand mehr der Ehre würdig sey, hindurchzugehen, wo des Reiches heilige Majestät durchgegangen; aber seine großen Plane wurden mißverstanden, seine Anträge abgewiesen.

Kapitel 6.

Wenzel.

Karl der IV. suchte, was er erworben, seinen Söhnen zu sichern. Der älteste, Wenzel, wurde von Geburt an mit kaiserlicher Pracht umgeben,[2] und zum Nachfolger im Reich erklärt, wofür Karl den Kurfürsten große Summen gab. Den zweiten Sohn Sigmund verlobte Karl mit Marien, der Tochter Ludwigs von Ungarn und Polen, in der Hoffnung, auch diese Länder zu erwerben, und gab ihm

[1] Schon ließ er sich ein Siegel machen, das ihn mit dem böhmischen Löwen auf einem Schiffe darstellte.

[2] Einer Kirche zu Aachen schenkte Karl so viel Geld, als der neugeborne Knabe wog. Der Taufe Wenzels zu Nürnberg wohnten alle Kurfürsten und Großen des Reichs bei, aber seine gemeine Natur verspottete damals schon die Majestät, indem er das Taufwasser verunreinigte.

Brandenburg; der dritte Sohn Johann wurde mit der Lausitz abgefunden und zubenannt: von Görlitz. Außerdem gab Karl seinem ersten Bruder Wenzel Luxemburg, dem zweiten Jodocus Mähren. Indem er sein Haus durch diese Theilungen schwächte, hoffte er wahrscheinlich, die Glieder der Familie würden, wenn jeder etwas zu verlieren hätte, besser zusammenhalten, als wenn er eines auf Kosten aller andern begünstigt hätte. Karl starb auf der Rückreise von Frankreich, wohin
1378 er noch einmal gegangen war, um den Frieden mit diesem Lande zu befestigen.

Wenzel war zu früh zu den Reichsgeschäften gezogen worden, behandelte sie daher nur knabenhaft und mit Ironie, wenn er sich nicht mit Ueberdruß ganz davon abwandte, um der Faulheit und dem Trunke zu fröhnen. Bald war er witzig, bald fiel er in thierischen Zorn. Den Deutschen, um die er sich nie bekümmerte, außer daß er zuweilen einmal einen nutzlosen Reichstag in Nürnberg [1] abhielt, kam er wie ein Narr, den Böhmen, die beständig seinen rohen Launen ausgesetzt waren, da er Prag selten verließ, wie ein Wütherich vor. Er konnte die Geistlichkeit nicht leiden und neckte sie überall, [2] aber seine Späße wurden nicht selten grausam und zum erstenmal hatte Deutschland einen Tyrannen zum Kaiser. [3] 1389 wurden in Prag viele Juden ermordet, weil sie einen Priester mit dem Sacrament verspottet haben sollten. Das brachte Wenzel auf den Gedanken, die Schulden, welche Christen bei Juden gemacht, im ganzen Reiche für null und nichtig zu erklären. [4] Von einem der großen Hunde, die Wenzel immer um sich

[1] Er sagte einmal den Reichstagsabgesandten: da ich Kaiser bin, verlange ich nicht mehr. Wollt ihr etwas von mir, so kommt nach Prag. Der Pfalzgraf bemerkte, es sey kein Schade für die Fürsten, wenn der Kaiser wegbliebe; wolle Wenzel bloß Herr in Böhmen bleiben, so seyen sie ihrerseits um so gewisser Herren in ihrem Lande. Wenzel wollte einmal die Schlüssel zur Nürnberger Burg. Der Stadtrath gab sie ihm nur unter einer Bedingung, die zu erfüllen er beschwor, und erklärte dann, die Bedingung sey, er soll die Schlüssel augenblicklich zurückgeben. Wenzel lachte und gab dem Bürgermeister einen Backenstreich.

[2] Er selbst half dem Pöbel in Breslau 1381 die Häuser der Domherren plündern. Einmal erschoß er, der Sage nach, auf der Jagd einen Mönch, weil derselbe ins Kloster und nicht in den Wald gehöre. Oefter ließ er nächtlich schwärmenden Mönchen auflauern und mit ihren Buhlerinnen an den Pranger stellen.

[3] Die Sage hat seine Grausamkeiten übertrieben. So heißt es: Um die Güter, die der böhmische Adel von der Krone besaß, wieder an sich zu ziehen, ließ er den gesammten Adel zu sich bescheiden und empfing ihn bei Willamow unter einem schwarzen, rothen und weißen Zelt. Er selbst saß im schwarzen, wo ein Edler nach dem andern sich erklären mußte, welche Güter er von der Krone besäße. Wer diese Güter freiwillig hergab, wurde ins weiße Zelt geführt und bewirthet, wer sie verweigerte, unter dem rothen Zelt sogleich enthauptet. Nachdem einige hingerichtet waren, merkten die andern was vorging, und thaten was Wenzel wollte, 1389.

[4] Die Juden rühmten sich unter andern, ihr Gesetz schreibe ihnen vor, alle sieben

hatte, wurde seine eigne Gemahlin Johanna zerrissen,[1] worauf er sich mit der bayrischen Prinzessin Sophie vermählte,[2] 1392. Die berüchtigtste Grausamkeit beging Wenzel im folgenden Jahr an dem h. Nepomuk. Ein königlicher Kämmerer lies zwei Geistliche wegen ge- 1393
meiner (wahrscheinlich schwerer) Verbrechen hinrichten. Der Erzbischof sah hierin einen Eingriff in die geistliche Gerichtsbarkeit und that den Kämmerer in den Bann. Wenzel wurde darüber wüthend. Der Erzbischof floh, aber mehrere seiner Untergebenen wurden gefangen. Den Domdechanten Krnowa schlug Wenzel mit dem Degenknopf auf den Kopf, daß er blutete. Zwei niedere Geistliche, den Johann Nepomuk (von Pomuk) und Puchnik ließ er foltern, um herauszubringen, was der Erzbischof etwa noch im Schilde führe und wer ihn zu so kühnen Schritten verleite. Da sie nicht gestehen wollten, nahm Wenzel selber eine Fackel und half die Gefolterten brennen. Als sie dennoch nichts bekannten, ließ er den Nepomuk in der Nacht von der Moldaubrücke hinab in den Fluß stürzen. Dieser standhafte Priester wurde später zum Heiligen und Schutzpatron aller Brücken gemacht. Puchnik kam mit dem Leben davon, und Wenzel fühlte sich bald von solcher Reue ergriffen, daß er diesen Puchnik in seine Schatzkammer führte, ihn Gold mitnehmen ließ, so viel er wollte und ihm noch eigenhändig alle Taschen, sogar die Stiefeln vollstopfte, so daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Sigmund sah ein, daß diese Tollheiten sein Haus ins Verderben stürzen würden und nahm nach einer Verabredung mit Jodocus, Albrecht von Oesterreich und Wilhelm von Meißen zu Znaym seinen Bruder gefangen, 1393. Man brachte ihn auf das österreichische

Jahre ihren Schuldnern alle Schulden zu erlassen; aber das Gesetz fand nie Anwendung, denn die Rabbiner verschwiegen es absichtlich, wenn ein Erlaßjahr eintrat, und die gemeinen Juden hüteten sich wohl darnach zu fragen. Kaiser Wenzel scheint von diesem Umstand unterrichtet gewesen zu seyn und die Juden so zu sagen mit der Nase in ihren Talmud gestoßen zu haben. Vergl. Beer Secten der Juden I. S. 306. Die Juden hatten den Vorzug, Zins nehmen zu dürfen, was den Christen untersagt war. Sie benutzten dieß zu ungeheurem Wucher; daher die übermüthige Lust der Fürsten sowohl als des Volks, ihnen gelegentlich die Beute wieder abzunehmen und den vollgesogenen Schwamm periodisch auszudrücken. Schon Kaiser Ludwig der Bayer hatte 1346 die Schuld der Grafen von Würtemberg bei den Juden in Schlettstadt, und Karl V. 1349 alle Schulden dieser Grafen und ihrer Unterthanen bei der gesammten Judenschaft für nichtig erklärt, unter dem Rechtstitel eines Leibherrn, der über Leben und Gut der Juden verfügen dürfe, da sie von Alters her Reichsleibeigene seyen.

[1] Factum est, ut quadam nocte cum Regina urinae causa de lecto regis surgere conaretur, maximus canis mox ipsam per guttur arriperet et suffocaret. Magn. Chron. Belgicum.

[2] Bei der Hochzeit in Prag spielte der Zauberer Zyto mit seinen tollen Gaukeleien die Hauptrolle.

Schloß Wiltberg; aber sein jüngerer Bruder Johann von Görlitz setzte bei den Reichsfürsten seine Befreiung durch, da man sich doch vor dem Ausland des Scandals schämte,[1] Wenzel verfolgte die böhmischen Edlen, die zu seiner Verhaftung mitgewirkt hatten, der Adel hielt aber im s. g. Herrenbund zusammen und tödteten ihm bey einer Zusammenkunft seinen Günstling. Johann, der sich der Geschäfte in Böhmen annahm, wurde durch Gift auf die Seite geschafft.

Bei alledem stellten sich die äußern Verhältnisse Deutschlands damals sehr günstig, und ein tüchtiger Kaiser hätte sie wohl benutzen können. Das gefährliche Bündniß zwischen dem Papste und Frankreich löste
1378 sich immer mehr auf. Als Papst Gregor 1378 gestorben war, wählten die Italiener und Deutschen Urban VI. in Rom, die Franzosen aber Clemens VII. in Avignon, wodurch eine ungeheure Spaltung in der Kirche, das sogenannte große Schisma entstand. Beide Päpste, so wie ihre Nachfolger, bannten sich wechselseitig, und die weltliche Macht konnte jetzt eben so als Schiedsrichter zwischen ihnen auftreten, wie früher der Papst zwischen den weltlichen Mächten. — Auch die französische Politik ging den Krebsgang. Mit England beschäftigt und durch Burgund vom Reiche getrennt, war Frankreich um so weniger gefährlich mehr, als sein Nebenstaat in Neapel in seinen fernern Ab-
1383 sichten auf Ungarn scheiterte. Als König Ludwig von Ungarn und
1382 Polen starb, eilte Sigmund nach Polen, um als Ludwigs Eidam (Gemahl seiner ältesten Tochter Maria) die polnische Krone anzusprechen. Allein die Polen jagten ihn aus dem Lande und Ludwigs jüngere Tochter Hedwig mußte ihnen ausgeliefert werden. Während Sigmund diesen mißglückten Zug unternahm, war seine Gemahlin Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs Wittwe, in Ungarn einer großen Gefahr ausgesetzt. Karl der Kleine von Neapel sprach als nächster Agnat des Hauses Anjou Ludwigs Erbe an, landete in Ungarn und ließ sich krönen. Allein Elisabeth, eine Bosnierin von Geburt und nicht scheu vor Blut, täuschte Karln durch scheinbare Unterwerfung und ließ ihn bei einer vertrauten Unterredung durch Niclas Gara und Forgacz in ihrer Gegenwart überfallen. Dann ward er vollends im Kerker umgebracht, da seine feigen Italiener flohen, 1386. Nun hoffte Elisabeth allein zu herrschen und da Maria ihren Gemahl ohnehin nicht liebte, wurde der rückkehrende Sigmund kalt empfangen

[1] Nach der Sage entfloh Wenzel mit Hülfe der Badmagd Susanne nackt aus dem Bade. Kaiser Friedrich III. besaß zwei Bücher, worin diese Scene abgebildet ist. Das Daseyn einer Susanne als seiner Beischläferin ist urkundlich erwiesen.

und bald zu seinem Bruder nach Böhmen heimgeschickt. Um so eher aber hoffte nun Horwathy an der Spitze der neapolitanischen Partei der beiden Frauen Meister zu werden, überraschte sie unterwegs auf einer Reise bei Diakovar, überwältigte ihr Gefolge, wobei Forgacz und Gara nach tapferer Gegenwehr fielen, ließ alle Frauen des Gefolges grausam martern und hinrichten, endlich die Elisabeth selbst vor den Augen ihrer Tochter erdrosseln und Marie einstweilen zu Novigrad am adriatischen Meere einsperren, um sie nach Neapel zu führen und der Wittwe Karls des Kleinen, Margarethen, zur Rache auszuliefern. Doch hinderten ihn daran die Venetianer, die eine Vereinigung Neapels mit Ungarn ihrer Seeherrschaft wegen fürchteten und Novigrad sogleich einschlossen. Unterdeß hatte Jagello von Litthauen die Hedwig [1] geheirathet und trachtete Ungarn, falls Maria hingerichtet würde, mit Polen zu vereinigen. Das wollten die Ungarn nicht, sie verwandten sich daher ernstlich für Mariens Leben und Horwathy lieferte sie ihrem Gemahl Sigmund aus, wobei er sich Leben und Freiheit und Sicherung vor jeder Rache durch feierliche Eide geloben ließ. Sigmund zerfiel mit Marien sogleich und ließ sie sogar einsperren und mißhandeln, da sie ihn nicht allein regieren lassen wollte und ihm sein liederliches Leben mit Buhlerinnen vorwarf. Dennoch war sie edel genug, einen Anschlag auf sein Leben zu vereiteln, worauf er sich wieder dankbar an sie schloß. Sie starb aber bald darauf, 1392. Unterdeß rissen sich Dalmatien, Bosnien, die Moldau und Wallachei von Ungarn, zu dem sie bisher gehört hatten, los, und Horwathy hielt mit ihnen. Der letztere wurde gefangen und unter ungeheuren Martern hingerichtet. Um sich Ungarn widmen zu können, verpfändete Sigmund die Mark Brandenburg an seine mährischen Vettern, Procop und Jobst, die Söhne seines Oheims Jodocus.

Nun erschien aber ein ungeheures Heer Türken [2] unter Sultan Bajazet, nachdem es, ohne Konstantinopel selbst erobern zu können, doch fast alle griechischen Provinzen unterworfen, in Ungarns Nähe.

[1] Wilhelm der Höfliche von Oesterreich hatte sich um sie beworben. Beide liebten sich bereits zärtlich. Allein die Polen zogen den Jagello vor, der ein Christ zu werden und ganz Litthauen mit Polen zu vereinigen versprach, wodurch dieser Staat sehr mächtig wurde. Hedwig hielt Wilhelm auf der Burg zu Krakau versteckt, allein er wurde entdeckt und aus dem Lande gejagt. Dalwitz, ein polnischer Ritter, der vorher Wilhelms vertrautester Rathgeber gewesen, klagte nachher bei Jagello die arme Hedwig an, sie sey zu vertraut mit Wilhelm umgegangen. Aber Hedwig reinigte sich mit einem Eide und Dalwitz mußte zur Strafe unter einen Tisch kriechen und wie ein Hund bellen.

[2] Schon 1363 war Ludwig von Ungarn gegen sie ausgezogen und an der Marizza geschlagen worden. Zum Dank für seine Rettung stiftete er Mariazell in Steyermark.

Gegen sie brachte Sigmund mit Noth, da die Begeisterung der Kreuzzüge längst erloschen war, 60,000 Mann zusammen, worunter 6000 Burgunder und Franzosen, die sich aus ritterlicher Lust einfanden. Kühn zog man durch das eiserne Thor (den Donaupaß, der Ungarn
1396 von Bulgarien und der Wallachei scheidet), und belagerte Nikopolis, als Bajazet mit 200,000 Mann zum Entsatz anrückte. Der junge Burgunder, Johann von Nevers, der mit den Seinen der erste seyn wollte, wagte sich zu weit vor und wurde gefangen. Sigmund mit den Deutschen und Ungarn kämpfte lange und so tapfer, daß 60,000 Türken fielen, aber Bajazet behielt durch seine Uebermacht den Sieg. Wüthend über den großen Verlust, ließ er 10,000 christliche Gefangene vor seinen Augen enthaupten.[1] Erst als das Morden von Morgen bis Nachmittag 4 Uhr gedauert hatte, warfen sich die Pascha's vor Bajazets Throne nieder und erflehten das Leben der übrigen. Nevers, Coucy[2] und viele andere retteten so ihr Leben und wurden zu Gallipoli in einen Thurm gesperrt und in Ketten gelegt. Sigmund entkam, mußte aber, da ihm der Rückweg nach Ungarn abgeschnitten war, die Donau hinab flüchten, wo ihn venetianische Schiffe aufnahmen. Nachdem er in Konstantinopel den Kaiser Manuel Paläologus besucht, fuhr er Gallipoli vorbei, wo man ihm unter lautem Hohn die Gefangenen zeigte. Ein Angriff türkischer Schiffe auf ihn wurde aber von den Venetianern zurückgeschlagen und er landete glücklich in Dalmatien. Die Türken verfolgten ihren Sieg damals nicht. Da erhoben sich in Ungarn wieder innere Parteien. Ladislaw von Neapel erneuerte seine
1399 Ansprüche auf dieses Land. Sigmund wurde gefangen, aber von Hermann von Cilly befreit, unter der Bedingung, nach Mariens Tode dessen Tochter Barbara zu heirathen.

Kapitel 7.

Große Freiheitskämpfe in der alemannischen Welt.

Nach Karls IV. Tode war der durch ihn klug vermittelte Kampf um die Freiheit in Schwaben und den Alpen wieder in helle Flammen

[1] Der sechzehnjährige Johann Schiltberger aus Bayern, ein schöner Knabe, wurde von des Sultans Sohn losgebeten, diente am türkischen Hofe sechs Jahre lang als Läufer und wurde dann in der Schlacht, in welcher Bajazet dem Mongolenherrscher Timur unterlag, mitgefangen, kam in dessen Gefolge bis nach Indien und kehrte erst nach 32 Jahren in die Heimath zurück. Er hat seine Abenteuer beschrieben.

[2] Derselbe, der das Elsaß und Aargau verwüstet hatte. Er starb in türkischer Gefangenschaft.

ausgeschlagen. Einer der ersten Mißgriffe Wenzels war 1382 die Uebertragung der Reichsvogteien in Schwaben an Herzog Leopold von Oesterreich. Wozu diese Vergrößerung Habsburgs? und wozu die ohnehin erbitterten Städte noch mehr aufregen? Städte und Fürsten rüsteten. Der eben so kluge als tapfere Graf Eberhard von Würtemberg spielte jetzt den Vermittler, und versöhnte sich mit Rittern und Städten und mit den rheinischen Fürsten, um dem Habsburger das weitere Umgreifen in Schwaben zu wehren. Leopold selbst fügte sich, und suchte die Städte zu versöhnen, um desto sicherer die Bauern in der Schweiz zu schlagen. Der diplomatische Geist Karls IV. war in diese Fürsten gefahren. Sie unterhandelten 1382 zu 1382
Ehningen, 1284 zu Heidelberg, um einen gemeinschaftlichen Friedens- 1384
bund zwischen geistlichen und weltlichen Herren, Rittern und Städten. Man verpflichtete sich gegenseitig zum Landfrieden. Aber die Städte trauten den Fürsten nicht und es kam sogar in Opposition gegen die Fürstenversammlungen zu Konstanz 1385 ein Bund von 51 Schweizer 1385
und schwäbischen Städten zu Stande, der mit Hülfe der Bauern Habsburg und allen kleinen Fürsten und Rittern trotzen konnte. Aber als sie die Eidgenossen zum Beitritt einluden, antworteten diese nur lau, es sey jetzt Ernte und sie hätten keine Zeit. Nun kirrte Leopold die schwäbischen Städte, sie glaubten doch zuletzt sicherer zu gehen, wenn sie sich dem großen deutschen Friedensbunde der Fürsten und Herren anschlössen und ließen nun auch ihrerseits die Bauern im Stich, als Leopold über diese herfiel.

Schon 1382 mißlang eine Verschwörung, durch welche die mit Bern verbündete Reichsstadt Solothurn den Oesterreichern verrathen werden sollte, und die Berner nahmen dem dabei betheiligten Grafen von Kyburg Burgdorf weg. Rotenburg, von wo aus ein habsburgischer Vogt die Eidgenossen mit einem Zoll quälte, wurde von den Luzernern genommen und das ganze Entlibuch, bisher habsburgisch, trat zu den Eidgenossen. Da rief Leopold alle Fürsten und Ritter zur Rache auf und 167 geistliche und weltliche Bischöfe und Herren schickten den Eidgenossen Fehdebriefe. Auch einige Städte, da die Bürger auf die stolzen Bauern eifersüchtig wurden. Bern trat zu keiner Partei, denn es trotzte wie den Fürsten so den Bauern, und hatte kurz vorher erst um den Besitz von Brienz mit den Unterwaldnern gestritten. Der Kampf begann mit der Ermordung von 200 Eidgenossen in Meyenberg und andrerseits mit der Einnahme von Einsiedlen durch die Schwyzer. Sobald sich Leopold versichert sah, daß die Städte

ruhig bleiben würden, zog er mit dem Kern der oberländischen Ritterschaft unter Jubel und Prahlerei [1] den Alpen zu, entlang dem See von Sempach. „Schickt uns das Morgenbrod heraus," schrien die Ritter den Bürgern dieses kleinen Städtchens zu. Der Bürgermeister aber antwortete von der Mauer herab: gleich kommen die Eidgenossen und werden es euch bringen. Wirklich traten 1300 Eidgenossen aus dem Walde und knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht pflegten. Darüber spotteten die Ritter. [2] Obgleich nun Raum für die Rosse war, ließ der Herzog doch alle Edeln absitzen, sey es gewarnt durch die frühere Verwirrung im Morgarten, sey es aus ritterlichem Stolze, um nicht mit ungleichen Waffen zu kämpfen, oder vielleicht um den minder Standhaften die Lust zur Flucht zu erschweren. Er stellte sein ganzes Heer in eine lange Linie, vorn die Ritter, hinten die Knechte. Die Ritter hieben sich die langen Schnäbel an den Schuhen (die damals Mode waren) ab, [3] um bequemer aufzutreten und standen dichtgedrängt in ihren Harnischen wie eine eherne Mauer, die langen Speere vorhaltend. Die Eidgenossen griffen herzhaft an, spießten sich aber in der Speerwand und konnten nicht durchdringen. Schon waren sechzig von ihnen gefallen, darunter der Luzerner Schultheiß Petermann von Gundoldingen. [4] Da ließ Leopold seine Linie vorrücken und in der Form eines Halbmondes von beiden Seiten das kleine Häuflein der Eidgenossen umschließen, das in Verwirrung gerieth und sich nicht mehr zu helfen wußte. Aber kühn entschlossen rief Arnold von Winkelried, ein Bauer aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder, treue liebe Eidgenossen, gedenkt meines Geschlechts!" und stürzte mit ausgebreiteten Armen gegen die Speere, faßte deren so viele, als er zu erreichen vermochte, drückte sie zusammen gegen seine Brust, und hielt sie sterbend so lange fest, bis zu beiden Seiten neben ihm und über seine Leiche hinweg die Bauern in die Lücke eindrangen. Jetzt halfen den Rittern ihre langen Lanzen und schweren Rüstungen nichts mehr, sondern waren ihnen zur Last. Die Bauern zerschmetterten mit

[1] Sie hatten Wagen voll Stricke, um die Bauern zu binden, und schnitten allen Weibern, die sie antrafen, die Kleider ab.

[2] „Die zagen lüt fallend nider uff Ir kni, wellend uns um gnad bitten." Ulrich von Hasenburg warnte den Herzog vor der Tapferkeit dieser Leute, aber Franz von Ochsenstein rief ihm zu: Hasenherz.

[3] Hermann von Reinach hieb sich in den Fuß und mußte zurückgetragen werden, wodurch sein Geschlecht den Untergang vermied, denn alle seine Brüder fielen in der Schlacht.

[4] Es ist bezeichnend für das Städteleben jener Zeit, daß er noch sterbend den Seinen empfahl, nie wieder einen Schultheiß auf Lebenszeit zu wählen.

der Wucht ihrer Morgensterne und Aexte die stählernen Helme und Kürasse. Bald bemächtigte sich ein panischer Schrecken der Ritter, der halbe Mond wich aus einander. Die bei den Pferden zurückgebliebenen Knechte schwangen sich darauf und jagten davon. Ihre Herren konnten in den schweren Rüstungen nicht folgen; viele ertranken im See, der Rest beschloß, nicht zu weichen und bis auf den letzten Mann zu fechten. Mitten unter ihnen stritt Herzog Leopold, unverzagt rufend: „Ich will ehrlich mit euch sterben." Dreimal sank Habsburgs Banner, dreimal hob er es wieder hoch auf, endlich fand er mit allen seinen Getreuen den Tod. Mit ihm fielen 656 Grafen und Ritter.[1] 1386

Der Schweizer Bund stand fester als je. Ihm blieb das Entlibuch, und er gewann dazu noch die Stadt Wesen am Wallenstätter See. Auch Bern benutzte den Sieg der Bauern, den es nicht mit erstreiten helfen, und riß Büren, Nidau[2] und Unterseen an sich. Indeß gelang es den Oesterreichern, durch Einverständniß mit den Bürgern von Wesen, die den Landammann von Uri in ihren Mauern erschlugen, die Bauern von Glarus zu überfallen und ihr Land zu verwüsten. Der Bauern Landeshauptmann aber, Matthias am Bühl, sammelte, während der Feind des Sieges gewiß, plündernd das Land hinauf zog, rasch 300 der geflüchteten Landleute zum Landesbanner. Sie schleuderten bei Näfels einen Hagel von Steinen gegen die in Eile zusammengerotteten Reiterschaaren des Feindes, daß seine Reihen brachen, dann stürzten sie selbst auf ihn hinab und jagten ihn bis Wesen; unter den Fliehenden wurde die Brücke in Brand gesteckt und 1388
es kamen 2500 Oesterreicher, darunter 183 von Adel um. Nach

[1] Darunter Otto, Truchseß von Waldburg. Otto war einer der schönsten und edelsten Männer seiner Zeit. Noch jung am Hofe des Habsburger Albrecht erzogen, erzürnte er sich über den Hochmuth eines fremden Ritters, der die Deutschen herausforderte, und begehrte mit ihm zu kämpfen, obgleich er noch nicht Ritter war. Die junge und reiche Gräfin Katharina von Görz schenkte ihm eine Rüstung, und als er den fremden Ritter überwunden, bot sie ihm ihre Hand an. Allein er bat sie, seinen Bruder Johann zu heirathen, da dieser allein bestimmt sey, das alte Geschlecht der Waldburge fortzupflanzen, das er durch keine Theilung schwächen wolle. Sie erfüllte seine Bitte und heirathete seinen Bruder. Allein Johannes Söhne theilten dennoch und stifteten die Linien Trauchburg (Scheer), Wolfegg (Sonnenberg), Zeil (Waldsee-Wurzach), wodurch das Gesammthaus sehr geschwächt wurde, 1429. — Unter den Todten bei Sempach war ferner der Markgraf Otto von Hochdorf, Graf Ulrich von Mümpelgard, Graf Hans von Fürstenberg, der von Hasenburg sammt dem von Ochsenstein ꝛc. Niclas Gutt, Schultheiß von Zofingen, zerriß sterbend das Banner seiner Stadt und hielt den Stock desselben noch im Tode zwischen den Zähnen.

[2] Hier fand man im Burgverließ den Bischof von Lissabon und einen vornehmen Abt aus Portugal, denen die Kleider schon vom Leibe gefault waren. Die Knechte von Nidau hatten sie auf der Rückreise von Rom aufgefangen und wollten ihnen ein großes Lösegeld abpressen. Bern bewirthete sie prächtig und sandte sie reich beschenkt in ihre Heimath.

diesen Siegen behaupteten die Schweizer alles Eroberte, mit Ausnahme der Stadt Wesen; es traten aber nach einander noch viele kleine Landschaften und Städte freiwillig oder durch Kauf und Vertrag zu ihrem Bunde, und zu den Städten Bern und Zürich. Bern erwarb das Emmenthal, nachdem es einen Versuch des burgundischen Adels von Freiburg aus abgeschlagen. Zürich sollte durch den bestochenen Bürgermeister Schön von den Eidgenossen abgewendet werden, aber die Bürger verhinderten es. Der Haß beider Parteien glühte im Frieden fort.[1] — Damals hatten sich auch die deutschen Walliser der Grafen von Savoyen zu erwehren. Schon 1375 war Bischof Guitschard von Sitten durch einen Freiherrn von Thurn gefangen und von einem Felsen gestürzt worden. Sein Nachfolger Eduard von Savoyen wurde vom Volk vertrieben, aber der grüne Graf Amadeus von Savoyen setzte ihn wieder ein, wobei Sitten verbrannte, 1383. Sein Sohn, der rothe Graf, eroberte das untere Wallis für den abermals vertriebenen Bischof Humbert, aber die obern Zehnten überfielen sein Kriegsvolk bei Visp und erschlugen 4000 Savoyarden, 1388.

Erst nach der Schlacht bei Sempach bekamen die Städte Muth, die Unterhandlungen abzubrechen, sich von der falschen Freundschaft mit den Fürsten loszusagen und die Waffen entscheiden zu lassen. Aber wie sie vorhin die Bauern im Stich gelassen, wurden sie jetzt auch von diesen nicht unterstützt, und mußten zu spät erfahren, wie in allen großen Parteikämpfen kleinliche Eifersucht sich bestraft. Man
1380 hatte mit einem großen Plan begonnen. Schon 1380 hatte sich der rheinische und schwäbische Städtebund in einen einzigen verschmolzen.[2] Diesem allgemeinen Bunde setzte sich nun auch ein

[1] In der Eidgenossenschaft wurde kein Pfau geduldet, weil die Habsburgischen ihre Helme mit Pfaufedern schmückten. Ein Schweizer warf einmal sein Weinglas zornig zu Boden, als die Sonne darin Pfaufarben spiegelte.

[2] Ihr Bundesbrief, zu Konstanz ausgefertigt, lautet: „In dem Lobe der Heiligen Dreivaltigkeit. Wir die Burgermeister, die Schultheissen, die Amman, die Räthe, alle Bürger und Leut gemeiniglich Reiche und Arme dieser nachgeschriebenen Stätten: Menz, Straßburg, Worms, Speyer, Freystett. Und wir des heiligen römischen Reichs Städte, Frankfurt, Hagenau, Weissenburg, Wetziar, Schlettstadt, Aichenheim, Friedberg, Pfadersheim und Sulz, die den Bund halten bei dem Rhein. Und wir die von Regenspurg und Basel, Freystette; und mit Nahmen wir des heiligen römischen Reichs Stätt, Nürnberg, Augspurg, Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen. Rotwil, Wil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kauffbeyren, Leutkirch, Yßny, Wangen, Buchhorn, Gemündt, Hall, Hailbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dinkelspühl, Rothenburg auf der Tauber, Winzheim, Wissenburg, Winsberg, Alen, Bopfingen, Giengen, Weil im Turgöw, Pfullendorf, und Buchau, die den Bund halten in Schwaben und in Franken. Und die von Zürich, von Bern, von Solothurn, von Zug, und

Fürstenbund entgegen, Eberhard von Würtemberg, Ruprecht von der Pfalz, Bernhard von Baden, Friedrich von Zollern (Burggraf von Nürnberg), woran sich die schon bestehenden Adelsgesellschaften und die neue oberdeutsche Rittergesellschaft zu St. Georgenschild anschlossen. Aber so groß diese Zurüstungen waren, kam es doch nur zu Unterhandlungen, die sich bis zur Sempacher Schlacht in die Länge zogen, und wodurch sich die Städte hinhalten ließen, den Schweizern nicht beizustehen. Nur einzelne Städte begannen aus Ungeduld den Kampf für sich. Hall[1] brach die Schlösser des Grafen von Rechberg. In Nördlingen wurden alle Juden umgebracht, weil 1381
sie für die Fürsten spionirten. In demselben Jahr schlug Rotenburg 1384
an der Tauber einen nächtlichen Angriff des fränkischen Adels ab, den Eberhard von Buchenau, die alte Gans genannt, anführte. Doch brach der allgemeine Kampf erst 1387 aus, als die Eidgenossen gesiegt hatten. Ein Angriff der bayerischen Herzöge auf Salzburg, dessen Erzbischof Pilgram sie wegen unbedeutender Streitigkeiten gefangen nahmen, gab die Losung. Augsburg zog gegen Stephan von Bayern, Rotenburg an der Tauber[2] gegen den Bischof von Würzburg, Nürn-

das Amt daselbst zu Zug, die einen ewigen Bund mit einander halten, thun kund, und bekennen all offentlich mit diesem Brief, allen den, die in ansehen, oder hören lesen, daß wir Gott zu Lob, und dem H. römischen Reich zu Ehren mit einhelligem Rath, und mit guter Vorbetrachtung, durch Friedens und Schirms willen des Lands gemeiniglich und durch Schirm Nutz und Frommen unser Stätt und Länder, unser Leut und Güter, einer freundlichen Gesellschaft nnd getreuen Bündnis mit einander übereinkommen seyn, und zusammen gelobt, leiblich und öffentlich zu den Heiligen geschwohren haben, für uns all unser Nachkommen, die hiezu vestiglich verbunden, und begriffen seyn sollen, diese Bündnisse unwankelbar mit einander zu halten, und mit guten Treuen Wehr und state zu haben."

[1] In dieser kleinen Stadt bildete sich 1340, wo sie die Geschlechter ausgejagt hatten, eine merkwürdige und grausame Demokratie. Dieben und ehrlosem Gesindel wurden hier auf dem sogenannten Ohrenmarkt die Ohren abgeschnitten. Größere Verbrecher und Feinde wurden durch ein kunstreiches Fallbeil geköpft. Das energische Völkchen zerstörte viele Schlösser in der Runde, und wie es dabei verfuhr, erhellt z. B. daraus, daß es einen im Schloß Klingenfels mitgefangenen Knaben bloß deßwegen köpfen ließ, weil er gesagt hatte, er heiße Hammer. Hätte er gesagt: Hämmerchen, so hätten sie ihn wollen leben lassen. So der Volkshaß und Volkswitz jener Zeit. Im Jahre 1435 wurden zu Hall 21 Raubritter edeln Geschlechts zumal gehangen; 1458 machten über 100 Knaben aus Hall eine Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, nur von einem Schulmeister und einem Esel begleitet.

[2] Wie Hall war auch Rotenburg zwar nur klein, aber sehr kriegerisch unter seinem kühnen Bürgermeister Toppler. Es ist unmöglich, dem ewigen kleinen Krieg ins Einzelne zu folgen, doch einige Züge sind charakteristisch. Einst hatte Ritter Hans von Seldeneck durch Ueberfall einen Haufen Rotenburger geschlagen und sechzig Verwundete gefangen. Jeden von diesen frug er, ob er hoffe geheilt zu werden, und wer es bejahte, den schlug er todt, 1379. Kaiser Wenzel forderte 4000 Gulden von der Stadt. Sie weigerte sich. Da schrieb er:

> Vnser vngetrewen zu Rotenburg die dem Reiche vngehorsam seyn. Der Teufel hub an zu scheren ein Saw, vnd Sprach also vil geschreyes vnd wenig wolle. Rex.

berg gegen den Burggrafen Friedrich, Heilbronn und Nördlingen gegen den umliegenden Adel. Von beiden Seiten wurden die Dörfer verbrannt und grausam gewüthet.[1] Die Entscheidung hing aber hauptsächlich von den oberschwäbischen und rheinischen Städten ab. Bei
1388 Döffingen oder Weil der Stadt kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen den schwäbischen Reichsbürgern, die Besserer von Ulm anführte, und Eberhard dem Greiner. Lange schwankte der Sieg. Der tapfere Ulrich wollte die Schmach von Reutlingen rächen und stritt aufs grimmigste, aber er fiel. Die Seinen erschracken. Da rief sein alter Vater Eberhard: er ist nur wie ein andrer Mann, und schlug nur um so zorniger auf die Bürger. Unerwartet kam der ebenfalls alte Ritter Wolfgang von Wunnenstein, wegen seines glänzenden Harnisches der gleißende Wolf genannt, ein alter bitterer Feind Eberhards, diesem mit vielen Schleglern zu Hülfe und hieb auf die Bürger ein, die er noch mehr haßte als den Grafen. Der tapfere Besserer fiel, der Städte Banner lagen nieder. Die ganze Nacht saß Eberhard bei der Leiche seines einzigen Sohnes und weinte. Aber am Morgen meldete man ihm, daß den Tag zuvor dem einzigen Sohn seines treuen Bruders Ulrich, Eberhard dem Milden, der erste Sohn geboren worden sey. Da lachte Eberhard und sagte: Fink hat wieder Samen. Den alten Wunnenstein wollte er mit sich nach Stuttgart nehmen, dieser aber sagte trutzig: es steht in alten Rechten! ritt davon und raubte dem Grafen noch an demselben Tag eine Heerde Schafe. Als die Hirten es Eberhard klagten, antwortete dieser: das alte Wölflein hat Kochfleisch geholt.

Auch die rheinischen Städte wurden von Pfalzgraf Ruprecht bei Oppenheim geschlagen. Der Sieger ließ 60 gefangene Bürger lebendig in die Kalköfen werfen und sagte: ihr habt bei Nacht meine Dörfer verbrannt, nun will ich euch selber ehrlich bei hellem Tage verbrennen. Dann zog der Pfalzgraf gegen Frankfurt und schlug
1388 auch die Bürger dieser Stadt bei Eschborn.

Doch ließ er sich mit 1100 Gulden abfinden. Der Raubadel wurde von den Städtern hart mitgenommen. So geriethen 1399 „Raban von Ernberg, Fritz Pfaffenangst und der junge gleißende Wolf" in Gefangenschaft und wurden zu Rotenburg enthauptet. Toppler befestigte die Stadt, und sein kriegerischer Stolz erschien der Freiheit gefährlich. Man beschuldigte ihn, mit dem Burggrafen von Nürnberg um die Herrschaft über Rotenburg gewürfelt zu haben, und ließ ihn lebendig einmauern und verhungern, 1408. Bensen, Gesch. von Rotenburg.

[1] Die Stadt Feuchtwangen, damals an den Nürnberger Burggrafen verpfändet, stand diesem gegen die Städte bei, wurde dafür aber von den letztern in Brand gesteckt, so daß sie seitdem ein unbedeutendes Landstädtchen blieb.

Die meisten Städte schlossen nun Frieden und zahlten einige Entschädigungskosten. Ein Reichsbeschluß von 1389 untersagte ihnen jede neue Verbündung. Doch war damit weder der alte Haß gesühnt, noch die Macht der Städte gebrochen. Regensburg ging keinen Vertrag ein und brachte unter dem tapfern Bürgermeister Hans von Steinach dem bayerischen Adel eine blutige Niederlage bei: 32 Ritter fielen vor den Thoren der Stadt, 40 wurden gefangen. Straßburg trotzte[1] der Reichsacht und schlug ein Reichsheer zurück, 1392. Ulm fuhr fort, Burgen zu brechen und sein Gebiet zu erweitern. Lindau, Dinkelsbühl verjagten ihre Geschlechter. Auch Würzburg erhob sich noch einmal gegen seinen Bischof Gerhard; die Bürger wurden sogar vom 1394
Kaiser Wenzel angereizt, aber nachher verlassen und überwunden![2] 1300 Bürger wurden erschlagen, die übrigen verloren ihre Freiheit. Auch die Passauer Bürger mußten bei einem neuen Aufstand ihrem Bischof Georg unterliegen, 1400.

Nach dem Siege der Fürsten, zu welchem die Ritter selbst beigetragen, begingen die letztern die Thorheit, auf eigene Faust noch einmal gegen die erstern zu kämpfen. Als Eberhard der Greiner starb, schöpften sie gleichsam alle wieder Athem, und der Schleglerbund fiel plötzlich über Eberhard den Milden her. Dieser aber überfiel die versammelten Schlegler und ließ sie so lange im brennenden Hause eingesperrt, bis sie sich vor ihm demüthigten.[3] Eberhard vermehrte sein Haus bald darauf durch das Erbe von Mümpelgard, dessen letzter Graf Heinrich seine Tochter Henriette mit Eberhard IV. (des

[1] Wegen eines englischen Ritters, den ein Straßburger Bürger gefangen und den die Stadt nicht ausliefern wollte, wahrscheinlich aus altem Haß gegen die Gugler.

[2] Ein altes Gedicht bezeichnet die Stimmung der Würzburger Bürger als sehr radical:

Der Pfaffen wollen wir seyn entladen,
Denn die Mönch und Pfaffen
Haben ja sonst nichts zu schaffen
Als mit Weibern,
Wir wollen sie aus den Klöstern treiben
Und daraus nehmen all ihr Gut,
So mögen wir werden wohlgemuth.
Der Edeln wollen wir seyn entladen,
Des Kriegs sie müssen unterliegen,
Wir wollen sie fahen alle,
So leben wir mit freyem Schalle.

Merkwürdig ist, wie damals schon, lange vor dem Hussitenkriege, die Hinneigung zur Kirchenreform durch das demokratische Treiben hindurchblickte:

Da schwur ein Metzger, der hieß Kraus,
Ob nimmer Meß gesungen wurd,
Das wär mir gar ein leichte Burd.
Ich wollt nicht einen Heller geben
Um all das Singen und Lesen,
Das in 30 Jahren mag seyn gewesen.

[3] Die drei s. g. Schlegelkönige, Wolf von Stein, Reinhard und Friedrich von Enzberg wurden gefangen. Ein Bauer sagte, wenn noch ein vierter da wäre, so hätte man ein ganzes Kartenspiel. — Unter den Erwerbungen des milden Eberhard ist die Schalksburg mit Balingen und vielen umliegenden Dörfern deßwegen merkwürdig, weil diese Besitzung den Grafen von Hohenzollern gehörte, die das Ihrige leichtsinnig veräußerten und ohne den Nebenzweig der Burggrafen in Nürnberg ganz unbedeutend geworden wären.

Greiners Sohn) vermählt hatte, und in der großen Türkenschlacht von
Nikopolis umkam.

Alles schien nun ruhig, als plötzlich der Freiheitsgedanke im Volk
der Alpen wieder erwachte, und in einer jugendlichen Frische, wie
kaum je zuvor. — Aus der kleinen Zelle, die der heil. Gallus gebaut,
war eine mächtige gefürstete Abtei geworden. Der stolze Abt Kuno
von Sanct Gallen gebot dem ganzen Alpenland unter dem hohen
Säntis, und seine Vögte hausten übel. Der Vogt zu Appenzell
ließ einen Todten ausgraben, um ihm seinen guten Rock auszuziehen.
Der Vogt von Schwendi hetzte alle Bauern, die nicht zahlen konnten,
mit Hunden. Einst sah dieser Vogt den kleinen Knaben eines Müllers
vorübergehen und frug ihn, was Vater und Mutter machten? Er
backt Brod, das schon gegessen ist; sie macht Bös auf Bös, antwortete
der Knabe, d. h. der Vater lebt von Schulden, die Mutter flickt
Lumpen mit Lumpen. Der Vogt frug: warum das? Weil du, sagte
der Knabe, uns alles Geld nimmst. Der Vogt drohte ihm mit den
Hunden, aber der Knabe hatte, als er wieder vorbeiging, unter dem
Milchkübel eine Katze versteckt und ließ sie los, als der Vogt die Hunde
1400 auf ihn hetzte, so daß sie alle der Katze nachliefen. Aber der Vogt
verfolgte den Knaben bis in seines Vaters Hütte und erstach ihn. Da
sammelten sich die Hirten um den jammernden Vater, steckten das
Schloß Schwendi in Brand, so daß der Vogt mit Noth entfloh, brachen
auch alle andern Schlösser und machten das ganze Land frei.[1]
Zu gleicher Zeit erhob die Bürgerschaft von St. Gallen Fehde wider
den Abt, weil sie reichsunmittelbar werden wollte, und nahm die
1400 Bauern in ihr Bündniß auf. Beide Parteien, der Abt und die Gemeinde,
nahmen die schwäbischen Städte zu Schiedsrichtern, und diese
erklärten sich, St. Gallen dürfe mit andern Städten in Bund treten,
aber nicht mit den Bauern. So wurden die Appenzeller verlassen,
und dem Abte wieder überantwortet aus Eifersucht oder Dünkel der
Bürger. Doch beschlossen die kühnen Hirten sich selbst zu helfen, und
wandten sich an die sieben Orte der Schweizer um Bündniß. Aber
nur Schwyz nahm sie ins Landrecht, und bot wie Glarus Hülfsschaaren
für sie auf. Mit diesen schlugen die Appenzeller nicht nur
die Kriegsleute des Abts, sondern auch die Bürger von St. Gallen
1403 aufs Haupt, als sie es wagten, sie in ihren Bergen anzugreifen, am

[1] Sie erklärten, sie seyen von jeher freie Männer gewesen, nur dem Kaiser und Reich unterworfen, und man habe sie nur, nach der übeln Gewohnheit, vom Reich an den Abt verpfändet und wieder auszulösen vergessen. Sie nähmen sich nun ihre uralte Freiheit selber zurück.

Dorf Speicher.[1] Da freuten sich die kindlichen Naturen ihres schönen Sieges, wünschten ihres eigenen Glückes auch die Bauern der Nachbarschaft theilhaftig zu machen und riefen sie alle zur Fahne der Freiheit; da legte Graf Rudolf von Werdenberg, der Feind Oesterreichs,[2] freiwillig den Grafenmantel ab, nahm die Hirtentracht der Appenzeller und trat in ihre Reihen: denn ringsum sammelten sich schon wieder die Ritter und Städte unter dem Banner von Oesterreich in einem starken Bunde, den Freiheitsrausch zu dämpfen. Dießmal standen außer den Schwyzern und Glarnern auch die St. Galler zur Sache der Appenzeller. Als aber Herzog Friedrich von Oesterreich das grüne Alpenland hinaufzog, wurde sein Vortrapp am Stoß von den Hirten und ihren Weibern mit Steinwälzen empfangen und von dem nassen Bergrasen hinabgeworfen, der nur den barfuß fechtenden Appenzellern, nicht den beschuhten Oesterreichern einen festen Tritt gönnte; und Friedrich selbst fiel in einen Hinterhalt der St. Galler. Um die Kriegsehre zu retten, wagte er noch einen Angriff in dem Wolfsfelde, unterlag aber auch hier. Nun beschlossen die von Appenzell, die Freiheit in alle Länder zu tragen, zogen hinaus ins Thurgau, Rheinthal und Vorarlberg und schlossen den Bund ob der See, eine neue Eidgenossenschaft neben der alten. Nachdem die Appenzeller den Thurgauer Adel geschlagen, ihren Werdenberg an seinem Vetter gerächt, 14 Städte und 64 Burgen erobert, stiegen sie ins Innthal nieder und riefen ganz Tirol zur Freiheit auf. An der Brücke von Landeck und bei Imbst schlugen sie nochmals die Schaaren Friedrichs,[3] kehrten aber um, weil der Herzog das Gerücht verbreitet hatte, er werde sie im Rücken angreifen. Dann belagerten sie Bregenz bis tief in den Winter. Auch nahmen sie den Abt Kuno gefangen, den sie seines hohen Alters wegen gütig behandelten. Inzwischen rüstete sich der Adel mit Macht, erneuerte die alten Bünde von St. Georg und St. Wilhelm und überfiel die Bauern vor Bregenz in einem dichten Nebel, am 13. Januar 1407. Ueberrascht und unfähig sich zu 1407
ordnen, flohen sie über den gefrornen See und blieben seitdem in

[1] Ein Appenzeller trug einen schwer verwundeten St. Galler großmüthig bis an seine Stadt zurück.

[2] Er war durch einen feindlichen Vetter mit Oesterreichs Hülfe um alle das Seinige gebracht worden. Ein Nebenzweig der Werdenberge, die Montfort, reich begütert ob dem Bodensee, hatte schon 1375 Schulden halber seine Schlösser an Habsburg verkauft. Doch starb der letzte Montfort erst 1788 als Domherr in Konstanz.

[3] Sie eroberten ein Banner, auf dem viele Teufelsköpfe gemalt waren, mit der Beischrift: Hunderttausend Teufel sollen uns holen, wenn wir diese Bauern nicht alle todt schlagen.

ihrem Lande, da ihnen die alte Eidgenossenschaft keine Hülfe schickte. Inzwischen hatten die Schwyzer sich die s. g. Mark, einen von den Appenzellern eroberten Landstrich, schenken lassen und die Züricher hatten Winterthur genommen; aber sie gönnten den Appenzellern, auf deren jungen Ruhm sie eifersüchtig waren, nichts weiter als die Aufnahme in die alte Eidgenossenschaft, 1411. Aus Furcht, Alles zu verlieren, hatten damals eine Menge Edelleute Bürgerrecht in den Städten genommen. Basel hatte das Städtchen Olten von Habsburg ausgelöst, bekam deßhalb Fehde mit der burgundischen Katharina, Wittwe Leopolds des Stolzen, behielt aber den Sieg und nahm an einem Tage 383 neue Bürger auf, 1409. — Die Appenzeller hatten viel mehr gewollt, als sie erreichten. Sie glaubten im Namen des gesammten deutschen Volkes zu handeln und wirklich erhielt sich im Volk seit jener Zeit die Sage, es werde nicht eher gut, bis einst die Alpen sich im Belte spiegeln.

Kapitel 8.

Ruprecht.

Die Unfähigkeit des Kaisers Wenzel war den Reichsfürsten nicht unangenehm, weil sie dabei thun konnten, was sie wollten. Als er aber im Wahnsinn so weit ging, nach Paris zu reisen und in der Trunkenheit nicht nur Genua [1] an Frankreich abtrat, sondern auch statt des Papstes Bonifazius IX. in Rom den Afterpapst in Avignon anerkannte, fürchtete Erzbischof Johann von Mainz, ein Anhänger des Bonifaz, für seine eigne Stellung und betrieb die Absetzung Wenzels. Pfalzgraf **Ruprecht**, der den verdunkelten Glanz der Wittelsbacher erneuern wollte, bot sich zum Kaiser an und gefiel den oberländischen und rheinischen Fürsten, aber die norddeutschen schlugen **Friedrich** von Wolfenbüttel vor, den einzigen unter den Welfen, der sich wieder einen guten Namen gemacht hatte. Zu Oberlahnstein (was die Fürsten bei schlechter Jahreszeit statt des nahen Rense zu ihren Verhandlungen wählten) wurde Wenzel feierlich vor das Fürstengericht citirt und da er nicht erschien, abgesetzt, statt seiner Ruprecht zum Kaiser ausge-
1400 rufen. Zu Fritzlar riefen unterdeß die Sachsen ihren Friedrich zum Kaiser aus. Allein da sich dieser edle Fürst, wie wir oben gesehen, den Adel zum Feinde gemacht hatte, so wurde er, nicht ohne Zustimmung

[1] Die Genueser befreiten sich 1409 selbst und erschlugen alle Franzosen in der Stadt.

des Erzbischofs Johann, der jede Spaltung verhüten wollte, von einem Grafen von Waldeck unterwegs überfallen und ermordet.[1] Ruprecht hatte so sehr den Beifall des Adels, daß sich die Städte sogleich erboten, Wenzel aufrecht zu erhalten. Dieser aber blieb unthätig in Prag. In den Städten war große Aufregung. Aachen schloß vor Ruprecht die Thore, der sich indeß in Köln krönen ließ. Man rieth Wenzeln, er solle sich mit Bonifazius versöhnen, aber auch dieses Mittel, sich die Kaiserkrone zu erhalten, war ihm gleichgültig. Da rissen ihn die Böhmen selbst aus seiner Ruhe. Der böhmische Adel benutzte die Mißachtung, in die er gesunken war, ihm große Freiheiten abzudringen. Seine Vettern Procop und Jobst von Mähren erklärten sich gegen ihn und für Ruprecht, in der Hoffnung, Böhmen zu erwerben. Procop ging aber bald wieder zu Wenzel über. In dieser Verwirrung erschien Sigmund und nahm plötzlich Wenzeln zum zweitenmal gefangen, so wie auch den Procop, den er schmählich mißhandelte.[2] Während er die Ruhe in Böhmen herzustellen suchte, übergab er seinen Bruder abermals den Habsburgern in Verwahrung, allein diese, der Spaltungen im luxemburgischen Hause froh, ließen ihn wieder los. Wilhelm der Höfliche hatte, nachdem ihm die polnische Heirath mißlungen, eine Schwester des Ladislaw von Neapel geehelicht und speculirte aus der Ferne auf die Krone Ungarns. Die Böhmen selbst nahmen Wenzel wieder auf, weil er ihnen lieber war, als Sigmund, und trotz seiner Tollheiten sie doch im Ganzen gewähren ließ.[3]

Ruprecht war ritterlich gesinnt. Er erklärte sich sogleich gegen Frankreich und hoffte durch eine ächt kaiserliche Maßregel, die Abschaffung der Rheinzölle, auch die Städte für sich zu gewinnen. Allein eben das machte ihm den Adel wieder abgeneigt und unter den Fürsten fand er ohnehin keine Treue. Sogar seine eignen bayerischen Vettern beneideten ihn. Stephan II. wollte allein das Haupt der Familie

[1] Ein Edler von Hartingshausen erschlug ihn. Sein Bruder Heinrich von Celle wollte seinen Tod rächen, wurde aber vom Grafen von der Lippe, der die Mörder gehegt hatte, gefangen, mußte 100,000 Gulden Lösegeld zahlen und jedem Rachegedanken abschwören, 1404. In dieser Zeit enstand das Sprüchwort: Moguntia ab antiquo nequam.

[2] Vor dem Schlosse Blanik ließ er ihn vor die Schanzen binden, um die Belagerten am Schießen zu hindern. Die Brüder Jobst und Procop haßten sich unter einander eben so sehr, wie ihre Vettern.

[3] Man glaubt, sein Wahnsinn und besonders sein unauslöschlicher Durst sey Folge eines ihm beigebrachten Giftes gewesen, das ihn nicht getödtet hatte. Die Sage läßt ihn einmal einen Koch am Spieße braten, damit er selbst erlebe, was er so vielen Hühnern angethan. Aus demselben Grunde schlug er dem Scharfrichter von Prag eigenhändig den Kopf ab.

seyn und durch ganz andre Mittel. Zuerst schloß er sich eng an den Papst an und ging selbst nach Rom, um den letzten Widerwillen der Curie gegen die Nachkommen Ludwigs des Bayern zu beschwichtigen, 1392.[1] Ein Versuch gegen Mailand, wo sein Schwiegervater Barnabo Visconti von seinem eignen Neffen Galeazzo ermordet worden war, mißlang ihm. Dann trat er in enge Verbindung mit Frankreich und vermählte seine Tochter Elisabeth[2] mit Karl VI., an dessen Hofe zu Paris er lange verweilte. Endlich wagte er einen mißlungenen Versuch auf Tirol, das Landvolk stand auf und schlug ihn hinaus. So erreichte er wenig und mußte sich überdieß in Bayern selbst mit dem Besitz von Ingolstadt begnügen, indem sein Bruder Friedrich und nachher dessen Sohn Heinrich München, sein zweiter Bruder Johann und nachher dessen Söhne Ernst und Wilhelm Landshut besaßen. Diese so sehr durch Theilungen geschwächten Vettern haßten sich unter einander, wie die Luxemburger. Stephans eigner Sohn Ludwig der Bärtige machte sich frühe durch sein heißes Blut bemerklich und durch die widerrechtliche Eroberung der Reichsstadt Donauwörth 1398. — Fand nun Ruprecht keine Hülfe bei seinem eignen Geschlecht und stand er den Luxemburgern als Feind gegenüber, so war es natürlich, daß er sich um die Gunst der Habsburger bewarb. Und da er seine Wahl zunächst dem Mißgriff verdankte, den Wenzel durch Anerkennung des verachteten Papstes in Avignon begangen, so hoffte Ruprecht, dem Papst Bonifacius besonders willkommen zu seyn und durch eine Romfahrt seiner Krone den ihr noch mangelnden Glanz zu geben. Leopold der Stolze, Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold, zog mit ihm über die Alpen, um die Visconti, die den Habsburgern lästige Nachbarn wurden, zu bekämpfen. Zu gleichem Zweck gaben die Florentiner Geld her. Aber die Visconti, welche Wenzel zu Herzogen des Reichs
1401 erhoben hatte, siegten bei Brescia, Leopold wurde gefangen, Ruprecht mußte traurig heimkehren, nachdem er in Venedig vergebens Hülfe gesucht.

Nun war seine Rolle ausgespielt. Niemand erwies ihm noch Achtung.[3] Daß er sich von dem Straßburger Bischof Wilhelm Offenbach und die Ortenau abtreten ließ, um ihm gegen die Bürger zu

[1] Um einen neuen Glanz der Heiligkeit zu verbreiten, mußte damals eine Maus die angeblich zur Hunnenzeit in Andechs verborgenen Reliquien entdecken, worauf große Wallfahrten an den heiligen Ort unternommen wurden.

[2] Isabelle, die berüchtigte Königin, die ihren eigenen Sohn, Karl VII., später mit tödtlichem Haß verfolgte und die französische Krone einem Engländer gab.

[3] Ulrich von Bergheim, ein Wetterauischer Ritter, schickte ihm förmlich einen Fehdebrief zu.

helfen, machte ihn vollends verächtlich. Die Bürger siegten, der Bischof mußte fliehen, die mit ihm verbündeten Grafen von Salm, Bitsch, Saarbrück, Nassau ꝛc. wurden gefangen. Sogar Mainz verließ den armen Schattenkaiser und schloß mit Würtemberg und Baden 1405 den Marbacher Bund, der zum Zweck hatte, ihn nicht mehr aufkommen zu lassen. Herzog Karl von Lothringen schlug 1407 einen Angriff der Franzosen zurück. Der Raubadel machte einen Anschlag auf Trier, der durch die Wachsamkeit der Bürger scheiterte. Dem allen mußte Ruprecht traurig zusehen, bis er 1411 starb. 1411

Sigmund hatte sich unterdeß mit den Habsburgern wieder versöhnt und belagerte in Gemeinschaft mit Albrecht von Oesterreich die Stadt Znaym, worin sich Procops Anhänger, wilde Raubritter, Sokol und Dürnteufel, vertheidigten. Wenzel fürchtete, die Krone Böhmens zu verlieren, wenn sein Bruder die Oberhand behielt, ging daher nach Breslau und verband sich hier mit Jagello, der den christlichen Namen Wladislaw angenommen hatte, seit er König von Polen war, 1404. Zu derselben Zeit wurden Sigmund und Albrecht im Lager vor Znaym vergiftet. Sigmund wurde gerettet, indem man ihn 24 Stunden lang an den Füßen aufhing und das Gift auslaufen ließ, Albrecht starb. Nun trat Wilhelm der Höfliche von Sigmund wieder zurück und dieser mußte Böhmen aufgeben, nachdem er vorher noch den Procop im Kerker hatte vergiften lassen. Zum Glück für ihn hatte Stibor an der Spitze der deutschen Partei in Ungarn die neapolitanische geschlagen; so konnte Sigmund wenigstens in Ungarn wieder als Herr auftreten. Da auch die Türken damals von Timur in Asien besiegt wurden, begaben sich auch Bosnien und Dalmatien unter ungarischen Schutz und Sigmund stiftete zum Andenken dieser Erfolge den Drachenorden und die Universität in Ofen.

Im Habsburger Hause brach jetzt derselbe Zwist aus wie im Hause der Luxemburger und Wittelsbacher, der Welfen und Ascanier. Alles theilte sich und haderte um die Erbtheile. Die vier Söhne des bei Sempach gefallenen frommen Leopold waren Wilhelm der Höfliche (der damals starb), Leopold der Stolze, Friedrich von Tirol (mit der leeren Tasche) und Ernst der Eiserne von Steyermark. Außerdem hatte Albrecht mit dem Zopf einen gleichnamigen Sohn hinterlassen, der vor Znaym an Gift starb und wieder ein gleichnamiges Söhnlein von zartem Alter hinterließ (den nachherigen Kaiser Albrecht II.). Das Erbe dieses Kindes wollten nun Leopold und Ernst an sich reißen. Leopold verband sich mit dem Räuber Sokol und Oesterreich gerieth in die

größte Anarchie.[1] In Wien, das der Bürgermeister Vorlauf dem jungen Albrecht erhalten wollte, hetzte man den Pöbel auf und ließ
1407 Vorlauf und die Edelsten vom Rathe köpfen. Doch behauptete sich Albrecht endlich mit Hülfe Sigmunds. Friedrich von Tirol hatte große Widerwärtigkeiten mit dem Bischof von Trient, Georg von Lichtenstein. Dieser Unhold drückte die Bürger mit harten Auflagen, ließ willkürlich hinrichten und zwang die reichen Töchter, seine Günstlinge zu heirathen. Da empörten sich die Bürger und nahmen ihn gefangen, 1407. Friedrich erlöste ihn, ließ ihn aber nach Wien bringen und unterdeß das Bisthum durch seinen Statthalter, Heinrich von Rottenburg verwalten, der um dieselbe Zeit das Haupt des sogenannten Elephantenbundes, oder der zu Schutz und Trutz (besonders gegen die Appenzeller Bauern) verbundenen Tiroler Ritterschaft geworden war. Auch dieser machte sich durch Willkür verhaßt, verband sich aber mit dem heimgekehrten Bischof gegen den Herzog Friedrich (die Aristokratie der Bischöfe und des Adels gegen das monarchische Princip des Habsburgers). Heinrich führte 400 Ritter in seinem Gefolge und beschämte durch seine Pracht den Herzog. Als der Bischof abermals wegen seiner Tyrannei vertrieben wurde, führte ihn Heinrich wieder in Trient ein und ließ grausam unter den Feinden des Bischofs morden, 1410. Allgemeiner Unwille erfüllte das Land. Heinrich und der Bischof mußten flüchten, riefen die Herzoge von Bayern herbei und wollten diesen das Land übergeben. Der Heerzug der Bayern brach sich aber an der festen Burg Matzen, die ihr Besitzer Ulrich von Freundsberg (ein Ahn des großen Feldherrn Georg) vertheidigte. Habsburg rüstete, die Bayern gingen zurück, der Bischof von Trient übergab sein Bisthum an Friedrich und der Rottenburger erhielt zwar Verzeihung, verlor aber seine stolzen Burgen[2] und starb aus Gram. Mit ihm endete sein Geschlecht, 1411. Inzwischen reute den Bischof seine Nachgiebigkeit, er that den Herzog in den Bann, rief das Volk auf und reizte den Herzog Stephan von Bayern abermals zu einem kurzen Einfall ins Tirol, wurde aber nochmals vertrieben und floh zum Papst Johann XXIII., der ihn zum Cardinal machte.[3]

[1] Es wimmelte von Räubern, gegen die der besser gesinnte Adel die Gesellschaft „zum Haftel" stiftete und das s. g. Geraunen, ein Volksgericht, das überall die Räuber, wo man sie ergriff, sogleich abthat. Ein Statthalter Ernsts, Friedrich von Wallsee, wurde durch Pulver, das man unter sein Bett gebracht, in die Luft gesprengt.

[2] Auf seinem Stammschloß im untern Innthal lebte als Magd die h. Notburga, deren Kammer allein verschont blieb, als die Burg verbrannt wurde.

[3] Vergl. Graf Brandis Tirol unter Friedrich.

Abgesehen von seiner Treulosigkeit gegen Brüder und Vettern war Ernst von Steyer tüchtig und mit Recht stolz auf seine Heirath mit der polnischen Prinzessin Cymburga (Czimbarka), die nicht nur schön und geistvoll, sondern auch so stark war, daß sie Hufeisen brach und einen Nagel mit bloßer Hand in die Wand schlagen konnte. Eigen war ihr eine große Unterlippe, die seitdem in ihrer habsburgischen Nachkommenschaft geblieben ist. Ernst war auch der erste Habsburger, der es kräftig mit den Türken aufnahm. Diese hätten damals ganz aus Europa hinausgeworfen werden können, nachdem sie von Timur besiegt waren; aber die Deutschen dachten nicht daran.[1] Daher wagten sich die Türken bald wieder vor. Als sie 1418 wieder den ersten Raubzug unternahmen, empfing sie Ernst an der Spitze der tapfern Steyrer. Ein Auersperg führte die Krainer, ein Ehrenfels die Kärnthner, ein Frangipani die Croaten, und bei Radkersberg erfochten sie den ersten großen Sieg über die Türken, deren 1418
20,000 auf dem Platze blieben. Seitdem wurden auf den Bergen längs der türkischen Grenze Warten angelegt und Feuer angezündet, so wie ein türkischer Haufe sich blicken ließ, und das ganze Land trat unter Waffen und Weib und Kind und Gut flüchteten oft in die großen Höhlen in den Krainer Bergen, deren berühmteste und größte die Adelberger Höhle ist.

Kapitel 4.

Kämpfe der Niederländer.

Der Norden des Reichs blieb sich selbst überlassen. Tiefe Entsittlichung löste auch unter den niederländischen Fürsten die heiligsten Familienbande auf. In Geldern bekämpften sich nach des schwarzen Reinholds Tode seine Söhne, Reinhold der Dicke und Eduard, beide unterstützt von zwei Adelsparteien, jener von den Hekern, dieser von den Broekhorst. Eduard kam auf dem Baeswilerfelde um, Reinhold wurde bei Tiel geschlagen und gefangen,[2] 1361. Beide hinterließen keine Söhne, nur Reinhold eine Tochter, Gräfin von Blois, für

[1] Der Grieche Laonikus Chalkondylas schrieb damals: die Deutschen würden alles vermögen und das erste Volk der Welt seyn, wenn sie einig wären: *ὡς εἰ ταυτὸ φρονοίη καὶ ὑφ' ἑνὶ ἄρχοντι ἡγεμόνι, ἀμάχητόν τε ἂν εἴη καὶ πολλῷ κρατιστον.*

[2] Er hatte früher seinen eignen Vater gefangen gesetzt, um früher zu regieren. Zuyder von Eulenburch sagt in seiner Chronik naiv: Hy had syn vader gefangen ses jaren, eer hy stierf. Dese sat weder X jaer.

welche die Heker stritten, aber die Broekhorst machten Wilhelm von Jülich zu ihrem Herrn, der in der Schlacht bei Calcar siegte und
1377 Geldern behauptete. Schon früher war auch Berg mit Jülich vereinigt worden, doch gab es noch eine jüngere Linie von Berg, in der Wilhelm der Vater von seinem Sohn Adolf gefangen gesetzt wurde.

Auch die alten Herzoge von Brabant starben aus. Johann, der letzte, hinterließ nur eine Tochter, Johanna, Gemahlin des Herzogs Wenzel von Luxemburg. Dieser ließ sich aber aus Trägheit und Geiz das schöne Erbe wegnehmen durch Ludwig von Flandern, der Margarethen, eine Schwester Johanns, geheirathet hatte. Erst der Aufstand der Bürger von Brüssel, Löwen und Mecheln, von einem gewissen Serklaes geleitet, vertrieb die Flanderer. Wenzel hielt den „frohen Einzug" in Brüssel, wobei er den Städten die größten Freiheiten gewähren mußte. Schon lange waren in Brabant die Städte mächtiger als der Adel. Jetzt erregten Couterel und Schoonevorst in Löwen einen Aufstand, warfen 448 Edelleute in die Kerker, und stürzten 17 derselben aus den Fenstern des Rathhauses. Aehnliche Unruhen brachen in Brüssel aus. Wenzel übte Rache, belagerte Löwen und zwang einen großen Theil der Weber auszuwandern. Seitdem kam der Wohlstand dieser Stadt ins Sinken. Wenzel starb 1383 ohne Kinder, aber seiner Gemahlin Johanna Muhme, der flämischen Margaretha gleichnamige Tochter, Gemahlin des Philipp von Burgund, vererbte Brabant und Luxemburg auf ihren dritten Sohn Anton. So ging dem luxemburgischen Hause sein altes Stammland verloren, ohne daß Wenzel sich darum bekümmerte. Nur Kaiser Ruprecht dachte kaiserlich genug, gegen das Eindringen des wälschen Burgunders in die deutschen Länder zu protestiren.

In Flandern ging es noch wilder her. Graf Ludwig II. (von Male) forderte von den Gentern Geld zu seinen Verschwendungen und raubte die Güter oberländischer, in den Niederlanden handelnder Kaufleute.[1] Die Genter erhoben sich in Masse, voran die politische Brüderschaft der Weißmützen, erschlugen den gräflichen Stadtbeamten Roger und seine Söldner. Dießmal aber nahmen sich die von Brügge des Grafen an, weil er sie einen Kanal hatte bauen lassen, und aus alter Eifersucht gegen Gent. Da zogen die Genter nach Brügge und zwangen diese Stadt zur Theilnahme am Aufstande. Ypern und alle flämischen
1380 Städte folgten. Nur wenige blieben vom Grafen und vom Adel besetzt. So Aelst, welches die Genter verbrannten, Dendermonde, das

[1] Detmar in der Lübecker Chronik nennt sie van Almanien.

sie eroberten, Oudenarde, wo sie eine Niederlage erlitten. Da machten sie Frieden, 1381. Graf Ludwig aber, verleitet von dem Kind von Edinghen (Junkher von Enghien), suchte Rache zu nehmen. Sein Verbot, die gemachte Beute öffentlich zu verkaufen, brachte die Genter von neuem in Harnisch. Der von Edinghen ließ das den Gentern verbündete Städtchen Gheraertzberge (Grammont) verbrennen, fiel aber bald darauf vor Gent. Auch die Brügger hielten es wieder mit dem Grafen und Gent kam in große Noth. Da wurde Philipp von Artevelde, der Sohn des berühmten Bierbrauers, zum Volkshaupt gewählt und dieser schöne und kraftvolle Mann rettete die Stadt. Schon wüthete die Hungersnoth, und die heulenden Weiber verlangten die Uebergabe, als Artevelde, aus dem Lager des Grafen mit trostlosen Nachrichten heimkehrend, eine Rede an das Volk hielt: „Verschließt euch in die Kirchen, betet, empfehlt euch Gott und sterbt Hungers, oder bindet euch selbst mit Stricken und übergebt euch dem grausamen Grafen, oder greift zu den Waffen und schlagt den Feind! von den drei Dingen wählt!" — Wähle du für uns, schrie das Volk. Da wählte der Redner das letztere, that einen verzweifelten Ausfall aus der Stadt, schlug das Heer des Grafen und der Brügger und drang selbst in Brügge ein, wo die Genter schreckliche Rache nahmen. 1382
Graf Ludwig wurde von einem alten Mütterchen im Bett verborgen und entkam; 9000 Einwohner wurden ermordet, die Stadt geplündert. Artevelde wurde unumschränkter Herr von Flandern. Da rief der Graf wieder Frankreichs Hülfe an. Seine Tochter Margaretha hatte den französischen Prinzen Philipp von Burgund geheirathet, dessen noch unmündiger Neffe Karl VI. damals König von Frankreich war. Im Jahr 1361 waren die Herzoge von Burgund (Bourgogne) ausgestorben und König Johann von Frankreich hatte diesen seinen eignen Sohn Philipp damit belehnt. Ein großes französisches Heer brach auf, an den Flamändern die Schmach von Crecy zu rächen. Artevelde siegte in dem ersten Gefecht an der Brücke von Comines, die unter dem Feind einbrach, so daß 60 Ritter ertranken. Aber bei Rosebecke[1] unterlag er der Uebermacht und fiel, mit ihm 20,000 Flämingen, 1382. Kortryk wurde damals von den Franzosen verbrannt, aus Rache für die Sporenschlacht. Inzwischen verloren die Genter noch nicht den Muth, sie wählten den tapfern Franz Ackermann zum Führer, behaupteten sich und griffen nach dem Abzug der

[1] Vor der Schlacht flog ein großer Schwarm von Raben über dem flämischen Heere, das als böses Vorzeichen galt.

Franzosen schon wieder Brügge an, ohne es jedoch einnehmen zu können. Jetzt kamen ihnen auch wieder die Engländer zu Hülfe, mit denen gemeinsam sie Ypern lange belagerten. Aber das rief auch wieder die Franzosen ins Land, und die Verheerungen nahmen so zu, daß eine Menge Flämingen nach Holland und England auswanderten.[1] Der Tod des Grafen Ludwig, der zu Artois von dem Herzog von Berry in einem Zank erstochen wurde, endete den Krieg noch nicht, 1384. Auch seine Tochter Margarethe und ihr Gemahl Philipp von Burgund mußten, vom Adel und von den Franzosen unterstützt, den Kampf gegen die flämischen Bürger, denen die Engländer beistanden, noch fortsetzen. Ackermann nahm 1385 durch einen kecken Handstreich Damme weg, wo der Adel seine Schätze aufgehäuft hatte, bei welchem Anlaß er die vielen gefangenen Edelfrauen sehr mild behandelte. Indessen erhob sich in Gent selbst eine Partei gegen ihn, er wurde ab- und wieder eingesetzt und stellte endlich den Frieden mit Herzog Philipp her. Den üblichen Fußfall verbaten sich die stolzen Genter. Als Philipp darauf bestand, warfen sich die Herzogin von Brabant, die Gräfin von Nevers und die Herzogin Margarethe selbst statt der Genter, die stehend zusahen, zu seinen Füßen und dieser Scherz endete
1385 den langen Streit. Flandern behielt seine alten Freiheiten, blieb aber von nun an bei Burgund.

In **Holland** regierte der Wittelsbacher Albrecht, der mit den **Friesen** zu thun bekam. Im freien Ostfriesland waren merkwürdige Veränderungen vorgegangen. Während noch im dreizehnten Jahrhundert die Brockmer weder Edelleute noch steinerne Häuser duldeten,[2] kamen jetzt s. g. Häuptlinge (Haudlinger) auf, reiche Familienhäupter, die sich selbst eine Burg zum Schutz in den Fehden bauten, oder tapfere Männer, denen ein ganzer District die zum gemeinsamen Schutz erbaute Burg anvertraute. Der erste von großer Gewalt war **Edo Wimken**, den die Ostringer und Wangerländer zum Haupt wählten, 1359. Bald darauf trat auch die Stadt Gröningen aus der Unterthänigkeit des Utrechter Bischofs und schloß sich an die übrigen freien Friesen an, die nun unter den drei heiligen Eichen zu Upstalesbom ihren alten Bund erneuerten, 1361.[3] In Folge dieser Verbündniß

[1] Meyeri annales Flandr. ad ann. 1383.

[2] Schon am Ende des 12. Jahrhunderts wagte Heinrich Kuindern, der Kranich genannt, eine Burg an der äußersten Gränze Frieslands zu bauen und von da aus gewaltig zu herrschen, wurde aber verjagt und die Burg geschleift.

[3] Der Bund der sieben freien Seelande (1. Westflingen, 2. Westergau, 3. Ostergau, 4. Drente, 5. Gröningen, 6. Emden mit dem Emsinger-Brokmer-Ostringer-Harlinger- und Norderland, 7. Rüstringen mit dem Wanger- und Budjadingerland).

schützte Edo Wimken die Rüstringer vor den Neckereien der Grafen
von Oldenburg und schlug die letztern bei Blexen, wo Graf Moritz
fiel, 1368. Dagegen unterlag ein anderer Häuptling im Brokmer-
land, Keno then Brock, den Bremer Bürgern 1373. Sein helden-
müthiger Sohn Occo, aus Italien heimkehrend,[1] behauptete des Vaters
reiches Erbe und machte sich den übrigen Häuptlingen so furchtbar,
daß sie einen gemeinschaftlichen Angriff gegen ihn unternahmen, den
er aber siegreich zurückschlug, 1379. Er verband sich nun mit Albrecht
von Holland und wollte Ostfriesland von ihm zu Lehen nehmen.
Albrecht benutzte dieß, um die zu Holland gehörigen Westfriesen, deren
freies Wesen ihm längst zuwider war, desto bequemer zu unterjochen.
Die Westfriesen hatten sich um diese Zeit ebenfalls getrennt; die Reichen
oder Vetkooper sannen auf Unterdrückung ihrer Landsleute und hielten
es mit Albrecht. Die Schieringer[2] oder gemeinen Freien mußten nun
allein der gewaltigen Macht Albrechts widerstehen. Franzosen unter
dem Grafen von St. Pol, Engländer unter dem Grafen von Corn-
wallis halfen ihm. Sie landeten bei Kuinder, wo 6000 Friesen unter
Inwo Inwingha von Bolswaert standen, die keinen Fuß breit wichen,
bis alle außer 50 schwer Verwundeten erschlagen waren. Die Sieger 1396
mußten aus Mangel an Lebensmitteln bald wieder umkehren, Albrecht
kam aber, um die unterliegenden Vetkoopers zu retten, zwei Jahre
später wieder und verwüstete das Land aufs gräulichste. Damals
wurde in Ostfriesland Occo durch Volkmar Allena erschlagen, seine
Wittwe aber, die quade (böse) Foelcke, rächte ihn durch die Hinrichtung
von 200 Männern. Albrecht verlor nun wieder seine Ansprüche auf
die Lehnsherrschaft in Ostfriesland und bekam in Holland selbst zu
thun. Er hatte sich dort auf die Hoecks gestützt, aber seine Geliebte,
Adelheid von Poolgeest, gewann ihn für die Kabeljaus. Nun ermor- 1404
deten die Hoecks das schöne Weib, und seitdem verfolgte sie Albrecht

[1] Er diente der üppigen Königin Johanna von Neapel, als ihm seine Schwestern Elbrig und Doda schrieben, sein Vater sey todt. Die Königin wollte den schönen Krieger nicht von sich lassen. Da reisten die Schwestern nach Neapel, traten prächtig geschmückt in ihrer friesischen Tracht vor die Königin, und forderten den Bruder. Johanna wurde gerührt, gab ihnen den Bruder und frug sie, wie sie ihn in ihrer Sprache zu nennen pflegten? Sie antworteten Boink oder Boi-Occo (den jungen Occo). Da schlug die Königin ihn zum Ritter und ließ zu seinem Andenken Münzen prägen, die man nach ihm Bajocco nannte, ein Name, der sich bekanntlich in den kleinen römischen Münzen erhalten hat. Beninga fries. Chronik.

[2] De Vetkopers of Vetweyders en handelaars in Ossen en koeyen, en de Schieringen veel geringer van staat, dragende blykelyk haar baam van het schieren of reinigen, die de ingewanden, hoofden en voeten van het geslagte Vee schoon maakten en dan wederom verkogten. Schotanus.

mit seinem ganzen Hasse. Als er starb, erhoben sich die Hoecks in allen Städten gegen seinen Sohn Wilhelm, besonders in Dordrecht. Auch gegen seinen zweiten Sohn Johann, der als 17jähriger Jüngling schon Bischof von Lüttich wurde und jeden Uebermuth übte, erhob sich das Volk, unterlag aber dem Bischof und den Burgundern bei Othun, wo 13,000 Lütticher fielen. Johann nahm der Stadt alle Freiheiten, hob die Zünfte auf, ließ ihre Fahnen verbrennen und die Bürger paarweise fußfällig um Gnade bitten, aber doch noch 122 derselben köpfen. Davon erhielt er den Namen des Unbarmherzi-
1415 gen, 1415. Als sein Bruder Wilhelm starb und nur eine Tochter hinterließ, wollte er selbst den Wittelsbacher Mannsstamm in Holland fortpflanzen, erhielt Dispensation vom Papste und heirathete die Elisabeth, Wittwe des kinderlosen Anton von Brabant und Luxemburg (eine Tochter des Johann von Görlitz). Wilhelm hatte während seiner kurzen Regierung die Angriffe auf Westfriesland erneuert. An diesem Parteienkampf nahm nun auch Ostfriesland Theil. Die Wittwe Foelcke[1] und ihr Sohn Keno then Brock schlossen sich an die Vetkooper, die Gegenpartei unter dem Propst Hisko den Schieringern an. Keno siegte durch die Tapferkeit seines Lehnsmannes Focko Ukena, 1417 und 1418. In ihrer Noth wandten sich nun die Schieringer an den unbarmherzigen Johann, der ihnen beistand und den schrecklichen Focko bei Schlooten besiegte.

Zwei seltene Frauen wurden in die Verwirrung jener Zeiten verwickelt.

Jakobea, die einzige Tochter Wilhelms, des Wittelsbachers, sollte Holland und Hennegau erben. Sie war mit Johann, dem Sohn Königs Karl VI. von Frankreich, der frühe starb, dann mit Johann von Brabant, dem blödsinnigen Sohne Antons, vermählt worden. Aber ihr Oheim, Johann der Unbarmherzige, schloß ein Bündniß mit dem Papste, der ihn früher schon bei seinem Ehegesuch dispensirt, und der jetzt die zweite Ehe Jakobea's wegen angeblich zu naher Verwandtschaft trennte, ferner mit Philipp von Burgund (genannt der Gütige), der sich mit dem König von Frankreich, seinem Vetter, entzweit hatte, mit England, als Frankreichs altem Feinde,

[1] Die quade Foelke oder böse F. hieß sie, weil sie in ihrem Blutdurst nichts schonte. Einst ließ sie zwei Edelleute zu Aurich in einem Kerker, dessen Schlüssel sie bei sich trug, verhungern. Ihrem Schwiegersohn rieth sie, ihre eigene eben so böse Tochter Occa umzubringen, wenn sie ihm nicht folgen wolle, und da er es that, ließ sie ihn und seinen unschuldigen Vater sofort enthaupten. Ihres Gatten Mörder Volkmar Allena wurde auf dem Abtritt meuchlings erstochen. Wiarda.

und mit den Kabeljaus in Holland, die seit Wilhelms Siegen dort herrschten. So hoffte er, das reiche Erbe sich zuzuwenden und Jakobeen auszuschließen. Das schöne junge Weib sah sich verlassen, ihr Gatte war roh und stumpf. Die Hoecks, die treu zu ihr hielten, besonders in den Städten, konnten, nachdem der tapfere Brederode[1] an ihrer Spitze bei der Einnahme von Gorkum gefallen war, einen Vertrag nicht hindern, kraft dessen Johann der Unbarmherzige einen Theil Hollands abgetreten und die Anwartschaft auf das Erbe des 1419
übrigen erhielt. Aber Jakobea suchte nun die Engländer für sich zu gewinnen und hoffte in einem englischen Prinzen, Humphrey von Glocester, dem sie ihre Hand reichte, einen ritterlichen Vertheidiger zu finden.[2] Nun legte sich aber Philipp von Burgund in den Weg, und der feige Glocester floh nach England zurück. Jakobea wurde zu Bergen in Holland verrathen und gefangen nach Gent geschleppt. Aber sie 1425
entfloh in Mannskleidern. In demselben Jahre starb Johann der Unbarmherzige und vererbte alle seine Ansprüche an Philipp von Burgund. Dieser, schon im Besitze Flanderns, auch nächster Erbe des kinderlosen Johann von Brabant und Luxemburg, sparte nun keine Gewalt noch List, sich auch in den Besitz der übrigen Niederlande zu setzen, die ihm Niemand mehr streitig machen konnte, als die arme Jakobea. Glocester blieb in England, und schickte nur einige Hülfstruppen, die mit den Hoecks verbunden bei Brouwershaven von den Burgundern geschlagen wurden. Im folgenden Jahre starb der 1425
blödsinnige Johann, und Philipp beerbte ihn. Glocester heirathete eine Engländerin und ließ Jakobea im Stich. Noch einmal wagte Wilhelm von Brederode mit den Hoecks eine Seeschlacht bei Wieringen, wurde aber geschlagen und gefangen. Da mußte Jakobea geloben, dem Philipp die Regierung Hollands zu überlassen und ohne seine Einwilligung nie wieder zu heirathen. Sie behielt nichts, als einen Jahrgehalt. In dieser Noth fand sie einen treuen Freund an dem 1436

[1] Wallraf von Brederode. Er hatte einen Bruder Johann, der sich von seiner schönen Gemahlin Johanna trennte, um Carthäuser zu werden. Sie wurde Nonne. Aber die Sehnsucht nach ihr wurde bald so mächtig in ihm, daß er sein Kloster verließ, das Nonnenkloster erstürmte und seine Gattin entführte. Man entriß sie ihm mit Gewalt wieder, sie mußte Nonne bleiben und starb vor Gram; er stürzte sich in den Krieg und fiel bei Agincourt.

[2] In ihrer Noth und Wuth begingen die Hoecks keine geringeren Grausamkeiten, als ihr grausamer Feind Johann. Als sie 1424 das Schloß Schoonhoven einnahmen, beschlossen sie, den tapfern Befehlshaber desselben, Beiling, lebendig zu begraben, ließen ihn aber, der als grundehrlich bekannt war, auf sein Wort vier Wochen lang frei, damit er seine Angelegenheiten besorge. Als er von den Seinen Abschied genommen, hielt er Wort, stellte sich in die Gefangenschaft und wurde wirklich lebendig begraben.

schönen und klugen Ritter Frank von Borselen, der sie heimlich heirathete. Philipp aber hatte sie mit Spähern umstellt und ließ den Ritter verhaften. Jakobea konnte die Freiheit des geliebten Gatten nur dadurch erkaufen, daß sie alle Ansprüche auf ihr Erbe an Philipp für immer abtrat. Nun wurde Frank als Oberförster angestellt, und sie lebte mit ihm noch einige Jahre, bis der Gram sie in ihrem 36sten
1436 Jahre hinraffte.[1]

So war der Plan des Burgunders gelungen, und die altdeutschen Länder Burgund, Flandern, Brabant, Luxemburg, Hennegau, Holland (mit Seeland und Friesland) gehorchten einem Zweige des französischen Königshauses. Auch Namur hatte Philipp vom letzten Grafen dieses
1429 Ländchens erkauft. Die Luxemburger empörten sich noch einmal gegen
1443 die undeutsche Herrschaft, wurden aber überwältigt.

Nicht lange vor dieser Zeit war der Welfe Otto von Braunschweig, ein schöner junger Fürst, auf einer Reise nach Italien zufällig von der abenteuerlichen Johanna von Anjou, Königin von Neapel, die schon drei Männer begraben hatte, zum Gatten gewählt und in die blutigen Intriguen des Hauses Anjou verwickelt worden. Aber Papst Urban VI. stellte ihm einen Verwandten des Hauses, Karl von
1376 Durazzo entgegen.[2] Im Kampf wurde Otto verwundet und gefangen, seine Gemahlin erwürgt, er selbst nach einiger Zeit in die Heimath entlassen. Doch seine und Johannens Tochter Helena wurde einem König von Cypern vermählt. Später sollte die Krone von Neapel an René (Reinhard) von Anjou fallen. Dieser französische Prinz hatte die Isabella, einzige Tochter Karls von Lothringen, ge-
1410 heirathet und durch sie Lothringen geerbt. Aber ein Graf von Vaudemont, der auch Anspruch auf das Erbe machte, wurde von Philipp von Burgund unterstützt, der die Gelegenheit benutzte, um auch auf dieser Seite seine Macht auszubreiten. Die Burgunder siegten, der
1425 arme René wurde gefangen. Er war aber unterdessen in Neapel zum König ausgerufen worden, und Isabella hatte den Muth, ohne ihn allein nach Neapel zu gehen. Erst drei Jahre später kam René ihr nach, den Philipp auf diese Weise zu entfernen hoffte. Nun suchte aber damals Alfons von Arragonien, der längst im Besitz von Sicilien war, Neapel dem Hause Anjou zu entreißen, was ihm nach harten
1442 Kämpfen glückte. René mußte 1442 nach Lothringen zurückkehren, zu

[1] Sie verfertigte in ihren letzten Jahren aus Liebhaberei irdene Töpfe, von denen noch einige erhalten sind.

[2] Otto brachte dem Papst große Geschenke und hielt ihm das Waschbecken. Urban ließ ihn aber in dieser schmählichen Stellung knien, ohne ihn zu bemerken.

dem er das kleine Herzogthum Bar[1] gewann, wobei er aber beständig vor seinem mächtigen Nachbar, dem Burgunder, zittern mußte.

Unter den übrigen damaligen Kämpfen im nördlichen Deutschland ist zu merken eine Fehde zwischen Meißen und Schwarzburg wegen des Schlosses Leuchtenberg, 1399, eine Fehde der Fürsten von Meißen und Anhalt gegen die Raubritter im Harz, denen sie 30 Burgen brachen, eine Fehde Ludwigs von Anhalt mit der Stadt Zerbst, die unter einem Günther von Schwarzburg und Friedrich von Heldrungen gestiftete Fleglergesellschaft gegen Meißen, 1412, vor allem aber der märkische Städtebund (Berlin, Rathenow, Spandau, Brandenburg und Nauen) gegen die Raubritter, 1394. Die Städte triumphirten 1394
schon über den Adel, als Erzbischof Albrecht von Magdeburg dem letztern beistand, Rathenow im Winter überfiel und alle Einwohner, Weiber und Kinder in den Schnee hinausjagte. Gegen denselben Erzbischof empörten sich die Magdeburger selbst wegen schlechter Münze. Auch in den Pommerschen Städten gab es Unruhen. Wegen einer Theurung wurde 1387 der Stadtrath von Anklam ermordet, ein ähnlicher Aufstand in Stralsund aber im folgenden Jahr durch blutige Hinrichtungen unterdrückt; 1391 stürzte das Volk in Stralsund dennoch den mächtigen Bürgermeister Wulflamm, der zwar 1393 zurückkehrte, dessen Geschlecht aber elend endete.[2]

Kapitel 10.

Die Vitalienbrüder.

Um diese Zeit wurde ganz Skandinavien wieder vereinigt. Das alte norwegische Königsgeschlecht starb 1319 mit Hakon VII. aus, dessen Tochter Ingeborg den Prinzen Magnus von Schweden heirathete, wodurch Norwegen mit Schweden vereinigt wurde. Bald darauf starb auch das alte dänische Königsgeschlecht mit Waldemar III. aus, 1375.

[1] Zwei Brüder von Bar fielen für Frankreich gegen England bei Agincourt. Der dritte Bruder Cardinal Ludwig, der letzte des Hauses, gab das Land dem René, 1451. Die Bürger von Metz nahmen Isabellen einmal alle ihre Kleinodien ab, weil René ihnen Geld schuldig war und sie nicht bezahlte, 1444.

[2] Er war der reichste Mann an der Ostsee; aber sein einziger Sohn wurde ermordet und seine stolze Wittwe wurde so arm, daß sie zuletzt bei ihrer ehemaligen Magd um ein Hemd von dem Flachs, mit dem sie sich sonst auf dem heimlichen Gemach bedient, betteln mußte. Man sah sie mit der letzten silbernen Schale, die ihr übrig geblieben, vor den Kirchthüren „für die arme reiche Frau" bitten. Brandenburgs Gesch. des Magistrats von Stralsund.

Waldemar hinterließ nur eine Tochter, Margaretha. Dagegen hatte der Schwedenkönig Magnus zwei Söhne, Hakon, der Norwegen und die Hand Margarethens bekam, und Erich, der Schweden behielt. Erich wurde von seiner eigenen Mutter vergiftet. Die Schweden fürchteten, daß nun die dänische Partei Margarethens alle Gewalt an sich reißen würde, trugen also dem Herzog Albrecht von Meklenburg, dessen Mutter Euphemia Schwester des Magnus war, die schwedische Krone an, die er in der Schlacht bei Enköping
1365 behauptete. Nachher aber begünstigte er die Deutschen zu viel, die
1375 Schweden wurden ihm gram und als Waldemar 1375 starb, vereinte Margaretha, Hakons Wittwe, die Macht Norwegens und Dänemarks,
1389 warb eine Partei in Schweden, nahm 1389 den unglücklichen König Albrecht in der Schlacht bei Falköping gefangen, setzte ihm zum Spott eine hohe rothe Mütze auf (weil er gelobt hatte, seine Mütze nicht wieder aufzusetzen, bis er gesiegt habe) und hielt ihn im Kerker.[1] In Stockholm aber behaupteten sich seine deutschen Truppen, die s. g. Hutbrüder, und setzten weit umher das Land in Brand. Sie wurden von der See her durch deutsche Schiffe regelmäßig unterstützt. Allerlei Volk sammelte sich, ihnen Lebensmittel zuzuführen und unter diesem Vorwand in den nordischen Reichen zu plündern. Dieß war der Anfang der berühmten Seeräuber, die unter dem Namen der Vitalienbrüder (von Victualien, Lebensmitteln, die sie nach Stockholm gebracht) noch lange nachher alle nordischen Küsten in Schrecken setzten. Einer ihrer ersten Anführer war Henning Manteufel. Schon 1392 plünderten sie, 2000 Mann stark, die Insel Oesel und Esthland. Unterdeß dauerte der Kampf um Stockholm fort. Mit Hülfe der Vitalienbrüder schlugen hier die Deutschen eine harte Belagerung der Dänen ab. Die Dänen benutzten den Winter auf 1394, um die im Meer eingefrornen Schiffe der Vitalienbrüder zu stürmen, aber plötzlich brach unter ihrer Menge das Eis und sie gingen zu Grunde unter dem rohen Hohngelächter der Seeräuber. Die deutsche Hansa, der natürlicherweise die Vereinigung der drei nordischen Kronen gefährlich erschien, konnte gleichwohl den Unfug der Seeräuber eben so wenig dulden und trat vermittelnd ein. Eben so der preußische Hochmeister. Man unterhandelte so lange, bis sich die Königin bequemte, den gefangenen Albrecht zu entlassen, den Hanseaten ihre alten Handels-

[1] Er hatte einen unanständigen Wunsch in Bezug auf sie laut werden lassen. Um ihn zu verspotten, ließ sie ihn nun, an Händen und Füßen gebunden, in ihr Bett legen. Klüvers Beschreibung von Mecklenburg III. 156.

vorrechte zu bestätigen und ihnen Stockholm auf drei Jahre als Pfand zu lassen, 1395. Unmittelbar darauf vereinigte sich die Hansa mit 1395
der Königin und dem Hochmeister, um die Seeräuberei abzustellen; eine Menge Vitalienbrüder wurden aufgegriffen und hingerichtet, unter andern einer ihrer Hauptanführer Moltke. Da beschlossen die Vitalier, dem ersten Sturm auszuweichen und ihr Glück in mehr entlegenen Gegenden zu versuchen. Ein Theil von ihnen plünderte die Stadt Bergen hoch in Norwegen aus, ein anderer fuhr die Newa hinauf, plünderte Rußland und kam in bisher ganz unbekannte Gegenden.[1] Eine dritte Schaar unter Nikolaus Stortebecker segelte bis nach Spanien und plünderte die Küsten der wälschen Lande. Die einmal eingerissene Gewohnheit und der große Gewinn bewirkte, daß die Seeräuber sich trotz aller Verfolgungen behaupteten, verstärkten und in Friesland bei Keno then Brock und dem Propst Hisko, in den Städten Wismar und Rostock und in Wisby auf der Insel Gothland Hehler und Schlupfwinkel fanden.[2] Als die Hansa vertragsmäßig Stockholm an die Königin Margaretha wieder ausgeliefert hatte 1397, erneuerten die Meklenburger ihre Ansprüche auf die nordische Krone und liehen den Vitalienbrüdern neuen Vorwand zu ihren Räubereien. Da rüstete der deutsche Hochmeister Konrad von Jungingen eine große Flotte in Danzig aus und zog gegen Wisby, wo sich Albrechts Bruder Johann von Meklenburg mit der ganzen Macht der Vitalienbrüder vereinigt hatte, um einen Versuch gegen die Königin zu machen. Der Hochmeister siegte, eroberte Wisby, tödtete viele Seeräuber, konnte aber nicht hindern, daß die meisten entkamen und, aus der Ostsee vertrieben, um so ärger in der Nordsee hausten. Nun rüsteten aber Hamburg und Lübeck, zogen über Friesland, zwangen Keno then Brock und den Probst Hisko, die Schlupfwinkel der Seeräuber zu übergeben, ergriffen diese selbst, wo sie sie fanden und ließen eine große Menge hinrichten. Nach furchtbarer Gegenwehr wurde der berühmte Stortebecker (so genannt von seinem ungeheuren Becher, den er auf einen Zug hinunterzustürzen pflegte; durch die spanische Beute sehr reich geworden) und sein merkwürdiger Gefährte der Magister Wigbold (der den gelehrten Stand mit dem Seeräuberleben vertauscht hatte) gefangen und nebst 150 Gefährten enthauptet, die Köpfe in langer Reihe an der Elbe

[1] Vergl. Voigt: Vitalienbrüder in Raumers Taschenbuch 1841.

[2] Sie sollen auch in den Höhlen und Klüften des Kreidegebirges auf Rügen die geraubten Schätze verborgen haben. Stralsunder Schiffe wurden 1391 von den Vitalienbrüdern überfallen, überwanden sie aber, nahmen sie gefangen, packten sie in ihre noch leeren Tonnen, und brachten sie statt der Häringe heim. Micrälius.

bei Hamburg aufgesteckt, während die frommen Hamburger den Reliquien des h. Vincentius, die Stortebecker in Spanien gestohlen, unter unermeßlichem Zulauf des Volkes ihre Verehrung bewiesen, 1402.

Mittlerweile ernannte die Königin Margaretha, mit Uebergehung Albrechts, dessen Neffen Erich von Pommern, Sohn des Wratislaw, der Albrechts Schwester Maria geheirathet, zu ihrem Nachfolger und
1397 erklärte 1397 durch die s. g. Calmar'sche Union alle drei nordischen Reiche für unzertrennlich. Die eifersüchtige Hansa konnte nichts weiter durchsetzen, als daß Schleswig mit Holstein vereint und von Dänemark getrennt blieb. Gerhard von Holstein nannte sich seitdem Herzog von Schleswig, da dieser Name bisher nur der Burg zukam, das Herzogthum selbst aber Süd-Jütland hieß. — Nun setzten aber die Grafen von Holstein thörichterweise ihre Unterdrückungsversuche gegen die heldenmüthigen Ditmarschen fort, und Erich verfehlte nicht, diese letzteren auf seine Seite zu ziehen. Graf Albrecht von
1403 Holstein, der 1403 einen Zug gegen sie unternahm, stürzte mit dem Pferde und starb. Graf Gerhard erneuerte den Kampf im folgenden Jahre. Die Bauern wichen ihm aus, sammelten sich aber in seinem Rücken und verlegten ihm den Waldpaß in der Hamm, angeführt von Jarrens Dülf. Hier überraschten sie den heimkehrenden Grafen, und schlugen sein Heer, daß nur wenige entrannen. Der Graf selbst blieb todt. Alle Gefangenen und Verwundeten wurden von den Dit-
1404 marschen vollends todt geschlagen. Den Dänen aber mißlang ihr Plan, denn Gerhards Söhne, Heinrich, Adolf und Gerhard, schlugen
1410 den König Erich bei Eggebeke und behaupteten Schleswig. Doch so wenig verstanden damals deutsche Männer, wenn sie auch durch gleichen Stand, gleiche Feinde und Gefahr als nächste Nachbarn zu einem Zusammenwirken aufgefordert waren, ihren Vortheil, daß sich
1411 die Ditmarschen in eine blutige Fehde mit den Friesen einließen und
1414 einander wechselseitig zu Wasser und zu Lande mordeten, aus geringfügigen Ursachen, und gehetzt von den benachbarten Fürsten.

Kapitel 11.

Die deutschen Ordenslande.

Wir kehren zu dem Zeitpunkt zurück, wo der deutsche Orden nach dem großen Kreuzzug des Böhmenkönigs Ottokar 1254 in Preußen festen Fuß gefaßt hatte. Trotz der Warnungen des ersten preußischen

Bischofs Christian suchten die deutschen Ritter das neubekehrte Preußenvolk nicht durch Milde zu gewinnen, sondern tyrannisirten es mit eiserner Härte. Der wackere Ordensmeister Gerhard von Hirzberg
vermochte die wilde Aristokratie nicht zu zähmen, und dankte ab. Sein 1259
Nachfolger, Burkhard von Hornhausen, verband sich mit den Dänen in Esthland, die der Prinz Karl von Schweden führte, und wagte den ersten Kampf gegen die Litthauer, deren Großfürst Mindowe die unterdrückten Ostseevölker zur Empörung aufrief. Ein Heer Litthauer war in Kurland eingefallen und zog mit großem Raube davon. Da eilten ihnen Burkhard und Karl nach und es kam zu
einer großen Schlacht an der Durbe. Die Kurländer wollten 1261
anfangs den Rittern helfen, da ihnen diese aber die Auslieferung des Raubes im Fall ihres Sieges verweigerten, gingen sie in der Schlacht zu den Litthauern über und fielen den Rittern in den Rücken. Burkhard, Karl und 150 Ordensritter fielen, mit ihnen der größte Theil des Heeres; acht gefangene Ritter wurden von den Heiden als Opfer verbrannt.

Die unterdrückten Preußen freuten sich dieser Niederlage ihrer Tyrannen. Da ließ der Ordensvogt Walrad die angesehensten Eingebornen von Warmien und Natangen zu einem Gastmahle einladen, einsperren und verbrennen. Nun standen die Preußen von allen Seiten auf und schaarten sich unter fünf Volkshelden. Monte führte die von Natangen, Glande die von Samland, Glappo die von Warmien (Ermland), Diwane die vom Barterlande, Auctumo die von Pogesanien, Skomand die von Sudauen. Alle Kirchen wurden zerstört, alle Deutschen martervoll ermordet. Nur in den Burgen schützten sich die Ritter. Aber die Litthauer zogen sich jetzt zurück und überließen die Preußen sich selbst. Der Papst befahl einen neuen Kreuzzug, und der neue preußische Landmeister Helmrich von Rechenberg
zog mit vielem Volk herbei, um in der Schlacht bei Powarken 1262 1262
eine neue Niederlage zu erleiden. Hier wurde der Ritter Hirzhals gefangen und auf einem großen Scheiterhaufen in voller Rüstung zu Roß sitzend den Göttern verbrannt. In einer zweiten Schlacht wurde ein anderes Kreuzheer unter dem Grafen von Barby geschlagen. Ein noch größeres unter den Grafen Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark eroberte Samland wieder, aber in der Schlacht bei Löbau wurde der Landmeister Helmrich vom tapfern Monte besiegt
und erschlagen. Otto von Brandenburg, die Fürsten von Braun- 1263
schweig und Thüringen führten dem neuen Hochmeister Anno von

1266 Sangershausen ein großes Heer zu, blieben aber ziemlich unthätig, und nach ihrem Abzug wurde das Ordensheer abermals an der Sirgune von Diwane geschlagen. Nun fürchtete der Papst, die große Erwerbung an der Ostsee gänzlich zu verlieren und rief alles
1267 zum Kreuzzuge auf. Ottokar von Böhmen zog 1267 noch einmal nach Preußen und stellte den Sieg her, indem er das empörte Land aufs gräßlichste verheerte. Zwar blieb er nicht lange, aber 1272 folgte
1272 ihm der tapfere Markgraf Dietrich von Meißen, der die Preußen in drei blutigen Schlachten fast vernichtete, den Monte und Glappo gefangen bekam und an Bäumen aufknüpfen ließ. Diwane wurde durch einen Pfeil erschossen, Skomand an seines Pferdes Schweif gebunden und zu Tode geschleift. Auctumo und Glande hielten sich noch, eroberten und verbrannten Elbing und fingen die Bürger, die von den Mauern fliehen wollten, mit Spießen auf, wurden aber selbst gefangen, Auctumo gespießt, Glande gerädert. — Jetzt erst erhoben sich die übrigen preußischen Stämme, da es zu spät war. Der Ordensmarschall, Konrad von Thierberg, schlug sie und eroberte
1274 Nadrauen und Schalauen. Auch die Sudauer unternahmen unter einem andern Skomand kühne Raubzüge und konnten von dem neuen Landmeister, Konrad von Feuchtwangen, nicht unterworfen werden. Welches Edelmuthes die alten Preußen gegen ihre Unterdrücker fähig waren, erhellt aus folgendem Zuge. Skomand hatte den Ritter Ludwig von Liebenzell gefangen genommen, behandelte ihn aber gut. Einst an der Tafel schalt ein Sudauer die Deutschen. Da sagte Ludwig, es sey unritterlich, einen wehrlosen Gefangenen zu schelten. Skomand erlaubte ihm, die Sache im Zweikampf auszufechten, und schützte nicht nur den Ritter, als dieser seinen Gegner erlegte, sondern ließ ihn auch frei. Dieß führte zu einer Versöhnung mit dem Orden und Skomand ließ sich taufen. Ritter Ludwig wurde noch einmal
1283 von dem Sudauer Häuptling Kantegerde gefangen. Aber auch diesen bewog er, Christ zu werden und ganz Sudauen unterwarf sich. Seitdem suchte der edle Landmeister Mangold von Sternberg die Wunden des Landes zu heilen, die verödeten Fluren wieder anzubauen. Nun aber begannen die Litthauer erst ernsthaft an dem großen Kampfe Theil zu nehmen. Das Heidenthum fand eine sichere Freistätte in den unermeßlichen Wäldern Litthauens, aus denen von nun an fast alle Jahre wilde Raubhorden in das Ordensland einbrachen. Großfürst Witen, der über Litthauen gebot, bereitete eine große Reaction gegen die Deutschen vor und seine gleich thatkräftigen Söhne vollendeten sein

Werk. Während sie aber dem Andrang des deutschen Ordens nach einer Seite wehrten, waren sie nicht minder thätig auf der andern, ihre Macht in Rußland auszubreiten und die zwieträchtigen Polen für sich zu gewinnen.

Zwischen Preußen und Livland hielten die Heiden noch Schamajten und Semgallen besetzt. Dadurch ward Livland zu Lande von der preußischen Hülfe abgeschnitten und wurde von Schamajten, Litthauern und Russen abwechselnd angegriffen. Im Jahr 1266 empörten sich die Bewohner der Insel Oesel, aber der livische Landmeister Jürgen von Aichstädt schlug sie in einer großen Schlacht bei Carmell. Sein Nachfolger Werner von Breithusen schlug zuerst die Litthauer unter Mindowe, dann die Russen zurück. Unterdeß fielen die Schamajten in Livland ein. Da kehrte sich Werner rasch um, überfiel sie bei Dünamünde, verfolgte sie in einer hellen Mondnacht und nahm ihnen allen Raub wieder ab, 1267. Der folgende Landmeister Otto von Rodenstein schlug die Russen und belagerte Pleskow, erlag aber in einer Schlacht auf dem Eise bei der Insel Oesel und wurde mit 54 Rittern erschlagen, 1274. Auch sein Nachfolger Andreas von Westphalen wurde in Litthauen besiegt und mit 20 Rittern ermordet, in demselben Jahr 1274. Der folgende Landmeister Ernst von Rasburg erlitt dasselbe Schicksal mit 71 Ordensbrüdern 1279; und dessen Nachfolger Wilhelm von Schauerburg wurde von den Litthauern gefangen und sammt seinen Rittern mit Prügeln todtgeschlagen, 1286. Doch alle diese Verluste beugten den Muth der Ritter nicht. Der neue Landmeister Meinhard von Querfurt eroberte Semgallen und mit Hülfe der preußischen Ordensritter wurde endlich, besonders durch den unermüdlichen Ludwig von Liebenzell auch das Land Schamajten erobert und ein zweites eben so heiliges
Romowe daselbst zerstört; eine große Empörung der Preußen von 1294
Natangen und Samland unter Stantes Anführung im folgenden Jahr
besiegt. 1295

Großfürst Witen begriff, wie gefährlich die jetzt durch die Eroberung Schamajtens hergestellte Verbindung zwischen dem Hochmeister in Preußen und dem Landmeister in Livland für die Litthauer werden müsse, und Erzbischof Johann von Riga, der die Herrschaft der Ordensritter nicht ertragen konnte, rief ihn selbst ins Land. Witen
überwand den Orden in der großen Schlacht bei Treiden, worin 1298
Landmeister Bruno mit 60 Rittern fiel. Zwar erfocht der Comthur Bürhave wieder einen kleinen Sieg, aber in einer neuen Schlacht

1311 wurde der Landmeister Ludwig von Schippe tödtlich verwundet. Erst 1311 stellte Heinrich von Plotzk mit Hülfe neuer Kreuzfahrer den Sieg wieder her. Witen hatte einen neuen großen Zug unternommen und unter andern 1300 Jungfrauen geraubt. Heinrich holte ihn bei Woplauken ein, die tapfern Mädchen entwaffneten ihre Wächter und nahmen Theil am Kampfe. Witen wurde geschlagen und selbst verwundet, bald darauf auch von seinem Stallmeister Gedimin entthront. Gedimin that dem Orden noch weit weher. Durch Unterwerfung der Russen dehnte er sein Reich weit aus und gründete Wilna.
1322 Nachdem er den wackern Heinrich von Plotzk 1322 in einer Schlacht überwunden, worin derselbe sein Leben verlor,[1] verband er sich auch mit den Polen und leistete dem König Wladislaw Hülfe gegen Bran-
1325 denburg. Von diesem verheerenden Zuge der Litthauer nach Deutschland war früher schon die Rede. Um das Band mit Polen noch enger zu knüpfen, vermählte Gedimin in demselben Jahr seine Tochter Aldona mit Kasimir von Polen zu Krakau, bei welcher Gelegenheit der Orden des weißen Adlers gestiftet wurde, der mit dem litthauischen Reiter fortan nicht bloß im Wappen verbrüdert blieb. Diese Verbindung schien dem Orden und allen deutschen Nachbarn, besonders dem König Johann von Böhmen gefährlich, der mit vielem Volk
1328 herbeizog. Der mächtige Gedimin fiel vor Friedberg. Bald hernach
1331 wurden auch die Polen bei Plowcze geschlagen.

Gedimins kühne Söhne Olgjerd und Keystut erneuerten den Kampf, und wurden sowohl von Polen als Pommern unterstützt. Aber auch der Orden hielt sich tapfer. So grausam wurde der Kampf geführt, daß die Polen in der Burg Pillenen sich lieber selbst umbrachten, als gefangen gaben. Johann von Böhmen kam nochmals
1336 nach Preußen, mit ihm mehrere Fürsten, auch der jüngere Heinrich von Bayern, der die Bayerburg baute. Den Polen begann aufs neue bange zu werden, und als Kaiser Karl IV. selbst nach Thorn
1337 kam, ließen sie sich zum Frieden bewegen. Nun blieben die Litthauer
1341 sich selbst überlassen. Johann von Böhmen kam zum drittenmal, auch Ludwig von Ungarn, die Brandenburger und Dänen. Aber Olgjerd zog sich tief in die Steppen und Wälder zurück, und nahm alle Menschen und Güter mit sich, so daß das Kreuzheer nach langem Irren

[1] Er wollte den Gerhard Rude, Ordensvogt in Samland, rächen, den sie gefangen und zu Roß sitzend lebendig verbrannt hatten. Damals wurde eine edle deutsche Jungfrau von den Litthauern gefangen, und als sich zwei Bojaren um sie stritten, mitten von einander gehauen, damit jeder sein Theil habe. Davids Chronik wimmelt von ähnlichen Zügen.

aus Mangel umkehren mußte. Unterdeß war Keystut im Rücken des Kreuzheeres vorgedrungen und hatte im raschen Anfall Königsberg erobert. Der Orden verdoppelte seine Anstrengungen, und nochmals 1342
durch ein großes Kreuzheer unter Ludwig von Ungarn, Günther von Schwarzburg, Wilhelm von Holland und Heinrich von Holstein verstärkt, unternahm er einen neuen Zug nach Litthauen, der aber eben so erfolglos blieb, weil Keystut überall wieder auswich. Unterdeß empörten sich die Esthen und erschlugen 1800 Dänen auf dem Festland, eben so viel auf der Insel Oesel. Reval wurde belagert, aber durch den Ordenscomthur Dußner von Arffberg, der bald darauf Hochmeister wurde, entsetzt. Dieser übte furchtbare Rache, 10,000 Heiden fielen in Esthland, 9000 auf der Insel Oesel, die ganz ausgemordet wurde. Unterdeß kam Olgjerd wieder herbei und griff mit Keystut vereint den Orden an. Sie eroberten Mitau und verbrannten hier im Schloß 600 Menschen, aber Riga belagerten sie vergeblich.[1] Dußner erfocht einen glänzenden Sieg an der Strebe. Sein Nachfolger Hein- 1347
rich von Kniprode warb Söldner aus dem damals beendigten englisch-französischen Kriege und schlug den Keystut noch einmal. 1349
Kasimir von Polen vergaß nun seine alte Verbindung mit den Litthauern und griff sie ebenfalls an. Keystut kam in große Noth, vollbrachte aber wunderbare Thaten. Zweimal gefangen, wußte er sich jedesmal zu befreien, und wiederholte seine Einfälle im Rücken der Ordensheere, so oft diese in die litthauischen Wälder sich vertieften. So nahm er auf einem seiner kecken Züge das Schloß von Danzig weg. Als er den Marschall Schindekop im Schloß Gotteswerder belagerte, ließ dieser vor seinen Augen 900 litthauische Gefangene lebendig verbrennen. So wurde wechselseitig gewüthet. Die letzte Entscheidungsschlacht wurde endlich bei Rudau geliefert. Hier fiel der Hochmeister Kniprode, aber durch die Tapferkeit des Schuster Hans von Sagan, der schon verwundet dennoch die Fahne ergriff und die Seinen wieder in den Kampf führte, wurde der Sieg für den 1347
Orden entschieden.[2] Doch der Kampf ruhte noch nicht. In Verfolgung der Litthauer und der empörten Schamajten wurde ein Ordensheer in Sümpfe gelockt und erschlagen, Ritter Gondesal von Jülich geharnischt und zu Roß als Opfer verbrannt. Dann eroberten die 1377

[1] Die Litthauer wollten durch eine Mühle in die Stadt schleichen und schon waren über 70 hineingekrochen, als die übrigen an dem Blut, womit das Wasser gefärbt wurde, erst inne wurden, daß die Vorangegangenen von den lauernden Bäckergesellen abgeschlachtet waren.

[2] Seine Hand mit blauem Aermel wurde das Wappen Königsbergs.

Schamajten Schloß Friedland und Memel, das sie verbrannten. Marquard von Rischau, Commenthur in Memel, verfolgte sie, unterlag aber in den Wäldern und wurde wieder zu Roß den Göttern geopfert.[1]

Olgjerds Sohn Jagello ließ den tapfern Keystut umbringen, um allein zu herrschen und vermählte sich nachher mit Hedwig, der Erbin von Polen, wurde mit seinem ganzen Volke freiwillig ein Christ
1385 und nannte sich Wladislaw. Jetzt hatte der Orden keinen Grund mehr, die Litthauer als Heiden zu bekämpfen. Nicht mehr als Apostel, nur noch als fremde Eroberer standen die Ritter da und sahen sich, seit Polen und Litthauen verbunden waren, einer ungeheuren Uebermacht gegenüber. Der Hochmeister Konrad Wallenrod fühlte das Unnatürliche seiner Stellung. Die Chroniken schildern ihn als einen schwarzen zornigen Mann voll Ketzerei und Pfaffenhaß.[2] Er bekam einen großen Zulauf aus Deutschland unter Graf Algard von Hohenstein und verband sich mit Witold, Keystuts Sohn, gegen Wladislaw, unterlag aber und starb im Wahnsinn. Sein Nachfolger Konrad von
1394 Jungingen unterlag bei Wilna ebenfalls, zumal da Witold sich von ihm wandte, dessen beide einem Ordensritter anvertraute Söhne schändlicherweise von demselben ermordet worden. Wladislaw gewann Witold wieder, indem er ihm den Besitz Litthauens sicherte. Die Schamajten empörten sich von neuem und ermordeten alle Deutschen in ihrem Lande. Schon schwur Witold, den ganzen Orden in die Ostsee zu stürzen. Aber der neue Hochmeister Ulrich von Jungingen erhielt Hülfe aus Deutschland und schickte an Wladislaw und Witold zwei Schwerter, zum Zeichen, daß es jetzt Leben und Tod gelte. Wladislaw lächelte und rief: sie schicken selber das Messer, womit sie sollen geschlachtet werden. Bei Tannenberg trafen sich die Heere. Witold wurde geschlagen, aber Wladislaw siegte und 40,000 Deutsche fielen

[1] Ritter Willembold sah in einer Vision damals den Untergang des Ordens vorher, weil man die Heiden nicht mit Christenliebe behandelt habe. Schon früher hatte der fromme Ritter Thamm eine ähnliche drohende Weissagung ausgesprochen, weil der Orden nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe. Sogar die h. Birgit, die große Prophetin in Schweden, weissagte dem Orden aus dem nämlichen Grunde seinen Untergang.

[2] Er gab ein Gastmahl mit ungeheurer Verschwendung. Dabei hatte den ersten Platz Kynod von Richardsdorf aus Oesterreich, der mit eigner Hand 60 Türken erlegt; den zweiten Friedrich von Meißen als Fürst; den dritten Hildermit von Schottland, dessen Vater für seinen König gestorben; den vierten Graf Ruprecht von Würtemberg, weil er die Kaiserkrone, die ihm bei Wenzels Absetzung von Einigen zugedacht worden, nicht verlangt, den fünften der Hochmeister selbst, weil er eine schöne Braut um des Ordens willen verlassen; den sechsten Ritter Degenhardt aus Westphalen, der den Mördern seines Vaters verziehen; den siebenten Friedrich von Buchwald, weil er Niemand etwas abschlug, der ihn im Namen des h. Georgs bat. Ein merkwürdiges Denkmal damaliger Rittersitte.

unter polnischen Säbeln. Ein ungrisches Heer, das unter dem tapfern 1410
Stibor von Sigmund gesendet, in Polen eingefallen war, mußte nun ebenfalls weichen. — Der Orden erholte sich nie wieder von diesem Schlage. Zwar erkaufte der neue Hochmeister, Heinrich Reuß von Plauen, nach einer tapfern Vertheidigung Marienburgs den Frieden wohlfeil, indem er nur Schamaiten abtrat und 100,000 Schock breite Prager Groschen zahlte, aber der Orden hatte das Vertrauen der Nachbarn, der eigenen Unterthanen und seiner selbst verloren.

Neben dem Kampf nach außen hatte der Orden auch einen innern zu bestehen. Der Papst [1] sah das eroberte Land als sein Eigenthum an und suchte es vermittelst des Erzbischofs von Riga zu behaupten. Der Orden dagegen wollte das Land für sich haben und ließ sich damit vom Kaiser belehnen. Nun stritten beide Theile fast ununterbrochen über die Grenzen ihrer Macht. Besonders hartnäckig zeigte sich Erzbischof Johann, der mit dem Orden offenen Krieg führte, einen Bannstrahl des Papstes gegen denselben auswirkte, sich sogar mit dem Großfürsten Witen verband, und auch die Bürger für sich gewann. Die deutschen Bürger in Riga, deren Handel rasch aufblühte, strebten nach Unabhängigkeit, und der Bischof erschien ihnen
weniger furchtbar, als der Orden. Es gab daher bald Reibungen. 1294
Ein Brand in Riga wurde der heimlichen Anstiftung des Ordens zugeschrieben, und nun nahm auch die Stadt am Kampfe Theil. Der Livische Landmeister Heinrich von Dinkelage lieferte der Stadt und dem Erzbischof neun Schlachten. Endlich baute der Orden die Stadt Dünaburg, um den Rigaer Bürgern ihren Handel abzuschneiden, und trieb die letztern durch eine lange Belagerung so in die Enge,
daß sie Frieden machten und unter Wahrung ihrer Freiheiten dem 1329
Orden huldigten. Der Orden hielt aber den Vertrag nicht, es kam zu neuem Kampf zwischen den Anhängern des Ordens (Jesuskinder genannt) und des Erzbischofs (St. Peters Boten). Viele der letztern wurden hingerichtet, endlich aber alle Ritter in der Stadt bei einem Volksaufstand erschlagen. Damals wurde auch Hochmeister Werner von Urseln, den der Papst in den Bann gethan, durch einen Schwärmer
gemordet. Seitdem wagte der Orden nicht mehr, in die Freiheit der 1330
Stadt Riga einzugreifen, doch die Händel mit dem Erzbischof wiederholten sich; 1385 wurde Bischof Heinrich von Oesel ermordet, weil ihn der Erzbischof Johann in Verdacht hatte, er wolle seinen Sprengel

[1] Innocenz III. hatte Livland, die erste große Eroberung, zum Erbtheil der Mutter Gottes erklärt.

an den Orden verkaufen. Der Hochmeister Konrad Zolner von Rodenstein vertrieb den Erzbischof, der nach Lübeck flüchten mußte. Ein Anhänger desselben aber, der Bischof von Dorpat, verband sich mit den Litthauern gegen den Orden.

Neben Riga war Danzig die mächtigste Stadt, von Dänen gegründet, von Deutschen bevölkert, aber ursprünglich zu Pommern gehörig. Als Herzog Mestwin von Pommern eine Nonne heirathete, bestritt ihm sein Bruder Wratislaw das Erbe und versetzte Danzig an den Markgrafen Konrad von Brandenburg, um diesen für sich zu stimmen. Mestwin dagegen trat aus gleicher Ursache Danzig an Polen
1308 ab. Nun mischte sich aber der schlaue Orden in den Streit, brachte Danzig durch Verrath an sich, und behielt es auch, indem er Brandenburg mit Geld abfand, und Polen sich alles gefallen ließ. Bei der damaligen Verwirrung der polnischen Verhältnisse erhielt er schon 1305 die Michelau und 1310 mit Danzig ganz Pomerellen abge-
1402 treten. Hiezu erwarb er noch Stolpe und 1402 die ganze Neumark durch Kauf von dem allzeit geldbedürftigen Sigmund.[1] Ferner erwarb der Orden Esthland. Die Dänen vernachlässigten dieß Land und plagten die unglücklichen Eingebornen, bis diese sich empörten und alle Dänen erschlugen. Ludwig von Brandenburg, dem seine erste Gemahlin, die dänische Margaretha, Esthland zugebracht, ver-
1346 kaufte nun das Land dem Orden.

Im Jahre 1274 war Marienburg erbaut worden, und wurde 1309 statt Marburgs in Hessen, wohin er seit der Auswanderung aus dem Orient sich zurückgezogen hatte, der Hauptsitz des Ordens. Ein riesenhaftes Marienbild an der Kirche zeigte, daß sie die himmlische Dame sey, deren Dienst die Ritter alle sich weihten. Daher auch der Bau der schönen Marienkirche in Danzig, der Name der Stadt Marienwerder, das Bild der Maria auf der großen Fahne des Ordens, und Marianer nannten sich die Ritter immer noch.[2] Aber nie wurde der Name der süßesten Liebe mehr gemißbraucht, denn die Ritter erfüllten das unglückliche Preußen Jahrhunderte lang mit den empörendsten Gräueln. — Der Orden behielt seine alte klösterliche Einrichtung bei. Die Ritter, zur Zeit der höchsten Blüthe noch nicht 2000, lebten ehelos in gemeinschaftlichen Häusern, streng zu Gebeten und Ceremonien angehalten. Ihre Verfassung war rein aristo-

[1] Kaiser Sigmund versetzte die Neumark an seinen tapfern ungarischen Feldherrn Stibor, den Woiwoden von Siebenbürgen, der sie dem Orden verkaufte.

[2] Daher setzten einmal die heidnischen Preußen das Marienbild als Zielscheibe aus und schossen mit Pfeilen darnach.

kratisch, ihre allgemeine Versammlung, das Generalcapitel, hatte die höchste Gewalt.[1] Anfangs hatten die niederdeutschen Ritter das Uebergewicht, allmählig drängten sich die oberdeutschen vor. Dem gewählten Hochmeister, der seit 1309 in Marienburg saß, war die oberste 1309
Leitung, jedoch unter der Controle der Capitel, anvertraut. Unter ihm bestand ein Landmeister für Preußen und einer für Livland, mit der besondern Verwaltung dieser Länder beauftragt, ferner ein Deutschmeister in Mergentheim, der die Verbindung des Ordens mit dem Reich unterhielt. Die übrigen Aemter waren der Großcomthur oder Vicehochmeister, der Marschall oder Feldherr, der Spittler, Aufseher der Krankenpflege nach der ursprünglichen Bestimmung des Ordens, der Trappirer, d. h. Waffen- und Kleidermeister, und der Treßler (tresorier) oder Schatzmeister. Eine Menge Comthure hatten die einzelnen Districte zu verwalten und zu vertheidigen.

Da viele edle Kreuzfahrer im Lande blieben, bildete sich bald unter dem Orden ein deutscher[2] Landadel aus, der auf seinen Gütern die eigene Gerichtsbarkeit hatte und die Eingebornen unter dem härtesten Druck der Leibeigenschaft hielt. Dieser Adel trat 1397 in die s. g. Eidechsengesellschaft zu Schutz und Trutz zusammen. — Die Bürger von Riga, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat waren Niederdeutsche und lebten nach lübischem Recht, freie mächtige Gemeinden, Mitglieder der Hansa. Auch hier herrschte die Kaufmannsgilde, doch auch die Handwerker hatten große Freiheiten. In Riga bildeten die verheiratheten Kaufleute die s. g. Stube von Münster, und die Handwerker die Stube von Soest; die unverheiratheten aber versammelten sich im Artushof.[3] Auf dem Lande

[1] Seit 1382 nannten sie sich nicht mehr Kreuzbrüder, sondern Kreuzherren, d. h. Kreuziger der Menschen, sagt Kelch.

[2] Gewiß haben sich nur sehr wenige eingeborne Familien durch frühzeitige Germanisirung diesem deutschen Adel angeschlossen. Die Politik des Ordens und die Habgier der Einwanderer verlangte die Abtretung des Grundbesitzes an Deutsche. Zu den alten eingebornen Familien zählt man zwar die Pahlen, die ursprünglich Koskull geheißen haben sollen, sich aber Pahlen nannten, nachdem zwei feindliche Brüder dieses Geschlechts sich in Haß getrennt und einen Grenzpfahl zwischen ihre Besitzungen mitten in den See von Burtneck gesetzt hätten. Aber Micrälius in seinem alten Pommerland erklärt dieß Geschlecht für ein längst in Pommern einheimisches, das früher Klebow geheißen und sich erst Pahlen genannt habe, als einer des Geschlechts sich durch glückliche Kämpfe wider die Polen ausgezeichnet habe.

[3] Welcher Uebermuth die Bürger beseelte, beweist unter andern der Danziger Gerd Birnbaum, der 1360 hingerichtet wurde, weil er 700 Menschen, ohne sie zu berauben, bloß zur Lust ermordet hatte, um, wie er gestand, sich im Anblick der Sterbenden zu weiden.

lebten neben dem Adel noch die **Kölmer**, unadelige deutsche Ansiedler nach dem Kulmer Recht mit vielen Freiheiten, [1] und die altpreußischen **Freilehnsleute**, die bei der ersten Bekehrung wegen ihrer Treue besonders belohnt worden waren. Das übrige Volk bestand aus **Leibeignen**, die der Herr ungestraft mißhandeln, ja morden durfte. Um diesen Unglücklichen jede Erinnerung an ihre Freiheit zu rauben, blieb der Gebrauch ihrer alten Sprache bei Todesstrafe untersagt. Zwar hatte schon bei der ersten Besitznahme des Landes Papst Gregor IX. 1238 befohlen: damit es den Neubekehrten als Christen nicht schlimmer ergehe, als damals, da sie noch Heiden waren, befehle ich dir (dem Legaten Wilhelm von Modena), nicht zu dulden, daß sie irgend belästigt werden. Und Kaiser Friedrich II.: Wir nehmen alle Neubekehrten in unsern und des Reiches Schutz, und ertheilen ihnen vollkommene Freiheit und alle Rechte, die sie vorher besaßen, gleich allen andern Freien des Reichs. Aber diese Gebote halfen nichts. [2]

Fünftes Buch.

Die Hussitenkriege.

Kapitel 1.

Sigmund.

Durch die ausdauernde Klugheit Kaiser Karl IV. war der Papst vom französischen Bündniß getrennt, aus Avignon nach Rom zurückgeführt und dort wieder isolirt worden. Urban V. ging zuerst wie-

[1] Auch ihr Uebermuth hat sich in Volkssagen erhalten. Die reichen Bauern von Lichtenau ertheilten einst einer Sau die Sacramente, mußten aber dafür mit eignen Händen einen Thurm des Schlosses zu Nogat bauen, dessen Mörtel mit Buttermilch von ihren Kühen angemacht war, und in den sie nachher gefangen gesetzt wurden. Ein Bauer, der das Seewerder in der Nehring gepachtet hatte, erwarb 11½ Tonnen Goldes, und als der Hochmeister Konrad von Jungingen bei ihm einkehrte, gab ihm dieser noch eine ½ Tonne dazu, damit das Dutzend voll werde. — Auch Juden nisteten sich in Preußen ein. Als einer derselben zu Anfang des 14. Jahrhunderts sich eine geweihte Hostie verschaffte und in sein Netz legte, um dadurch die Fische zu locken, wurden alle Juden aus dem Lande gejagt, unter dem Hochmeister Ludolf König.

[2] Das Ordensland, sagt Kelch in der Dorpater Chronik, war coelum nobilium, paradisus clericorum, aurifodina advenarum, infernus rusticorum. Vom Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen (1308) bewahrt man die rohe Aeußerung auf: es schmecke ihm kein Bissen, wenn er nicht zuvor einige Bauern habe henken lassen.

der nach Rom, Gregor XI. blieb für immer dort; gegen dessen Nachfolger, Urban VI., erhob aber die französische Partei einen Gegenpapst in Avignon, Clemens VII. Da entstand das große Schisma (Kirchentrennung). Die beiden Päpste zu Rom und Avignon thaten sich wechselseitig in den Bann, und spieen wie zwei Drachen Feuer gegen einander. In Rom folgten auf Urban VI. Bonifacius IX., Innocenz VII., Gregor XII.; in Avignon wurde nach Clemens Tode Benedict XIII. gewählt. Der päpstliche Stuhl verlor dadurch viel von seiner Allgewalt. Jeder Papst mußte sich unter den Geistlichen und auf den Universitäten Anhang verschaffen, ihnen schmeicheln; mithin trat an die Stelle der päpstlichen Despotie wieder eine kirchliche Demokratie. Die geistliche Heerde maßte sich an, den Streit ihrer Hirten zu schlichten, und auf dem Concilium zu Pisa waren die 1410
Bischöfe und Doctoren schon so kühn, beide Gegenpäpste, Gregor XII. und Benedict XIII. abzusetzen und einen neuen zu wählen, Alexander V., der aber noch in demselben Jahre starb, und durch Johann XXIII. ersetzt wurde. Im Volk aber war das päpstliche Ansehen noch so tief gewurzelt, daß die abgesetzten Päpste sich neben dem neuen behaupteten, und so gab es jetzt drei Päpste, gleichsam zum Hohne der heiligen Dreieinigkeit. Unter diesen war der jüngste, Johann XXIII., der abscheulichste, ein ehemaliger Seeräuber, abgefeimt in allen Lastern und unnatürlichen Wollüsten. Doch die Geistlichkeit war so verderbt, daß sie daran keinen Anstoß nahm, ja Cardinal Peter d'Ailly sagte: die Kirche sey so schlecht geworden, daß ein guter Papst gar nicht mehr mit ihr auskommen, daß sie nur noch durch Bösewichter regiert werden könne.

Nach dem Tode des Kaisers Ruprecht fiel das durch Theilung geschwächte Haus Wittelsbach wieder in Unthätigkeit, und das mächtige Haus Luxemburg behauptete die Krone. Unter drei Fürsten dieses Stammes, dem unwürdigen Wenzel von Böhmen, dessen Bruder Sigmund von Ungarn und deren Vetter Jodocus von Mähren, zwischen denen die Stimmen der Kurfürsten getheilt waren, erhielt Sigmund den Vorzug, da Jodocus starb und Wenzel nach wie vor mit 1412
Böhmen sich begnügte. Sigmund kündigte sich gleich anfangs an, so wie er war, eitel, prahlerisch, ränkesüchtig, viel unternehmend ohne nachhaltige Kraft. Er gab sich selbst die Stimme bei der Kaiserwahl mit den Worten: „Es gibt keinen Fürsten im Reich, den ich besser kenne, als mich selbst. Auch übertrifft mich niemand an Macht, noch in der durch Glück und Unglück erprobten Regierungskunst. Sonach

gebe ich als Kurfürst in Brandenburg dem König Sigmund in Ungarn die Stimme, und will mich hiemit selber zum Kaiser gewählt haben.“ Er vereinigte viele Eigenschaften seiner Verwandten zumal, denn er war verschlagen wie Karl IV., leichtsinnig [1] wie König Johann, und sinnlich wie sein Bruder Wenzel, nur daß er ausschließlich der Venus, Wenzel aber dem Bacchus diente. Bei viel Schönheit, Beredsamkeit und Thätigkeit besaß er doch keine rechte Kraft, und nicht einmal Ueberlegung. Seine Politik war immer nur auf den Augenblick berechnet, und um sich für die nächste Stunde einen kleinen Vortheil zu sichern, gab er große Vortheile für alle Zukunft auf. Emsig webend, schien er nicht zu bemerken, daß, was er hinter sich gebracht, gleich wieder aufgetrennt wurde. — Er zeigte anfangs einen löblichen Eifer für Reich und Kirche. Die Türken drangen zum Glück nicht weiter in Ungarn vor, und Ladislaw von Neapel, der Sigmund die ungarische Krone streitig machte, starb. Um sich den Rücken zu decken, schloß Sigmund mit Wladislaw von Polen Frieden und gab ihm herrliche Feste zu Ofen. Auch vermählte er seine einzige Tochter an den jungen Albrecht von Oesterreich. Venedig ärgerte ihn, indem es seine Herrschaft in Dalmatien, Friaul und gegen die Lombardei ausbreitete. Ein kleines Heer, das er unter Pippo von Ungarn aus gegen diesen Freistaat sandte, wurde geschlagen. Da hielt er es für besser, Frieden zu machen, den Venetianern Zara in Dalmatien abzutreten und dagegen 200,000 Ducaten zu empfangen. Dann ging er durch Tirol und besuchte den Herzog Friedrich in Innsbruck, schied aber in Unfrieden von ihm. [2] Sofort ging er nach Italien, sprach den Papst zu Lodi und bewog ihn, ein neues Concilium einberufen zu lassen. Die Visconti zum Gehorsam zu bringen, gelang ihm nicht; aber er versicherte sich in Turin der Treue des Grafen Amadeus von Savoyen und schmeichelte auch den Schweizern

[1] Er verthat viel Geld für seine Lüste und ließ auch seine Diener übel wirthschaften. Als einst beim Durchreiten durch ein Wasser sein Pferd stallte, rief sein Marschall, das Pferd habe seines Herrn Art, es gäbe, wo schon Ueberfluß sey. Sigmund aber verspottete ihn, ließ zwei Büchsen, eine mit Blei, die andre mit Gold füllen und den Marschall wählen. Als dieser nun zufällig das Blei wählte, sagte der Kaiser: Du siehst nun, daß großer Herren Gaben nicht zu denen kommen, die sie verdienen, sondern denen sie beschert sind.

[2] Schon zu Feltri, wo sie zuerst zusammen kamen, hatte Sigmund den Herzog absichtlich durch den tiefen Straßenkoth geführt, Friedrich aber sein schmutziges Kleid dem Kaiser um die Beine geschlagen. Chron. Tarviz. bei Muratori XIX. Zu Innsbruck geschah folgendes: „An demselben Tanz wart eine Jungfraw eines Burgers Tochter verzükt an eine heimliche stat gefürt und genotzoget, do wart K. Sigmund mit gezigen und hat es doch nit gethan. Der Herzog Friedrich es selber auf den Konig ußgeben hatte und hatte er es selber getan.“ Windeck. Sigmund war über diesen Bubenstreich sehr erbittert.

mit einem Besuch. In Bern empfingen ihn die Eidgenossen aufs festlichste.[1] Als er den Rhein hinabging, erwartete ihn in Straßburg neue Feste.[2] Endlich kam er in Aachen an und wurde feierlich gekrönt, 1414. Seine Hauptstütze im Norden des Reichs war 1414 Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern, dem er schon 1411 die Mark Brandenburg um 100,000 Ducaten verpfändet hatte.

So, im Rücken frei, und mit Geld in der Hand, widmete sich der Kaiser der großen Kirchenfrage, und strebte nach dem Ruhme, Ordner der Kirche zu werden. In dieser edlen Bemühung kam ihm ganz Europa entgegen. Jedermann fühlte das Unerträgliche des bisherigen Zustandes, und selbst die Geistlichen, weit entfernt eine Reformation zu wünschen, sehnten sich doch nach Beendigung des Schisma, und hofften auf einem großen Concilium ihre Talente auslegen, ihre Macht erweitern zu können. Sigmund fürchtete die Einseitigkeit der Geistlichen, suchte daher die Laien ins Interesse zu ziehen und dem Concilium mehr das Ansehn eines allgemeinen europäischen Congresses zu geben, wobei nicht nach Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte. Freiwillig gab er das längst zu einer Täuschung gewordene Vorrecht des römischen Kaisers auf, und stellte die römisch-deutsche Nation nicht mehr über, sondern nur neben die andern, die alle auf dem großen zu Konstanz am Bodensee ausgeschriebenen Concil vertreten werden sollten. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, alle weltlichen und geistlichen Mächte Europa's zu diesem Zwecke zu vereinigen, aber er war nicht muthig und geschickt genug, das Haupt dieser Versammlung zu seyn, benahm sich unwürdig dabei, zerstreute sich in Wollüsten, und vergaß da zu ernten, wo er gesäet hatte. Der Kaiser hatte sich nur herabgelassen, um dem Hohn der Kirche, dem Stolz der Fremden neue Nahrung zu geben.

[1] 500 Knaben empfingen ihn, die alle den Reichsadler auf den Hüten trugen. Der schönste überreichte ihm das Reichsbanner. Als alle vor ihm knieten, sagte Sigmund: da wachset eine neue Welt. Doch auch hier ließ er nicht von seinem unkaiserlichen Leichtsinn, besuchte öffentlich das Frauenhaus und rühmte noch lange nachher die schönen Bernerinnen.

[2] Die Geschlechter Mühlheim und Zorn waren noch immer getrennt. Die ersten hatten dem Kaiser eben ein großes Fest gegeben, als die andern ihn durch mehr als hundert schöne Frauen und Jungfrauen im Schlaf überfallen ließen. Da sprang er im Schlafrock und ohne Schuhe aus dem Bett und tanzte mit ihnen über die Straße weg bis zum großen Münster. Unterwegs kauften ihm die Frauen ein paar Schuhe und zum Dank schenkte er jeder ein goldenes Ringlein und schickte später noch hundert andere Ringe nach, wahrscheinlich für die Damen der andern Partei. Ein Jahr später verjagten die Straßburger ihren bösen Bischof Wilhelm, der sie dafür, mit dem Adel im Bunde, acht Jahre lang befehdete.

Kapitel 2.

Das Concilium zu Konstanz.

1414 Im Jahre 1414 constituirten sich zu **Konstanz**, in Person oder durch Gesandschaften vertreten, die geistlichen und weltlichen Mächte des katholischen Europa in der Form einer großen Universitätsgemeinde, nach Landsmannschaften. Nach kurzem Streite wurde beschlossen, daß nicht nach Köpfen oder Ständen, sondern nach Nationen gestimmt werden sollte, und daß nicht bloß die Bischöfe, sondern in Angelegenheit der Lehre auch die Doctoren der Universitäten, und in äußern Angelegenheiten der Kirche auch die weltlichen Fürsten oder ihre Gesandten mitstimmen sollten. Von weltlicher Seite waren der Kaiser,[1] fast alle Kurfürsten, die meisten Reichsfürsten, ein zahlreicher Adel, die Gesandtschaften aller katholischen Könige, und selbst der Griechen und Russen in allerlei fremden Trachten gegenwärtig. Von geistlicher Seite erschienen drei Patriarchen, 33 Cardinäle, 47 Erzbischöfe, 145 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester, 750 Doctoren, sehr viele Mönche. Doch schickten Gregor und Benedict nur ihre Legaten, Johann XXIII. allein kam in Person. Unterwegs in den Alpen fiel sein Wagen in den Schnee, und er fluchte in des Teufels Namen zur großen Erbauung der frommen Arlberger Bauern. Als er Konstanz von weitem sah, rief er aus: das ist eine Fuchsgrube. Außer den handelnden Personen kamen auch viele Zuschauer nach Konstanz, so daß bis auf 150,000 Menschen zusammenströmten. Darunter waren 700 fahrende Frauen und 346 Schauspieler, Gaukler und Narren. Die Schauspieler wurden von der englischen Geistlichkeit mitgebracht und führten biblische Scenen auf. Daher nahm das deutsche Theater seinen Ursprung.

Anfangs da die Spanier mit dem Papst Benedict XIII. ausblieben, bildeten sich nur vier Nationen, die **deutsche** (zu der sich die Dänen, Schweden, Norweger, Polen und Ungarn zählten), **italienische**, **französische** und **englische**. Unter diesen traten zwei Parteien einander gegenüber, die italienische unter dem Papst Johann,

[1] Sigmund ritt in der Christnacht unter Fackelschein in Konstanz ein und begab sich sogleich in die Kirche, wo er mit der Kaiserkrone auf dem Haupte dem Messe lesenden Papste als Diaconus diente. Beim Concil zeigte er sich mehr eitel als thatkräftig. Als er sagte: Date operam, ut illa nefanda schisma eradicetur, und ein Cardinal ihm zurief: domine, schisma est generis neutrius, erwiederte er: Ego sum rex Romanus et super Grammaticam. Aber er vergab auf diesem Concil in weit wichtigern Dingen seine Würde.

den Herzog Friedrich von Oesterreich mit seinem großen Gefolge unterstützte. Der Habsburger blieb hierin der alten Verbindung seines Hauses mit Rom und der alten Eifersucht gegen die Luxemburger treu, und hoffte auf dem Concil eine Rolle zu spielen, da Konstanz von seinen oberländischen Besitzungen umgeben war. Mit ihm verband sich Herzog Johann von Burgund, dessen Schwester Katharina als Wittwe des Herzogs Leopold von Oesterreich Friedrichs Schwägerin war, und der mit Frankreich tödtlich verfeindet dem Papste beistand, weil Frankreich gegen ihn war. Ferner verband sich mit dieser päpstlichen Partei Erzbischof Johann von Mainz als alter Feind Sigmunds, und Markgraf Bernhard von Baden, der sich mit Geld hatte bestechen lassen. Die andere Partei bildeten die Deutschen, Franzosen und Engländer. Die Franzosen konnten ihre Gewalt über den Papst noch nicht vergessen, und setzten insgeheim noch immer ihr Avignon der Stadt Rom entgegen; Deutsche und Engländer schlossen sich an die französische Partei an, um zunächst den ruchlosen Papst Johann zu stürzen, und wenigstens einige hofften auf Reformen. Alle Nordländer insgesammt waren auf den bisherigen Vorzug der Italiener bei Besetzung geistlicher Würden eifersüchtig. Ein Zeitgenosse schildert die vier Nationen also: „Die Deutschen seyen standhaft und ungestüm, die Franzosen prahlerisch und aufdringlich, die Engländer keck und scharfsinnig, die Italiener fein und parteiisch." Nachdem die nordische Partei, deren Seele der französische Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariser Universität Gerson waren, und für die unter dem Einflusse des Kaisers auch die deutsche Geistlichkeit sich sehr thätig zeigte, die Abstimmung nach Nationen durchgesetzt hatte (wodurch die große Mehrzahl der italienischen Cardinäle und Bischöfe ihren Einfluß auf die Stimmenzahl verlor), ging sie noch einen Schritt weiter, erklärte, das Concil stehe über dem Papst, und alle drei Päpste sollten freiwillig abdanken oder abgesetzt werden. Vergeblich verlangte Röder, ein Deutscher, aber Lehrer in Paris, das Geschäft der Reformation sollte zuerst vorgenommen werden. Die auf dem Concil herrschende Aristokratie der Geistlichen wollte nur dem Scandal der päpstlichen Dreiuneinigkeit ein Ende machen, keineswegs aber dem Bedürfniß der Völker durch eine innere Kirchenreform genügen.

Papst Johann kam in große Bedrängniß, verstellte sich jedoch und legte die päpstliche Würde nieder. Schon drohte man ihm, über seine Schandthaten zu richten, wenn er nicht nachgäbe, und ein

Verzeichniß aller seiner Laster war im Umlauf. Er versuchte den Kaiser durch Geld zu bestechen, aber Sigmund widerstand der Versuchung. Da schloß sich der Papst eng an den Herzog Friedrich, der unterdeß ebenfalls mit Sigmund vergeblich unterhandelt hatte.[1] Friedrich veranstaltete ein Turnier vor der Stadt, und im Getümmel entfloh der Papst im Gewand eines Stallknechts mit einer Armbrust zu Pferde und von einem Knaben begleitet nach Schaffhausen, wohin ihm Friedrich sogleich folgte. Hier protestirte der Papst feierlich gegen seine Abdankung und erklärte das Concilium für ungültig. Nach einem kurzen Schrecken griff aber dieses zu dem kräftigen Entschlusse, Friedrich in Acht und Bann zu thun, und da es der höchsten Eile bedurfte, um den mächtigen Herzog zu bewältigen, so rief Sigmund die nahen Schweizer zu Hülfe, und gab ihnen im Voraus die österreichischen Länder, die sie erobern würden, zu Pfande, wobei er es zugleich als Luxemburger auf die Schmälerung des Hauses Habsburg absah. Die Waldstädte weigerten sich, da sie Oesterreich Friede geschworen; doch Bern, stets gierig nach Eroberungen, brach den Schwur, und griff rasch an. Da wollten die von Zürich und in den Alpen Bern die große Beute nicht allein gönnen, und brachen auch gegen Oesterreich auf. Das überraschte Land war schnell unterworfen. Das alte Schloß Habsburg wurde niedergebrannt, ebenso der Stein zu Baden, das prachtvolle Schloß des Herzogs, wo die Reuß und Limmat zur Aare fließen, und die Banner der Eidgenossen thalabwärts zusammentrafen. Jeder behielt das Eroberte, Bern das Aargau, Zürich Knonau, Luzern Sursee; alle Eidgenossen vereint aber behielten als Gemeingut die s. g. freien Aemter Baden, Bremgarten und Mellingen, in deren Herrschaft sie fortan jährlich wechselten. Die siegreichen Bauern gönnten den Unterworfenen nicht jene Freiheit, die sie selbst sich einst erstritten, sondern gaben sie unter Vögte, die sie noch härter hielten,
1415 als ehemals Adel und Fürsten. Nur Uri, die alte Wiege der Freiheit, befleckte sich mit keiner ungerechten Eroberung, und verweigerte jeden Antheil der Beute. Sigmund besuchte bald darauf die Schweizer, ließ sich von ihnen in Brunnen, am Vierwaldstättersee, wo ihr Bund entsprungen war, huldigen, und ging sogar nach Appenzell. In Oberschwaben hatte unterdeß auch ein städtisches Reichsheer unter Burggraf Friedrich die österreichischen Landschaften eingenommen und

[1] Friedrich wollte dem Kaiser treu bleiben, wenn dieser ihm gegen die Schweizer hülfe. Sigmund verrieth dieß aber den Schweizern, um sie noch mehr gegen Friedrich zu erbittern.

Schaffhausen bewogen, die Reichsfreiheit nachzusuchen, die ihm der Kaiser sogleich gewährte. Auch am Rheine sammelte sich ein Reichsheer unter Pfalzgraf Ludwig, und der arme Herzog Friedrich, dem nur noch die treuen Bauern im Schwarzwalde beistanden, gab sich zu Freiburg im Breisgau gefangen. Als er nach Konstanz zurückgebracht wurde und dem Kaiser zu Füßen fiel, sagte dieser: Uns ist leid, daß Ihr dieses verschuldet habt! Und zu den Gesandten Venedigs und Mailands: ihr wißt, wie mächtig die Herzoge von Oesterreich sind, seht da, was ein König der Deutschen vermag! Die Tiroler wollten sich für ihren Herzog erheben, aber es war zu spät. Friedrich mußte sich in alle Verluste fügen und noch eine große Summe Geldes zahlen. Auch der Papst wurde zu Freiburg gefangen und nach Konstanz ausgeliefert, um öffentlich vom Concil gerichtet zu werden. Da kam seine Schande an den Tag. Man beschuldigte ihn der Unzucht mit 300 Nonnen, die er alle nachher zu Aebtissinnen und Priorinnen gemacht habe, des Ehebruchs mit seiner Schwägerin, sogar der Sodomiterei und endlich, daß er den Papst Alexander V. habe vergiften lassen, ungerechnet sein Fluchen und Schwören beim Teufel. Insbesondere klagte man ihn an, daß er öffentlich die Unsterblichkeit der Seele geläugnet und zu den frechsten Lastern aufgemuntert habe, weil doch mit dem Tode des Leibes auch die Seele in Nichts verschwinde. Denkt man sich freilich einen alten Seeräuber plötzlich auf den heiligen Stuhl versetzt, so darf man sich nicht wundern, daß er die Ironie seiner Stellung so grell als möglich gemacht hat. Aber tiefes Nachdenken mußte es im Volke erwecken, da solche Gräuel offenbar wurden. Die Kirche selbst, schon an das Schändlichste gewöhnt, legte kein großes Gewicht darauf. Man setzte den Papst nur gefangen, anfangs in 1419
einen Thurm zu Radolfszell, dann nach Gottlieben und zuletzt auf das Schloß Heidelberg, wo er bis 1418 blieb, um nach dieser Zeit wieder unter die Cardinäle aufgenommen zu werden. Der zweite Papst Gregor XII. unterwarf sich dem Concil und blieb Cardinal. Nur der dritte, Benedict XIII., trotzte noch in Spanien.

Nachdem das Concil nach oben den Uebermuth der Päpste gedemüthigt hatte, wollte es sogleich auch nach unten den Reformationseifer im Volke dämpfen. Dazu gab ihm die große Ketzerei Anlaß, die durch Johann Huß in Böhmen angefacht worden. Die Böhmen, ursprünglich ein schnellkräftiges, geistreiches Volk, waren seit Karl IV. an Bildung den Deutschen vorangeeilt. Die Universität Prag, mit den schönsten Freiheiten ausgestattet, versammelte die besten Köpfe,

und erlangte den höchsten Ruhm der Gelehrsamkeit. Sie war ungeheuer besucht und zählte 1408 neben 200 Doctoren und 500 Baccalauren 30,000 Studenten. Da geschah es, daß die Böhmen, als Wenzels Schwester, Anna, den König Richard von England heirathete, mit den Schriften Wiklefs bekannt wurden, der in dem entlegenen England die Mißbräuche der Kirche mit ungemeiner Kühnheit seit 1360 ungestraft hatte angreifen dürfen.[1] Johann Huß, der als ein geborner Leibeigner durch seine Talente zum Lehrer in Prag und zum Beichtvater der böhmischen Königin sich erhoben hatte, wurde von jenen Schriften lebhaft angeregt, auch in Prag gegen die Verderbniß des Papstthums zu eifern, wobei ihm die Spaltung zwischen Kaiser Wenzel und dem Papst sehr zu Statten kam. Die böhmische Landsmannschaft an der Universität hing ihm bald an, die sächsische, bayerische und polnische verdammten jedoch seine Lehre. Gemeiner Gelehrten- und Professorenneid zwischen den damals herrschenden zwei scholastischen Schulen und die Nationaleifersucht zwischen Deutschen und Böhmen spielten bei diesem Streit anfangs eine größere Rolle, als die Religion selbst. Die Lehrer aller Universitäten waren damals Scholastiker und in zwei Parteien gespalten, in Realisten, welche glaubten, daß die Universalien oder allgemeinen Ideen und Principien der Dinge außerhalb des menschlichen Geistes existirten, und in Nominalisten, welche glaubten, sie existirten nur in menschlichen Gedanken. Huß war Realist, aber es glückte den Nominalisten nicht, Huß zu verdrängen. Der alte Kaiser Wenzel gab plötzlich der Universität eine andere Verfassung, wonach die bisher bei allen öffentlichen Acten anerkannten drei Stimmen der sächsischen, bayerischen und polnischen Landsmannschaft auf eine herabgesetzt, dagegen die böhmische Stimme verdreifacht wurde. Da wanderten alle Fremden aus, mehrere Tausend, Lehrer
1408 und Studenten. Die Sachsen gründeten die Universität Leipzig, die Bayern vergrößerten Ingolstadt, die Polen Krakau. In Prag aber wurde Huß im Triumph zum Rector ausgerufen. Dadurch noch kühner gemacht, und weil die Untersuchung der zahllosen Kirchenübel, einmal angefangen, nothwendig immer weiter führen mußte, setzte Huß seine ketzerischen Predigten fort, trotzend dem Prager Erzbischof Sbinko,

[1] Schon 1360 hatte der Augustinermönch Konrad Waldhauser aus Oesterreich als strenger Sittenrichter mit solchem Erfolge gepredigt, daß die Prager Weiber allem Schmuck und Putz entsagten. 1363 verkündigte der böhmische Prediger Milicz den Antichrist und das nahe Weltende, eine Lehre, die tief in den nachkommenden Hussiten wurzeln blieb. Dessen Schüler Janow fanatisirte das Volk für den Genuß des Abendmahls, das er täglich verlangte, was dahin führte, daß die Laien sich nicht mehr mit dem Brod begnügten, sondern auch den Wein wollten. Palacky Geschichte von Böhmen III.

der ihn verfolgte.[1] Der alte Wenzel sah ruhig zu, denn eben hatte der Papst eine Ablaßbulle erlassen, worin er Ablaß aller Sünden versprach, wenn man nur recht viel Geld dafür zahle. Wenzel aber ärgerte sich, daß so viel Geld aus Böhmen weggeschleppt werden sollte und ließ die Reformatoren gewähren. Er sagte zu Sbinko: diese Gans (Huß heißt auf böhmisch eine Gans) legt mir goldene Eier und ist mir nützlicher als ihr Kapaunen, die ihr darüber kräht. Einige Engländer malten an die Wand eines Wirthshauses ein Bild, das auf der einen Seite Christi Einzug auf der Eselin, seine Demuth und Armuth, auf der andern Seite einen Einzug des Papstes stolz zu Roß, schimmernd von Gold und Purpur darstellte. Das Volk lief schaarenweise herbei, dieses Bild zu sehen. Sbinko verbrannte dagegen alle ketzerischen Bücher, die er auffangen konnte, wobei die Studenten riefen: „Der A B C schütz verbrennt die Bücher, die er nicht versteht.“ Bald darauf nahm ein kühner Freund des Huß, Hieronymus Faulfisch, zubenannt von Prag, einen elenden Menschen, der öffentlich den päpstlichen Ablaß verkaufte, in Gesellschaft zweier liederlicher Dirnen[2] gefangen, hing den Dirnen die Ablaßbriefe an die bloße Brust, führte ihn in diesem Geleit durch die Straßen von Prag und verbrannte endlich die Ablaßbulle öffentlich unter dem Galgen. Dieses 1412
Aergerniß erbitterte die päpstliche Partei so sehr, daß selbst Wenzel seine Hand von den allzu kühnen Reformatoren abzog. Dabei war

[1] Huß beschrieb den Antichrist also: Das Haupt ist der Papst, die Haare sind die fleischlichen Lüste, die Mönche der Rumpf, die Arme die Legaten, die Füße die Bettelmönche. Gleichzeitig schrieb der gelehrte Franzose Niclas de Clemangis: „Die ersten Kirchenämter werden an unwissende Menschen verkauft. Ueberall gibt es Priester, die nicht lesen können. Sonst war ein Priester das Ehrwürdigste, jetzt ist er das Verächtlichste. Die Mönche leben nur dem Bauche. Die Nonnenklöster sind Häuser der Unzucht. Auf dem Concil selbst sagte der Bischof von Lodi: Die Moral, in der sie Muster seyn sollten, mußten die gänzlich verdorbenen Priester jetzt von den Laien lernen. Der Bischof von Toulon klagte über die Abgötterei, die man mit dem Papst treibe, wie ehemals mit heidnischen Götzen. Bischof Dietrich von Münster warf den Priestern vor, daß die, welche überhaupt noch unter ihnen studiren, nicht die Bibel, sondern nur die päpstlichen Satzungen studirten. Am lautesten klagten die Laien über die unersättliche Habgier Roms, ja selbst die Bischöfe theilten diese Klagen. Als 1388 Erzbischof Pilgrim von Salzburg die abgebrannte Domkirche wieder bauen ließ, mußte er, um Beiträge einzusammeln, nicht nur eine päpstliche Erlaubniß nachholen, sondern auch dem Papst die Hälfte davon abgeben. (Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784.)

[2] Nicht lange vorher waren die Pfaffendirnen aus Bern vertrieben worden, aber in Masse zurückgekehrt. Nun sperrte man sie ein und plötzlich kam Feuer aus, das 600 Häuser verbrannte. Man beschuldigte die Dirnen, es aus Rache angelegt zu haben und legte sie auf die Folter, 1403. Ebendaselbst lehrte ein Barfüßermönch, der die Weiber verführte, wenn nur der Geist in Gott versenkt sey, dürfe der Leib thun, was er wolle, was einen scandalosen Proceß veranlaßte, worauf alle Barfüßer, Beginnen &c. aus der Stadt gejagt wurden, 1410. Würz. helvet. Kirchengeschichte, II. 197 ff.

(nach Sbinko's Tode) der neue Erzbischof Albicus (ein Nominalist) vorzüglich thätig. Drei Studenten wurden verhaftet und trotz des gegebenen Versprechens der Schonung, im Kerker hingerichtet, was einen großen Auflauf veranlaßte. Huß wurde in den Bann gethan, und das Interdikt auf die Stadt gelegt, bis er entfernt seyn würde. Auf des Königs Befehl ging er wirklich und fand bei seinem ehemaligen Gutsherrn Hussinez eine Freistätte.

Die Predigten und Schriften des freisinnigen Böhmen hatten so allgemeines Aufsehen erregt, daß Johann XXIII. ihn nach Rom citirte. Huß erschien aber nicht, sondern erst vor dem Concilium, das er
1414 allein anerkennen wollte, und von dem er um so weniger Gefahr besorgte, als Sigmund ihm ein freies Geleit zugesichert, ja ihn selbst gebeten haben soll zu kommen. [1] Er hoffte nichts Geringeres, als daß das Concil eine Reformation durchsetzen werde. Unterwegs disputirte er zu Nürnberg unter großem Beifall. Er kam aber dem Concilium ungelegen. Man wollte die Kirche ordnen, nicht zerrütten; man wollte, daß nur die Vornehmen über den Zustand der Kirche rathschlagen sollten, und Huß lehrte das gemeine Volk selbst urtheilen. Die aus Prag vertriebenen Scholastiker standen ihm hier wieder gegenüber und zu seinem Unglück waren auch die ausländischen Häupter des Concils Nominalisten. Gerson sagte höhnisch von Huß: dieser naseweise Realist hat auch bei uns in Paris Aergerniß gestiftet. Huß war überdieß kaum in Konstanz angelangt, als er durch unvorsichtiges Predigen seinen Gegnern einen erwünschten Vorwand lieh, ihn festzunehmen. Man warf ihn in einen engen Kerker am Rheinufer, in welchen Cloaken sich entleerten, so daß er bald von einem Fieber abgezehrt wurde. Umsonst lief sein edler Freund, der Ritter von Chlum, voll Zorn bei den Prälaten und Fürsten umher und zeigte den Geleitsbrief; umsonst schrieben die Stände Böhmens mehrere dringende Ermahnungen an das Concil und reclamirten ihren Schützling. Huß wurde nur zu noch größerer Sicherheit auf das Schloß Gottlieben im Thurgau geschleppt, wo ihn der Bischof von Konstanz an allen Gliedern fesseln und an die Wand schmieden ließ. Hier saß er, während das Concil mit der Absetzung des Papstes und den österreichischen Händeln beschäftigt war. Erst als diese Sache beseitigt war, nahm man Huß wieder vor. Der Kaiser brauchte ihn jetzt nicht mehr und hatte sich überzeugt, Huß gehe viel zu weit und könne ihn, wenn er ihn schütze,

[1] Ueber des Kaisers geheime Unterhandlungen mit Huß s. Palacky III. 306. Der Kaiser wollte ihn als Popanz benützen.

nur compromittiren. Seine Anwesenheit störte nur,[1] man machte also
kurzen Proceß mit ihm. Sigmund wies die Bitten der böhmischen
Stände mit der Entschuldigung zurück, er habe ihm das freie Geleit
nur bis hin zum Concil bewilligt; hier aber höre seine Verpflichtung
auf. Huß, vor die Versammlung geführt, als gerade eine Sonnen-
finsterniß den Tag in Dämmerung hüllte, begann damit, dem Kaiser
für das freie Geleit zu danken. Da wurde Sigmund roth vor Scham,
sagte aber nichts. Huß wollte seine Lehre vertheidigen, aber man
gestattete es ihm nicht, sondern las ihm nur alle Artikel vor, deren
man ihn beschuldigte, und verlangte einfachen Widerruf. Er hatte
gelehrt: 1) daß das Abendmahl den Laien wie den Priestern unter
beiderlei Gestalt zu reichen sey; 2) daß ein unwürdiger Geistlicher kein
Sacrament ertheilen könne; 3) daß der h. Geist in der Gemeinde und
nicht bloß im Priesterstande beruhe; 4) daß jeder fromme Laie aus
innerm Beruf auch ohne priesterliche Weihe zur Lehre und Seelsorge
tauge; 5) daß der römische Bischof keine Gewalt haben dürfe über
fremde Nationen. Ueberdieß hatte er auch die weltlichen Fürsten ge-
reizt, indem er lehrte, einem sündhaften Fürsten sey man so wenig
Gehorsam schuldig, als einem sündhaften Papste. Somit appellirte
er von allen kirchlichen und weltlichen Behörden ans Volk, unterwarf
alle Höherstehenden einer Volkskritik und Volksjustiz und lehrte nichts
Anderes als eine christliche Demokratie. Kein Wunder also, daß man
ihn zum Feuertode verdammte, da er nicht widerrief. — In feierlicher
Versammlung, wobei Sigmund mit Scepter und Krone prangte, wurde
Huß seiner Priesterwürde entkleidet, und mit einer ellenhohen papiernen
Mütze angethan, auf der drei Teufel gemalt waren mit der Inschrift:
der Erzketzler. Er sagte: hat doch auch Christus die Dornenkrone ge-
tragen. Der Kurfürst von der Pfalz führte den Zug zum Scheiter-
haufen. Als Huß, schon am Pfahle, einen Bauern eifrig Holz herbei-
schleppen sah, rief er: o du heilige Einfalt! Dann wurde der Scheiter-
haufen angezündet und Huß sang noch mit lauter Stimme ein frommes 1415
Lied, bis ihn die Flammen erstickten.[2] — Hieronymus von Prag,

[1] Sigmund gab sich damals große Mühe, die Spanier für das Concil zu gewinnen und gerade König Ferdinand von Arragonien verlangte fanatisch die Hinrichtung des Ketzers.

[2] Es war gerade sein 42ster Geburtstag. Der Rauch trieb die papierne Mütze hoch in die Luft. Als das Feuer erlosch, fand man sein Herz noch unverbrannt und röstete es an einem Spieß. Seine Asche warf man in den Rhein, damit kein Böhme sie sammle. Um das Volk glauben zu machen, Hussens Geist habe beim Entweichen einen höllischen Stank hinterlassen, hatten die Pfaffen unter der Richtstätte ein verfaultes Maulthier eingegraben Huß soll vor seinem Ende prophezeit haben: heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.

der auch nach Konstanz gekommen war, erschrack und floh, wurde aber wieder eingefangen und im Kerker durch Hunger, Martern und Krankheit so gebeugt, daß er widerrief. Dann aber plötzlich ermannte sich sein Herz. „Ich will nicht abschwören, rief er dem Concil mit so gewaltiger Kraft zu, daß selbst der Italiener Poggio ihn voll Bewunderung einen zweiten Cato nannte; ich will nicht, denn mein gottseliger Meister hat mit Fug und Recht gegen euer schändliches und verderbtes Leben geschrieben und mit Wahrheit eure falschen Satzungen und bösen Bräuche angegriffen. Von diesem Glauben will ich nicht weichen, obschon ihr mich tödten werdet.“ Man verurtheilte auch ihn zum Feuer, und der schwache Versuch des Caspar Schlick, der als Sigmunds Kanzler der Böhmen wegen größere Milde wünschte, rettete ihn nicht. Als der Henker den Scheiterhaufen im Rücken des Hieronymus an-
1416 zünden wollte, rief dieser: zünde ihn vorn vor meinen Augen an, denn hätte ich das Feuer gefürchtet, wäre ich nicht hieher gekommen.

Nach Hussens Tode entschloß sich der Kaiser nach Spanien zu reisen und den Papst Benedict XIII. persönlich zur Unterwerfung zu bewegen. Um die Kosten dieser seltsamen Reise zu bestreiten, ließ er sich von Friedrich von Zollern abermals 300,000 Ducaten bezahlen, und trat ihm dafür die ganze Mark Brandenburg sammt der Kurwürde als Erbeigenthum ab. Gegen eine kleinere Summe erhob er die Truchsesse von Waldburg zu Reichsvögten in Schwaben. Er reiste bis Perpignan, wohin ihm Ferdinand von Arragonien entgegenkam, und wo er endlich mit vieler Mühe die Entsagung Benedicts durchsetzte. Unterwegs in Chambery erhob er den Grafen Amadeus VIII. zum ersten Herzog von Savoyen. Dann begab er sich nach Paris, wo er als höchster Gebieter auf Erden aufs prächtigste empfangen wurde, doch vergeblich zwischen Frankreich und England, die damals in blutigen Kriegen begriffen waren, Frieden zu stiften suchte. Er ging zu diesem Zweck selbst nach England, doch hier empfing ihn nur Mißtrauen. Die Engländer besorgten, er wolle als oberster Schiedsrichter der europäischen Könige auftreten und eine Oberherrlichkeit über England in Anspruch nehmen, wie sie einst Richard Löwenherz unter Kaiser Heinrich VI. hatte anerkennen müssen. Schon als Sigmund an die englische Küste kam, ging ihm der Herzog von Gloster mit entblößtem Schwert ins Wasser entgegen und frug ihn: ob er irgend eine Gerichtsbarkeit in England ausüben wolle? und erst als er dieß verneint hatte, gestattete man ihm die Landung. Seine Friedensvorschläge wurden nicht angenommen. Der bayerische Graf Wilhelm von

Holland kam nach London, um sich hier von Sigmund belehnen zu lassen, allein Sigmund verweigerte dem Wittelsbacher die Lehn, und Wilhelm fuhr nun mit allen deutschen Schiffen davon. Bis es dem König Heinrich von England beliebte, dem deutschen Kaiser Schiffe zu geben, blieb der letztere gewissermaßen gefangen und mußte den Beleidigungen des Volkes in London entfliehen und einstweilen Zuflucht in Canterbury suchen. Aber auch von hier entkam er nicht eher, bis er sich mit England gegen Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatte, dem er indeß nachher keine Folge gab.

Nach seiner Rückkehr nach Konstanz hatte der Kaiser wenigstens die Freude, auf dem Concil nun auch die fünfte Stimme, die spanische, einzuführen. Allein die Einigkeit war damit nicht hergestellt, und des Kaisers Ansehen war bedeutend gesunken. Dieß zeigte sich, als er gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich, der heimlich entwichen war, abermals die Acht aussprach. Dießmal half dem Kaiser niemand, denn man wollte das Haus Habsburg nicht zum Vortheil des ohnehin schon so mächtigen Hauses Luxemburg noch mehr schwächen. Sigmund tröstete sich durch glänzende Schauspiele, indem er den neuen Kurfürsten von Brandenburg, den zum Herzog erhobenen Grafen Adolf von Cleve und eine Menge kleinerer Herren feierlichst belehnte.[1] Sein Ansehen sank noch tiefer, da er sich als höchster Richter im Reich bestechen ließ, den Straßburger Bürgern die Gefangennehmung ihres liederlichen Bischofs Wilhelm um Geld verzieh, und den Lübecker Bürgern, die ihren alten Rath vertrieben hatten und die er deßhalb schon in die Acht thun wollte, um Geld plötzlich alles, was sie verlangten, bestätigte (doch nur auf kurze Zeit, denn nach einigen Jahren kehrte der alte Rath zurück). — Mittlerweile ordnete Herzog Friedrich in Tirol seine zerrütteten Besitzungen. Ein großer Theil des Tiroler Adels, der s. g. Elephantenbund, Oswald von Wolkenstein[2] an der Spitze, benutzte seine Schwäche, sich unabhängig zu machen und wurde von Bayern unterstützt. Friedrich mußte sich verbergen,[3] aber das Landvolk stand in Masse für ihn auf, brach die

[1] Sogar eine verrückte Gräfin aus Burgund, was man ihm sehr übel nahm.

[2] Pilger nach Jerusalem und Compostella, Kreuzritter in Litthauen, vermählt mit der edlen Margaretha von Schwangau, die er als „die stolze Schwäbin" besang, lange verfolgt von Friedrich, im Alter erblindet und endlich Ruhe findend auf der Burg Hauenstein, wo die alten Sagen von Dietrich von Bern heimisch sind. Er war ein berühmter Minnesänger.

[3] Zu Landeck soll er als Sänger verkleidet seine eigne traurige Geschichte dem Volk gesungen haben, worauf alles sich für ihn waffnete. Zu Mays bei Meran rettete ihn ein Müller aus den Händen des Adels, indem er ihn in einen Mistwagen barg. Eine

Burgen des Adels und sicherte dem Habsburger die Herrschaft, der dafür der Bauern alte Freiheit schützte. In jener Nothzeit erhielt der Herzog den Namen Friedel mit der leeren Tasche. Sein letzter Feind war der Bischof Georg von Trient, der ihn bei jeder Gelegenheit, aber fruchtlos befehdete.

Das Concilium gerieth unterdeß aufs neue in heftigen Streit. Viele wollten eine Abstellung der in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche. Unter den Rednern für die Reformation zeichnete sich der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern, rühmlich aus, und die meisten Deutschen und Engländer waren auf dieser Seite. An die Spitze der papistischen Partei, die es beim Alten lassen wollte, stellte sich dießmal Peter d'Ailly, und wußte der hohen Geistlichkeit leicht bie bequemere Meinung beizubringen. Die Franzosen, Italiener, Spanier erklärten sich, alle Reformationsfragen sollten verschoben, und vor allen Dingen ein Papst gewählt werden. Die Engländer hielten noch eine Zeitlang bei den Deutschen aus, gingen aber am Ende zur Mehrheit über, und so mußten auch die Deutschen nachgeben. Peter d'Ailly sagte der deutschen Geistlichkeit: „Ihr wollt andere bessern, und wißt doch, daß ihr selber nichts taugt!" Von denen, welche die Macht haben, kann man nie verlangen, daß sie dem Mißbrauche der Macht freiwillig oder gründlich entsagen. Deßhalb war es ein großes Mißverständniß der Zeit, wenn sie die Reformation von einem Concilium erwartete.

Ein italienischer Cardinal wurde unter dem Namen Martin V.
1417 zum Papst gewählt, und kaum trug er die dreifache Krone, als er nicht nur jede Reform zu hintertreiben, sondern auch das Concil selbst aufzulösen und bei der Uneinigkeit der Nationen dem päpstlichen Stuhle seine ganze frühere Gewalt wiederzuerobern suchte. Dieß erreichte er, indem er mit jeder Nation einzeln unterhandelte und besondere Concordate abschloß. Den Deutschen bewilligte er, daß bei Cardinalswahlen mehr als bisher auf ihre Landsleute Rücksicht genommen werden solle, daß er sich weniger als bisher in ihre Bischofswahlen mischen wolle und mehr dergleichen, wodurch er die hohe deutsche Geist-
1418 lichkeit bestach. Von Reformen war nicht mehr die Rede. Ein so erbärmliches Ende nahm das so viel versprechende Concil von Konstanz. [1]

Zeitlang hielt er sich auf der hohen Einöde des Oetzthals im s. g. Stofner Hof auf, von einem einzigen treuen Freund begleitet, einem von Mülinen.

[1] Als der Papst Konstanz verließ, begleitete ihn der Kaiser mit allen Großen des Reichs, 40,000 Pferde stark. Der Kaiser führte des Papstes Roß am Zügel. Ueber den

Kapitel 3.

Aufruhr in Böhmen. Zizka.

Das Volk war in Konstanz vergessen worden. Indem sie Hussens Asche in die leichte Welle des Rheins streuten, glaubten sie seinen Namen ausgetilgt zu haben. Aber das Volk dachte seiner.

Nachdem die böhmischen Stände, geleitet durch Ulrich von Rosenberg, gegen die Treu- und Rechtslosigkeit in Hussens Proceß vergeblich protestirt hatten, beschlossen sie, daß jeder Gutsherr befugt seyn solle, auf seinem Grund und Boden Hussens Lehre ferner predigen zu lassen. Seine zahlreichen Anhänger nannten sich Hussiten, 1416
und der Prediger Jakob von Mieß gab ihnen ein äußeres Abzeichen im Kelch, denn er lehrte, da der Geist Gottes nicht in den Priestern allein, sondern in der ganzen Gemeinde ruhe, so müsse auch wieder wie in den ersten christlichen Zeiten das Abendmahl dem Volk in beiderlei Gestalt (sub utraque), also nicht mehr bloß das Brod, sondern auch der Wein im Kelch gereicht werden, welchen sich bisher die Priester allein vorbehalten. Daher wurden die Hussiten auch Utraquisten oder Calixtiner oder die Brüder vom Kelch genannt. [1] Das Volk beruhigte sich anfangs bei der durch die Stände ausgesprochenen Freiheit des Predigens. Nur die Plünderung einiger Klöster durch Räuberbanden kündigten den tief verborgenen Haß an. — Beim Schlusse des Konstanzer Concils glaubte Papst Martin V. die Sache noch mit einem Bannstrahl abthun zu können. Aber dieß war nur die Losung zum Kampfe. Im Frühjahr 1419 ließ der Cardinal-Legat Dominici 1419
zu Slan einen hussitischen Prediger, nachdem er den Kelch desselben auf den Boden geworfen, lebendig verbrennen. Da geriethen die zahlreichen Hussiten in dumpfe Gährung. An Wenzels Hofe lebte ein versuchter Kriegsheld, Johann Zizka (Tschischka) von Trocznow, der schon als Kind ein Auge verloren, lange in Polen gegen die

Bodensee fahrend, fand der Papst das andere Ufer bedeckt mit weißgekleideten Knaben, welche grüne Zweige trugen. Er ging über Bern, wo man ihn herrlich bewirthete, nach Genf. — Der berühmte Gerson durfte, mit der herrschenden Partei in Frankreich verfeindet, nicht dahin zurückkehren, verbarg sich in Bayern und starb im Schutz des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu Wien. — Konstanz wurde durch das Concil ruinirt, denn der Kaiser dachte niedrig genug, von den Schulden, die er daselbst gemacht hatte, nicht einen Pfennig zu bezahlen, und Hussens Mord lastete wie ein Fluch auf der Stadt, die seither immer tiefer sank.

[1] Pelzel sagt, der erste Urheber dieser Lehre sey der aus Meißen vertriebene Peter von Dresden gewesen. Ueber die zahllosen Kelche, die seitdem als das Symbol und Wappen der Hussiten überall abgebildet wurden, machte man folgendes Epigramm:

Tot pingit calices Bohemorum terra per urbes
Ut credas Bacchi numina sola coli.

deutschen Ritter gedient und bei Tannenberg mitgefochten hatte, jetzt aber des alten Kaisers Kammerherr und Liebling geworden war. Der hegte tiefen Groll gegen die Pfaffen, weil einer seine Schwester, die eine Nonne war, verführt und ins Elend gestürzt hatte. Nicht minder haßte er die Deutschen als Böhme. Seit Hussens Tod fiel er in tiefes Schweigen. Da frug ihn Wenzel, warum er so schwermüthig sey? Er sagte: Huß ist verbrannt, und wir haben ihn noch nicht gerächt! Wenzel erwiederte im Scherz, er könne nichts dazu thun, Zizka möge es selbst versuchen. Dieser aber machte aus dem Scherz Ernst, und er und Niklas von Hussinez, Hussens ehemaliger Gutsherr und eifriger Anhänger, regten das Volk auf. Da erschrack Wenzel und befahl, die ganze Bürgerschaft sollte ihre Waffen auf das königliche Schloß Wisherad bringen, unter dem Prag liegt, und von wo aus er die Stadt beherrschte. Aber Zizka brachte nicht die Waffen, sondern die Männer selbst mit ihren Waffen im langen Zuge auf die Burg, und sagte zum Kaiser: „Hier sind wir, berühmter, gnädiger König, und harren, gegen welchen Feind du uns zu streiten befehlen wirst." Wenzel nahm eine heitere Miene an und entließ den Zug. Von nun an war aber kein Halten mehr. Als Hussinez aus Prag verbannt wurde, sammelte derselbe 40,000 Menschen auf dem Berg Hradistie im Bechiner Kreise, den sie sofort mit einem biblischen Namen den Berg Tabor nannten und wo sie an mehreren hundert Ti-
1419 schen das Abendmahl in beiderlei Gestalt genossen (22. Juli). Zugleich erregte in Prag selbst der Versuch Wenzels, in der am meisten aufgeregten Neustadt einen ergebenen Stadtrath an die Stelle des hussitischen einzusetzen, den größten Unwillen. Als dieser neue Rath ein Paar Hussiten, die am lautesten geschrien, gefangen setzte, sammelte Zizka das Volk, zog (30. Juli) in großer Procession mit dem Kelch durch die Straßen und verlangte vor dem Rathhaus der Neustadt die Freilassung seiner Anhänger. Der Rath zögerte, aus den Fenstern fiel ein Stein und sogleich stürmte die Menge hinein und stürzte 13 Rathsherren, lauter Deutsche, aus den Fenstern. Zugleich ließ Zizka eines Priesters Haus (wie man glaubt desselben, der seine Schwester verführt) zerstören, ihn selbst hängen, die Karthäusermönche mit Dornen gekrönt durch die Straßen schleppen &c. Kaiser Wenzel selbst wurde wenige Tage später am 16. August im Schloß durch Zorn oder
1419 von seinen eignen Leuten erstickt und starb unter fürchterlichem Gebrüll.[1]

[1] Zwei handschriftliche Chroniken (citirt von Pelzel und C. A. Menzel) sprechen von der Erwürgung durch hussitische Höflinge. Vergl. Aschbach Sigmund III. S. 17.

Sein Tod löste vollends alle Bande. Schon am nächsten Tage wurden alle Klöster und Kirchen in Prag geplündert, die Bilder zerstört, aus den Meßgewändern Fahnen und Kleider gemacht. Von der Pracht und dem Reichthum dieser Gebäude, so wie der damals noch verschonten königlichen Schlösser, hat man jetzt keinen Begriff mehr. Karl IV. und Wenzel hatten hier ein wahres Zauberreich geschaffen. Hoch von den Bergen herab über Prag ragten die wundervollen Kirchen und Paläste, im edelsten Style gebaut, voll von Werken der bildenden Kunst und Gold und Silber, und umgeben von eben so bewunderungswürdigen Gärten. Aeneas Sylvius gedenkt eines in jenen Schreckenstagen des August zerstörten Gartens an der königlichen Burg, auf dessen Mauern die ganze Bibel in mit der Höhe sich vergrößernden Buchstaben zu lesen gewesen sey. In solcher Pracht nun raste der Zerstörungsgeist der Hussiten, während der Priester Matthias Toczenicze mitten auf der Straße aus drei Fässern, auf die er ein großes Tischblatt legte, einen Altar bildete, und den ganzen Tag das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilte. Dennoch besannen sich die Prager bald wieder; die reichen Bürger überlegten, wie viel sie zu verlieren hätten, unterhandelten mit Wenzels Wittwe, der Königin Sophie, die noch den Wisherad behauptete, und schickten sogar eine Gesandtschaft an Sigmund, um wo möglich die Sache zu vermitteln. Aber er schickte sie zurück und schwor blutige Rache. Zizka lud das Landvolk in die Stadt, um mit diesem alles durchzusetzen, wozu die Prager zu gemäßigt waren. Ein Priester Koranda rieth den Bauern, ihre Dreschflegel als Waffe zu behalten. Dieses Volk plünderte im Oktober die kleine Seite von Prag und belagerte das Schloß, aus dem die geängstigte Königin entfloh. Dennoch wurde Zizka durch die gemäßigte Partei verdrängt und verließ Prag, indem er den Berg Tabor befestigte und sich nur an das Landvolk hielt. Seine Anhänger nannten sich das Volk Gottes und wollten streiten wider die Moabiter, Amalekiter ꝛc. (ihre katholischen Nachbarn). Zizka nannte sich seitdem: Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten.

Die böhmischen Stände suchten jetzt noch wo möglich die Ruhe

Palacky dagegen in s. Geschichte Böhmens III. 422 glaubt an keinen Mord, sondern nimmt einen Blutschlag an Warum man gerade die Hussiten eines Mordes verdächtigt, ist seltsam, da der Verdacht vielmehr auf Sigmund fallen sollte, der sich in einem Manifest von Passau aus sehr stark gegen die Schonung ausgesprochen hatte, die Wenzel den Hussiten angedeihen ließ, und auf Johann den Eisernen, Bischof von Leitomischl, Hussens heftigsten Gegner auf dem Concil, der zum Erzbischof von Olmütz ernannt, aber von Wenzel nicht anerkannt und aus dem Lande gejagt worden war.

herzustellen, und wandten sich an den Kaiser. Sigmund hatte sich nach dem Konstanzer Concil mit Friedrich von Oesterreich versöhnt und mit dessen Bruder Ernst und ihrem Vetter Albrecht verbündet, um die Türken, die in Ungarn und Steyermark eingefallen waren, zurückzutreiben. Die letztern, von den Croaten unter Frangepani unterstützt, hatten schon 1416 die Türken bei Radkersburg geschlagen; diese aber kamen wieder und Sigmund war so glücklich, sie durch einen neuen Sieg bei Nissa zu vertreiben, 1419. Da riefen ihn die hussitischen Unruhen zurück. In Brünn empfing er die Gesandtschaft der böhmischen Stände, und war albern genug, als sie ihn dringend um Gewährung des Kelchs baten und ihm die große Gefahr und ihren Wunsch, mit ihm vereinigt die Ruhe durch Concessionen herzustellen, ehrerbietig vortrugen, sie lange auf den Knien liegen zu lassen, ohne sie aufstehen zu heißen. Er bewilligte nichts. Anstatt sich mit den Gemäßigten (dem Adel und den Pragern) gegen das fanatische Landvolk zu vereinigen, beleidigte er sie alle. Indem er aber Gewalt brauchen wollte, versäumte er viel Zeit. Immer gewohnt, sich erst den Rücken zu decken, ging er aus Ungarn nach Polen, gewann den König Wladislaw und sühnte seine Fehde mit dem deutschen Orden (6. Ja-
1420 nuar). Unterdeß begannen schon kleine Reactionen an den Grenzen. Hussitische Prediger, die sich über Böhmen hinauswagten, wurden als Ketzer verbrannt. So Bremer in Magdeburg, Grimleber in Regensburg. Zu Klattau wurde der böhmische Prediger Nakvasa von bayerischen Kriegern mit den Händen an einen Baum genagelt und langsam verbrannt. Dieß reizte Zizka zu Repressalien. Nachdem er zu Pilsen mit Koranda öffentlich geschworen, Sigmund nie als König in Böhmen anerkennen zu wollen, begann er die Klöster im Lande zu zerstören und alle Priester lebendig (gewöhnlich in Pechtonnen) zu verbrennen. Man sagt, er habe beim Geschrei der Opfer gerufen: sie singen meiner Schwester Hochzeitlied! Sophie, die noch mit viel Kriegsvolk die königlichen Schlösser in und um Prag inne hatte, schickte den Herrn von Schwamberg mit zahlreicher Reiterei gegen Zizka. Bei Pilsen trafen sie sich. Zizka wurde mit seinem noch wenig zahlreichen Haufen, bei dem sich Weiber und Kinder befanden, auf offenem Felde umzingelt, aber schnell befahl er den Weibern, ihre Röcke und Schleier abzuwerfen, in die sich nun die königlichen Rosse mit ihren Hufen verwickelten, wankten und stürzten, worauf Zizka rasch anstürmte und siegte. Zwar schloß ihn die Uebermacht der Königlichen in Pilsen ein, allein als er freien Abzug nach Tabor erlangt und dennoch unterwegs von einem

Heer unter Peter von Sternberg überfallen wurde, siegte er abermals (im März). Noch wollten ihn die Prager nicht wieder in ihren Mauern haben, nahmen aber einen andern Volkshaufen, den Hinko Krussina auf dem neugetauften Berge Horeb bei Trzebechowicz gesammelt, die s. g. Horebiten bei sich auf, um das Prager Schloß zu stürmen. Immer bedienten sie sich der Bauern, um solche Schläge zu führen, während sie für sich lieber unterhandelten. Der Sturm mißlang aber und nachdem die Prager noch einmal vergebens bei Sigmund Gnade gesucht, blieb ihnen nichts übrig, als Zizka zurückzurufen und sich mit ihm auf Leben und Tod zu verbinden.

Sigmund sammelte ein Heer in Schlesien, wohin auch Sophie ging, während zugleich ein Reichsheer sich langsam rüstete. Die Breslauer hatten sich den Pragern angeschlossen, ihre alten Rathsherren 1420
aus den Fenstern gestürzt, und den Prager Priester Krasa bei sich predigen lassen. Siegmund ließ diesen verbrennen und 23 neue Rathsherren enthaupten, die unter eben so vielen zur Elisabethkirche führenden großen Steinplatten begraben wurden. Auf seine Nähe bauend, verfuhren die Katholiken in Böhmen grausam mit den noch vereinzelten Hussiten.[1] Besonders übten die deutschen Bergleute zu Kuttenberg[2] ihren Uebermuth an den hussitischen Einwohnern, und stürzten deren 1600 in die Gruben. — Unterdeß zogen am 20. Mai die Taboriten in Prag ein und setzten die Stadt in guten Vertheidigungsstand, während das Schloß noch von den Königlichen besetzt war. Noch zögerte Sigmund, da das deutsche Reichsheer noch nicht eingetroffen war. Eine Zufuhr, die er in das Prager Schloß sandte, wurde von den Hussiten genommen, Tabor, das Ulrich von Rosenberg, der sich dem Kaiser unterworfen hatte, belagerte, durch Hussinetz entsetzt, Königingrätz von den Hussiten erobert, Slan verbrannt. Man verfuhr auf beiden Seiten äußerst grausam mit den Gefangenen. Die Kaiserlichen schnitten den Hussiten einen Kelch, diese jenen ein Kreuz auf die Stirn ꝛc. Im Juni kam endlich das Reichsheer an, geführt von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Brandenburg, der Pfalz, von den bayerischen Herzögen, dem österreichischen Albrecht,

[1] In Leutmeritz ließ der katholische Bürgermeister Pichel seinen eigenen Schwiegersohn als Hussiten ersäufen. Seine Tochter flehte ihn vergebens um Mitleid an. Er sagte: ich werde dir einen andern Mann geben. Sie aber sagte: du wirst mich nicht mehr verheirathen! stürzte sich ihrem Gatten nach in die Elbe, suchte ihn, der gebunden war, zu retten, vermochte es aber nicht und ertrank mit ihm.

[2] Kuttenberg hat den Namen von einem Mönch, dessen Kutte einst an einer aus der Erde hervorstehenden reichen Erzstufe hängen blieb, wodurch das Bergwerk entdeckt wurde.

dem Markgrafen von Meißen ꝛc., 100,000 Mann stark, und vereinigte sich mit den Schlesiern und Ungarn, die der Kaiser selbst schon gesammelt hatte. Diese ganze Macht rückte vor Prag und am 30. Juni zog der Kaiser im Prager Schloß ein. Zum Schutz der Stadt aber befestigte Zizka den Berg Witkow, der sie beherrscht, und der seitdem seinen Namen führt (Zizkaberg). Zu spät erkannten die Kaiserlichen, daß sie, um die Stadt zu nehmen, erst im Besitz dieses Berges seyn müßten. Den Meißnern ließ man die Ehre, ihn zu stürmen. Aber sie wurden an den Verschanzungen von zwei hussitischen Weibern und einer Jungfrau aufgehalten, die mit 26 Männern den Eingang aufs muthigste bis auf den Tod vertheidigten, und kaum waren die Meißner über ihre Leichen eingedrungen, so stürzten sich Zizka's mit Dreschflegeln bewaffnete Horden auf sie herab und ein kleines Häuflein von 50 Hussiten, die ein Priester mit dem Kelch aus der Neustadt den Meißnern in den Rücken führte, verbreitete solchen Schrecken unter diesen, daß sie, in der Meinung ganz Prag falle über sie her, entflohen. Sigmund wagte nach dieser Probe keinen Angriff mehr. In der Hoffnung, sich mit der gemäßigten Partei, der das wilde Landvolk verhaßt war und blieb, leicht verständigen und einen unblutigen Sieg erringen zu können, ließ er sich im Prager Schloß (28. Juli) feierlich zum böhmischen König krönen und bezahlte seine ungarischen und slavischen Truppen mit den Kostbarkeiten, die er aus den kaiserlichen Kirchen und Schlössern nahm. Die deutschen Truppen bekamen nichts und zogen sehr unwillig ab (im August). Sigmund folgte.

Kapitel 4.

Die Prager Artikel.

Was er gehofft hatte, geschah. Die Prager und der Adel bekamen bald mit Zizka und dem Landvolk Streit. Die Taboriten betrugen sich als unerträgliche Herren in der Stadt, zerstörten vollends alles, was von alter Kirchenpracht noch übrig war, und wollten selbst an Laien kein Zeichen des Reichthums und der Freude mehr dulden. Kleiderschmuck, Spiel und Tanz wurden für Todsünde erklärt, jede Weinstube geschlossen. Die Bauern und ihre Prediger faßten den schrecklichen Gedanken: es soll keine Sünde mehr auf Erden seyn. Alle geistlichen Güter wurden für Gemeingut erklärt und die Güter der Reichen schienen demselben Schicksal nicht entgehen zu können.

Daher die Nothwehr der Prager und des Adels, die in der Stadt selbst so mächtig waren, daß Zizka es für besser hielt, wieder aufs Land zu gehen und dort sein Reich im freien Lager zu gründen. Am 22. August zog er aus und zerstörte auf seinem Wege das berühmte Kloster Königssaal und die Gräber der böhmischen Könige. Diesen Augenblick hatte Sigmund erwartet und that nun alles, um die gemäßigte Partei, die er früher zurückgestoßen, zu gewinnen. Er selbst hob jetzt Klöster auf [1] und schenkte ihre Güter dem Adel. Durch Zizka's Entfernung kühn gemacht, näherte er sich auch Prag wieder; aber Hussinez, der selbst gern König von Böhmen geworden wäre und sich der Horebiten bediente, bewachte Prag und belagerte mit Krussina den Wisherad. Sigmund wollte sie überfallen (18. October), erlitt aber eine Niederlage und floh nach Ungarn. Der Wisherad capitulirte und Palast und Kirche daselbst, herrliche Kunstwerke, wurden zerstört.

Dieser Schlag hinderte die Prager und den Adel, sich mit Sigmund zu versöhnen und nöthigte sie, sich wieder dem wilden Volke zu nähern. Dabei hatten sie den Vortheil, daß die Volksführer selbst nicht einig waren. In der glühenden Seele Zizka's hatte sich bereits der unversöhnlichste Haß gegen alles Bestehende eingewurzelt; wie die alte Kirche, so verdammte er auch das Königthum und den Unterschied der Stände. Eine Brüdergemeinde der Kinder Gottes war sein Ideal und mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln hoffte er jeden Widerstand niederzuschlagen. Ganz anders Hussinez, den der Ehrgeiz quälte. Eben hatte Hussinez einen großen Sieg erfochten und durfte kecker als je nach der Krone greifen; da stellten ihm Adel und Bürger schlau den Zizka entgegen, den sie eiligst nach Prag zurückriefen. Zizka hatte wie gewöhnlich auf dem Lande gehaust, die Stadt Prachaticz, die ihn verhöhnt, mit allen Einwohnern verbrannt, den Bischof von Nikopolis, der zufällig in seine Hände fiel, ersäuft. Jetzt kam er nach Prag zurück, um in der großen Nationalversammlung (24. November) in 1420
Gemeinschaft mit Adel und Stadt die Usurpation des Hussinez zu hindern. Auch Ulrich von Rosenberg hatte sich wieder eingefunden. Einsehend, daß es Sigmund für immer mit dem Volke verdorben habe, schlug der Adel vor, die böhmische Krone dem polnischen Wladislaw anzubieten. Zizka hatte früher den Polen gegen den deutschen Orden gedient, und eine Verbindung aller Slaven gegen die Deutschen lag nahe. Aber Zizka war schon zu sehr Republicaner, als daß er irgend

[1] Nach Urkunden bei Palacky und Chmel. Auch nach Windeck.

einem Könige hätte huldigen mögen und Wladislaw selbst geizte keineswegs nach einer Krone, die ihm nur schwere Sorgen und den Haß der ganzen übrigen Christenheit würde zugezogen haben. Hussinez durch diese Unterhandlungen tief gekränkt, verließ wüthend die Stadt,
1421 stürzte vom Pferde, brach ein Bein und starb. Im nächsten Frühjahr setzte Zizka seinen Vernichtungskrieg gegen die Sünder fort, d. h. gegen alle, die nicht zu ihm schworen. Jede Stadt, die sich ihm widersetzte, nahm er mit Sturm, legte sie in Asche und ließ die Einwohner ermorden, die Priester verbrennen. So gingen vier blühende Städte unter, Kommotau, Beraun, Böhmischbrod und Jaromirz. Aber der taboritische Tugendterrorismus sprang in das entgegengesetzte Extrem über. Indem Martin Loquis lehrte, alle Feinde Christi würden vertilgt werden, Christus selbst werde erscheinen und das tausendjährige Reich ausschließlich für die Taboriten gründen, wollten viele Schwärmer diese Freudenzeit anticipiren und die paradiesische Unschuld sogleich einführen, gingen nackt wie Adam und Eva und überließen sich wahnsinnigen Ausschweifungen. Doch mußten sich diese Adamiten vor Zizka verbergen, der sie, als die sein System übertrieben und lächerlich machten, hart verfolgte.[1]

Die gemäßigte Partei war ihrerseits nicht weniger thätig als Zizka. Sie bewog den größten Theil des bisher abgeneigten oder schwankenden Adels und sogar der böhmischen Geistlichkeit, zusammenzuhalten. Auf dem neuen großen Landtage zu Czaslau erschien nicht nur Ulrich von Rosenberg, Czdenko von Wartenberg (die ehemaligen Vertrauten der Königin Sophie), sondern auch sogar der Erzbischof Konrad, Adel und Clerus in Masse, erklärten sich für Hussens Lehre in dem gemäßigten Sinn,[2] wie es schon unmittelbar nach Hussens Tode geschehen war und entsagten dem König Sigmund. Dieß schien in der That geeignet, das Volk zu beruhigen und jene Einheit aller Stände und Parteien in Böhmen zu erzielen, die nothwendig war, um das Land nach außen zu vertheidigen, im Innern wieder zu ordnen. Der

[1] Alte Lehren der Beghardeu mischten sich hier ein, daher die Sage, ein gewisser Picard habe den Unsinn in Böhmen verbreitet. An der Spitze der Schwärmer stand der Schmidt Roban, ausschließlich der neue Adam genannt. Von Zizka verfolgt stand er nackt von vielen Pfeilen durchbohrt noch immer aufrecht, bis er mit Dreschflegeln erschlagen wurde. Auch Ulrich von Rosenberg nahm einige Adamitinnen gefangen und suchte sie zu bekehren, aber sie erklärten standhaft: wer einen Rock anziehen müsse, sey nicht wahrhaft frei.

[2] Die Taboriten verwarfen den Priesterornat, ihre Prediger gingen weltlich, wie die übrigen Brüder. Die Prager und der Adel behielten den Ornat bei. Man stritt viel darüber, und kam endlich überein, jede Partei solle es halten, wie sie wolle.

Landtag nahm vier, schon früher von den Pragern aufgestellte Grundsätze, die s. g. Prager Artikel an: 1) freie Predigt, 2) das Abend- 1421
mahl in beiderlei Gestalt, 3) evangelische Armuth der Priester und Säcularisirung aller geistlichen Güter, 4) Ausrottung der Sünden. Ohne den letzten Artikel hätte man die Taboriten nicht gewonnen (Vertrag vom 7. Juli).

Erbittert über den Abfall der Gemäßigten bewog Sigmund die Schlesier, 20,000 Mann stark in Böhmen einzufallen. Sie begingen schreckliche Grausamkeiten, sogar an Weibern und Kindern, wichen aber plötzlich zurück und nahmen sogar die Prager Artikel an, als sie hörten, der grimmige Zizka sey gegen sie aufgebrochen. Dieser Held hatte bald darauf das Unglück, indem er fortfuhr Klöster und widerspänstige Burgen zu zerstören, vor dem Schloß Raby durch den von einer Kanonenkugel abgeschlagenen Splitter eines Baumes sein zweites Auge zu verlieren. Obgleich nun völlig blind, war ihm doch das ganze Böhmerland so genau bekannt, daß er immer noch das Heer führen und überall die Schlachten und Belagerungen anordnen konnte. Er fuhr von nun an auf einem Wagen neben der großen Hauptfahne. Seine Kriegsgesetze waren furchtbar streng.[1] Blind wollte er, sollte man ihm, dem Blinden, gehorchen. Als er einst, wie er pflegte, seine Leute Tag und Nacht marschiren ließ, und sie endlich ermüdeten und ihm sagten: ihm sey wohl Tag und Nacht einerlei, weil er nicht sehen könne, aber nicht ihnen, — da sprach er: wie, ihr seht nicht? So zündet euch doch ein Paar Dörfer an! Neben ihm war Koranda in der Zerstörung der Kirchen am eifrigsten. Dieser kecke Böhme, der sich zu den Adamiten neigte, wurde von Ulrich von Rosenberg gefangen auf die Veste Pribienitz gebracht, und mit zwölf Gefährten in den Bock gespannt, riß sich aber los, überfiel die Besatzung und eroberte die Burg. — Im September erschien endlich das Reichsheer unter Reuß von Plauen vor Saatz und hielt sich lange vergeblich mit der Belagerung dieser Stadt auf, während Sigmund selbst in Ungarn ein

[1] Bei Todesstrafe war verboten, aus dem Gliede zu treten, des Quartiers wegen in die Dörfer vorauszueilen, auf eigne Hand ohne Befehl zu plündern oder zu brennen, von der Beute, die allemal gemeinsam vertheilt wurde, sich eigenmächtig das Geringste zuzueignen, oder sich auf die Flucht zu begeben. Gleiche Todesstrafe traf aber auch die Lügner, Flucher, Spieler, die Betrunkenen und Unkeuschen, denn so „schwören wir, den Bruder Zizka und die übrigen Herren, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, alle bösen und lasterhaften Menschen zu verfolgen, zu peitschen, zu schlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu ersäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Gesetz über die Sünde verhängt." Johann Czapko schrieb ein Buch, worin er ermahnte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Sünder in der ganzen Welt erschlagen wären.

zweites Heer sammelte. Da er zu lange ausblieb, wurde das Reichs-
1421 heer mißmuthig und lief bei der Nachricht, Zizka komme, auseinander. Im November führte Sigmund aus Ungarn 80,000 Mann der wildesten Horden von Kumanen, Serbiern rc. ins Land und jagte der gemäßigten Partei solchen Schrecken ein, daß sich ihm Rosenberg und Wartenberg unterwarfen. Zizka selbst wurde von ihm bei Kuttenberg eingeschlossen, brach aber mitten in der Nacht durch den Feind (im December). Am Neujahrstage 1422 erwartete Zizka den Feind bei heftiger Kälte in voller Schlachtordnung bei Kollin, aber die Ungarn wurden von einem unbegreiflichen Schrecken ergriffen und flohen ohne Kampf. Zizka verfolgte sie und holte sie (8. Jan.) bei Deutschbrod ein, wo eine Menge im brechenden Eise der Sazawa ertrank. Nachdem er aufs schrecklichste unter den Ungarn gewüthet, ließ Zizka auch die ihm feindlich gesinnte Stadt in Brand stecken und alle Einwohner umbringen.

Nun wurde Böhmen einige Jahre lang von keinem äußern Feinde mehr beunruhigt, aber eben deßhalb entbrannte von neuem der Kampf im Innern. Loquis der Prophet war auf des Erzbischofs Befehl verbrannt worden. Einer seiner heimlichen Anhänger, der Prämonstratensermönch Johann, hatte sich aber unvermerkt zum Demagogen in Prag selbst aufgeworfen und, auf den Pöbel gestützt, einen Edelmann, Sadlo von Kostenberg, enthaupten lassen. Der gemäßigten Partei drohte von ihm Gefahr, darum ließ ihn der Stadtrath heimlich
1422 ergreifen und köpfen (9. März). Das gemeine Volk brach in Wuth aus, stürmte das Rathhaus, ermordete den Stadtrichter und fünf Rathsherren [1] und trug Johanns Kopf weinend durch die Stadt, beruhigte sich aber wieder. Die gemäßigten Bürger behielten die Oberhand und erhielten ein neues Haupt an dem Prinzen Koribut, dem Neffen Witolds von Litthauen. Während nämlich Wladislaw von Polen die böhmische Krone beharrlich ausschlug, bekam dieser Prinz Lust, sie statt seiner anzunehmen und verständigte sich deßhalb mit den Prager Bürgern. Der Adel, immer schwankend, erkannte ihn nicht an, sey es aus Mißtrauen in seine Fähigkeit, sey es, weil Wladislaw selbst ihn desavouirte. Koribut kam nach Prag und suchte sich neben Zizka, der ihn eben so wenig anerkannte, einigen Kriegsruhm zu begründen, indem er das kaiserliche Schloß Karlstein belagerte, das sich immer noch für Sigmund wehrte. Allein er konnte es nicht erobern [2]

[1] Damals wurde auch das große Collegium und darin Karls IV. unschätzbare Bibliothek zerstört.

[2] Er ließ 2000 Fässer Koth in die mit Malereien reich geschmückte Burg schleudern, konnte sie aber doch nicht einnehmen und überließ die Belagerung dem Prager Hauptmann

und verließ Böhmen wieder, ja er ging sogar nach Krakau, wo Sigmund mit Wladislaw zusammenkam. Nun vereinigte sich der Adel wieder mit den Pragern, um Zizka zu bekämpfen, der erzürnt über die halben Maaßregeln der gemäßigten Partei, dieselbe nicht mehr schonte und die Güter der Abgefallenen, namentlich Wartenbergs, verwüstete. Bei Horzicz schlug er das verbündete Heer der Prager und 1423
des Adels und eroberte das ihm feindliche Königingrätz, wo er, obgleich blind, mit seiner Keule den Priester erschlug, der den Feinden die Monstranz vorgetragen. Dann unternahm er, um seine Leute zu beschäftigen und den Oesterreicher Albrecht, Sigmunds Schwiegersohn, zu schrecken, einen Raubzug nach Mähren und Oesterreich, erlitt aber vor Iglau und Kremsier Verluste. Im nächsten Jahr rüstete sich die gemäßigte Partei noch einmal gegen ihn. Er ließ sich von ihr verfolgen, wandte sich dann bei Kuttenberg rasch gegen sie um und ließ seine Streitwagen [1] von einem Berge herab auf sie herunterrasseln, 1424
warf alles über den Haufen, eroberte alles Geschütz der Prager und ließ zum Siegeszeichen Kuttenberg in Brand stecken. Nun kam Koribut, der sich überall zurückgesetzt sah, noch einmal nach Prag, um sein Heil zu versuchen und dießmal war ihm der geschlagene Adel geneigter. Allein auch er wurde von Zizka überwunden, der bei Kosteletz an der Elbe listig wartete, bis der Feind zur Hälfte über den Fluß gesetzt war und ihn dann angriff (im September). Grimmig zog der Sieger vor Prag selbst und drohte die Stadt von der Erde zu vertilgen; aber in seinem Heere brach Mißstimmung aus. Procop Holy, [2] Zizka's tapferster Gefährte, sah ein, wozu es kommen mußte, wenn die Böhmen sich unter einander selbst vernichteten und verständigte sich mit

Hedwika, der ursprünglich ein Schneider war. Als die Karlsteiner dieß merkten, schlachteten sie den einzigen Bock, den sie noch hatten, brateten ihn und schickten ihn dem Hauptmann zum Geschenk. Dieser glaubte, die Burg sey noch reich mit Lebensmitteln versehen, und zog ab; daher werden bis auf diesen Tag die Schneider mit dem Geisbock vexirt.

[1] Zizka richtete seine Bauern nicht zu einem ihnen fremden Kriegsdienst ab, sondern ließ sie nur die Werkzeuge, mit denen sie schon am besten umzugehen wußten, zu Waffen nehmen, besonders die schrecklichen Dreschflegel, die nur mit Eisen beschlagen wurden. Die Wagen, auf denen die Weiber und Kinder der Hussiten jederzeit das Heer begleiteten, wurden theils durch Ketten verbunden und so kunstreich zu einer Wagenburg zusammenmengestellt, daß der Feind sie entweder nicht trennen konnte oder sich, wenn er durchdrang, darin verirrte (denn nur die Hussiten selbst kannten die Figuren [Buchstaben], nach welchen die Wagen zusammengestellt waren), theils mit scharfen Sensen und Spießen bespickt und nach dem Beispiel der in der Bibel so oft erwähnten alten Streitwagen in die Reihen der Feinde gejagt, um alles vor sich niederzureißen. Auch gab Zizka seinem Fußvolk lange Haken, um damit die feindlichen Reiter von den Rossen zu ziehen.

[2] Der Große oder rasus, der Geschorne zubenannt, war von seinem reichen Oheim auf weite Reisen bis Spanien und ins h. Land mitgenommen, dann Mönch geworden, hatte aber das Kloster als Hussit wieder verlassen.

dem jungen und geistreichen Priester Rokizana, der in Prag bereits großes Ansehen erlangt hatte. Da nun alles Frieden verlangte, nur Zizka nicht, stieg dieser alte blinde Feldherr auf eine Tonne und hielt eine Rede: „Fürchtet innere Feinde mehr als äußere! Mit wenigen, die einig sind, ist leichter siegen, als mit vielen, die uneinig! Man legt euch Fallstricke, ihr werdet gefangen werden, aber mir gebt nicht die Schuld!" Man schloß Frieden, und richtete von Steinen, die jeder einzelne von allen Parteien herbeizutragen wetteiferte, auf dem Spitelfelde ein großes Friedensdenkmal auf. Zizka hielt seinen feierlichen Einritt in die Stadt, Koribut kam ihm entgegen, umarmte ihn und nannte ihn Vater. Jetzt versuchte Sigmund, diesen blinden Helden zu gewinnen und trat mit ihm in Unterhandlung. Zizka blieb indeß unbeugsam, beschloß einen neuen Angriff auf Mähren und ging dahin ab, starb aber unterwegs, 12. October. [1]

Kapitel 5.

Schreckenszeit der Hussiten.

Nach Zizkas Tode blieben die königlichen Hussiten in Prag unter Leitung Koributs und **Rokizana's** fortwährend von den republicanischen Hussiten im offenen Lande gesondert. Die letztern theilten sich in drei Haufen. Die Mehrheit der Taboriten wählte den heldenmüthigen **Procop Holy** zum Feldherrn an Zizka's Stelle. Die Minderheit der Taboriten dagegen sonderte sich ab, und beschloß keinen Anführer mehr zu wählen und nie mehr unter Dach zu wohnen. Beständig lagerten sie auf freiem Felde in der Mitte ihrer Wagenburg und nannten sich die **Waisen**, d. h. die verwais'ten Kinder Zizka's.

[1] Zizka war auf freiem Felde unter einer heilig verehrten Eiche geboren. Splitter dieser Zizka-Eiche steckten Schmiede ehemals in ihre Hämmer weil sie jede Müdigkeit bei der Arbeit verbannen sollten; deßhalb diese Eiche zur Steurung des Aberglaubens unter Kaiser Joseph 1785 umgehauen wurde. Zizka war kurz und breitschulterig, sein Kopf groß, rund, kahl; über seine Stirn lief eine krumme Linie; unter seiner Habichtsnase hing ein langer feuerrother Schnurrbart. Der Volkssage nach soll er verordnet haben, daß man seine Haut über eine Trommel spannen und bei allen Schlachten rühren solle. Als die Preußen 1743 Glatz einnahmen, fanden sie daselbst diese angebliche Trommel und brachten sie nach Berlin. Zizka wurde in Czaslau begraben. Als später Kaiser Ferdinand I. einst dorthin kam, und in der Kirche eine eiserne Keule hängen sah, und hörte, daß dieß Zizka's Waffe sey, erschrack er, und rief: wie muß dieser lebend die Menschen geschreckt haben, da er noch als Todter uns solche Furcht einjagt. Kaiser Ferdinand II. aber, der Unversöhnliche, der nicht nur unter den Lebendigen, sondern auch in den Gräbern wüthete, ließ Zizka's Grab, wie alle andern rühmlichen Erinnerungen der Böhmen zerstören.

Indeß nöthigte sie der Krieg, sich doch unter einige Anführer zu stellen, und unter diesen zeichnete sich **Procop der Kleine** aus. Die dritte Schaar bildeten die alten Horebiten.

Der Kaiser hatte sich inzwischen viele Mühe gegeben, Hülfe gegen
die Hussiten zu finden, aber vergebens. Zwar wurde schon 1422 ein
Reichstag in Nürnberg gehalten und dem Markgrafen von Branden-
burg ein vom Papst selbst geweihtes Panier als dem Reichsfeldherrn
gegen Böhmen überreicht, allein der Feldzug kam gar nicht zu Stande.
Mit Wladislaw, mit dem Sigmund mehrmals 1423 und 1424 zu-
sammenkam, unterhielt er wenigstens Freundschaft, so daß sich dieser
der Böhmen nicht annahm. Albrecht von Oesterreich, den er zum
Schwiegersohn und Erben wählte, zog er dadurch ganz in sein Interesse.
Aber ein Heer, das sich an die Böhmen gewagt hätte, konnte er zu-
nächst noch nicht wieder aufbringen. Gegen Albrecht war schon Zizka 1425
zu Felde gezogen; Procop that abermals einen großen Raubzug nach
Oesterreich, wobei die Stadt Retz mit allen Einwohnern vernichtet
wurde. Im folgenden Jahr führte er die Taboriten nach Meißen. 1426
Markgraf Friedrich war eben beim Reichstage, wo ihm Sigmund die
erledigte sächsische Kurwürde verlieh. Nur seine Gemahlin Katharina
war daheim, betrieb aber kraftvoll die Abwehr. Die Hussiten hatten
sich bei Aussig, das sie vergeblich belagerten, hinter einer stachlichten
Wagenburg verschanzt und wurden am 16. Juni von den Meißnern
scharf angegriffen. Nach einem großen Blutvergießen gelang es den
Meißnern, durch die mit doppelten Ketten und Speeren bewaffneten
Wagen der Hussiten einzubrechen, aber plötzlich fiel die böhmische
Reiterei in ihren Rücken und brachte ihnen eine schwere Niederlage
bei. Sie verloren 15,000 Todte. Auf der Flucht eingeholt, pflanzten
24 Grafen und Herren ihre Banner in die Mitte, knieten im Kreise
umher und ergaben sich, wurden aber von den eisernen Dreschflegeln
der Hussiten erschlagen.[1] Ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber
niemals Früchte trägt, bezeichnet noch die Stelle. Auch Aussig wurde
genommen und zerstört, alle Einwohner ermordet.

Nach diesen Siegen zog Procop Holy wieder in Mähren. Auf dem Schlosse zu Kemnitz widerstand ihm die tapfere **Agnes**, die junge Tochter Zezima's von Rosenberg, der ihr sterbend die Burg anvertraut. Dem furchtbaren Geschrei der Hussiten, die ihre Burg dicht umringten,

Die von Gleichen, Beichlingen, Hohenstein, Barby, Querfurt, Greiz, Gera, Falkenstein, Wangenheim, Witzleben ꝛc. Außerdem fielen eine große Menge Edelleute in der Schlacht, unter andern 65 aus dem einzigen Geschlechte der Kökritze. Manlius in Hoffmann scr. Lusat.

antwortete sie mit edlem Gleichmuth. Als ihr Oheim, Meinhart von Neuhauß, sie entsetzen wollte und kaum der Gefangenschaft entging, fuhr sie immer heiter in der Vertheidigung fort, und erregte unter den Hussiten selbst solche Bewunderung, daß ihr Procop zuletzt, als sie sich nicht länger halten konnte, freien Abzug mit allen ihren Leuten gönnte und sie sicher dem Herrn von Neuhauß zusandte.[1] So großmüthig dachte Procop, der dem Zizka an Kriegsgeschick nichts nachgab, und dessen Körper, weil er immer der Erste voran war, bald mit Wunden bedeckt wurde. — Im folgenden Jahr brach er wieder in Oesterreich ein und siegte bei Zwettl über den schon triumphirenden und beim Beutemachen sich zerstreuenden Feind unter Leopold von
1427 Kreyd. Die Waisen fielen in die Lausitz ein und die Taboriten folgten ihnen dahin; Lauban,[2] Kloster Grüssau, Landshut, Bunzlau[3] sanken in Asche. Aber die mordgierigen Schaaren wendeten sich wieder um nach Prag, als Rokizana dort einen taboritischen Prediger vertrieben. Procop belagerte Prag, ließ sich aber wieder versöhnen, da man ihm den Koribut aufzuopfern versprach. Der Adel hatte eine neue Intrigue angesponnen und versucht, eine Aussöhnung Koributs mit dem Papste herbeizuführen. Aber die Prager nahmen jetzt Koribut gefangen, steckten ihn in eine Mönchskutte und trieben Spott mit ihm. Vergeblich trachtete der Adel, ihn zu befreien. Himko von Waldstein, der einen Versuch wagte, wurde ermordet. Koribut entsagte der so drückenden böhmischen Krone und ging nach Polen zurück.[4] Da dieser Plan mißlungen war, predigte Papst Martin V. noch in demselben Jahr aufs neue das Kreuz wider die Hussiten und schickte Heinrich von Beaufort, Cardinal von Winchester, die Deutschen zu entflammen. Sigmund beschwor die Fürsten, die steigende Gefahr abzuwenden. So kam wieder ein gewaltiges Reichsheer zusammen, zu dem die Schwaben, Rheinländer und selbst die Hansestädte Leute schickten.[5] Aber auch die Böhmen handelten einig; der Adel, selbst Meinhart von Neuhauß, vergaß seinen Groll und stieß wieder zu Procops Heer. Kurfürst

[1] Sie zog mit dem Sarg ihres Vaters, und mit noch 50 Knechten, alle verwundet und in Trauerflören, aus der Burg heraus und ritten durch das Heer der staunenden Hussiten. Die poetische Beschreibung in Hormayr's Taschenbuch von 1823.

[2] Ein Pfarrer, der hier das Volk zum Widerstand begeistert, wurde von vier Pferden zerrissen.

[3] Dem Bürgermeister wurde hier auf einer Wagendeichsel der Kopf abgehackt. Ein schönes Mädchen, Anna Katharina Reiner, vertheidigte sich in der Kirche mit einem Dolch und stieß mehrere Hussiten nieder, bis sie selbst unter ihren Schwertern fiel.

[4] Er ist später in Litthauen bei einem Aufstand gefangen und erfäuft worden.

[5] Aus der Schweiz ist gegen die Hussiten niemand gezogen, als ein Häuflein von 200 Zürchern.

Friedrich von Sachsen war vorausgezogen und belagerte Mies. Als nun die übrigen Deutschen noch ausblieben und das ganze Heer der Hussiten heranzog, ging der Kurfürst zurück; aber dieser Rückzug artete in wilde Flucht aus, die Sachsen wurden eingeholt und 10,000 erschlagen, im Julius 1427.

Am Neujahr 1428 hielten die hussitischen Parteien ein Religionsgespräch zu Beraun, wobei Procop Holy sich auch als Theologe auszeichnete. Die Prager wünschten eine Aussöhnung mit der Kirche und wollten ihre günstige Stellung als Sieger dazu benutzen. Sie schlugen daher vor, den Priesterstand als solchen, wenn er nur reformirt wäre, wieder anzuerkennen. Procop aber und die ganze alte republicanische Partei wollte nichts von Priestern wissen, und behauptete, daß jeder Mensch Messe lesen und Gottesdienst halten könnte, wie ihn der Geist triebe, auch ohne Kutte. Auch die Sacramente verwarfen sie und stritten noch in mehreren rein dogmatischen Punkten über den freien Willen und die Gnade 2c. Da man nun nicht einig wurde, so führte der kluge Procop, um den Ausbruch neuer Zwistigkeiten im Innern zu verhüten, die kriegerischen Brüder über die Grenze und verbreitete den Schrecken des hussitischen Namens nach Schlesien und Oesterreich. Die Waisen, die vorauszogen, wurden bei Brünn 1428
in Mähren und dann nochmals von den Schlesiern bei Chrastawa geschlagen, aber beidemal von Procop Holy gerächt. Doch konnten sie Schlesien nicht behaupten und wurden vor Neiße durch den tapfern Pfarrer Schobeshein, der die Bürger führte, geschlagen. Dagegen verbrannten sie Frankenstein,[1] Reichenbach, die großen Feldklöster Heinrichau und Camenz, Brieg[2] an der Oder, zerschlugen dicht vor Breslau eine steinerne Säule, wagten aber nicht, diese große Stadt anzugreifen; verbrannten ferner Neumarkt, Hainau,[3] Goldberg[4] und Sagan. Ganze Haufen von ihnen setzten sich bleibend fest auf den Schlössern zu Ohlau, Münsterberg, Nimptsch, Fürstenstein 2c. und wurden erst nach und nach wieder vertrieben. Vom Herzog Johann

[1] Den Prior des Franciscanerklosters, der sie zornig anredete, verbrannten sie mitten in seiner Kirche auf einem Scheiterhaufen von Heiligenbildern. Rufus im Anhang zu Detmar, herausg. von Grautoff, II. 566.

[2] Herzog Ludwig von Sagan hatte den Hussiten aus Haß gegen die Bürger für diesen Mordbrand sogar Geld versprochen. Windeck.

[3] Hier enthaupteten sie alle Priester und Schüler vor dem Hochaltar und ermordeten alle Einwohner bis auf 15.

[4] Die Einwohner flüchteten in eine hochgelegene Kirche, in der sie sich lange muthvoll vertheidigten; mitten in der Kirche war ein tiefer Brunnen. Von ihrem letzten Mehlvorrath bucken sie Semmeln und warfen sie frohlockend unter die Hussiten, worauf diese abzogen. Wiederholung einer schon ältern Sage aus der Tatarzeit.

von Münsterberg bei Wilsdorf mitten im Winter (27. Dec.) ereilt, schlugen sie sich glücklich durch und der Herzog selber fiel; eine auf dem sagenberühmten Zobtenberge zurückgelassene hussitische Besatzung unter Cholda wurde vertrieben.

Wie früher dem Zizka, so ließ jetzt Sigmund auch dem Procop die Statthalterschaft in Böhmen antragen, wenn er die alte Ordnung
1429 herstelle. Im Frühjahr sammelten sich die böhmischen Stände wieder in Prag und unterhandelten öffentlich mit Sigmund, der in Preßburg verweilte. Procop selbst ging an der Spitze einer Deputation zu ihm. So sehr war man schon der Unruhen satt, daß man ihn wieder als König anerkennen wollte, nur unter der Bedingung freier Religionsübung. Aber während er zögerte, erlangte der alte Haß der Lager wieder die Oberhand. Taboriten und Waisen erklärten sich aufs entschiedenste, keinen König dulden zu wollen und so brach man die Verhandlungen ab. Beide Procope führten die wilden Horden die Elbe hinunter, deren Ufer sie von Spandau bis Magdeburg verwüsteten; nur Pirna, Dresden, Meißen und Torgau widerstanden. Bei Meißen fingen sie den Bischof dieses Stifts, Johann, der in Konstanz mit für Hussens Tod gestimmt, schonten ihn aber. Dann wandten sie sich rechts, zerstörten Guben mit allen Einwohnern und verheerten das Land weit und breit. Nur Görlitz und Bautzen leisteten Widerstand. Das letztere behauptete sich in einer langen Belagerung mit
1429 großem Heldenmuth, den selbst Weiber und Kinder theilten.

Da die deutschen Fürsten in der Nähe zu unmächtig, die in der Ferne zu egoistisch und träge, der Kaiser muthlos und von Wollüsten erschlafft, das deutsche Volk aber von Anfang an mit dem ungerechten Kriege unzufrieden war, so hatten die Hussiten ganz freie Hand, und verfehlten nicht, ihre Rache in ein System zu bringen. Am Neujahrs-
1430 tage 1430 versammelten sich zahlreiche Volksmassen (zum Theil bloß durch Raublust gelockt) auf dem weißen Berge bei Prag und theilten sich in Rotten (mit sonderbaren Namen: Kneiffler, Sammler, Hütchen, Vettern, die Wolfsrotte, die Hosenmännlein &c.). Von da zogen sie aus, um ihre „rauchenden Spaziergänge“ zu machen und zum zweitenmal den Meißnern ihre Rache fühlen zu lassen. Dießmal wütheten sie ärger, als je zuvor, schlugen die Sachsen vor Altenburg und bei Grimma und brannten hundert Städte und Schlösser nieder, besonders Altenburg, Plauen, Coldiz, Mügeln, Oschatz, Zwickau, Reichenbach, Wunsiedel, Culmbach, Hof, Baireuth. In der Regel wurden alle Einwohner ermordet. Als Altenburg brannte, jubelten

die Hussiten, das sey die Antwort auf den Scheiterhaufen von Konstanz, und wenn sie im deutschen Blute badeten, so hieß es nur: ihr habt eine Gans (Huß) gebraten, hier habt ihr auch die Brühe dazu! Nach Plauen hatten sich die Edelleute vom Lande geflüchtet; 110 wurden niedergehauen, acht Ritter vom deutschen Orden und vier Dominicaner lebendig begraben.[1] Die Beute wurde auf 3000 schwer bepackten Wagen, woran je 12—14 Pferde zogen, nach Böhmen geführt. Bamberg[2] zahlte 9000, Nürnberg 10,000 Ducaten als Brandschatzung an die Hussiten, um sie von ihren Mauern zu entfernen. Auch die Fürsten von Brandenburg und Bayern und die Bischöfe von Eichstädt und Salzburg schickten den Hussiten einen Tribut. Ihre abgehärteten Gestalten, sonneverbrannten Gesichter, ihre furchtbaren eisernen Flegel, die langen Haken, mit denen sie die Reiter vom Pferde zu ziehen pflegten, ihre Streitwagen und ihre Gewohnheit, nie Pardon zu geben, sondern alles zu morden und niederzubrennen, jagte den Völkern einen unglaublichen Schrecken ein, und ließ sie als wahre Teufel erscheinen. Noch in demselben Jahre unternahmen sie Raubzüge nach Schlesien, Oesterreich und Ungarn, und siegten über den tapfern Stibor, doch mit eignem großen Verlust. Eine neue Intrigue des Adels, die böhmische Krone dem Tiroler Friedrich anzubieten, blieb erfolglos. Der große Procop kam, nachdem er zu Nimpsch in Schlesien eingeschlossen worden und kaum der Gefangenschaft entgangen war, zu einer neuen Unterhandlung mit Sigmund in Eger zusammen, die aber eben so fruchtlos ablief.

Um diese Zeit starb Papst Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV. wollte um jeden Preis diesen furchtbaren Krieg beendigen. Gewalt und Güte sollten zu gleicher Zeit angewendet werden. Auf den 19. Julius 1431 wurde ein neues großes Concilium nach Basel aus- 1431
geschrieben und mit den Hussiten unterhandelt, zugleich aber mußte Cardinal Julian in Deutschland einen neuen Kreuzzug wider die Hussiten betreiben, und Sigmund bewog die Stände des Reichs zu Nürnberg, dießmal alle ihre Kräfte anzustrengen. Sogar die berühmte

[1] Daher wohl die schmähliche Angst des Adels, der überall davon floh mit seinen reisigen Knechten und das wehrlose Volk zurückließ, wie Windeck klagt: das unziemlich zu sagen ist, wenne die edeln lewte vnd der reisige gezwege die ritten aus den stitten vnd lissen die armen lewte (zurück) vnd Nymant wst wenne (wohin) sie kommen weren von großer forcht, vnd wart durch ir grosse vnnot vnmessiglichen arme lewte vmb ir leben bracht. Also gar was das volk verzagt, wenne die edeln ritten hinwege.

[2] Als nachher Bischof Anton den Bürgern nicht einmal erlauben wollte, Bamberg mit Mauern zu umgeben, jagten sie ihn fort, er eroberte aber die Stadt wieder, die durch einen großen Brand noch mehr gedemüthigt wurde.

Jungfrau von Orleans, die eben damals Frankreich von den englischen Eroberern befreite, schrieb im Sinne der Kirche einen Mahnbrief an die Hussiten. Diese antworteten aber auf die vielen freundlichen Zuschriften des Papstes und der Fürsten: „ihr wisset wohl, was uns von euch trennt, ihr erweiset den christlichen Glauben allezeit nur mit dem Munde, und wir mit der That.“ Auf die Drohungen aber antworteten sie den Völkern: „gebt ihr euch den verführerischen Pfaffen hin, so wißt, daß wir uns Gott ergeben und mit seinem Arme streiten, so wird bei euch das Fleisch seyn, aber bei uns der Geist und die Kraft Gottes!“

Das Reichsheer, 130,000 Mann stark, bezahlt von dem gemeinen Pfennig, der als die erste allgemeine Reichssteuer 1428 auf dem Reichstag zu Nürnberg ausgeschrieben worden war, wurde geführt von Kurfürst Friedrich von Brandenburg, den der Cardinal und viele Fürsten begleiteten. Dieses Heer verbrannte bei seinem Einzug in Böhmen 200 Dörfer und beging ungeheure
1431 Gräuel. Dann traf es die Hussiten am 14. August 1431 bei Tauß. Aber kaum sahen sie sie von ferne, so rissen die Deutschen trotz ihrer großen Uebermacht vom panischen Schrecken ergriffen aus, zuerst die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, dann alle übrigen. Selbst der Reichsfeldherr Friedrich floh mit den Brandenburgern in einen Wald. Nur der Cardinal hielt Stand, und seinen Donnerworten gelang es, die Flüchtlinge einen Augenblick wieder zum Stehen zu bringen; kaum aber rückten ihnen die Hussiten nach, so zerstoben sie wieder in regelloser Flucht und ließen sich ohne Gegenwehr niedermetzeln, wo sie eingeholt wurden. Die Hussiten erbeuteten nicht weniger als 150 Kanonen und brannten zum Scherz alle Pulverwagen ab, um durch den ungeheuern Knall die Angst der Flüchtlinge zu vermehren. Auch die Kreuzbulle und der Cardinalshut wurden erbeutet. Die Schande der Deutschen war unerhört, und die unmittelbare Reichsritterschaft that den merkwürdigen Vorschlag, sie allein wolle die Ehre des Reichs herstellen und gegen die Hussiten ziehen, unter der Bedingung, daß kein Fürst mitzöge. Der Adel warf alle Schuld auf die Muthlosigkeit oder zurückhaltende Politik der Fürsten. Die Hauptursache der Flucht war aber wohl die Abneigung des gemeinen Mannes, gegen die Hussiten zu dienen, deren Sache wohl Vielen nicht ungerecht schien.[1]

[1] In Bayern wurde der fromme Prediger Gruensleder, als Anhänger der hussischen Lehre verbrannt; bald darauf noch zwei andere, Peter von Draesen und Heinrich Rathgeb. Wenzels Wittwe Sophie war so begeistert für Huß, daß sie auf seinen Glauben

Als Albrecht von Oesterreich, der in Mähren eingefallen war, diese Niederlage erfuhr, floh auch er, brannte aber alle Dörfer in der Runde nieder, um eine Wüste hinter sich zu lassen. Die Bayern, vom ganzen Reiche wegen ihrer feigen Flucht geschmäht, versuchten ihre Ehre durch einen Handstreich herzustellen, thaten mit den Meißnern und Thüringern vereinigt einen neuen Einfall in Böhmen, waren aber bei Taucha, als sie auf die Hussiten stießen, wieder die ersten, welche flohen. Dagegen wurden die Hussiten, als sie im folgenden Jahre nach Ungarn zogen, zurückgetrieben. Von da unternahm Procop einen großen Zug die Oder hinab, zerstörte die großen Klöster Trebnitz, Leubus und viele kleine Städte. Frankfurt an der Oder belagerte er vergeblich, verbrannte aber Lebus, Müncheberg, Straußberg, 1432
Alt-Landsberg. Dagegen widerstand ihm das kleine Städtchen Bernau, wo sich besonders die Weiber sehr muthig zeigten. Hier nahte der Brandenburger Kurfürst zum Entsatz und Procop wich zurück.[1]

Kapitel 6.

Das Concilium zu Basel. Ende der Hussitenkriege.

Nach so furchtbaren Unfällen erklärte Sigmund geradezu, das Heldenvolk der Böhmen könne nur durch sich selbst bezwungen werden, man müsse um jeden Preis mit ihnen Frieden machen, und von der Zeit erwarten, daß sie sich durch innere Streitigkeiten aufrieben. Er nahm daher eine demüthige Miene gegen sie an und schrieb ihnen heuchlerisch, er habe es immer gut mit ihnen gemeint, und böte ihnen gerne die Hand. Sie aber antworteten, er wolle sie nur von der Wahrheit abbringen. Da er sah, welchen Groll sie noch gegen ihn hegten, so überließ er die Unterhandlungen dem Concil von Basel und zog sich zurück.

Das Concil, geleitet von geistlichen und weltlichen Fürsten, die wohl wußten was auf dem Spiele stand, wollte ebenfalls um jeden Preis Frieden haben, und war daher zu viel größerer Nachgiebigkeit

sterben zu wollen versicherte, weßhalb sie von ihrem Bruder Ernst von München ins Gesicht geschlagen wurde.

[1] Damals soll er auch vor Naumburg an der Saale gekommen seyn, und gedroht haben, die Stadt zu vernichten. Aber ein Schlosser, Namens Wolf, führte alle Kinder hinaus ins Lager der Hussiten und durch ihre rührenden Bitten soll Procops Herz erweicht worden seyn. Noch feiert man zur Erinnerung jährlich hier das s. g. Kirschenfest am 28. Juli, indem man die Kinder aus der Stadt führt und mit Kirschen beschenkt. Vergl. Reinmanns deutsche Volksfeste. Die Sage ist geschichtlich nicht begründet.

geneigt, als der Papst, der sich nichts vergeben wollte, und dem es am Ende recht war, wenn andere für ihn die Demüthigungen des Friedens übernahmen. Der Kaiser blieb die ganze Zeit in Italien, mit Unterhandlungen und Liebeshändeln beschäftigt.[1] Endlich nach vielen absichtlichen Verzögerungen ließ der Papst seinen Unmuth über alles,
1433 was vorging, an ihm aus, indem er ihm bei der Krönung 1433 die Krone nicht selbst aufsetzte, sondern sie ihm durch einen andern schief aufsetzen ließ, und sie ihm dann mit dem Fuße, da der Kaiser vor ihm kniete, wieder zurecht schob.

Cardinal Julian, vertraut mit der hussitischen Sache, leitete das Concil, auf dem auch Friedrich von Brandenburg seine gewichtige Stimme zu Gunsten der Hussiten ertönen ließ. Man lud die Böhmen nicht nur in einem ehrerbietigen Schreiben nach Basel ein, sondern nahm auch alle ihre stolzen Bedingungen an. Sie erhielten freies Geleit, durften unterwegs und auf dem Concil selbst ihren Gottesdienst frei üben, niemand sollte sich unterstehen, darauf zu schmähen, das Concil mußte seine Verhandlungen aussetzen, bis die Böhmen eintrafen, und der Papst mußte als dem Concil untergeordnet betrachtet werden. Dieß alles scheint darauf berechnet gewesen zu seyn, dem Stolze Procops und der Republicaner zu schmeicheln, um sie zu einer Friedenshandlung zu verlocken. Rokizana scheint im Plane des Concils gewesen zu seyn, und mochte glauben, daß kein Augenblick günstiger sey, durch einen ehrenvollen Frieden die Religionsfreiheit Böhmens zu befestigen, als gerade der damalige, weil er gewiß wußte, daß Böhmen zu ermüden, nach Ruhe sich zu sehnen anfange, und daß die gemäßigte Partei insgeheim gewachsen sey. Man versicherte sich des Procop, indem man ihm die erste Rolle bei der Gesandtschaft nach Basel übertrug, man ermüdete und trennte die republicanischen Brüder, indem man sie auf neue Raubzüge nach Meißen, Schlesien, Brandenburg, Ungarn, und einen Theil der Waisen unter Czabek sogar nach Preußen schickte, um dort den Polen gegen die deutschen Ritter beizustehn, wofür dann die Polen wieder zu Basel die Sache

[1] Vorzüglich zu Siena. Hier bestand auch der Kanzler Caspar Schlick ein berühmtes Liebesabenteuer, das Aeneas Sylvius selbst in dem Roman Euriolus und Lucretia verewigt hat (Hahn collect. mon. I.). In diesem merkwürdigen Actenstück des 15. Jahrhunderts läßt A. Sylvius die schöne Lucretia folgendermaßen von den Deutschen in Kaiser Sigmunds Gefolge reden: Wa findet man under allen Volgken dergliechen Lute. Sie haben nach alle cruses har und sint mit ufrechten achseln gerades Libs. O was lobelicher angesichten sie haben, all milchfarwe helse, wohin sie sich keren! was starker brusten! das ist ein ander geschlecht der menschen, dann unser ertriche thut geberen. Es ist ein Same der Gotten, oder ein Geschlecht gesandt von Hymel.

der Hussiten eifrig vertheidigten. So wurden die Brüder unvermerkt getäuscht.

Am 9. Januar 1433 ritten die Böhmen auf 300 Rossen in 1433
Basel ein, unter ungeheurem Zulauf des Volks. Voran Procop Holy mit seiner Habichtsnase und seinem schwarzen, die Kinder auf den Gassen schreckenden Gesicht, Johann Rokizana, der erste Geistliche der Prager, Nikolas Peldrzimowski (genannt Biscupek, der kleine Bischof), der erste Prediger der Taboriten, Ulrich, erster Prediger der Waisen, und Peter Peyne, genannt der Engelländer. Das Concil empfing sie sehr höflich[1] und hörte mit großer Geduld alle ihre groben Wahrheiten an. Als man dem Procop den Vorwurf machte, er habe gesagt, die Mönche seyen eine Erfindung des Teufels, antwortete er: wessen sonst, da sie weder Moses, noch die Propheten, noch Christus eingesetzt hat. Man disputirte 50 Tage lang; den Hussiten opponirten die Redner Johann von Ragusa, Wilhelm Carlier, Heinrich Kalteisen und Johann von Polemar. Da kein Theil, wie unter zankenden Theologen gewöhnlich, nachgeben wollte, wurden die Böhmen ungeduldig und zogen davon. Aber man schickte ihnen sogleich eine solenne Gesandtschaft nach und bewilligte den Hussiten alle ihre Forderungen, jedoch unter Vorbehalten, die man später zu gänzlicher Vernichtung ihrer Sache auszubeuten hoffte. In den sogenannten Compactaten wurden die vier Prager Artikel in der Art modificirt, daß 1) das Abendmahl unter beiderlei, aber auch unter einerlei Gestalt geduldet werden solle, daß 2) zwar frei, aber nur von verordneten Priestern gepredigt werden dürfe, daß 3) die Geistlichkeit zwar keine Güter besitzen, aber doch verwalten dürfe, und daß 4) die Sünden zwar ausgerottet werden sollten, aber nur von der gesetzlichen Obrigkeit. Als die Hussiten diese Artikel annahmen, wurden sie vom Concil heuchlerisch „die ersten Söhne der Kirche" genannt. So grobe Täuschungen brauchte man noch, so tief beugte man sich noch vor den Schreckensmännern.

Da aber nach so langen und furchtbaren Stürmen nur überhaupt ein Frieden, und ein äußerlich ehrenvoller Frieden angekündigt wurde, so übte dieß einen magischen Einfluß auf die Menge. Dazu kam, daß die republicanischen Hussiten in Abwesenheit des großen Procop und vereinzelt theils geschlagen worden waren, theils durch Räubereien ihren üblen Ruf verschlimmert und alles sich abgeneigt gemacht hatten.

[1] Als es die Böhmen versicherte, die h. Mutter Kirche liebe sie zärtlich, schlug Procop lachend auf sein Schwert.

Den merkwürdigsten Streifzug unternahm Czapeck mit den Waisen,
1433 um dem Polenkönig gegen den deutschen Orden zu helfen. Sengend und brennend zog er vor Koniz, das der Comthur von Balga vertheidigte. Zornig, es nicht erobern zu können, überfiel Czapek die Stadt Dierschau, und brannte sie sammt den Einwohnern nieder. Einen Haufen deutscher Matrosen ließ er in eine Holzverzäunung einsperren, um sie ebenfalls zu verbrennen; sie brachen aber durch und wurden größtentheils niedergestochen. Dann stürmte Czapek die große Stadt Danzig, doch umsonst. Aus Rache zerstörte er das prachtvolle Kloster Oliva; dann füllten die Waisen ihre Krüge mit dem Wasser der Ostsee, und kehrten sengend und brennend wieder heim. Unterdessen hatte Herzog Boleslaw von Oppeln mit den Hussiten gemeine Sache gemacht (wie viele schlesische Edelleute gleich den böhmischen gethan), war aber von den kaiserlich gesinnten Schlesiern bei Reibnitz geschlagen und der hussitische Commandant von Nimptsch, Peter Polack, war mit allen seinen Schätzen gefangen worden. Zu gleicher Zeit hatten die Taboriten unter Horka die Stadt Kremnitz und das Zipser Land ausgeplündert, ein anderer Haufe aber war in Bayern aufgerieben worden. Jetzt legten sich Waisen und Taboriten, nach ihrer Rückkehr vereinigt, vor Pilsen, das vom Anfang der böhmischen Unruhen an immer katholisch geblieben war und jeden Angriff abgeschlagen hatte. Auch dießmal widerstanden ihre Bürger aufs tapferste und raubten den Waisen ein Kameel, das diese den deutschen Rittern abgenommen hatten (und das nachher zum Andenken das Stadtwappen blieb). Als Procop von Basel zurückkehrte, waren die andern Befehlshaber der Hussiten argwöhnisch gegen ihn wegen der neuen Unterhandlungen, oder wollten sich von seiner Oberaufsicht befreien. Es gab Händel im Lager und bei einem wilden Gelage flogen dem Procop die Teller an den Kopf. Er ging nach Prag zurück, ließ sich aber doch durch die Bitten des Heeres, das ihn nicht entbehren konnte, wieder bewegen, ins Lager vor Pilsen zurückzukehren.

Die gemäßigten Prager unter Rokizana und der Adel unter Meinhart von Neuhauß traten nun entschiedener als je auf, und suchten um jeden Preis die Herren im Lande zu werden. Procop der Kleine hatte sich in der Prager Neustadt festgesetzt, die immer zur exaltirten Partei gehört hatte. Die Altstadt dagegen huldigte der Mäßigung. Zwischen beiden Städten kam es zu einem furchtbaren Kampfe, in welchem 15,000 Taboriten und Waisen umkamen. Neuhauß siegte, und der kleine Procop flüchtete mit dem Rest der Seinen

ins Lager vor Pilsen. Da hob Procop der Große die Belagerung auf, und zog mit der ganzen noch übrigen Macht der Republicaner gegen Prag. Aber Neuhauß rückte ihm mit der ganzen Macht der Prager und des Adels entgegen. Bei Hrzibi oder Lippan, vier Meilen von Prag, kam es am 28. Mai 1434 zur Entscheidungsschlacht. 1434
Neuhauß lockte die Taboriten durch verstellte Flucht aus ihrer Wagenburg und fiel über das Fußvolk her, während Czapek aus Haß gegen Procop mit der Reiterei davonfloh. Nach heldenmüthigem Kampfe fielen beide Procope, einer an des andern Seite.[1] Neuhauß ließ alle Gefangenen, obgleich er ihnen das Leben zugesichert, zwei Tage nach der Schlacht in Scheunen sperren und elendiglich verbrennen, um die Race der Unbändigen auszutilgen. Die Geflüchteten stellten sich noch einmal bei Comnicze, und erlagen wieder. Czapek ging zu den Siegern über.

Der Adel stellte sich nun an die Spitze der Geschäfte, unterstützt von Rokizana, der ohne Bedenken die politische Freiheit opferte, um die des Glaubens zu befestigen, wie er meinte. Der kluge Kanzler des Kaisers Sigmund, Caspar Schlick, that das Uebrige, und so kam 1435
durch diese Herren schon 1435 ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen Sigmund als böhmischer König anerkannt, Böhmen vom päpstlichen Banne befreit, die Compactaten bestätigt, Johann Rokizana zum Erzbischof von Prag ernannt und der hussitische Gottesdienst dergestalt dem katholischen übergeordnet wurde, daß Sigmund sogar an seinem Hofe hussitische Prediger halten sollte. Der Kaiser, falsch wie immer, nahm die Bedingungen an, kaum aber war er unter großem Gepränge in Prag eingezogen, als er die Maske abwarf, neben dem hussitischen 1436
Gottesdienst auch den katholischen wieder einführte, und den Johann Rokizana, dem er eigentlich die böhmische Krone verdankte, nicht nur absetzte, sondern auch verbannte. Nun glühte der ganze Zorn der wenigen noch übrigen Fanatiker wieder auf. Johann von Rohac nannte seine Burg Sion und verkündete, von hier soll die Wahrheit und die Freiheit ausgehen. Aber Heinrich Ptaczek schlug ihn und brachte ihn gefangen nach Prag, wo man ihn aufhing. Koczka, ein alter Führer der Taboriten, sammelte den Rest derselben und schlug sich wie ein Verzweifelter herum. Halb nackend, ein großes Schwert mit beiden Händen fassend, focht er, bis er fiel. Der letzte Taborite,

[1] Nicht besiegt, nur vom Sieg ermattet, sagt Aeneas Sylvius. Sie wurden unter einer alten Fichte begraben, die eingegangen ist, an deren Stelle aber junger Nachwuchs aufschoß, noch jetzt die Procopsfichten genannt. Hormayr Taschenbuch von 1837.

Pardo von Czorka, wurde lange wie ein wildes Thier gejagt, endlich unter einem Felsen gefunden und aufgehenkt. Als sich aber der Adel von der exaltirten Partei befreit sah, dachte er mit Ernst daran, auch den Rückschritten Sigmunds Einhalt zu thun, und durch ein System der Mäßigung den Frieden zu befestigen. Der Kaiser war alt, von seinem Schwiegersohne, dem Habsburger Albrecht, ließ sich nichts Gutes erwarten. Der Adel und Rokizana verschworen sich daher mit der Kaiserin Barbara, den polnischen König Wladislaw zum Thronfolger in Böhmen zu wählen. Als Sigmund dieß merkte, sah er seinen Fehler ein, gestand den Böhmen wieder alles Billige zu, und nahm auf einer zu diesem Zwecke unternommenen Reise nach Mähren
1437 plötzlich seine ungetreue Barbara [1] gefangen. Kurz darauf starb er zu Znaim, sitzend im kaiserlichen Ornat „als Herr der Welt," wie er selbstgefällig rühmte. — Durch Caspar Schlicks Klugheit gelang es Albrecht, sich die Thronfolge in Böhmen zu sichern, wogegen er den Utraquisten ihre Religionsfreiheit sichern mußte. [2]

[1] Nach Windeck wurde sie schon einmal 1421 wegen ihrer Ausschweifungen von Sigmund verstoßen, das der konigk der konigin gar sere veint wart vnd er se weder sehen noch hern wolt, do muste sie enweg nach Wardein vnd hinobe auf die haide vnder die gassen vnd die armen. Vnd do war sie ein halbt jare. Vnd man hielte sie gar ermlich, sie vnd ir tochter (nachmals Kaiser Albrechts II. Gemahlin, die Sigmund demnach nicht für sein ächtes Kind gehalten zu haben scheint) vnd alle ir Junckfrawen, das sie alle cranck wurden, wenne es geschah manig malle, das sie weder brot noch wein auf dem tische hatten vnd musten es allmest kaufen, vnd lis sie gen in irenn cleidern, das sie lusig vnd vnrein waren. Nach einem halben Jahre bat die Königin um Gnade, erhielt sie aber nicht und erst nach anderthalb Jahren ließ sich Sigmund nicht durch sie, die vergebens vor ihm kniete, sondern erst durch die Bitten der Tochter und der Freunde bewegen, sie wieder zu sich zu nehmen. — Nach Sigmunds Tode wurde sie, seinem Testament zufolge, dicht hinter seinen Sarg auf den Wagen gesetzt und mit Ketten angeschmiedet, da sie sich sträubte. Daher warf sie als Wittwe vollends alle Scham ab, und als man sie ermahnte, wie eine Turteltaube um den Gatten zu trauern, erwiederte sie, wenn sie überhaupt einen Vogel zum Beispiel nehmen wolle, zöge sie „die lieben Spatzen" vor.

[2] Im Hussitenkriege krystallisirten sich die Parteien nach demselben Naturgesetz, wie später in der englischen und französischen Revolution. Den Anfang machten die feierlichen Erklärungen des böhmischen Landtags — des englischen Parlaments — der französischen Nationalversammlung. Dann folgten die Volkstumulte, die Republik, die Hinrichtung des Königs. Dann trennten sich die Gemäßigten von den Fanatikern (Taboriten — Independenten — Jakobiner) und unter den letzten schweiften einige bis zum Aeußersten aus (Adamiten — Millenarier — Atheisten). Ein Feldherr gelangte zur Obergewalt (Zizka — Cromwell — Napoleon). Der Krieg erschöpfte endlich die Kräfte. Die Gemäßigten triumphirten und bereiteten die Restauration vor, mit der alles wieder ins alte Geleis kam, die aber doch viele Mißbräuche abstellte.

Kapitel 7.

Händel der deutschen Fürsten.

Deutschland nahm wenig Theil an der hussitischen Sache, weil es mit sich selbst beschäftigt war. Ueberall haderten Fürsten und Städte untereinander. Die wichtigsten fürstlichen Händel waren folgende.

Unter allen Großen des Reichs ragte der Brandenburger Friedrich hervor. Aber er hatte Mühe, sich in seiner neuen Erwerbung, der Mark, festzusetzen, da ihm der unter so häufigem Herrenwechsel übermüthig gewordene Adel trotzte. Ehe er noch ins Land kam, schlug sich der wilde Ritter Dietrich von Quitzow im Bunde mit Bischof Henning von Brandenburg (einem Bredow) mit den Magdeburgern herum und siegte zweimal, 1409 und 1413. Doch gelang es dem Erzbischof Günther von Magdeburg und dem Kurfürsten Rudolf von Sachsen-Wittenberg die Raubritter zu überwältigen und zwei Brüder Dietrichs bei ihrem Schloß Plauen im Schilf der Hafel zu fangen. Unterdessen kam die Mark an Friedrich und dieser schickte seinen Freund, den Grafen von Hohenlohe, als Statthalter voraus. Aber Dietrich von Quitzow sagte, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, sollten sie doch in der Mark nicht gedeihen. Mit ihm verbanden sich die Herren von Putlitz, Bredow, Arnim, Alvensleben, Rochow, Holzendorf und sogar die pommerschen Herzoge; sie zogen die Kammergüter und Regalien ein, und schlugen den Grafen von Hohenlohe auf dem Cremmer Damm. Nun erschien aber Frie- 1413
drich selbst, und seiner ungeheuern Kanone, welche man die faule Grete hieß, gelang es nach und nach, die Burgen des Adels zu brechen. Alle unterwarfen sich, außer Quitzow, der sich freiwillig verbannte. Die Rochows mußten ihm Potsdam abtreten. Friedrich stellte die Ordnung her, führte eine regelmäßige Verwaltung ein und suchte sich auf jede Weise in der Herrschaft seines neuen Landes zu befestigen und sein Besitzthum zu erweitern. Sein Geschlecht, ein Nebenzweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern, war durch Rudolf von Habsburg zum Erbbesitz der Reichsvogtei oder des Burggrafenthums in Nürnberg gelangt und hatte sich, während die Stadt Reichsfreiheit 1281
genoß, in der Umgegend ein fränkisches Gebiet (Ansbach und Bayreuth) erworben und erweitert. Friedrich behielt dieß, die Stadt Nürnberg ausgenommen, der er sogar die Burg abtrat, neben Brandenburg, und hoffte, sein durch Habsburg erhobenes Geschlecht auch nach Habsburgs Beispiel zu vergrößern. Er stützte sich dabei, wie Habsburg,

auf den Adel (während das Haus Würtemberg sich allein auf die Bauern, die Zähringer und Welfen sich auf die Städte gestützt hatten). Sobald er den Adel unterworfen hatte, begünstigte er ihn wieder auf jede Art, nur unter der Bedingung treuer Dienste. Das wurde Princip der Zollern in Brandenburg bis auf späte Zeit. Friedrich hatte daher ein Auge auf den deutschen Ritterorden, in den fortan immer ein jüngerer Sohn seines Hauses eintreten sollte. Schon Sigmund hatte dem König von Polen vorgeschlagen, das Ordensland zu theilen, unter der Bedingung, daß er den Hussiten nicht helfe; man dachte also damals schon an eine Usurpation Preußens. Friedrich dachte auch an andere Erwerbungen. Daher kam ihm der Hussitenkrieg, der ihn bei seinen diplomatischen Unterhandlungen störte, und zu großen Kosten nöthigte, sehr ungelegen, und er wünschte sehnlich, den Religionsstreit beizulegen, indem er auf dem Concil eine mäßige Reform empfahl, und vorzüglich mit dazu beitrug, die Hussiten durch ein kluges Entgegenkommen zu betrügen, nachdem er im Felde vor ihnen geflohen war.

Im Jahre 1422 starb Kurfürst Albrecht von Sachsen-Wit-
1422 tenberg ohne Kinder.[1] Obgleich nun sein ascanischer Vetter, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, ein näheres Erbrecht hatte, so wußte sich doch der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, Sohn Friedrichs des Ernsten und Enkel des Gebissenen, indem er den allzeit geldbedürftigen Kaiser Sigmund bestach, das Erbe und damit zugleich die sächsische Kurwürde zu erschleichen. Der Streitbare hieß er, weil er eine Fehde mit der Stadt Nürnberg bestanden, in Preußen und gegen die Hussiten mitgefochten, obgleich er sich im letzten Kriege keine Lorbeern erworben. Friedrich von Brandenburg, dessen Sohn Johann eine Tochter jenes Albrecht geheirathet hatte, und der das ascanische Erbe auch gern gehabt hätte, mußte sich erinnern, daß Sigmund ihm schon genug geschenkt habe.

In Würtemberg hatte Eberhard des Milden Sohn Eberhard IV. zwei unmündige Söhne, Ludwig und Ulrich, hinterlassen, für die aber ihre Mutter, Henriette, Erbin von Mömpelgard, sehr energisch regierte. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ihr kleiner

[1] An den Folgen des Schreckens und der Erkältung, da er in seinem Jagdschloß auf der Lochauer Haide beinahe verbrannt wäre und mit seiner Gemahlin im Hemde dem Feuer kaum entrann, das 15 Personen seines Gefolges verzehrte. Sein Bruder, Kurfürst Rudolf, soll 1419 vergiftet worden seyn, als er zu Prag in Sigmunds Auftrag Frieden stiften wollte. Rudolfs zwei Söhne waren schon 1407 zu Schweinitz in Sachsen auf eine jämmerliche Art umgekommen, indem ein Thurm einstürzte und die zarten Kinder in ihren Betten erschlug.

Nachbar, hatte viele Güter an Würtemberg verpfändet, wollte sie wieder einlösen, konnte aber nicht, da auch andere Gläubiger sich meldeten und suchte sich nun mit Gewalt zu helfen. Er reizte aber Henriettens Zorn durch schimpfliche Reden;[1] sie ließ sein hohes Felsenschloß stürmen, nahm ihn gefangen und behielt ihn bis an seinen Tod im Gefängniß zu Mömpelgard. — Bald darauf verbanden sich Würtemberg, die Pfalz und die rheinischen Städte gegen die Anmaßungen des Markgrafen Bernhard von Baden, der neue Zölle aufgerichtet hatte, und verbrannten ihm Rastadt. Auch Mainz und Hessen
stritten sich. 1424

Am traurigsten waren die Vorgänge im bayerischen Hause. Wir sahen, wie dieses Haus durch Karls IV. Politik zerrüttet wurde. Herzog Stephan von Bayern-Ingolstadt suchte zuerst wieder zu einer selbstständigen Stellung, dem Hause Luxemburg gegenüber, zu gelangen, und gab sich deßhalb Frankreich hin. Das ist der unheilvolle Anfang der unserm Reich nachher so oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind. Er selbst, so wie sein Sohn Ludwig im Bart lebten lange am Pariser Hofe. Unterdeß waren seine Vettern, die Herzoge Ernst und Wilhelm von Bayern-München, vertrieben worden, weil der erstere einen Edelmann widerrechtlich mißhandelt und verwundet hatte. Sie hatten sich aber mit Gewalt wieder restaurirt und grausam gerächt. Der dritte Vetter, Heinrich, übte gleiche Tyrannei gegen die Landshuter und ließ viele derselben blenden und hinrichten, weil sie gegen seine Härte sich verschworen. Ludwig war dagegen als leutseliger und schöner junger Ritter beim Volke sehr beliebt; er spielte als Schwager des wahnsinnigen Königs in Frankreich, Karls VI., an der Seite seiner Schwester, der Königin Isabella,[2] die Rolle eines Regenten in diesem Lande

[1] Er frug: Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo (in Bezug auf die frühern Verluste Hohenzollerns an Würtemberg) absorbere? Sie antwortete: non solum te, sed et castrum tuum Hohenzolra et omnia quae ad jus tuum pertinent mea devorabit vulva, ut discas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum. Als Henriettens Söhne herangewachsen waren, fanden sie es nöthig, ihre herrschsüchtige Mutter so lange zu verhaften, bis sie ihr alle Abtretungen abgetrotzt.

[2] Die Geschichte dieser bayerischen Fürstentochter ist merkwürdig. Ihr junger Gemahl, Karl VI., wurde durch den Anblick eines Bettlers, der ihn plötzlich anschrie, so entsetzt, daß er den Verstand verlor, in der Raserei mehrere Menschen tödtete und weder Isabellen, noch seine Kinder wiedererkannte, 1392. Kaum geheilt, verkleidete er sich bei der Hochzeit einer deutschen Hofdame in einen Satyr und ließ sich mit vier andern eben so Vermummten zusammenfesseln. Da fiel ein Funke von einem Kronleuchter auf sie und alle verbrannten, außer dem König, auf den sich die Herzogin von Berry warf und glücklich das Feuer mit ihren Kleidern erstickte. Der Schreck aber erneuerte seinen Wahnsinn, der ihn nicht mehr verließ. Die Königin und ihr Bruder Ludwig regierten nun in seinem

und brachte sogar den französischen Kronschatz nach Ingolstadt, als ihn die in Frankreich ausbrechenden Unruhen vertrieben. Er sah mit Stolz auf seine unwürdigen Vettern herab, und da er sich des unterdrückten Volkes anzunehmen schien, Heinrich einen Bluthund nannte und einen seine Rechte benachtheiligenden Vertrag, den sein Vater in seiner Abwesenheit eingegangen war, nicht annahm, so begann alsbald ein Complott gegen ihn. Heinrich von Landshut war der Schwager Friedrichs von Brandenburg und dieser hatte sich für eine Summe von 23,000 Ducaten verbürgt, welche Ludwig so unvorsichtig gewesen war, dem Kaiser Sigmund zu leihen. Unter dem Vorwand, diese Summe sey nur ein Theil dessen, was Ludwig zu leihen versprochen habe, wollte nun weder Sigmund noch Friedrich das Geborgte zurückzahlen und beide verstanden sich daher leicht, Heinrich, der ganz in gleichem Falle war, bei der Vorenthaltung der seinem Vetter Ludwig zuständigen Landestheile zu unterstützen. Auf dem Concil zu Konstanz brach der Hader aus. Ludwig bewies dem Heinrich die Verachtung, die er verdiente; Heinrich aber sammelte seine Diener, lauerte ihm

Namen, aber die Herzoge von Orleans und von Burgund (Johann, der bei Nicopolis gefangen worden) trachteten die Herrschaft an sich zu reißen, und der letztere ließ endlich den erstern meuchelmorden, 1407. Die Königin ächtete den Burgunder, aber dieser fand in Paris selbst, wo man die bayerische Herrschaft nicht liebte, eine Partei, ließ ihren Günstling Montague foltern und köpfen und entriß ihr ihren Sohn, den Dauphin. Der junge Herzog von Orleans aber trat nun als Rächer seines Vaters auf und sammelte ein Heer für die Königin. Da rief der Burgunder England zu Hülfe, und siegte im Bunde mit Heinrich V. von England in der großen Schlacht bei Azincourt 1415. Nach diesem schrecklichen Unfall mußte die Königin noch den Tod des Dauphin Ludwig, dann ihres zweiten Sohns Johann erleben. Nur der dritte blieb ihr, der nachherige Karl VII. Ihr wahnsinniger Gemahl aber ließ den Ritter von Bois-Bourdon, der tapfer bei Azincourt gestritten, foltern und ersäufen, weil er hörte, er sey der heimliche Buhler der Königin (was unerwiesen ist). Die Königin selbst wurde nach Tours gefangen gesetzt, 1417. Da versöhnte sich der Burgunder mit ihr, befreite sie und ließ sie zur Regentin Frankreichs ausrufen, da der wahnsinnige König unmöglich regieren könne. Der Dauphin sprach dieses Recht aber für sich an, erbot sich übrigens zu einem gütlichen Vergleich auf der Brücke von Montereau und ließ hier den Herzog von Burgund ermorden, 1419. Doch sein Sohn Philipp von Burgund hielt die Partei der Königin aufrecht, mit Hülfe der Engländer, deren König Heinrich V. Isabellens Tochter Katharina heirathete, und nach dessen Tode der Herzog von Bedfort im Namen des unmündigen Heinrichs VI. in England und dem nördlichen Frankreich regierte. Aber die Engländer wollten Frankreich allein haben und hielten die arme Königin Isabella zu Paris im Palast St. Pol gefangen. Zugleich gaben sie vor, Karl sey nicht von dem wahnsinnigen Vater, sondern von einem Buhler erzeugt, also nicht rechtmäßiger Erbe Frankreichs. Karl aber wurde durch die berühmte Jungfrau von Orleans, die dem Volk eine wunderbare Begeisterung einhauchte, gerettet, die Engländer geschlagen, Philipp von Burgund mit ihm versöhnt. Noch war Paris nicht in den Händen ihres Sohns, da starb Isabella vor Gram. Kein Bischof wollte sie bestatten. Vier Männer schleppten ihren Leichnam auf einem schlechten Kahn nach St. Denis ins Grab der Könige, 1435. Auf ihrem Grabe wurde nachmals das Bild einer Wölfin angebracht.

auf, überfiel den Wehrlosen und hätte ihn getödtet, wenn nicht Ludwig, obgleich schon schwer verwundet, mit ritterlicher Kunst dem Mörder in den Arm gefallen und das Schwert entwunden hätte. Aber umsonst verlangte Ludwig vom Kaiser Genugthuung; umsonst baten die bayerischen Stände um Schutz gegen den Wüthrich Heinrich. Der Kaiser erklärte sich zu Gunsten des letztern, gegen alles Recht, bloß um Ludwig zu zwingen, von seiner Schuldforderung abzustehen. Ludwig sah sich auf die Selbsthülfe beschränkt, und der bayerische Adel stand ihm bei. Heinrich war geizig und sammelte große Schätze im Thurm zu Burghausen, weßhalb er der Reiche hieß. Da er nun während seiner Minderjährigkeit vom Adel um manche Rechte betrogen worden zu seyn glaubte, nahm er unter diesem Vorwande den Rittern weg, was er nur bekommen konnte. Einst ging er so weit, dem Kaspar von Thorring nicht nur seine Burg zu verbrennen, sondern auch seiner Frau ihr Geschmeide vom Leibe zu reißen. Nun verband sich der Adel mit Ludwig im Bart, erlitt aber eine große Niederlage bei Alling, vorzüglich durch die Tapferkeit der Münchner 1422
Bürger, die in dieser schlechten Sache dem Herzog Heinrich beistanden. Heinrich raubte Ludwigs ganzes Gebiet und dieser wurde noch dazu vom Kaiser in die Acht erklärt, da während der Fehde seine Leute zufällig einige Zerstörungen in einer Kirche angerichtet hatten. Auch hier war wieder der Brandenburger Kurfürst im Spiele.[1] Da nun Ludwig und Kaspar der Thorringer weder beim Kaiser noch beim Concil Gerechtigkeit fanden, wandten sie sich an den Freistuhl zu Dortmund, um durch die heilige Feme in dieser letzten Noth geschützt zu werden. Die Feme fand ihr Recht sonnenklar, lud den Herzog Heinrich vor, und erklärte ihn, da er nicht erschien, für „verfemt und verurtheilt aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, von allen Rechten abgeschieden, gewiesen von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben hat, rathlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, sicherlos, lieblos, und daß man mit ihm verfahren mag, wie mit einem andern Missethäter, und ihn noch lästerlicher behandeln soll, weil, je höher der Stand, um so tiefer ist und schwerer der Fall." 1429
Also sprach der Freigraf Albert Schwinde zu Dortmund. Aber Kaiser Sigmund, obgleich durch heilige Eide verpflichtet jeden Urtheilsspruch der Feme zu achten, beging einen Meineid hier wie gegen Huß,

[1] Daher Ludwig an ihn schrieb: „Du lügenhafter Markgraf, ob dich gleich der Kaiser zum Kurfürsten gemacht hat, so ist das doch so viel, als ob er ein Diplom erlassen hätte für einen schäbigen Hund. Du Glosirer der Lüge."

und schützte Heinrich. Mit edlem Muthe verfolgte der Freigraf Benno Dücker noch geraume Zeit die Sache, doch seit der Kaiser selbst den Eid gebrochen, glaubten ihn auch die andern Wissenden der Feme nicht mehr halten zu dürfen. Der unglückliche Thorringer verschwand, wahrscheinlich durch Meuchelmord. Heinrich blieb ungestraft, und nur um wenigstens zum Schein der Feme und der öffentlichen Meinung zu genügen, mußte Heinrich abbitten und Bußfahrten nach Jerusalem und andern heiligen Orten geloben, die aber nicht er selbst, sondern bezahlte Diener für ihn abmachten. Ludwig erhielt sein Land wieder, nun aber bestürmte man ihn um Entschädigungen und Kriegskosten, und als er darüber wüthend wurde und sich neuerdings an die Feme wandte, that ihn der Kaiser in die Acht und so viel böse Nachbarn schickten ihm Absagebriefe, daß er, um dem schlimmsten Schicksal zu entgehen, endlich nachgab und dem Kaiser die Lossprechung von der Reichsacht mit den obengenannten 23,000 Ducaten und mit noch andern beträchtlichen Summen abkaufte, mit denen er des Kaisers Schulden in Basel und Ulm tilgte, 1434.[1] — Auch in dem Münchner Zweige des wittelsbachischen Stammes gingen Gräuel vor. Nach Wilhelms Tode blieb nur Ernst übrig, der den ganzen Münchner Landestheil auf seinen Sohn Albrecht vererben wollte. Nun hatte aber dieser Jüngling ein Mädchen aus Augsburg, die Agnes Bernauer, obgleich sie nur eines Baders Tochter war, ihrer hohen Schönheit wegen heimlich geheirathet, und um die Folgen der Mißheirath zu verhüten, ließ der grausame Herzog Ernst das schöne Weib in den
1436 Fluthen der Donau ertränken, zu Straubing.[2] Albrecht floh zu Ludwig, der ihn aufnahm, dadurch aber aufs neue seine Vettern reizte. Heinrich raubte seine Schiffe auf der Donau, die Bischöfe bannten

[1] Ludwig zog sich sein Unglück zum Theil durch seine Unpopularität zu, da er nicht nur sehr jähzornig und streitsüchtig, sondern überdieß ein öffentlicher Verächter der deutschen Nation war, sich stets rühmte, ein halber Franzose zu seyn und sich auch von seinen Gütern in Frankreich duc de Montague schrieb.

[2] Auf ihrem Grabsteine daselbst ist sie abgebildet, lieblich von Gestalt und Angesicht. Ein ähnlicher Gräuel wurde an Philipp, dem letzten Grafen von Katzenellnbogen, begangen, der zur zweiten Ehe schritt, um Erben zu bekommen, und dem man diese zweite geliebte Gattin, Anna von Nassau, bald nach der Hochzeit vergiftete, um seine reiche Grafschaft durch Aussterben der männlichen Linie an das Haus Hessen zu bringen, 1470. Auf gleich barbarische Weise wurde das schöne Fräulein Veronica von Desinze, die der junge Graf Friedrich von Cilly heimlich geheirathet hatte, auf Befehl seines Vaters, Graf Hermann, und seines Schwagers, des Kaisers Sigmund, nachdem sie sich lange in tiefen Wäldern verborgen hatte, endlich ergriffen und ertränkt, 1424. Nach der Chronik von Cilly war der Graf schuldig, indem er seine erste Gemahlin um der Veronica willen im Bett erstochen hatte; „die edle Veronica aber, die eine hübsche Jungfrau war," trug keine Schuld.

ihn, Brandenburg mischte sich auch wieder ein; es begann ein förmliches Jagen auf Ludwig, den sein eigner mit der Anna von Bourbon gezeugter Sohn, Ludwig der Bucklige, treulos verließ. Dieser Elende war eifersüchtig auf den Vorzug, den sein Vater einem andern schönen, aber unehelichen Sohn, Wieland von Freiberg gab, heirathete eine Tochter des Brandenburger Friedrich, der seines Vaters Todfeind war, und scheute sich selbst vor dem Aeußersten nicht. Denn er ließ seinen Bruder vergiften und seinen unglücklichen Vater, nachdem er ihn in seinem Schloß Neuburg gefangen, ins Burgverließ werfen. Albrecht 1443
that nichts für den Gefangenen, sondern half ihn sogar berauben.[1] Zwar starb der Bucklige, „dem ungestalten Leib entfloh die befleckte Seele," aber seine Wittwe, die Brandenburgerin, behielt den alten Vater gefangen und lieferte ihn ihrem Bruder Albrecht Achilles aus, der ihn in Onolzbach (Anspach) in einen Thurm warf und mit Hunger und Mißhandlungen marterte, um ihm Verträge abzudringen, die der arme Greis standhaft verweigerte. Da schickte man ihn seinem ältesten Feinde Heinrich zu, der ihn in Burghausen aufs neue quälte und endlich, da der 81jährige durch nichts zum Unterschreiben zu bewegen war, und da Frankreich dringend seine Freilassung verlangte, ihm Gift geben ließ. 1447

Kapitel 8.

Aufruhr in den Hansestädten.

Der bürgerliche Sinn, der Reichthum und das Glück der in den Hansestädten herrschenden Kaufleute hielt jede revolutionäre Bewegung der Handwerker lange Zeit zurück. Der große Aufstand in Braunschweig war durch das Ansehen der Hansa noch ohne Mühe gestillt worden. Erst jetzt begannen in Lübeck selbst, in der Hauptstadt der Hansa, stürmische Scenen. Die Menheit (Gemeinde), d. h. die Handwerker, erhoben sich gegen die Kaufleute, setzten deren lebenslänglichen Rath ab, und führten einen neuen aus ihrer Mitte gewählten und jährlich wechselnden Rath ein. Die stolzen Geschlechter unter dem 1408
Bürgermeister Jordanus Pleskow wollten sich den Zünften nicht unterwerfen und flohen nach Hamburg. Hier aber, so wie in Rostock 1410
und Wismar, kam es zu ähnlichen Auftritten. Heine Brand, ein

[1] Seine schöne Agnes vergessend freite Albrecht um Elisabeth von Würtemberg, sie aber verschmähte ihn wie billig und ließ sich von einem Grafen von Werdenberg entführen.

Hamburger, hatte den Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg geschmäht, und wurde auf des Herzogs Requisition vom Rath verhaftet. Diese Nachgiebigkeit gegen einen Fürsten empörte die freiheitstolzen Bürger, sie befreiten den Brand, jagten alle Lübecker Flüchtlinge aus der Stadt, und zwangen den Rath die neue Demokratie in Lübeck anzuerkennen. Aber die Geschlechter wirkten nun die Reichsacht gegen Lübeck aus, und die Kaufleute aller übrigen Hansestädte glaubten ihren Handel gefährdet, wenn sie nicht einschritten. Da unterwarf sich Lübeck, wie einst Braunschweig, und die Kaufmannsaristokratie wurde
1420 hergestellt. Nachmals empörten sich die Handwerker in Stade, aber auch sie wurden sogleich durch des Reiches Acht und der Hansa Macht besiegt. In Rostock wurde der Stadtrath 1408 vertrieben, aber durch gütliche Vermittlung 1416 zurückgerufen und zu größerm Flor der Stadt eine Universität daselbst gegründet, 1419. — Die Unruhen in der Hansa machten den Seeräubern (Vitalienbrüdern) wieder Muth, zumal den kecken Friesen; 1418 nahmen die Bremer zwei Friesen, den Gerold Lübben und seinen Bruder Didde, gefangen und führten sie aufs Blutgerüst. Gerold küßte das abgeschlagene Haupt seines Bruders. Da wurden die Bremer gerührt, und wollten ihm das Leben schenken, wenn er sich in Bremen verheirathen wolle. Er aber rief: ich bin ein edler Friese und mag eure Pelzer- und Schusterstöchter nicht! da
1422 schlug man auch ihm den Kopf ab. 1422 wurden in Hamburg wieder 204 Seeräuber hingerichtet; 1448 in Danzig 75.

In Friesland bildete damals Kenos Sohn Okko II. mit seinem Schwager Papinga und dem tapfern Foko ein Triumvirat und heirathete eine Gräfin von Oldenburg, deren Mutter eine Welfin war. Diese seine Erhebung über seine Landsleute wollten aber die stolzen Bauern nicht dulden; Foko selbst, der weiße Löwe,[1] trat an die Spitze des Volks und nahm in der Schlacht bei Detem Okko und den Bremer Erzbischof Nicolaus gefangen, 1426. Nun wurde aber Foko verdächtigt, als strebe er selbst nach der Alleinherrschaft, und mußte sich, in seiner Fokenburg belagert, in einem Fasse schwimmend retten. Da nun auch Okko, von Foko geheimnißvoll verborgen, nicht wieder erschien, so erlangte Edzart Zirksena das höchste Ansehen unter den Ostfriesen und behauptete es um so mehr, als Foko und bald auch der wiedergefundene Okko kinderlos starben.

Unter diesen kleinen Kämpfen entspann sich auch wieder ein größerer.

[1] Einen solchen führte er im Wappen. Er war einer der größten, stärksten und schönsten Männer. Wiarda.

Erich von Pommern, König von Dänemark, Schweden und Norwegen, hatte sich vom Kaiser Sigmund die Oberlehnsherrschaft über Schleswig erschlichen. Graf Gerhard von Holstein-Schleswig erkannte sie aber nicht an, wehrte sich und rief die Hansa zu Hülfe. Diese hätte alles thun sollen, um den zu schwächen, der die drei nordischen Kronen auf seinem Haupte vereinigte und Oberherr der Ostsee zu werden drohte. Aber in den Städten gährte noch der Haß der Zünfte, die Geschlechter hatten auf ihre eigene Sicherheit zu denken und große Unternehmungen lagen fern. Um den Kaiser und die Polen nicht zu reizen, die sich Erich befreundet hatte, blieben die pommerschen Städte unthätig. Nur die westlichen Städte leisteten Gerhard einigen Beistand, aber ohne Glück. Sein Bruder Heinrich wurde vor Flensburg erstochen durch die Schuld des Hamburger Hauptmann Kletzen, der die schlechtesten Anordnungen getroffen. Sogar die Flotte der Hansa wurde im Sunde geschlagen. So tapfer sich Hoyer, Bürgermeister von Hamburg, nachdem er auf den Sand gerathen war, gegen die Dänen wehrte, der Lübecker Tidemann Steen ließ ihn aus Eifersucht 1427
im Stich. Die Nachricht dieser Niederlagen erregten in allen Hansestädten einen furchtbaren Aufruhr. Man gab den reichen Kaufleuten und ihrer kleinlichen Eifersucht alle Schuld. Kletzen wurde zu Hamburg enthauptet, ebenso der Bürgermeister Banzkow und der Rathsherr Heinrich van Haren zu Wismar. In Stralsund wurde der ganze Rath ermordet. In Bremen und Rostock mußte der alte Rath einem neuen aus dem Volke gewählten weichen, in Hamburg traten 60 Volksmänner zum alten Rath hinzu. Auch in Stettin wurde der Rath verjagt, aber vom Herzog Casimir von Pommern wiederhergestellt.[1] Das wildempörte Volk warf sich auf die Schiffe, um am König Erich Rache zu nehmen. Nun siegte die Hansa wieder auf allen Punkten, besonders die energischen Stralsunder ließen ihr Schwert unter den Dänen wüthen und machten die reichste Beute. Kopenhagen wurde vergeblich belagert, doch alle dänischen Schiffe versenkten die Hanseaten ins Meer, um den Hafen dieser Stadt unzugänglich zu machen. Voet, ein hanseatischer Freibeuter, beunruhigte alle Küsten der nordischen Reiche. Mit ihm zogen 600 alte Seeräuber oder Vitalienbrüder. Zum zweitenmal eroberten sie Bergen in Norwegen und schlugen, als sie hier von der ganzen Flotte der Norweger überfallen wurden, mit sieben Schiffen hundert norwegische Schiffe.

[1] Obgleich die Bürger ihm lange kühn getrotzt und ihm sogar sagen lassen: Fürstenbäuche sind so weich als Bürgerbäuche.

Der große Raub wurde nachher in Wismar vertheilt, 1429. Nach langer Belagerung wurde auch Flensburg 1431 von den Städten und Holsteinern erobert. Erich machte nun Frieden. Aber die Seeräubereien dauerten fort. Die Hamburger selbst unter ihrem Hauptmann Swartekop plünderten an der Küste der Ditmarschen, wurden aber hier erschlagen, 1430. Dann versöhnten sich die Ditmarschen wieder mit den Hanseaten und kämpften 1434 schon wieder vereinigt gegen den Häuptling Karstens, den sie verjagten. — Erich konnte sich in den drei nordischen Reichen nicht behaupten, um so weniger, da er so unglücklich gegen die Hansa kämpfte. Er mußte flüchten und versuchte noch eine Zeitlang von Wisby aus seine Rechte zu behaupten. Ein Sohn seiner Schwester, der Pfalzgraf Christoph von Bayern kam 1439 auf den dänischen Thron,[1] starb aber schon 1448. Seine Wittwe Dorothea von Brandenburg (Tochter Johanns des Alchymisten) heirathete den Grafen Christian von Oldenburg, der nun auf alle drei nordischen Reiche Anspruch machte. Die Dänen und Norweger erkannten ihn an; die Schweden wählten einen König aus dem einheimischen Geschlecht der Sture, wurden aber von Christians Sohn und Nachfolger König Johann ebenfalls unterworfen.

Ein neuer Zwist entspann sich zwischen den preußischen und holländischen Städten wegen des russischen Handels, an welchem die Holländer Theil zu nehmen anfingen. Fast alle holländischen Schiffe in der Ostsee wurden von den Danzigern aufgebracht, und das Ausbleiben des von dorther erwarteten Getreides erzeugte sogar
1439 eine Hungersnoth und einen Volksaufstand in Rotterdam. Der Herzog Philipp von Burgund befahl nun allen niederländischen Seestädten eine große Flotte auszurüsten. Aber die Hansa gebot den Parteien Stillstand und auf einem Congreß zu Kopenhagen setzte Peter Brand von Hamburg einen Vertrag durch, kraft dessen die Holländer ihren
1441 Antheil am nordischen Handel mit einer Summe Geldes erkaufen mußten.

Wenn die Hansa einig und mit den übrigen zahlreichen und mächtigen nieder- und oberländischen Städten verbündet gewesen wäre, was hätte sie bei der damaligen Schwäche der meisten Fürsten ausrichten können! Kaiser Sigmund sah dieß wohl ein,[2] that aber selbst

[1] Neffe des frommen Ludwig, der Hussen zum Tode geleitet.

[2] Gewiß sehr merkwürdig ist die Mahnung, die er noch kurz vor seinem Tode an die Städte ergehen ließ: „Dasz haupt ist zu krank, die geistlichen und weltlichen häupter lassen fallen, was ihnen von Gott empfohlen ist, die feind nicht zu ermahnen, wann si haben das Unrecht inn mit gewalt. Darum ir edlen reichstädte, thut dazu, daß ir das oberst Glied seyt.“

nichts für die Hansa, unterstützte im Gegentheil gegen sie die Dänen. Die Städte selbst folgten mehr kleinlicher Handelseifersucht, als einem großen Plan, und hatten auch immer wieder kleine innere Kämpfe zu bestehen. In Stralsund trotzte der Bürgermeister Otto Voge dem Herzog Wratislaw von Pommern und ließ dessen Vogt auf Rügen, Raven Barnekow, der die Stadt schädigte, hinrichten, 1453. Aber da er nach Alleinherrschaft zu streben schien, vertrieb ihn das Volk. Nun überfiel Wratislaw die Bürger Stralsunds, nachdem er sie unter friedlichen Versicherungen auf den Jahrmarkt zu Barth gelockt hatte; aber sie rächten sich, nachdem Voge zurückgerufen worden, und schlugen auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg, erlagen aber nochmals in der Schlacht bei Drewelow, 1459. Zu Greifswald ließ der reiche Bürgermeister Rubenow den einzigen Sohn seiner Schwester wegen grober Verbrechen hinrichten und stiftete von dem reichen Erbe die Universität, 1455. Auch er wurde durch Umtriebe der pommerschen Herzoge vertrieben, und als er mit Ehren wieder zurückgerufen wurde, gemeuchelmordet. Eine der merkwürdigsten Revolutionen war die der kleinen Stadt Colberg. Ein junger Pfaff hatte ein Mädchen entehrt und war von einem Verwandten derselben deßhalb schwer verwundet worden. Bischof Sigfried von Cammin zog den letztern vor sein Gericht und ließ auch den Bürgermeister Hans Schlieffen von Colberg, der sich seines Bürgers annahm, treulos verhaften. Schlieffen machte 1442
sich aber wieder frei und trotzte, von den tapfern Bürgern unterstützt, zwanzig Jahre lang dem Bann und den Angriffen der Bischöfe und pommerschen Herzöge.[1] 1455 erschlugen die deutschen Kaufleute zu Bergen in Norwegen den königlichen Vogt Olaf und den Bischof, von denen sie gedrückt wurden. — Auch die mehr südlichen Städte des deutschen Binnenlandes hatten manchen Kampf zu bestehen. Gegen den Erzbischof Günther von Magdeburg verbanden sich Magdeburg, Braunschweig, Halle, Quedlinburg, Zerbst, Aschersleben und trotzten seinem Bann, denn er lebte ganz weltlich und erschien selbst in der Kirche in weltlicher Tracht, 1433. In Halle wurden die Pfänner (Inhaber der Salzwerke) von ihrem aristokratischen Stadtregiment ver- 1434
trieben, versuchten mit Hülfe der Halloren einen Aufstand, unterlagen 1438
aber. Ein gewisser Strobart wurde Dictator der Stadt, da er aber mit dem sächsischen Kurfürsten zu intriguiren anfing, jagten ihn die Bürger fort, und aus Unzufriedenheit über den mißlungenen Plan 1452
auf die Stadt ließ ihn der Kurfürst selbst in den Kerker werfen, in

[1] Er ließ ans Thor einen Höllenrachen voll Pfaffen in Stein einhauen.

dem er starb. In Halberstadt ließ ein Krämer, der lange Mathias, an der Spitze des gemeinen Volks die Stadträthe köpfen, als aber Magnus von Braunschweig die Stadt mit Kanonen beschoß, ergaben sich die Bürger aus Schrecken vor dem nie gehörten Donner, und Bischof Johann nahm blutige Rache. In einer Fehde des folgenden Bischofs Burkhard gegen den Grafen von Hohenstein ertranken eine Menge Bürger nach verlorner Schlacht am todten Wege bei Ufterungen, 1439. Kurz vorher war eine wüthende Fehde zwischen Bischof Johann von Hildesheim und Otto von Braunschweig entbrannt, der erstere wurde in drei Schlachten besiegt, 1421 und 1422. Eben so kämpfte Bischof Erich von Osnabrück mit Bischof Heinrich von Münster, wurde aber durch die Bürger vertrieben, 1435. Dieselben Bürger schlugen den Grafen Johann von Hoya, der sie befehdete, und nahmen ihn 1441 gefangen; 1453 vertrieben die Bürger von Münster einen Theil ihrer Vornehmen wegen der Händel, die sie mit dem Bischof Wallraff hatten.

Den größten Kampf bestand **Nürnberg** mit Albrecht Achilles, der den Frieden, den Kurfürst Friedrich mit der Stadt geschlossen, nicht anerkennen und die Burg wieder ausgeliefert haben wollte. Mit ihm verbanden sich 22 Fürsten, mit Nürnberg 72 Städte. In acht Gefechten blieben die Fürsten Sieger, da kamen 1000 Schweizer den Nürnbergern zu Hülfe und der städtische Hauptmann, Kunz von
1450 Kauffungen, gewann die neunte Schlacht.[1] An diesem Kampfe nahmen Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Ulm, Hall, Rotenburg ꝛc. mehr oder weniger Antheil, sofern sie gegen die mit Albrecht verbundenen Fürsten stritten. In Rotenburg wurden durch den Wollenweber Spieß die Geschlechter vertrieben. Hall und Gmünd erlitten eine Niederlage durch Ulrich von Würtemberg, der auch einmal den Eßlingern 165 Weiber wegfing[2] und endlich sogar die vereinigte Macht der schwäbischen Städte bei Nellingen schlug, 1449. In demselben Jahr vertrieb Mühlhausen im Suntgau seine Geschlechter. — Kurz vorher kämpften auch wieder die Bürger von Würzburg, Bamberg, Straßburg und Speyer mit ihren Bischöfen, überall aus demselben Grunde, weil

[1] Albrecht hatte den Fischweiher der Nürnberger ausleeren wollen, allein sie überfielen ihn und führten seine Wagen sammt den eroberten Bannern und großer Beute im Triumph in die Stadt.

[2] Ulrich schickte sie zurück, abscissis tamen omnium vestimentls sursum usque earum pudibunda. Sattler V. Das Lob, das Aeneas Sylvius damals den Deutschen zollte, sie thäten im Kriege den Weibern kein Leid (nam id apud Teutones pro inexpiabili scelere habetur), wurde also zu derselben Zeit verscherzt.

die Bischöfe die bürgerliche Freiheit gefährdeten und ein unsittliches Leben führten.[1] Auch Trier kämpfte mit zwei strittigen Erzbischöfen, Ulrich, der 1430 die Stadt vergeblich belagerte, und Rabanus, der heimlich eingelassen und 1433 Herr wurde. In Aachen wurden 1428 die Zünfte von den Geschlechtern besiegt, erzwangen aber 1448 große Freiheiten in dem s. g. Gaffelbriefe.

In Köln waltete damals der kriegerische Erzbischof Dietrich von Mörs, nachdem er seinen Nebenbuhler Wilhelm von Berg, Adolfs Bruder, bei Siegburg überwunden hatte, 1414.[2] Adolf aber setzte die Fehde fort, überfiel einst den Erzbischof bei Bensberg, zwang ihn zur eiligen Flucht und schickte drei Mordbrenner aus, die Köln anzünden sollten, aber ertappt und verbrannt wurden, 1416. Adolf von Berg erbte 1423 das Herzogthum Jülich, nachdem der letzte Herzog Reinhold (Enkel des jülich'schen Wilhelm, der 1377 Geldern bekommen hatte) kinderlos gestorben war. Geldern, das er mit hätte erben sollen, behauptete Arnold von Egmond, der dem Hause verwandt und beim Volk sehr beliebt war. Unterdeß starb auch Robert, Graf von Bar, dessen Tochter Rolande Adolf von Berg geheirathet hatte, ohne männliche Erben. Adolf wollte sich in den Besitz der Grafschaft setzen, allein die Lothringer kamen ihm zuvor und fingen ihn in einem Nonnenkloster im Bett einer schönen Nonne. Er bekam die Freiheit nur gegen die Abtretung von Bar zurück, 1424. Noch einmal kämpfte Adolf vergeblich um Geldern, dann ging er, reuig über den Frevel, den er an seinem Vater verübt, in ein Kloster und starb 1437. Sein Neffe und Nachfolger Gerhard schlug den geldrischen Arnold in einem blutigen Treffen bei Linnich, 1444, doch Geldern blieb bei Arnold. — Unterdeß grollte Erzbischof Dietrich mit den Kölner Bürgern, die seine Fehden nicht ausfechten noch bezahlen wollten. Um sie zu schrecken und seine Macht zu verstärken, beschloß er, sich der Stadt Soest zu bemeistern. Mit 60,000 Mann, unter denen wüthende Horden aus Böhmen[3] sich befanden, belagerte er die Stadt

[1] Also stunt es mit der Pfaffhait, wo man poses horte oder krig wer und man fragte, wer tut das, so hies es, der bischof, der pfaff ꝛc. und waren die Layen von den geistlichen so überladen, daß ꝛc. Windeck.

[2] Als er das Städtchen Delbrück belagerte, das für Wilhelm war, zogen die Bürger aus und legten sich in einen Hinterhalt, während ihre Weiber über den Köpfen der einziehenden Kölner die Stadt in Brand steckten. Die Kölner zogen sich zurück, fielen in den Hinterhalt und erlitten eine schwere Niederlage, die jedoch nichts entschied.

[3] Dieser Beemer, Ketzer, Ongeloevigen, Doeringen, Misner und ander ongeslacht Volks was over die sestig duysent aldair tho Velde versament, die onkerstelick und onmynselich Boesheiden bedreven. Sy verderften allet, daer sy quamen. Geene Frouwe noch Meydeperson verschonden sy: alde Luyde und kinder vermorden sy; heiligen Ambden und

lange und mit großer Heftigkeit; allein sie widerstand ihm, von ihrem Schutzherrn, dem jungen Johann von Cleve aufs heldenmüthigste vertheidigt.[1] Zum schimpflichen Abzug gezwungen und durch die große Rüstung in Schulden gestürzt, verlor er alles Ansehen und das Domcapitel gründete eine s. g. Landesvereinigung, eine Versammlung der angesehensten Männer des Erzbisthums, ohne deren Zustimmung keine Steuern mehr erhoben werden konnten.

In Holland und Flandern fand der gewaltthätige Herzog Philipp von Burgund kraftvollen Widerstand bei den deutschen Bürgern. Amsterdam und Haarlem erhoben sich gegen seinen Statthalter, Wilhelm von Lalaing, und der Herzog selbst fand sich bewogen, diesen rohen Menschen abzusetzen, 1444. Noch weit großartiger war der Kampf in Flandern. Abermals wurde von Sluys aus Brügge's Handel bedroht, da erschlugen die Bürger den Bürgermeister Varssenaere, der ihre Rechte nicht genug vertrat, 1437. Herzog Philipp kam nun selbst nach Brügge, wurde ehrerbietig empfangen, ließ aber vor seinen Augen den greisen Yweyns und Martin van der Smissen, die ihn im Namen des Stadtraths begrüßten, niederhauen und auf dem Markt ein Blutbad unter dem Volk anrichten. Aber die umsichtigen Bürger versperrten augenblicklich die Thore und erschlugen alle Burgunder in der Stadt.[2] Der Herzog selbst entkam selb fünf mit genauer Noth. — Noch gewaltiger war der Widerstand der Stadt Gent, als der Herzog
1451 eine neue Salzsteuer einführte. Die ersten Volkshäupter waren Willays, Lievin und Botelare, die aber vom wüthenden Volk hingerichtet wurden, als ihnen die Belagerung von Oudenarde[3] mißlang. Philipp siegte

Kraemen scheynden sy. Van der Schüren Chronik von Cleve und Mark. Der Erzbischof ließ einmal eine große Menge Katzen, denen er Feuerbrände an die Schwänze gebunden hatte, in die Stadt jagen, die Soester waren aber auf ihrer Hut und trieben sie ab. Beim Sturm gossen die Soester Weiber den Böhmen siedende und brennende Materien auf die Köpfe.

[1] Sohn Adolfs, des ehemaligen Erzbischofs von Köln, der heirathete und erster Herzog von Cleve wurde und hochbetagt, von aller Welt geehrt 1448 starb. Erzbischof Dietrich war so wüthend über Johann, daß er ihn zum Zweikampf forderte, was dieser aber als unanständig ausschlug. Johanns gleichnamiger Sohn wurde von seinen Räthen verwahrlost und zu Ausschweifungen verleitet, so daß man 63 Bastarde von ihm zählte und ihn zum Spott den Kindermacher nannte.

[2] So Meyerus, annal. Flandr. Die Sage ging, der Herzog habe auf dem Markt den Handschuh fallen lassen und den Bürger, der denselben aufhob, eigenhändig niedergestochen, was das Zeichen zu dem Blutbade gewesen sey. Vergl. Leibnitii script. rer. Brunsv. I. 212. Windeck schildert den Gräuel auch und sagt: vnd wart mir die werlde leide, das ich nye so posse ding herte noch sah, das die großen hawpte so gar vnrecht waren.

[3] Hier kämpfte der Genter Fahnenträger Cornelius Snehsson, die Fahne fest im Arm haltend, noch auf den Knien schwerverwundet, viele Feinde tödtend, bis er starb.

in einer Hauptschlacht bei Rippelmonde, aber die Genter behaupteten sich dennoch und führten die wildeste Demokratie im Innern der Stadt ein, während ihre zornmuthigen Schaaren, von Johann de Vos geführt, gewaltige Ausfälle machten, gegen 300 Dörfer zerstörten, aber in der zweiten Hauptschlacht bei Aalst 1453 unterlagen und 20,000 Mann, darunter 200 Mönche verloren.[1] Jetzt erst nahmen sie des Herzogs Frieden an.

Kapitel 9.

Albrecht II. Vereitelung der Reformation.

Kaiser Sigmunds Tochter Elisabeth brachte ihrem Gemahl Albrecht von Oesterreich das ganze luxemburgische Erbe zu (Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Ungarn), wie denn das Haus Habsburg seine größten Erwerbungen immer durch Heirathen machte, daher das Sprüchwort: tu felix Austria nube! — Neben Albrecht standen noch seine Oehme Ernst von Steyer und Friedrich mit der leeren Tasche von Tirol und deren Söhne, Friedrich und Albrecht des Steyerers, Sigmund des Tirolers. Friedrich mit der leeren Tasche hatte auch nach dem Konstanzer Concil noch keine Ruhe gefunden. Als sein Todfeind Bischof Georg von Trient 1419 starb, erhob sich der Tiroler Adel noch einmal gegen ihn, sich der Herrschaft Habsburgs zu erwehren (die von Starkenberg, Wolkenstein, Spaur, Lodron, Mätsch, Arco, Brandis, Trautson rc.), allein sie unterlagen und auf dem großen Landtag zu Meran 1423 befestigte sich die herzogliche Gewalt. Wilhelm von Starkenberg, das kühne Haupt des Bundes, wehrte sich verzweifelt auf dem Greifenstein, dem furchtbar steilen Felsennest bei Botzen, und floh endlich. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. Seine Tochter wurde dem verhaßten Gradner vermählt, der unter Friedrichs Sohn Sigmund Tirol tyrannisirte. Friedrich hatte nur noch eine kurze Fehde mit dem neuen Bischof Alexander von Trident zu bestehen, den er zum Gehorsam zwang, dann starb er in Ruhe, 1439. — Ernst hatte die Türken abzuwehren und bestand zugleich heftige Fehden mit dem Erzbisthum Salzburg (wie denn das Haus Habsburg wiederholt um die Grenzen ihrer beiderseitigen Macht in den Gebirgen stritt), weßhalb er auf kurze Zeit sogar in den Kirchenbann kam, und mit

[1] Dieß läßt auf eine sehr bunte Demokratie schließen, über die man leider noch zu wenig Nachrichten hat. Der sonst so reiche Meyerus geht darüber hin.

dem übermüthigen Grafen von Cilly, der als Kaiser Sigmunds naher Verwandter nicht mehr Habsburgs Vasall seyn wollte. Er starb 1424. Unter so vielen Bedrängnissen hatte sich die Macht der Habsburger noch nicht wieder erheben können. Albrecht selbst hatte, um sich die Gunst seines Schwiegervaters, des Kaisers Sigmund zu erwerben, im Hussitenkriege die größten Opfer bringen müssen. Der Adel wollte nicht gehorchen und die Kirche noch weniger. Der dritte Theil des Grund und Bodens in den Habsburger deutschen Erblanden gehörte der Kirche und vieles den ganz unabhängigen Bischöfen von Salzburg, Freysing, Passau, Bamberg. [1]

Albrecht wurde indeß als Erbe Sigmunds auch zu dessen Nachfolger im Reich erwählt. Er war ein sehr ansehnlicher Herr, groß und stark, ernst und enthaltsam. Er gab seinen guten Willen zu
1438 erkennen, indem er auf dem Reichstag zu Nürnberg eine neue Landfriedensordnung festsetzte. Mit Ausnahme der kaiserlichen und kurfürstlichen Erblande nämlich wurden alle übrigen Reichsländer in vier Kreise getheilt, in den fränkisch-bayerischen, rheinisch-schwäbischen, westphälisch-niederländischen und sächsischen, deren Glieder sich zu Aufrechthaltung des Friedens verbanden.

Indessen fand Albrecht in seinen neuerworbenen Ländern keinen Anhang. Die Böhmen trennten sich wieder. Albrecht verhehlte seinen Fanatismus nicht. 1420 waren in Wien allein 110 Ketzer und in ganz Oesterreich 1300 Juden lebendig verbrannt worden, die letztern, weil sie den Hussiten Vorschub gethan haben sollten. Deßhalb konnte Albrechts schlauem Unterhändler, dem Kaspar Schlick, die Beschwichtigung der Böhmen nur halb gelingen. Die Utraquisten wählten den Wladislaw von Polen zum König und verschanzten sich unter Ptaczek von Rattay auf Tabor. Albrecht belagerte, aber der tapfere junge Georg von Podiebrad entsetzte sie durch ein schnell gesammeltes Heer von Hussiten. Auch die Polen rüsteten und fielen in Schlesien ein. Albrecht eilte, mit Wladislaw sich zu vertragen, fiel aber bei ihrer Zusammenkunft in Breslau eine Treppe herab und brach das Bein. Auch in Ungarn waren die Verhältnisse schwierig. Bald nach Sigmunds Tode wurden alle Deutschen in Ofen von den Ungarn ermordet. Aber die Türkengefahr machte eine Verbindung mit dem jetzt doppelt mächtigen Hause Habsburg nothwendig. Die
1431 Türken hatten schon 1431 wieder die Kulpa überstiegen und waren in Krain eingefallen. Am meisten litten bei diesem Einfall die deutschen

[1] Vergl. hierüber die treffliche Darstellung in Chmels Ferdinand IV. 1. Theil.

Siebenbürger. Noch verheerender war der Sturm unter Sultan Murad, der die Ungarn bei Semendria schlug. Albrecht eilte herbei, aber seine Truppen flohen, als sie in der Türken Nähe kamen, und der Kaiser selbst starb durch unzeitigen Genuß von Melonen.

Erst nach seinem Tode gebar ihm Elisabeth seinen Sohn und Erben Ladislaw, der unter die Vormundschaft seines Vetters, des Habsburgers Friedrich von Steyermark, Sohn des Herzogs Ernst und der starken Cimburga, gestellt wurde. Von diesem Friedrich war bisher wenig bekannt, außer daß er eine stille Reise zum heiligen Grabe gemacht und sich mit dem übermüthigen Grafen von Cilly in den Gebirgen hatte herumstreiten müssen. Erst nachdem man ihn als den Aeltesten des mächtigsten deutschen Hauses zum Kaiser gemacht, wurde allmählig bekannt, wie wenig er diese Würde verdiene. In Oesterreich selbst war er unmächtig. Das Land wimmelte von Räubern. Friedrich III. besann sich 11 Wochen, bevor er die Krone annahm. Er war ein langsamer, gravitätischer Herr mit einer weit vorstehenden Unterlippe, in allen Dingen mäßig und gesetzt, allen großen Thaten und Leidenschaften feind und nur in gelehrten Spielereien lebend. Ein wenig Sterndeuterei und Goldscheidekunst, die Pflege seines Gartens und kleine Sylbenstechereien (daher seine Lieblingsphrase A. E. I. O. U. alles Erdreich ist Oesterreich unterthan) waren sein Element. Gleichwohl regierte dieser unfähige Herr 53 Jahre lang über Deutschland in einer Zeit der verhängnißvollsten Krisis.[1] Zwar stand auch ihm, wie seinen beiden Vorgängern, noch immer Kaspar Schlick,[2] zur Seite; aber dieser Mann, dessen Verdienst unter seinem Rufe steht, hat immer nur die Blößen seiner drei Herren mit einigem Anstand zugedeckt und durch trügerische Vermittelungen die Entscheidung der Zeitfragen etwas weiter hinausgeschoben.

Das Baseler Concil dauerte fort. Nachdem die böhmische Frage erledigt war, handelte es sich davon, ob nicht überall die längst gewünschte Reform eintreten und die schreiendsten kirchlichen Mißbräuche abgeschafft werden sollten. Das Beispiel der Hussiten ließ die versammelten Väter fühlen, daß etwas geschehen müsse. Man schaffte also die öffentliche Liederlichkeit der Pfaffen ab, ferner die Entweihung

[1] „Ein Grund des Sinkens Deutschlands ist die Vielheit der Fürsten. Dem Kaiser gehorchen sie nur, wann und so viel sie wollen; aber sie wollen gar nicht. Alle wollen souverain seyn. Keiner will dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, jeder sorgt nur für sich selbst. Daher die häufigen Fehden, die unaufhörlichen Kriege, Raub, Brand, Mord und tausend Uebel. Denn wer selbst nicht gehorchen will, kann auch nicht über andere herrschen. (Aeneas Sylvius.)

[2] Ein bürgerlicher Doctor, der aber sehr reich und dessen Nachkommen Grafen wurden.

der Kirchen durch Gelage, Märkte und sittenlose Feste, endlich auch die offenkundigsten Geldprellereien, die Annaten, Palliengelder ꝛc. Diese schon 1435 vom Concil gefaßten Beschlüsse wurden vom deut-
1439 schen Reichstag durch die Mainzer Acceptationsurkunde bestätigt, Papst Eugen IV. wollte zwar nichts davon wissen und trat in offenen Widerspruch mit dem Concil; dieses aber setzte ihn ab und wählte den Grafen Amadeus von Savoyen als Felix V.[1]

Auf seinem ersten Reichstage zu Frankfurt am Main krönte Kaiser Friedrich III. den Aeneas Sylvius Piccolomini, einen geistreichen Mann aus Toscana, der sich durch Gedichte und als Geheimschreiber des Concils ausgezeichnet hatte, feierlich zum Dichter. Er war ein Freund Kaspar Schlicks. Das Concil beauftragte ihn, mit Friedrich III. zu unterhandeln. Er ging aber aus den Diensten des Concils in die des Kaisers über, wurde dessen Geheimschreiber, und beschrieb auch nachher dessen Leben. Der Kaiser schickte ihn nach Rom, mit Eugen IV. zu unterhandeln und ihn zu bewegen, sich dem Concil zu unterwerfen. Aber hier ging er zum zweitenmale über, wurde des Papstes Geheimschreiber, trat in den geistlichen Stand und verfocht seitdem mit großem Talent die Sache des Papstes sowohl gegen das Concil, als gegen den Kaiser, und suchte den letztern, der ohnehin sehr bigott war, für den Papst zu gewinnen. Kaspar Schlick war mit im Plane, und so konnte es nicht fehlen, daß die Verbindung des Papstes und Kaisers das ohnehin müde, und immer nur lau für eine Reformation gestimmte Concil entwaffnete. Der sonst energische Cardinal Julian fiel ab, ihm folgten eine Menge andere. Nur die weltlichen deutschen Fürsten bestanden noch auf der Aufrechthaltung der frühern Concilienbeschlüsse, die das Reich zu Mainz acceptirt hatte, und warnten vor der Gefahr, wenn alle alten Mißbräuche zurückkehrten und die Völker aufs neue empört würden. Als auch die Erzbischöfe von Köln (Dietrich von Mörs) und von Trier (Jakob von Sirk) sich dieser Ansicht anschlossen, wagte es Papst Eugen, sie für abgesetzt zu erklären, 1445. Darauf schlossen die Kurfürsten einen neuen Kurverein zu Frankfurt a. M. 1446 und schickten den wackern Georg von Heimburg an der Spitze einer Gesandtschaft nach Rom, der sich mit dem größten Nachdruck aussprach, den Papst sogar „die babylonische Hure“ nannte und ihm alles sagte, was der beleidigte deutsche Stolz dem wälschen Völkerbetrüger sagen konnte.

[1] Eine große Pest raffte damals in Basel 5000 Menschen hin, zu deren Andenken das berühmte, später von Holbein erneuerte Bild des Todtentanzes gemalt wurde.

Allein Aeneas Sylvius war ihm vorausgeeilt, beschwichtigte den Zorn des Papstes und gab ihm den klugen Rath, ganz sanft zu bleiben und die wüthenden Deutschen hinzuhalten. Unterdeß bearbeitete er durch den abtrünnig gewordenen Nicolaus von Cusa das Concil.[1] Mit dem Kaiser war man ohnehin schon einverstanden und es bedurfte nur noch, das Volk gegen die Fürsten aufzuregen. Die Frankfurter Bürger erklärten wirklich, nur der Kaiser, nicht die Kurfürsten hätten ihnen zu befehlen.[2] Endlich bestach Aeneas Sylvius den Johann von Lisura, den vornehmsten Rath des Mainzer Kurfürsten, einer der Hauptstifter des Kurvereins (foederis auctor et defensor) mit Geld, brachte durch ähnliche Mittel auch die Räthe von Brandenburg, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg und den Deutschmeister in Mergentheim auf seine Seite und verschaffte dem Papstthum den vollständigsten Sieg, als die übrigen Fürsten (Köln, Trier, Pfalz, Sachsen) unvernünftig genug waren, sich auf Frankreich stützen zu wollen und deßfalls 1447 zu Bourges einen Vertrag abzuschließen, was die ursprünglich so gerechte und ächt deutsche Sache des Kurvereins natürlich ganz unpopulär machen mußte. Am Ende mußten auch sie sich fügen, unterwarfen sich in dem s. g. Fürstenconcordate dem Papst Eugen, und erklärten, die Mainzer Acceptation zwar aufrecht erhalten zu wollen, aber den Papst dafür zu entschädigen. Eugen starb damals gerade, Felix mußte abdanken und sein Nachfolger Nicolaus V. blieb bei diesen Vorgängen nicht stehen, sondern schloß im folgenden
Jahre noch ein besonderes, das sogenannte Wiener Concordat, 1448
mit dem Kaiser, dem die Fürsten nachher einzeln, wie sie gewonnen wurden, beistimmten, und worin ganz einfach alle Beschlüsse des Baseler Concils, die sich auf Einschränkung päpstlicher Mißbräuche bezogen, zurückgenommen wurden.

So wagte es eine gottlose Diplomatie die Völker zu täuschen und die Warnungen der Geschichte, die große Lehre, die in den Hussitenkriegen lag, zu verachten. Aber eben zu jener Zeit, da die Hoffnung

[1] Zum Zeichen, daß man sich nicht mehr fürchte, ein Beispiel, wie man es an Huß statuirt, zu wiederholen, wurde Niklas von Bulderstorf, ein unschuldiger Schwärmer, der dem Concil selbst seine mystischen Schriften zugestellt hatte, zu Basel als Ketzer verbrannt, 1446.

[2] Hundertmal hatten die Kurfürsten aus Privateigennutz die Sache des Reichs verrathen und den Kaiser im Stich gelassen, ohne daß das Volk sich ins Mittel gelegt hätte; nun einmal ausnahmsweise die Fürsten für das Gesammtwohl Deutschland in die Schranken traten, und dagegen der Kaiser die schlechte Partei ergriff, da zur aller unschicklichsten Zeit wurde das Volk eifersüchtig auf die Fürsten und glaubte den Kaiser vertheidigen zu müssen.

der Völker auf eine Verbesserung von oben zerstört wurde, erstand eine neue Macht von unten aus dem Volke selbst. Johann Guttenberg erfand die Buchdruckerkunst.

Sechstes Buch.

Das Zeitalter Maximilians.

Kapitel 1.

Schweizerkriege. Die Armagnacs.

Das Jahrhundert, das zwischen dem ersten mißlungenen Reformationsversuch der Böhmen und der großen siegreichen Reformation der Sachsen in der Mitte lag, zeigt uns den Strom der Geschichte in seinem großartigen Laufe gehemmt und zertheilt in viele kleine Bäche, die den Blick verwirren. Alles löste sich in Einzelinteressen und Einzelkämpfe auf. Der Kaiser schlief, Fürsten und Städte dachten nur an sich; kaum daß noch hin und wieder das eigentliche Volk in dumpfen Zorn gerieth und die in ihm schlummernde Kraft in schrecklichen Schlägen hier den Franzosen, dort den Türken kund gab. An den Papst wagte sich Niemand mehr, daher auch der Uebermuth, mit dem er die Völker, und sonderlich das deutsche behandelte, keine Schranken mehr kannte.

Indem wir das verworrene Bild der gleichzeitigen Einzelkämpfe entwirren und in größere Gruppen scheiden, beginnen wir mit dem Heldenkampf der Schweizer gegen Welsche und Franzosen. Bauerä von Uri wurden 1402 von den Mailändern (unter der Herrschaft der mächtigen Visconti) ihres Viehes beraubt und rächten sich, indem sie mit ihrer Fahne über den St. Gotthardsberg zogen und das mailändische Livinenthal, und bald darauf auch, da die Neckereien der Mailänder nicht aufhörten, auch Bellinzona und das Eschenthal eroberten. Gitschard von Raron, Landeshauptmann in Wallis, der Urner Feind, reizte die Macht Viscontis zu einem glücklichen Ueberfall der Urner im Eschenthal, 1414, wurde dafür aber von den Wallisern selbst vertrieben. [1]

[1] Ehe sie zum Werk schritten, richteten sie (nach alter Sitte?) eine sogenannte Mazze, d. h. einen Pfahl oder Streitkolben auf, in den jeder Bauer zum Zeichen seiner Zustimmung einen Nagel schlug.

Die Eidgenossen halfen den Urnern und nahmen die wälschen Thäler wieder ein; den Wallisern aber zürnte Bern, weil Raron Ber- 1416
ner Bürger war. Es kam zum Kriege, Raron verbrannte Sitten, aber die Berner wurden hoch oben im Gebirge bei Ulrichen von 400 Wallisern unter Thomas von der Bündt zur Flucht gebracht, 1419. Mailand benutzte den Zwist der Schweizer und sandte ein großes Heer, das unter dem Feldherrn Carmagnuola die Thäler wieder einnahm. Die Eidgenossen zogen zwar über den Gotthard, aber vereinzelt; Luzern, Uri, Unterwalden, Zug, die zuerst kamen, mußten nach heldenmüthigem Kampfe bei Bellinzona der Uebermacht erliegen,[1] Schwyz und Glarus kam zu spät. Zwar unternahm Petermann von Schwyz noch einen kühnen Zug nach Domo d'Ossola, allein die Thäler blieben mailändisch. Erst 1439 nahmen die Urner von neuem das Livinenthal. — Damals schlugen auch die Appenzeller 1425 den Abt Heinrich von St. Gallen, der sie in Bann that, und 1428 den Grafen von Toggenburg, der sie angriff.

Damals befreiten sich auch die Bauern der rhätischen Alpen. Sie standen unter dem Bischof von Chur, den Aebten von Pfäffers und Disentis und vielem mächtigen Adel, der roh und übermüthig war. Der Burgvogt von Gardovall verlangte von Adam, einem Landmann aus Camogask, dessen schöne Tochter. Adam führte sie ihm wie eine Braut geschmückt auf die Burg, stach ihn aber nieder, so wie er sie berührte. Ein anderer adeliger Tyrann, der Herr von Fardun, ließ seine Pferde ins Feld eines Bauern, des Johann Chaldar (Chialderär) treiben. Dieser erschlug sie, wurde dafür aber in den Kerker geworfen. Nachdem er endlich wieder frei geworden, spie ihm der Herr, als er ihn beim Essen antraf, in die Speise. Da packte ihn dieser, und stieß ihm den Kopf in die Schüssel mit den Worten: „Da friß den Brei, den du gewürzt hast.“ Das Volk stand auf, mehrere Burgen loderten in Brand auf. Der fromme Bischof Hartmann von Chur führte in seinem Gebiet aus eignem Antrieb die Republik ein, und trat mit seinen Bauern in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Uebermuth des Adels. Dem Bischof zu Ehren hieß die neue Vereinigung 1396

[1] 3000 Eidgenossen stritten wider 24,000 Mailänder. Hans Rot, Landammann von Uri, fiel und Peter Kolin, Landammann von Zug. Sein Sohn zog das von seinem Blut gefärbte Banner unter ihm hervor und schwang es von neuem im Kampf. Daher blieben die Kolin Bannerträger in Zug und in 364 Jahren war es nur ein einzigesmal ein anderer. Der Bannerträger von Luzern trat auf sein Banner und wehrte sich wie ein Löwe, bis er gerettet wurde. Die Luzerner waren auf sieben Schiffen ausgezogen, nur zwei davon kamen zurück, die mit großem Wehklagen empfangen wurden. 1430 stürzte die Hälfte der Stadt Zug in den See.

der Gotteshausbund. Darauf kamen auch die Bauern des Oberlan-
des heimlich zusammen, und stifteten einen zweiten Bund. Der Abt
von Disentis bewog den Adel, den ungleichen Kampf zu vermeiden,
und den Bauern nachzugeben. Da schlossen sie zu Truns unter einem
Ahornbaum den obern Bund, den man auch den grauen nannte, weil
1424 die Bauern graue Kittel trugen. Davon bekam das ganze Land den
Namen. Als aber 1436 der letzte Graf Friedrich von Toggenburg
1436 starb, traten die Bauern, die ihm unterthan gewesen, so weit sie noch
jetzt zu Graubündten gehören, in den dritten Bund der zehn Gerichte.

Auf die Herrschaft der übrigen Grafschaft Toggenburg machten
Zürich und Schwyz, bei denen der letzte Graf Bürger gewesen, zu-
gleich Anspruch; die Toggenburger selbst wollten als freie Männer in
die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn. Schwyz unterwarf sich dem
Ausspruch der Eidgenossen, das stolze Zürich aber nahm ihn nicht an.
Da begann der s. g. alte Züricher Krieg. Der kühne Bürgermeister
der Stadt, Rudolf Stüßi, griff zum Schwerte. Da zogen die
Schweizer gegen Zürich und siegten am Etzelberg. Zürich mußte Tog-
1440 genburg entsagen. Stüßi aber ruhte nicht, sondern machte Bund mit
Oesterreich. Kaiser Friedrich III. kam selbst nach Zürich und bestätigte
die Freiheiten der Züricher und Urner, nicht aber die der übrigen Eid-
genossen. Auch ließ er Kriegsvolk unter dem Markgrafen Jakob von
Brandenburg zurück. Da zogen die Eidgenossen noch einmal über
Zürich, und schlugen vor den Thoren der Stadt eine Schlacht, darin
der tapfere Stüßi, die Silbrücke mit seiner Streitaxt lange vertheidi-
1443 gend, sein Leben verlor; die Stadt selbst konnten sie nicht gewinnen.
Der Kaiser hoffte damals den Schweizern die verlornen habsburgischen
Länder wieder zu entreißen. Der Adel im Aargau ward gegen Bern
gewonnen, und Thomas von Falkenstein überfiel die Bernische Stadt
Brugg durch Verrath, und legte sie in Asche.[1] Als aber die Wach-
samkeit der Eidgenossen diesen Handstreich vereitelte, berief der Kaiser
französische Söldner, die man nach dem Namen ihres Anführers
Armagnac nannte, um die Schweizer anzugreifen. Dieses müßige

[1] Dieser Unmensch ließ allen Gefangenen die Hände abhacken. Aber auch die Eidgenossen ließen den Wildhans von Landenberg und 62 Knechte in der eroberten Burg Greifensee köpfen. Landenberg sprach den Seinen Muth ein: ich will euch lehren, durch Standhaftigkeit ein so ungerechtes Urtheil zu beschämen. Vor Zürich bot Albrecht von Bußnang einem Eidgenossen schweres Lösegeld an, dieser aber erschlug ihn mit den Worten: wenn du so reich bist, warum bist du nicht lieber zu Hause geblieben. Zu Horgen entehrten Eidgenossen Weiber öffentlich in der Kirche, um zu beweisen, daß sie keine Sodomiten seyen, wie ihnen die Oesterreicher vorgeworfen. Hirz helvet. Kirchengeschichte III. 198.

Gesindel war schon 1439 durch den bösen Bischof Wilhelm von Straß- 1439
burg aus Rache gegen die Bürger herbeigerufen worden, kam plündernd über die Zabrer-Steig ins Elsaß und wurde durch ein allgemeines Volksaufgebot zurückgetrieben.[1] Doch sie kamen wieder. Der Papst war mit im Spiele, denn er wollte durch die Armagnaken zugleich das Baseler Concil sprengen lassen. Statt 4000 kamen 30,000 Franzosen, ihren Dauphin Ludwig an der Spitze, denn sie wollten für sich selbst erobern. Unbedenklich ließ der deutsche Kaiser diese fremden Räuber ins Reich. Kurz vorher hatte Karl VII. von Frankreich der Stadt Metz eine Buße aufgelegt, ohne daß sich der Kaiser dieser Reichsstadt annahm. Da ließ sich auch der oberländische Adel herab, mit den Armagnacs zu zechen und Brüderschaft zu trinken, obgleich sie der Auswurf französischer Unsittlichkeit waren.[2] Noch nie vorher war etwas Aehnliches geschehen. Aber die Bauern retteten des deutschen Namens Ehre. Als die Franzosen hereinbrachen, standen die Eidgenossen noch im Lager vor Zürich, spotteten in stolzer Zuversicht der „armen Gecken," und sandten nur 1500 Mann voraus nach Basel, dessen tapfere Bürger das Concil beschützten und ihre Mauern wohl hüteten. Diese kleine Vorhut, geführt durch Matter von Bern, Hofstetter von Luzern, Schik von Uri, Jost Reding von Schwyz, Brändli von Unterwalden, Siber von Zug, Netstaler von Glarus und Seevogel von Basel, stieß an der Birs auf das große Heer der Franzosen. Die Hauptleute wollten umkehren, aber die gemeinen Gesellen[3] verlangten vorwärts: und da gingen die Hauptleute in Gottes Namen mit ihnen über die Birs und griffen an. So wüthend sie um sich schlugen, wurden sie doch von der ungeheuern Uebermacht bewältigt und die letzten 500 zogen sich in das Siechen-
haus von St. Jacob zurück, wo sie sich noch den ganzen Tag lang 1444
hinter der Gartenmauer wehrten. Unaufhörlich bestürmt und aus Kanonen beschossen, schlugen sie dennoch unverzagt um sich und tödteten 6000 Feinde, bis ihr kleiner Ueberrest, als sey es Franzosen unmöglich sie zu bezwingen, durch österreichische Ritter überwältigt wurde. Mit diesen ritt Burkhard Münch, ein Baseler Geschlechter, der den Welschen den Weg gewiesen, über das Schlachtfeld und rief fröhlich:

[1] Man richtete zu Straßburg ein Banner mit dem „Bundschuh" auf, dem Jedermann zuzog. Herzogs Elsäß. Chronik S. 105. Dieß ist die erste Erwähnung des später so berühmten Bundschuhs.

[2] Es wimmelte darunter von entlassenen Verbrechern, Gebrandmarkten und solchen, denen die Justiz die Ohren abgeschnitten. Vergl. Ochs Geschichte von Basel.

[3] Uli Laroti von Glarus sagte zu Netstaler. wolt ihr zag sin? Dieser antwortete: du Wicht, din Zag will ich nimmer sin.

heute baden wir in Rosen. Da griff ein schwer verwundeter Schweizer, der unter den Todten lag, einen Stein auf und traf den Verräther durchs Visir, daß er herabstürzte, kein Wort mehr redete und nach drei Tagen starb. Von jenen 1500 Schweizern waren alle umgekommen (99 erstickten im brennenden Hause), einen einzigen Schwerverwundeten ausgenommen, Aebli von Glarus, der sich wieder erholte und den die Seinen dankbar zum Landammann wählten. Sechzehn hatten sich durch die Flucht gerettet, wurden aber mit Schmach gebrandmarkt und geächtet. Der Dauphin schlug auf dem Schlachtfeld Ritter, aber viele lehnten diese verdächtige Ehre ab.[1] Der Sieger selbst zitterte über seinen Sieg und kehrte eilends wieder um, damit ihn das Hauptheer der Eidgenossen, das von Zürich kommen sollte, nicht mehr träfe. Sein Heereszug wälzte sich den Rhein hinab, sengend und brennend. 110 Dörfer standen in Flammen, viel tausend Bauern wurden muthwillig ermordet. Die Gesandten des Reichs wurden vom Dauphin hohnlachend fortgejagt. Aber die tapfern Bürger von Straßburg thaten einen Ausfall, erschlugen eine Menge Armagnacs und eroberten die Fahne wieder, welche die Schweizer bei St. Jacob verloren hatten. Doch die rheinischen Fürsten waren so giftig auf die Städte, daß sie ihren Bauern nicht einmal die nöthige Zufuhr nach Straßburg erlaubten und lieber die Armagnacs wüthen ließen, worüber die alte Chronik von Königshofen voll edeln Unwillens ist. Im Weilerthale wälzten 500 Bauern Steinlasten auf die durchziehenden Armagnacs herab, die zuletzt noch Metz belagerten, aber gegen eine Geldsumme endlich abzogen.

Noch einmal wagten die Oesterreicher, Zürich beizustehen, wurden aber bei Ragaz geschlagen. Da schloß Zürich Frieden.[2] Die Eid-
1446 genossenschaft genoß wohlverdienten Ruhm, Kaiser und Reich aber trugen wenig Ehre davon. Toggenburg kam durch Erbrecht an die Familie Raron, die es 1469 an St. Gallen verkaufte. Die Eid-

[1] Nach Ochs. Seit jener Zeit heißt der rothe Wein, der an der Birs wächst, Schweizerblut. Zu Basel wird das Andenken der Schlacht am 26. August jährlich durch das Nasenfest gefeiert, so genannt von den großnasigen Fischen, die um diese Zeit am Rhein heraufkommen.

[2] Das Opfer dieser Versöhnung wurde Felix Hemmerlin (Malleolus), Chorherr in Zürich, der gegen die Sittenlosigkeit des Klerus geeifert, und dem man jetzt seine Anhänglichkeit an Stüßi's Partei zum Verbrechen machte. Er wurde in den Kerker zu Gottlieben geschleppt, worin Huß geschmachtet, dann in Konstanz auf einem Thurm angekettet, wo ihm der Sturmwind das Gehör raubte. Endlich starb er in einem Kloster zu Luzern. Die s. g. Zürcher Böcke, zwölf kecke junge Gesellen, die vom Frieden ausgeschlossen wurden, setzten sich auf dem Felsennest Hohenkrähen fest und ertrotzten durch Gefangennehmung des Landammann von Uri ihre Wiederaufnahme.

genossen zerstörten noch viele Burgen des Adels, vorzüglich Falkenstein, und machten sich allen Nachbarn furchtbar. Die Berner kämpften mit Freiburg,[1] das österreichisch gesinnt war, und siegten bei Galtern, die Freiburger nahmen ihnen aber noch am gleichen Tage bei Tevel die Beute wieder ab. Die Eidgenossen halfen Straßburg gegen den Raubgrafen von Thengen, dessen Schlösser sie brachen. Zur Siegesfeier fuhren die Züricher mit einem Hirsbrei von der Limmat in den Rhein, und brachten ihn noch an demselben Tage warm nach Straß- 1457
burg. Unabhängig von der Eidgenossenschaft ward auch Graubündten 1450
mächtig. Dort traten die Ritter, die der Bauern Herrschaft nicht verschmerzen konnten, in einen schwarzen Bund zusammen, wurden aber überwunden,[2] und die drei ältern Bünde der Bauern traten in einen großen Bund von Graubündten. 1471

Die schwäbischen Städte hatten bei diesen Schweizerkriegen eine zweideutige Neutralität behauptet, weil sie sich eben so vor den Bauern, wie vor den Fürsten scheuten und keinem beistanden. Dieß machte ihnen beide zu Feinden. In dem sogenannten Plappertkriege mußte es Konstanz schwer büßen, daß es die Schweizermünze Kuhplappert geheißen hatte. Sigmund von Tirol wollte Konstanz helfen, aber 1458
auch er wurde besiegt und mußte den Eidgenossen das ganze Thurgau abtreten, die es durch Vögte verwalten ließen, wie früher das 1460
Aargau. Acht Jahre später schützten die Schweizer die ihnen befreundete Stadt Mühlhausen gegen den von Habsburg aufgehetzten Adel,[3] und eroberten 32 Burgen. Aber Sigmund von Tirol trat jetzt die Reichsvogtei über Suntgau und Elsaß an Burgund ab, um den Schweizern einen neuen und mächtigen Feind zu erwecken. 1468

Kapitel 2.

Georg von Podiebrad.

Der neugeborne Ladislaw wurde von der deutschen Partei in Ungarn gekrönt, schrie aber während der Ceremonie, und seine Mutter

[1] Eine reiche Erbin, um die zugleich ein Berner und ein Freiburger warben, ging aus Vaterlandsliebe, um ihren Streit zu schlichten, ins Kloster.

[2] Aus diesem Kampf ist uns ein naiver Zug aufbewahrt. Heinrich, Herr von Rhäzüns, sollte eben von den Bauern hingerichtet werden, als sein Knecht ihn durch den Vorschlag rettete, ihm eine gute Henkersmahlzeit zu gönnen. Als nun alle beim Mahle saßen, bekamen die Bauern gute Laune und schenkten dem Ritter das Leben.

[3] Der Knecht Hans Kuffer glaubte sich um elender sechs Plapperte von einem Mühlhauser Bürger betrogen und trat den Anspruch auf diese Summe dem benachbarten Adel ab, der auf diesen Grund hin die Stadt befehdete.

weinte bitterlich.[1] Die Ungarn, von den Türken immer mehr gedrängt, wählten Wladislaw von Polen zu ihrem König, der aber der
1444 ungeheuren Uebermacht der Türken bei Varna erlag und den Tod fand. Bald darauf wälzten sich die türkischen Schaaren bis nach Oesterreich, unternahmen jedoch nur Raubzüge, und kehrten mit Beute und Sklaven wieder zurück, hinter sich rauchende Trümmer und Leichen.
1446 Friedrich III. rührte sich nicht, sie abzuwehren. Ruhig beschäftigte er sich in seinem Garten, während die Türken ihm schon ganz nahe waren, und es fiel ihm nicht ein, dem tapfern Johann Hunyadi beizustehen, der an der Spitze der Ungarn allein wider die Türken focht.

In Böhmen war Ladislaw als König anerkannt worden, aber in seinem Namen regierten die Stände, die sich auf einem großen
1440 Landtag in Prag versöhnt hatten. Die Häupter beider Parteien, Meinhard von Neuhaus und Ptaczek, theilten die Regierung. Aber immer mehr gewann die utraquistische Partei das Uebergewicht, da auch Rokizana als Erzbischof von Prag zurückkehrte und der tapfere Georg von Podiebrad[2] alle Herzen im Heere für sich hatte. Dieser ritterliche und kluge Mann wurde nach Ptaczeks Tode das Haupt aller freisinnigen Böhmen, und da der Papst die Prager Compactaten nicht anerkannt und Cardinal Carvajel sogar die Originalurkunde derselben stahl, so ließ ihn Georg festnehmen, unterdrückte die katholische Partei im Entstehen, überrumpelte Prag, nahm den alten Meinhard von
1448 Neuhaus gefangen, der auch im Kerker starb, und setzte sich in den Alleinbesitz der Regierung. Wie Hunyadi in Ungarn und Georg in Böhmen, so erlangte in Oesterreich ein gewisser Eitzinger, ein geborner Bayer, an der Spitze der Landstände die höchste Gewalt. Der träge Kaiser Friedrich wußte nicht selbst zu regieren, und Ladislaw war ein Kind.

[1] Die unglückliche Elisabeth hatte, wie Aeneas Sylvius sagt, den Gedanken, den polnischen Wladislaw zu heirathen, von dessen Schutz sie für ihren kleinen Sohn mehr erwartete, als von dem Friedrichs. Aber sie wurde, wahrscheinlich aus Antrieb des letztern, plötzlich vergiftet, 1442. Die Ungarn aber hielten seitdem um so lieber zu Wladislaw. — Eine ältere Schwester des neugebornen Ladislaw heirathete den Herzog Wilhelm von Sachsen, dem Elisabeth alle Ansprüche auf das Herzogthum Luxemburg übertrug. Wirklich fand Wilhelm Anhang in den Niederlanden, allein Philipp von Burgund eroberte Luxemburg durch einen nächtlichen Sturm und zwang Wilhelm zur Entsagung, 1443. Elisabeths Agent in Schlesien, ein Oberst Assenheimer, der das Land im Namen Ladislaws behaupten sollte, wurde der Gewaltthätigkeit und des Raubs beschuldigt und auf Befehl des Breslauer Raths enthauptet, 1446. Breslau wandte sich zu Friedrich III. Die wilden Ritter im Gebirg, die Czettritz, Czirn rächten des Assenheimers Tod durch Mord und Brand im Gebiete Breslau's.

[2] Aus dem deutschen, in Böhmen eingewanderten Geschlecht der Grafen von Bernegg und Nidda.

Aus Eifersucht hielt Friedrich dieses zarte Kind in enger Verwahrung, und dachte darauf, sich selber zu vermählen und eigne Nachkommenschaft zu erzielen. Seine Wahl fiel auf die schöne und geistreiche Eleonore von Portugal,[1] der er nach Italien entgegenreiste, um sich zugleich vom Papste krönen zu lassen. Zu Siena trafen sie zusammen,[2] zu Rom wurden sie gekrönt, das Beilager wurde aber erst in Neapel gefeiert mit unerhörter Pracht, wobei der Wein aus Brunnen floß und 30,000 Gäste bewirthet wurden. So feierte, dem deutschen Kaiser zu Ehren, das aragonische Königshaus den Sieg über das widerliche Geschlecht von Anjou, das an dieser Stätte Konradins reines Blut vergossen. Den jungen Sigmund, Sohn Fried- 1452
richs mit der leeren Tasche, hatte der Kaiser ebenfalls in Verwahrung genommen, ihn aber den trotzigen Tiroler Ständen ausliefern müssen. Dieß Beispiel wirkte. Kaum war Friedrich nach Neustadt, wo er gewöhnlich residirte, zurückgekehrt, als Eitzinger und der Graf von Cilly ihn überfielen und das schon oft, auch von Ungarn und Böhmen gestellte Gesuch um Auslieferung des jungen Ladislaw, mit Gewalt durchsetzen wollten. Des Kaisers Anhang wurde geschlagen, und nur der riesenstarke Andreas Baumkircher, ein steyrischer Ritter, hielt den Feind am Thore noch auf. Friedrich gab den zarten Pflegling heraus, der sogleich von Ungarn und Böhmen als König anerkannt und sehr geliebkost wurde. Aber Ladislaw ließ sich von dem Grafen Ulrich von Cilly mißleiten, wurde frivol und ernsten Dingen abgeneigt. In Böhmen beging er den Fehler, den eifrigsten Katholicismus zur Schau zu tragen, und die Utraquisten, besonders Rokizana, öffentlich mit Verachtung zu behandeln. Darum entzog ihm das Volk bald wieder sein erstes Vertrauen und wandte es Georg zu, der unterdeß die mit den Meißnern verbündeten Söhne des Meinhard von Neuhaus bekämpft und seine siegreichen Waffen bis ins Herz von

[1] Ein Herr von Falkenstein, der die Werbung machte, hat seine Reise beschrieben. In Portugal war man so erstaunt über die Ehre, eine Tochter an den Römischen Kaiser verheirathen zu dürfen, daß man der Prinzessin einen Thron hoch über den des Königs aufrichtete und ihr von verkleideten Repräsentanten aller zahmen und wilden Völker der Erde huldigen ließ.

[2] Eine schöne Frau von Siena hielt dem kaiserlichen Brautpaar auf offnem Markt eine lateinische Rede vom Glück der Ehe; dann tanzten die schönsten Mädchen und Frauen toscanische Tänze; als sich aber die Portugiesen von Eleonorens Gefolge unter sie mischen wollten, machten sie plötzlich eine graziöse Verbeugung vor dem kaiserlichen Paare und verschwanden. — Auf der Weiterreise unterwegs in Viterbo riß das Volk den goldnen Thronhimmel über dem Haupt des Kaisers weg und griff ihm selbst nach der Krone, so daß der Kaiser in Zorn gerieth und mit einem Stock um sich schlug. In Rom erwartete ihn der Papst auf dem Throne sitzend und ließ sich von ihm die Hand küssen.

Sachsen getragen hatte. In Schlesien trachteten die kleinen Fürsten aus Piastischem Stamme [1] nach der alten Unabhängigkeit und Johann von Brieg belagerte die Stadt Liegnitz, bloß weil sie dem jungen Ladislaw gehuldigt hatte. Der Bürgermeister Ambrosius Bitsch benutzte dieß, um die Stadt von den Herzogen frei zu machen und Ladislaw bewilligte ihr beinahe die Freiheiten einer Reichsstadt, 1453; allein nach Johanns Tode wollten die Bürger seine Wittwe und Kinder wieder haben, holten sie feierlich ein und schlugen dem Bürgermeister Bitsch das Haupt ab, 1454. Unterdeß wurden große Intriguen in Oesterreich gespielt. Da Ulrich von Cilly auch gegen Eitzinger undankbar war, stürzte ihn dieser mit Hülfe der Stände. Ladislaw mußte ihn entfernen und das Wiener Volk verfolgte ihn mit Steinwürfen. Bald darauf aber trat er bei seinem wollüstigen Zögling in die alte Gunst zurück und Eitzinger wurde verbannt.

Auch in Ungarn zeigte Ladislaw sich herzlich schlecht. Eben damals bedurfte dieses Land und fand an dem tapfern Johann Hunyadi ein starkes Haupt. Im Jahre 1453 eroberte der Türkensultan Mu-
1453 hamed II. Konstantinopel, und machte dem griechischen Kaiserthum ein Ende. Da erschrack die ganze Christenheit. Papst Nicolaus V. predigte das Kreuz, Aeneas Sylvius hielt feurige Reden. Sein Hauptwerkzeug war ein italienischer Mönch, Johann Capistrano, der als General des Kapuzinerordens von einem deutschen und slavischen Dolmetscher begleitet, durch Bayern, Sachsen, Böhmen, Schlesien und Ungarn zog und überall, wie einst Peter der Einsiedler, das Kreuz predigte. Seine Beredsamkeit war so groß, daß in Regensburg, Nürnberg, Erfurt, Magdeburg, Halle, Merseburg, Breslau und mehrern andern Städten das Volk aus seinen Predigten lief und alle Kostbarkeiten, reichen Kleider, Kutschen, Luxusmöbeln, Karten, Damenbrett und Würfel auf dem Markt aufhäufte und unter bußfertigen Thränen verbrannte. Man malte den Mönch häufig ab, wie ihm Ketten aus dem Munde hingen, die das Volk fesselten. In Schlesien [2]

[1] Sie entarteten immer mehr. Johann von Sagan (der ältere) „ritt seine Gemahlin, eine Prinzessin von Sagan, mit Spornen," ließ einem Abt die Augen ausstechen und rühmte sich, er werde nicht sterben, bis der Thurm zu Sagan einfiele; als aber dieser Thurm wirklich einfiel, starb er aus Gewissensangst, 1439. Gegen Heinrich von Glogau empörten sich die Bürger dieser Stadt und erschlugen ihren Bürgermeister Schilling, 1445.

[2] Nach der Sage wollten zu Breslau einige Hussiten seiner spotten und brachten ihm einen ihrer Kameraden, der sich todt stellte, in einem Sarge, mit der Bitte, er möchte ihn durch seine Wunderkraft wieder lebendig machen. Capistran aber rief mit schrecklicher Stimme: er habe sein Theil mit den Todten in Ewigkeit! Die Hussiten schlugen ein Hohngelächter auf, aber ihr Kamerad im Sarge war — todt. Klose über Breslau III. 34.

predigte er gegen die Juden, und alle Juden im Lande wurden verbrannt. Aber gegen die Türken ins Feld zu ziehen, hatte niemand Lust. Man begnügte sich zu beten und die sogenannte Türkenglocke zu läuten. Capistrano brachte nur ein kleines schlecht bewaffnetes Heer auf, das er inzwischen zu erstaunlicher Tapferkeit begeisterte. Er und 3000 in Deutschland zusammengeraffte Leute retteten Belgrad, das selbst Hunyadi schon verloren gab, durch einen wunder- 1455
ähnlichen Sieg, indem sie nicht nur die stürmenden Türken von den Mauern stürzten, sondern auch alle ihre Schanzen erstürmten, ihrer 24,000 erschlugen, ihr ganzes Lager und 300 Kanonen eroberten und den Sultan Muhamed selbst verwundeten. Und diese Tapfern waren nur Bauern mit Dreschflegeln und Gabeln bewaffnet, und Capistrano führte sie ins dichteste Gedräng, in einer Hand einen Stock, in der andern das Crucifix, 1455. Der alte Hunyadi erkrankte und empfing aus der Hand seines heiligen Waffengenossen die letzte Oelung. Bald darauf starb auch der Heilige selbst. Des Hunyadi Söhne, Ladislaw und Matthias Corvinus, sollten nun dem Neide des jungen 1456
Königs zum Opfer fallen. Ulrich von Cilly schrieb an den Despoten von Servien, bald werde er ihm zwei Kugeln zum Spielen schicken (die Köpfe der jungen Hunyaden). Diese erfuhren es, und Ladislaw Hunyadi erschlug den Ulrich. König Ladislaw ließ ihn dafür köpfen, und seinen Bruder Matthias erwartete kein günstigeres Loos im Kerker, als der junge König Ladislaw, erst 18 Jahre alt, in Folge zu früher Liederlichkeit starb.[1] Nun riefen die Ungarn den Matthias aus dem 1457
Kerker auf ihren Thron, denn den trägen Kaiser Friedrich verlangte Niemand.

Auch die Böhmen wollten nichts von Friedrich wissen, sondern wählten ihren Georg zum König, der seine schöne Tochter Katharina dem jungen Matthias von Ungarn zur Gemahlin gab. Kaiser Friedrich ergab sich in den Verlust Ungarns und Böhmens, da ihm Matthias 60,000 Ducaten zum Geschenk machte, und Georg ihm gegen seinen Bruder Albrecht den Verschwender beistand. Der Adel in Oesterreich erlaubte sich gegen den unfähigen Kaiser jeden Muth-

[1] Man braucht in diesem Fall nicht an Gift zu denken. Georg von Podiebrad ist des Meuchelmords beschuldigt worden, aber wahrscheinlich nur verleumderisch. In demselben Jahr 1457 ging ein großes Geschrei durch die Welt, zu St. Michael in Frankreich auf einem Berg unweit St. Malo komme während der Messe das Meer emporgestiegen und umrausche die Kirche von allen Seiten, vorher und nachher aber sey der Weg trocken. Da wollte alles nach St. Michael pilgern und besonders unter den jungen Knaben riß diese Schwärmerei ein. Mitten im Winter wallfahrteten von Straßburg allein 400 Knaben dahin. Friese Straßb. Geschichte II. 84.

willen;[1] Albrecht selbst intriguirte gegen seinen Bruder. Es war sogar davon die Rede, Georg Podiebrad zum Kaiser zu wählen und man hielt deßhalb zu Eger einen Fürstenconvent, 1461; allein die Sache fand nicht genug Anklang wegen der Verwirrung des Pfälzerkriegs, von dem wir sogleich reden werden. Unterdeß empörte sich auch Wien gegen den Kaiser; der Stadtrath wurde aus den Fenstern des Rathhauses geworfen; Wolfgang Holzer, der früher schon den Tumult gegen Ulrich von Cilly geleitet, trat an die Spitze des Volks und der Kaiser schmeichelte ihm, um nur in seine Burg eingelassen zu werden. Dieß Benehmen empörte seine Gemahlin Eleonore;[2] einige Ritter schossen aus der Burg auf die Bürger und der Kaiser wurde nun belagert, wozu Albrecht hetzte. Aber Georg Podiebrad nahm sich des Kaisers an und entsetzte ihn, wofür sein Sohn Victorin zum Herzog von
1461 Münsterberg erhoben wurde. Auch der wackre Baumkircher kam mit den Steyrern herbei. Man schloß Friede und der Kaiser bequemte sich, seinem Bruder Wien zu überlassen. Das hatte die Stadt schwer zu bereuen, denn Albrecht handelte undankbar an ihr und spielte den Tyrannen. Holzer ging zum Kaiser über, aber Albrecht ließ ihn fangen und grausam hinrichten. Stolz erklärte Holzer im peinlichen Verhör, er habe nie eine Unthat begangen, außer zu der ihn Albrecht
1463 selbst verführt habe. Bald darauf starb Albrecht und hinterließ Oesterreich in Verwirrung und voll Räuber. Matthias von Ungarn ließ, vom Kaiser um Hülfe gebeten, 280 derselben henken und 500 (worunter 300 Weiber) in der Donau ertränken. Dennoch wagten es die Ritter von Stein und Puchheim, die Kaiserin selbst in den Bädern von Baden auszuplündern.

Georg behauptete die Lausitz gegen die Ansprüche Sachsens und wollte auch die alte Verbindung zwischen Schlesien und Böhmen erhalten. Allein die deutschen Bürger von Breslau waren einmal von ihm nicht genug mit Achtung behandelt worden und zeigten dem böhmischen Edelmann und Ketzer unversöhnliche Feindschaft. Die schlesischen Herzöge, durch Theilung immer unmächtiger, mehr als zwanzig an der Zahl, und Böhmens ergebene Vasallen, zogen wider die Stadt, wurden aber bis Strehlen zurückgeschlagen. Zwar belagerte Georg nun die Stadt mit großer Heeresmacht, allein vergebens. Papst
1459 Pius II. (Aeneas Sylvius), damals noch für Georg gestimmt, schickte

[1] Ritter Fronauer befehdete den Kaiser und hatte die Freude, daß des Kaisers Söldner wegen der schlechten Münze, mit der sie bezahlt wurden, zu ihm übergingen.

[2] Sie sagte zu ihrem kleinen Sohn Max: wüßte ich, daß du dich benehmen wirst, wie dein Vater, würde ich bedauern, daß ein Thron auf dich wartet.

den Legaten Hieronymus von Creta[1] um den Frieden zu vermitteln, aber die Breslauer gaben nicht nach. Nun änderte auch der Papst seine Gesinnung, weil es ihm gelang, Matthias zu gewinnen und von Georg zu trennen. Was brauchte man jetzt noch den allein stehenden Ketzer zu schonen? Die Compactaten wurden für nichtig erklärt, Georg 1462
in den Bann gethan. Georg gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn,[2] allein es blieb bei Drohungen, denn Matthias wagte noch nicht, ihn anzugreifen. Bischof Jodocus von Breslau wünschte sogar eine Aussöhnung (weßhalb der wüthende Legat mit der Faust nach ihm schlug). Nun starb aber Pius und sein Nachfolger Paul II. 1465
zeigte noch weit größern Eifer wider die böhmischen Ketzer, ließ Georgs Gesandten aus Rom hinausprügeln und schickte einen neuen Legaten, Bischof Rudolf von Lavant, der in Schlesien, Sachsen und Böhmen das Kreuz wider Georg predigte. Nun entbrannte wirklich an Böhmens Grenzen ein mörderischer Kampf, in dem wieder die Katholiken den Hussiten Kelche, diese jenen das Kreuz in die Stirn schnitten. Georg aber siegte auf allen Punkten, zuerst über Zdenko von Sternberg, der die katholischen Böhmen führte, bei Riesenberg, dann über die Schlesier, wobei er Frankenstein nach langer Belagerung einnahm, 1467
endlich über die Sachsen, die sich bald zerstreuten. Nun aber wandte sich auch der Kaiser undankbar von Georg ab und Matthias, sein eigner Schwiegersohn, fiel an der Spitze der Ungarn über ihn her und ließ sich von den Schlesiern und der katholischen Partei in Böhmen selbst zum böhmischen König wählen. Aber Georg lauerte ihm in den Wäldern von Wylemow auf, ließ in einem weiten Kreise die Bäume halb ansägen und sobald Matthias in den Kreis getreten war, plötzlich alle Bäume umreißen. Matthias war nun in dem dichten Verhau so eng eingeschlossen, daß er Frieden machen und große Kriegskosten zu bezahlen geloben mußte. Statt des Goldes schickte er aber, sobald er in Sicherheit war, einen Kasten voll Sand, denn der Papst erlaubte, 1468
dem Ketzer jede Treue zu brechen. Georg wurde krank, und im Bann, von zahllosen Feinden umgeben, erkannte er, daß die böhmische Krone doch für seine Söhne verloren seyn würde, und bat die Böhmen, den polnischen König Wladislaw zu seinem Nachfolger zu wählen, der sie

[1] Die Breslauer holten ihn feierlich ein, 1200 Ritter aus dem Kaufmannsstande, 4000 geharnischte Handwerker zu Fuß.

[2] Er fuhr den Legaten de Valle, der die Bannbulle in Böhmen verbreitete, „wie ein brüllender Löwe" an. Eschenloher, Stadtschreiber in Breslau und Zeitgenosse, hat alle diese Dinge beschrieben. Georgs Schwager, Löw von Rozmital, bereiste für ihn alle europäischen Höfe und hat ebenfalls diese Reise beschrieben.

am besten würde schützen können. Er erlebte noch den Kummer, daß sein Sohn Victorin von den Ungarn gefangen wurde; dann starb er.

Wladislaw wurde König, suchte aber, um den Papst zu versöhnen, die Utraquisten zu unterdrücken. Da empörten sich die Prager, stürzten ihren Bürgermeister Jan Kloboak aus dem Fenster, ließen viele Rathsherren köpfen und wütheten unter Mönchen und Pfaffen. Nur Georgs Söhne, der wieder befreite Victorin und Heinrich, konn-
1483 ten die Ruhe herstellen, indem sie Wladislaw bewogen, die Utraquisten mehr zu schonen.

Kapitel 3.

Der böse Fritz.

Herzog Ludwig von Bayern-Landshut, des reichen Heinrichs Sohn, überfiel die Reichsstadt Donauwörth und machte sie zu einer
1458 bayerischen Landstadt. Aber das stritt gegen alle Ordnung; Albrecht Achilles wurde mit einem Reichsheer gegen Ludwig geschickt, und dieser gab Donauwörth heraus. Allein Ludwigs Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Friedrich, von seinen Feinden der böse Fritz genannt, war ein wilder, durchgreifender Charakter, und theilte den Haß der Oberdeutschen gegen Albrecht Achilles, der sich immer an die Spitze der Reichsarmee drängte und es mit Papst und Kaiser hielt. Zugleich trat der Mainzer Erzbischof, Dietrich von Isenburg, kräftig gegen den Papst auf und eröffnete einer Versammlung zu Mainz, der Papst habe ihm das Doppelte der bisherigen Annaten abgefordert, und seine Unverschämtheit gegen die Deutschen sey nicht länger zu dulden. Der Pfälzer Fritz trat ihm bei, eben so Ludwig. Der alte Georg von Heimburg war sehr thätig, eine Verbindung gegen den Papst zu Stande zu bringen; da er aber von dem Kaiser, den er „den trägen Sardanapal" nannte, nichts hoffte, so dachte er an Georg
1461 Podiebrad. Man kam zu Eger zusammen, aber Papst und Kaiser boten alles gegen diese Partei auf. Da entbrannte der sogenannte Pfälzerkrieg. Der böse Fritz baute zu Heidelberg einen Thurm, den er Trutz-Kaiser nannte. Der Papst schickte den Bann und einen neuen Erzbischof nach Mainz, Adolf von Nassau, der Kaiser die Reichsacht und ein Heer unter Albrecht Achilles gegen Ludwig, und ein zweites großes Heer unter Ulrich von Würtemberg, Karl von Baden, dem Bischof Georg von Metz und andern Fürsten und Herren gegen den bösen Fritz. Albrecht siegte über Ludwig bei Gundelfingen.

Adolf überrumpelte Mainz durch Verrath bei Nacht, und Diether konnte kaum über die Mauern sich retten. Die Stadt Mainz verlor alle ihre Freiheiten, und Adolf sagte den Bürgern, indem er auf einen großen Stein auf dem Markte wies, ihr sollt nicht eher wieder frei werden, bis dieser Stein schmilzt. Aber der unerschrockene Fritz stellte den Sieg wieder her. Die Würtemberger und Badner wütheten entsetzlich in der Pfalz, und banden große Baumäste an die Schweife ihrer Pferde, um so desto gewisser die Kornfelder, durch die sie ritten, zu verderben. Da sammelte Fritz das erbitterte Landvolk und stellte es bei Seckenheim in einen Wald, und als er hier dem Feind eine große Schlacht lieferte, fielen die Bauern plötzlich aus ihrem Hinterhalt und schlugen alles vor sich nieder. Ulrich, Karl und Bischof
Georg wurden gefangen. Nun bekam auch Ludwig von Bayern wieder 1462
Muth, schlug den Albrecht Achilles bei Giengen und eroberte sogar das Reichsbanner. Da wurde Friede gemacht. Fritz gab den gefangenen Fürsten gut zu essen, nur kein Brod, und sagte, als sie sich beklagten, sie hätten ja selbst alle Frucht auf den Feldern verwüstet. Als sie nicht so viel Lösegeld geben wollten, wie er verlangte, ließ er sie in einem eiskalten Zimmer leichtgekleidet in den Fußblock legen. Endlich traten die würtembergischen Landstände zusammen und zahlten für ihren Grafen Ulrich 100,000 Gulden. Eben so viel kostete Karl von Baden, nur 45,000 Gulden der Bischof von Metz. Mainz blieb im Besitz Adolfs. Diether und der edle Heimburg wurden aufgeopfert. Der letztere fand im hohen Alter noch eine Zuflucht bei Georg Podiebrad. Da inzwischen Adolf starb, gelangte Diether wieder zum Erzbisthum, und gründete 1476 in Mainz eine Universität, um die Stadt für ihre Verluste zu entschädigen. Erfurt benutzte die Zerwürfnisse im Erzbisthum, sich fast völlig frei zu machen, was Diether umsonst zu verhindern suchte. Auf ähnliche Weise mußte der Erzbischof Dietrich von Köln mit seiner Stadt Soest kämpfen, die sich endlich ganz von ihm losriß und mit Cleve vereinigte. — Der böse Fritz machte sich nur noch dadurch bemerklich, daß er den Geburtsvorurtheilen zum Trotz die schöne Clara Dettin, ein bürgerliches Mädchen von Augsburg, die zugleich eine berühmte Sängerin war, zur Ehe nahm. Ihre Kinder mußten zwar die Rheinpfalz an Bayern verlieren, wurden aber Grafen von Löwenstein, von denen die heutigen Fürsten dieses Namens stammen.[1] Ludwig von Landshut starb 1479.

[1] Von der schönen Clara schreibt Matthias von Kemnat: „Klara was klare von Sitten, klare von gutigkeit, klar wolredent, klare in süssigkeit und Trewekeit, klare vber die

Sein Sohn Georg der Reiche zeichnete sich nur durch seinen Geiz aus. Die Münchner Linie des Hauses Wittelsbach nahm wenig Theil an den Händeln der Vettern. Albrecht, dem die schöne Bernauerin ermordet wurde, hinterließ unbedeutende Söhne, unter denen selbst der riesenstarke Christoph sich durch nichts als durch herkulische Kunststücke [1] auszeichnete. Er starb auf einer Pilgerreise nach Jerusalem auf der Insel Rhodus.

1466 Auf dem Reichstage zu Ulm, der im folgenden Jahre nach Nürnberg verlegt wurde, sollte außer dem Landfrieden vorzüglich die Türkengefahr berathen werden. Nach dem Falle Konstantinopels, und bei den wiederholten Einfällen der Türken in Ungarn, Krain und Steyermark, da das türkische Reich auf dem Gipfel seines kriegerischen Ruhmes stand und immer weiter zu erobern trachtete, war das deutsche Reich ernstlich bedroht. Ein Aufgebot aller Deutschen wäre hier am Platz gewesen, worin Georg von Podiebrad ganz mit seinem heftigen Gegner, dem Papst, übereinstimmte. Aber man hatte sich schon daran gewöhnt, die Kriege, besonders auswärtige, nur durch Söldner führen zu lassen, die handwerksmäßig vom Kriege lebten, und die Kunst, mit den Feuerwaffen umzugehen, als ein Gewerbe trieben. Diese Söldner kosteten Geld, und jedes Reichsglied suchte die Last der Bezahlung auf das andere zu schieben. [2] Die Fürsten verlangten, daß die reichen Städte das Meiste thun sollten. Diese weigerten sich, nicht bloß aus Geiz, [3] sondern hauptsächlich aus Fürstenhaß. Der Adel dachte an nichts mehr, als an seine Emancipation und bemühte sich, eine Mittelmacht zwischen Fürsten und Städten zu bilden. Damals

hohen Weiber, schamhafft, demüthig, Mesig, sanftmutig, Schimper, vnd klare in allen Tugenden, allerklerste in Weisheit vnd Vernunft. Die Klara hielt sich in allen klaren Sachen also, daß sie von meniglich gelobt und lieb gehabt." Der böse Fritz schöpfte seinen ritterlichen Sinn aus den alten Gedichten, und ihm mag die berühmte Heidelberger Bibliothek manchen Schatz dieser Art verdanken. Der Poëta Weinspergensis singt von ihm:

Er war vast gierig vnd lusthaft
Zu allerley seltsamer Mer,
Er hört gern Poeten und Tichter
Singen sagen alzyte
Von sturmen vnd stryte.

[1] Er warf einen Stein von 340 Pfund etliche Schritte weit, schlug einen 12 Schuh hoch von der Erde eingeschlagenen Nagel im Sprunge mit dem Fuß ab ꝛc.

[2] Pluralitatem principum philosophi, abhorrent, vos ea gaudetis. Imperatori paretis, quantum vultis, vultis autem minimum. Hinc mille malorum emergunt. Aen. Sylvius de morib. germ.

[3] Die Lübecker schickten 2000 Mann, die aber wieder umkehren mußten, da sie in Venedig keine Schiffe fanden und anderwärts nirgends Kreuzfahrer sich einfanden. Detmars Chronik bei Grautoff I. 274.

schon constituirte sich ein Grafenverein, der aber erst später (1512) förmlich eine Grafenbank auf dem Reichstag mit Sitz und Stimme bekam. So beschränkte sich endlich alles, wozu die Reichsglieder sich verstanden, auf ein bloßes Versprechen, 20,000 Söldner gegen die Türken aufzubringen.

Im nächsten Jahre pilgerte Kaiser Friedrich nach Rom, nicht um die italienischen Angelegenheiten zu ordnen, nicht wegen Venedig, mit dem er seit 1463 wieder um Triest im Streit lag, auch nicht wegen des kühnen Söldnerführers Sforza, der sich nach dem Aussterben der Visconti des Herzogthums Mailand bemächtigt hatte, sondern einzig wegen eines frommen Gelübdes. Er machte sich lächerlich, indem er dem Papst dreimal kniend den Fuß küßte und eilfertig im Kaisermantel und in der Krone hinaussprang, um ihm das Pferd zu halten. Als er 1469 zurückkam, fand er sein eigenes Land in Auf- 1469
ruhr. Er war in beständiger Geldnoth,[1] hatte deßhalb schon falsches Geld schlagen lassen und dennoch die Söldner, die ihm seine Anhänger geworben hatten, nicht bezahlt. Da murrten sie, und der treuherzige Andreas Baumkircher, der dem Kaiser immer so redlich gedient, nahm sich ihrer an. Der Kaiser lud den Ritter zu einer Unterhandlung nach Grätz und gelobte ihm Sicherheit bis zur Abendstunde. Trüglich aber wurde der Arme bei der Unterredung aufgehalten, und als er endlich inne ward, daß die Zeit weit vorgerückt sey, und er stürmisch aufbrach, sich aufs Roß warf und dem Thor zueilte, schlug die Abendstunde, das Gitter fiel, man entwaffnete ihn und schlug ihm unter dem Thore das Haupt ab. So lohnte Friedrich.

Noch in demselben Jahre, 1469, kamen die Türken wieder verheerend nach Krain, und nun erst dachte man an die versprochene Reichshülfe. Niemand hatte sie geleistet. Der Kaiser selbst verzögerte sie, da die Türken wieder zurückgingen, und Zwistigkeiten zwischen ihnen und Matthias von Ungarn ausbrachen. Erst 1471 kam die Sache auf dem Reichstag zu Regensburg von neuem zur Sprache, 1471
aber der Kaiser schlief schon in der ersten Sitzung ein. Der Reichstag versprach dießmal nur 10,000 Mann und auch dieß blieb ein bloßes Versprechen.

Für alle Verachtung, die Friedrich genoß, entschädigte er sich mit dem neuen Titel Erzherzog, den er 1453 im Hause Habsburg für ewige Zeiten eingeführt hatte. Zu seiner Isolirung in Neustadt

[1] Ein Schmied in Augsburg hielt seine Pferde an und wollte ihn nicht fortlassen, bis er bezahlt habe.

trug auch ein Fußleiden bei, das er sich durch die üble Gewohnheit, alle Thüren mit den Füßen aufzustoßen, zugezogen hatte. Da der Brand hinzuschlug, mußte er sich einen Fuß abnehmen lassen, wobei er ausrief: ein gesunder Bauer hat es besser als ein kranker römischer Kaiser.

Im nördlichen Deutschland befestigten sich um diese Zeit die neuen Kurfürsten von Sachsen (Meißen) und Brandenburg. In Meißen
1428 wurden 1428 die noch nicht sehr bedeutenden Städte zu den Landständen gezogen, um dem Adel ein Gegengewicht zu geben. Friedrich der Sanfte, des Streitbaren Sohn, heilte die Wunden des Hussitenkriegs und ordnete sein Land wohl. Als er aber in einer Gütersache dem Kunz von Kaufungen, der die Nürnberger gegen Albrecht von Bayreuth angeführt hatte, kein Recht gewährte, verband sich dieser mit mehrern andern, stieg in der Nacht auf das hohe Schloß von Altenburg, das der Kurfürst nach dem großen Brande in der Hussitenzeit gebaut hatte, und raubte die beiden Prinzen Ernst und Albrecht von der Seite der Mutter. Mit Ernst ließ er seine Gefährten auf einem andern Wege flüchten, er selbst jagte mit dem jungen Albrecht Böhmen zu. Im Wald aber, da den Knaben dürstete, stieg Kunz ab, und wollte ihm Beeren pflücken. Da kam ein Köhler, dem Albrecht zurief: ich bin der Prinz von Sachsen, rette mich! Kunz wollte zufahren, verwickelte sich aber mit den Sporen im Gesträuch, und der Köhler schlug ihn mit seinem Stock nieder, nahm ihn gefangen, und führte ihn mit dem Prinzen unter großem Jubel zu seinen Eltern. Ernst wurde von Kunzens Gefährten freiwillig ausgeliefert, Kunz
1445 aber enthauptet, 1445. Bald darauf zog der sanfte Friedrich gegen die Böhmen und vertraute unterdeß sein Land seinem Schwager, Friedrich dem Eisernen von Brandenburg, der ihm „mit einem Judaskuß" sagte: zieht hin, lieber Schwager, ich will euer getreuer Vorsteher seyn. Unterdeß aber fiel des sanften Friedrichs Bruder, Wilhelm von Thüringen (durch einen vom Adel, Axel Vitzthum gehetzt), in Meißen ein, und als der sanfte Friedrich schnell zurückkehrend ihn wieder nach Thüringen jagte, fiel ihm der treulose Brandenburger in den Rücken. Sachsen wurde damals jämmerlich verheert.[1] Endlich stiftete man Frieden. Nur Axel Vitzthum, dem Wilhelm Coburg verpfändet hatte, trotzte auf dieser Veste und konnte nur mit Mühe bezwungen werden,
1464 1450. Der sanfte Friedrich starb 1464, sein Bruder Wilhelm regierte

[1] Am gräulichsten wütheten die Böhmen zu Gera, das sie in Asche legten und alle Einwohner ermordeten.

in Thüringen bis 1482, berüchtigt durch seine Hartherzigkeit gegen seine Gemahlin Anna, die Tochter Kaisers Albrecht II. Verachtet wegen seiner Buhlerin „der schönen Käthe," träumte sie einst, ihr Gatte wende sich ihr freundlich wieder zu, und dem Traume glaubend, reiste sie zu ihm, wurde aber von ihm mit einem Holzschuh so derb ins Gesicht geschlagen, daß sie bald darauf starb. Da er keine Kinder bekam, so behielten die beiden Söhne des sanften Friedrich alle wettinischen Länder, und nahmen damit 1485 die Leipziger Theilung 1485
vor. Ernst behielt Meißen mit der Kur (Kursachsen), Albrecht behielt Thüringen. Diese Linien blieben bis auf den heutigen Tag getrennt. Albrecht, von seinem Abenteuer mit Kunz von Kaufungen an der Beherzte genannt, fand schon sehr jung einen großen Gönner an Georg von Podiebrad, der ihn mit Plauen, das er dem kleinen Tyrannen Heinrich von Plauen [1] entrissen, belehnte und sogar mit seiner eigenen Tochter Sidonie vermählte. Albrecht machte eine Pilgerreise nach Jerusalem. In seinem Lande kam unterdeß der Bergbau [2] sehr empor und verschaffte ihm Geldmittel, die er nachher großmüthig in des Reiches Dienst verwendete.

In Brandenburg folgte dem ersten Friedrich aus dem Hause Hohenzollern sein Sohn Friedrich der Eiserne (seit 1437). Hier überwog das monarchische Princip noch mehr wie in Sachsen. Besonders wurde es Regel, keine städtische Freiheit zu dulden. Der Kurfürst dämpfte 1442 einen Aufruhr der Berliner Bürger mit Gewalt, 1442
und baute sich ein festes Schloß mitten in der Stadt. Durch diese Ungnade gegen die Bürger gewann er den Adel, den er überhaupt auf jede Weise mit dem Hofe zu verschmelzen suchte. Zu diesem Zwecke stiftete er den Schwanenorden, nicht nur für Ritter, son- 1443
dern auch für Damen, und verlieh denselben allen Adeligen, die sich ihrer ländlichen Wildheit entschlugen, und zu zahmen Sitten, besonders aber zur Unterthänigkeit bei Hofe bequemten. Künste und Wissenschaften mußten damals schon in Berlin dem Hofe ihren Tribut zollen, und eine Art feiner Bildung, von den Universitäten entlehnt, aber zu den Zwecken des Hofes benutzt, kam zuerst hier auf. Der Kurfürst suchte in Pommern festen Fuß zu fassen. In Stettin war Glinde, ein geborner Märker, Bürgermeister. Dieser warf, als der

[1] Heinrich plagte seine Vasallen und Unterthanen aufs grausamste, von seinem bösen Weibe dazu angetrieben und von seinem Sohne unterstützt. Zur Strafe verloren sie ihr Erbe. Das Nähere in v. Langenn Geschichte Albrechts.

[2] Einst soll er zu Schneeberg auf einer gediegenen Silberstufe von 400 Centner Gewicht gespeist haben. Meltzer Geschichte von Schneeberg S. 1197.

pommer'sche Herzog Otto 1464 starb, demselben Schild und Helm ins Grab und rief: da liegt unsre Herrschaft. Aber ein Edler von Eickstede holte Schild und Helm wieder heraus und brachte sie Otto's Vettern, Erich und Wratislaw, von der Wolgaster Linie, als rechtmäßigen Erben der Stettiner. Glinde aber öffnete dem Kurfürsten Nachts die Thore, und die Märker hätten gesiegt, wenn nicht ein bezechter Fleischer auf der Straße sie bemerkt und sogleich alle Bürger in die Waffen gerufen hätte. Nachher belagerte der Kurfürst Stettin vergeblich. Als er trotzig unter ihren Mauern eine Mahlzeit hielt, schoß ihm ein Stettiner die Speise vom Munde weg. Er mußte abziehen und verlor auch die Stadt Gartze, indem die Pommern, in Säcken versteckt, sich in die Stadt fahren ließen und die Märker plötz-
1471 lich überfielen. Als der Kurfurst 1471 kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe Albrecht, der unterdeß Ansbach und Bayreuth verwaltet hatte. Weil er sich mit den Nürnbergern herumgeschlagen, gaben ihm die feinen Berliner den classischen Namen Achilles, als ob Nürnberg Troja gewesen wäre. Da er übrigens dieses neue Troja nicht erobert hatte, so rächte er sich an den Städten seines eignen Kurfürstenthums, die er mit bisher unerhörten Steuern und Abgaben brandschatzte. Das Gleiche that sein Sohn und Nachfolger (seit 1486) Kurfürst Johann, der wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit den Namen Cicero erhielt. Dieser besiegte eine blutige Empörung der Altmärker Städte, und verband sich den Adel aufs neue, indem er ihn, so wie den geistlichen Stand, für steuerfrei erklärte, alle Last nur den Bürgern aufwälzend. Seine Brüder theilten Ansbach und Bayreuth. Sein Sohn und Nachfolger (seit 1499) Joachim, Nestor zubenannt, war eben so gelehrt, beschämte selbst die Geistlichen durch sein gründliches Latein, und trieb besonders geheime Wissenschaften.

In Pommern starb Herzog Erich aus Gram über seine Söhne, die von ihrer unnatürlichen Mutter ermordet wurden. Der dritte Sohn entging dem Tode, wurde von einem Bauer aufgenommen und vertrieb endlich seine Mutter, 1474. Dieser Prinz Bogislaw war ungeheuer groß und stark,[1] so wild, daß er im eignen Lande Räuberei

[1] Er trank ungeheuer und aß einen ganzen Schinken auf einmal. Um sich hatte er eben so dicke und starke Leute, z. B. einen gewissen Krakow, der zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislaw selbst schlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratspieß in die Flucht, an dem noch die Hühner steckten (Mikrälius). Ein nicht minder starker Mann jener Zeit war Georg von Anhalt-Zerbst, der einen welschen Ringer bloß bei den Schultern

trieb, wobei ihn einmal die Bürger Cöslins gefangen nahmen, und so fromm, daß er nach dem h. Lande pilgerte.

Auch das gräfliche Haus Oldenburg erhob sich in jener Zeit zu großer Macht, indem Graf Christian die Dorothea, Wittwe und Erbin der drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, heirathete, und nach dem Tode Adolfs, des letzten holsteini- 1448
schen Grafen, auch die Herzogthümer Schleswig und Holstein erbte.[1] 1460
So kamen endlich die beiden wichtigen Grenzlande, die den Dänen so lange widerstanden, ohne Schwertstreich an Dänemark. Der Adel, an dessen Spitze die Rantzau standen, setzten damals die Untheilbarkeit Schleswigs und Holsteins durch, um diesen deutschen Provinzen mehr Zusammenhang zu geben. Auch sicherte Christian den Ständen große Freiheiten zu. Allein er nahm doch bald eine mehr dänische als deutsche Politik an und verlangte sogar die Huldigung von den Hamburgern, die ihn aber abwiesen. Die zurückgebliebenen Brüder von Oldenburg befehdeten sich, Gerhard von Christian, Moriz von Bremen unterstützt; die letztern unterlagen bei Delmenhorst, 1462. Gerhard wurde Statthalter in Holstein, erlaubte sich schändliche Gelderpressungen[2] und raubte im Gebiet der Hansa. Die Bremer zogen wieder gegen ihn aus, aber er überraschte sie bei dem Dörfchen Paradies und viele versanken im tiefen Moore (die Bremer Taufe), 1475.

Die Welfen in Braunschweig waren immer noch getheilt und schlugen sich immer noch in elenden Fehden mit Bischöfen, Adel und Städten herum, oder unter einander selbst. 1420 kämpften sie vereint gegen die Bischöfe von Hildesheim und Münster, und siegten in der Schlacht bei Grone; 1431 vertraute Wilhelm von Lüneburg seinem Bruder Heinrich die Stadt Wolfenbüttel und seine Gemahlin Cäcilie an; dieser aber bemächtigte sich der Stadt, trieb die weinende Fürstin hinaus und behauptete sich gegen den heimgekehrten Bruder mit Hülfe der Stadt Braunschweig, die immer die Händel der Fürsten gern sah. Wilhelm diente nachher dem König von Frankreich wider Burgund und bestand eine glückliche Fehde wider Oldenburg; 1462 nahm sein Sohn, der wilde Friedrich, dem Legaten Morinus alles Geld ab, was dieser in Niederdeutschland gesammelt hatte, beraubte

nahm und in einen Klumpen zusammendrückte, ein andermal auf einem schmalen Steg einem Bären begegnete und ihn herunterwarf rc. (Bekmann.)

[1] Vom letzten Schaumburger Adolf behielt Holstein das Nesselblatt im Wappen. Eine Nebenlinie, die mit Geld entschädigt wurde, starb erst 1640 aus.

[2] Einmal nahm er viel Geld von den Bauern, angeblich um sie vom Adelsdruck zu befreien, und lachte sie nachher aus. Detmar.

aber auch Kaufleute und wurde deßhalb von der Hansa befehdet. Zu diesen kleinen norddeutschen Fehden gehörte auch 1470 die des Bischofs Simon von Paderborn wider Hessen und 1474 wider Waldeck, wobei sehr viel gesengt und gebrannt wurde. Die Ascanier entarteten immer mehr. Erich V. von Lauenburg verlor Wittenberg und die Kur seines Hauses, weil er mit seinen Hofleuten gleich einem gemeinen Räuber wegelagerte. Seinem eben so gemeinen Neffen Johann IV. wurde bei einem Turnier in Berlin als einem Straßenräuber das Wappen zerbrochen.

Kapitel 4.

Revolution in den deutschen Ordenslanden.

Nach der großen Niederlage bei Tannenberg gelang es zwar dem wackern Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, von dem mächtigen Polenkönig Jagello den Frieden wohlfeil zu erkaufen; aber die Ordensherrschaft war von jeher ein zu unnatürliches Institut gewesen, als daß der Schlag, der sie von außen getroffen, sie nicht aus ihren innern Fugen hätte reißen müssen. Zunächst brach die Eifersucht im Orden selbst aus. Von der oberdeutschen Partei und von allen, die des Hochmeisters Strenge haßten, unterstützt, ließ Michael Kuchenmeister von Sternberg den edeln Heinrich verhaften und im Kerker
1414 umkommen. Dann beschuldigte man die niederdeutschen Glieder des Ordens, sie hätten aus Furcht, Preußen werde doch bald verloren gehen, Geld und Schätze heimlich an ihre Familien in Deutschland geschickt. Ober- und niederdeutsche Ritter haßten sich seitdem aufs bitterste, und jede neue Hochmeisterwahl wurde Parteisache. Der Deutschmeister in Mergentheim machte sich vom Hochmeister in Marienburg fast ganz unabhängig und dachte nur auf die Erhaltung seiner fetten Güter in Deutschland. Der Landmeister in Livland war eben so unabhängig, so daß die livischen Ordensritter bei seiner Wahl nicht einmal mehr den Hochmeister zu Rathe zogen. Dazu kamen fortwährende Händel der livischen Ritter mit den Bischöfen. [1]

Endlich brach in Preußen selbst eine große Revolution aus. Der Abfall der Unterthanen vom Orden war lange vorbereitet. Die

[1] Eine bischöfliche Gesandtschaft, wobei auch Söhne von Rathsherren aus Reval und Dorpat, wurde von dem Ordensritter Goswin von Assemberg unterwegs aufgegriffen und alle nackt unter das Eis gestoßen.

Eidechsengesellschaft (der gegen die Tyrannei des Ordens verschworne Landadel) erreichte seinen Zweck. Schon 1412, nach der Schlacht bei Tannenberg, constituirte sich ein Landrath aus dem Landadel und den Städten, der neben dem bisher allein regierenden Orden sich der Geschäfte anzunehmen anfing. Als nun die Oberdeutschen im Orden siegten, bildete sich die Opposition der ganz niederdeutschen Städte noch mehr aus. Schon 1411 hatte ein Comthur in Danzig zwei Bürgermeister und einen Rathsherrn heimlich aufs Schloß gelockt und umgebracht. Die Spannung nahm beständig zu, und wie der Orden nach außen schwächer wurde, erschlafften auch im Innern die alten Zügel seiner Gewalt.[1] König Wladislaw von Polen und Litthauen (Jagello's Sohn) trieb mit Hülfe der Hussiten, wovon oben schon die Rede war, den Orden sehr in die Enge und zwang den Hochmeister Paul von Rußdorf zu einem schimpflichen Frieden zu Brzesc 1435. 1435
Darin mußte der Orden geloben, sich nie in die Angelegenheiten Polens und Litthauens mischen zu wollen und selbst im Widerspruch mit Kaiser und Papst Polens Freund zu bleiben. Dadurch wurde eigentlich schon der Verband Preußens mit dem deutschen Reiche zerrissen und die polnische Lehnsherrlichkeit vorbereitet. Die Livländer setzten zwar den Kampf fort, allein sie wurden tief in die Wälder gelockt, durch Verhaue eingeschlossen und der Heermeister Franko mit fast allen livischen Ordensrittern und 20,000 deutschen Kriegern niedergehauen, 1439.

Im nächsten Jahre traten die mächtigen, der Hansa verwandten Städte Preußens und der Landadel zu Elbing in einen offenen Bund 1440
zusammen, dessen Zweck war, „des Ordens innere Zwietracht zu stillen, das Land gegen die lauernden Polen zu schützen, Leib und Gut zu sichern und das Recht zu schirmen." Der Orden verbot den Bund ohne Erfolg. Durch den neuen wohlwollenden Hochmeister Konrad von Erlichshausen wurde wenigstens der Frieden erhalten.[2] Die Städte bekamen den dritten Theil des Zolls, den bisher der Orden bezogen, und die Zusicherung, daß der Handel durch keine neuen Zölle solle beschwert werden. Wladislaw von Polen war damals König von Ungarn geworden und mit den Türken beschäftigt,

[1] Wie die Sitten. Großes Aufsehen erregte der Tod Siverts von Spanheim, des Landmeisters in Livland, der einen jungen Kaufmann hinrichten ließ, weil derselbe sich geweigert hatte, die abgedankte Maitresse des Landmeisters zu heirathen, aber von dem unschuldig Verurtheilten binnen 13 Tagen vor Gottes Gericht geladen war und am 13ten Tage wirklich starb. Detmars Chronik bei Grautoff zum Jahr 1424.

[2] Nur die Bauern im Bisthum Ermeland verstanden den Bund falsch, glaubten, die Ordensgewalt sey zu Ende und wollten nicht mehr frohnen, wurden aber von den Bundesgenossen bald mit Gewalt eines Bessern belehrt.

gegen die er bei Varna Sieg und Leben verlor. So war der Orden dießmal vor Polen sicher. Aber seine Schwäche offenbarte sich überall. Kurfürst Friedrich von Brandenburg trachtete die dem Orden früher verkaufte Neumark wiederzugewinnen und ließ seinen Schwager, den fetten Heinrich von Mecklenburg, einen Raubzug in dieselbe thun. Statt zum Schwert zu greifen, zahlte der Hochmeister dem Kurfürsten eine Summe Geldes und konnte kaum der Zudringlichkeit des pommer'schen Herzogs Joachim entgehen, der einen ähnlichen Tribut als rückständige Kriegskosten aus der Hussitenzeit forderte. Kräftiger benahm sich der Hochmeister gegenüber Burgund und England. Für die Wegnahme preußischer Schiffe mußten sich alle burgundischen (holländischen und flämischen) Schiffe in Preußen einen Zoll gefallen lassen, und an den Engländern, die allein 130 preußische Schiffe gecapert, wurden grausame Repressalien genommen.

Nach dem Tode des friedlichen Hochmeisters wurde sein unfähiger und unglücklicher Neffe Ludwig von Erlichshausen in seine Stelle gewählt, und nun brach alles Unheil über den Orden herein. Eine Bannbulle des Papstes, die den Bund vernichten sollte, steigerte die Erbitterung. Man wandte sich an den Kaiser, [1] der die Entscheidung lange hinhielt, dem Bunde Hoffnungen machte und am Ende doch die
1453 Reichsacht gegen ihn aussprach, 1453. Die Folge war, daß die preußischen Bundesgenossen, den alten tapfern Ritter Hans von Baisen an der Spitze, dem Orden den Gehorsam aufkündigten und sich unter die Krone Polen stellten. So ging eine kräftige deutsche Bevölkerung, welche bisher die Vorwacht Deutschlands gegen den slavischen Osten gewesen, zum feindlichen Nachbar über, weil sie bei Kaiser und Reich kein Recht gefunden. Kaum war die Erklärung erfolgt, so waffnete sich der Bund, pflanzte seine Fahne zuerst zu Thorn auf und eroberte in größter Schnelligkeit fast das ganze Ordensland. Viele Ritter und Comthure ergaben ihre Burgen aus Feigheit und weil sie bestochen waren, andere wurden von den Mauern gestürzt oder ersäuft. Nur in Marienburg, Stuhm und Konitz hielten sie sich. Der Meister verkaufte in der Verzweiflung die Neumark an Brandenburg, um Söldner werben zu können, und schrieb an Kaiser und Reich einen dringenden Brief: „Den Polen wollen sie deutsches Land ergeben; die deutsche Nation ist beleidigt, die Pflanzung eurer Väter ist gefährdet.“ Allein der Polenkönig Kasimir (des bei Varna gefallenen Wladislaw

[1] Unterwegs in Mähren wurden die Gesandten des Bundes, auf Anstiften des Ordens, überfallen, gefangen und beraubt.

Bruder) zog ein ins Land und empfing die Huldigung unter großem Jubel. Am anhänglichsten waren ihm die Danziger, die durch die Verbindung mit Polen die Weichselschifffahrt frei sahen. Danzig allein stellte dem Polenkönig 15,000 deutsche Söldner. Hans von Baisen, „der lahme Drache" wurde Gubernator des Landes im Dienste Polens. Nun ging auch Stuhm verloren, und der Orden besaß nur noch Marienburg und Konitz, aber in der erstern Stadt, dem Hauptsitz des Ordens, wehrte sich für den schwachen Hochmeister der Ordensspittler Heinrich Reuß von Plauen der Jüngere aufs löwenherzigste.

Da erschien im nächsten Jahre 1454 endlich eine deutsche Hülfe, 15,000 Söldner unter Herzog Rudolf von Sagan und dem tapfern Ritter Bernhard von Zinnenberg. Sie entsetzten Konitz und schlugen in der Nähe das große Heer der Polen, indem sie, obgleich der Herzog fiel, mit dem Hohngeschrei „die Polen fliehen" unaufhaltsam in sie eindrangen. Der König entfloh mit Noth, viele Polen, darunter 136 Wojwoden und Edle, wurden auf der Flucht in Sümpfen erschlagen. Da ergriff panischer Schrecken das Land. Eine Menge Burgen öffneten sich wieder dem Orden, auch die Bischöfe von Pomesanien und Samland wagten jetzt, für ihn zu predigen. Auch die Bürger in Königsberg standen auf für die deutsche Sache und traten zum Orden. Nun kam auch der Brandenburger Kurfürst, den Frieden zu vermitteln. Er suchte den Orden zu retten, damit Polen, ihm selbst ein gefährlicher Nachbar, nicht zu mächtig werde, allein er konnte nichts ausrichten. Polen wartete schlau, bis dem Orden das Geld ausging. Die Söldner, besonders ein böhmisches Heer unter Ulrich Czirwenka, der vom Hochmeister geworben war und sich in Marienburg die Herrschaft angemaßt hatte, machten sich durch Plünderungen bezahlt und handelten endlich mit König Kasimir um eine große Summe, um welche sie ihm das Land abtreten wollten. Der unglückliche Hochmeister wurde von den Söldnern gefangen gehalten und mißhandelt. Vergebens protestirten die Hauptleute der deutschen Söldner, besonders Zinnenberg. Sie waren die schwächern, weil auch mehrere Deutsche [1] sich den Böhmen anschlossen. So kam 1456 der schändliche Verkauf zu Stande. Böhmen verschacherten den Polen ein deutsches Reichs- 1456
land und Deutschland sah theilnahmslos zu. Um 436,000 Gulden wurde Marienburg und das linke Weichselufer, das s. g. Westpreußen, an Polen ausgeliefert. Der Hochmeister durfte nach Königsberg

[1] Diese Ehrlosen waren Nicolaus von Wolfersdorf, Gewald, Pantzer, Schönfeld, Nachwall, Lange, Haselan.

abziehen, nachdem man ihm alle noch übrigen Kleinode des Ordens genommen und auch seine Leute rein ausgeplündert hatte.

Nun regte sich aber doch bald ein Widerwille der deutschen Bevölkerung gegen die polnische Herrschaft. In Thorn brach ein Aufstand aus und sogar in Danzig, das in dieser Zeit des öffentlichen Unglücks seinem Privatvortheil gefröhnt hatte. Schon lange sah die Altstadt mit Neid auf die s. g. junge Stadt, die sich allmählig an sie angebaut, und jetzt ergriff sie die Gelegenheit, sich vom König Casimir, der ihr auf jede Art schmeichelte, die Niederreißung der jungen Stadt zu erbitten, die auch wirklich erfolgte; 1400 Häuser mit Kirchen und Klöstern wurden der Erde gleich gemacht (1455). Im folgenden Jahr, nachdem der Schandkauf zu Marienburg geschlossen war, stellte sich zu Danzig der Syndicus Martin Kogge an die Spitze der deutschen Partei und wollte die Stadt dem Orden wiedergewinnen, allein es mißlang ihm und er mußte sein Haupt auf den Block legen. Desto schöner gelang aber 1457 das Unternehmen des heldenmüthigen Bürgermeisters von Marienburg, Bartholomäus Blume, der diese Stadt, obgleich Czirwenka mit den Böhmen jetzt als polnischer Commandant darin hauste, bei Nacht dem wackern Zinnenberg öffnete. Alle Böhmen wurden erschlagen, die nicht auf das Schloß flüchten konnten. Hier aber wehrten sie sich tapfer und beschossen unaufhörlich die Stadt. Auch wurden sie von den Danzigern und bald auch von den Polen unterstützt, so daß sie die Stadt, in der neben Blume der Hauptmann Augustin von Trotzler befehligte, in große Noth brachten. Damals starb der alte Baisen auf dem Schlosse. Zinnenbergs Anstrengungen, die Stadt zu entsetzen, gelangen nicht. Der Hochmeister selbst erlitt zweimal, als er ihr zu Hülfe zog, Niederlagen, und so mußte sich endlich die schon um mehr als die Hälfte gelichtete Bürgerschaft ergeben. Unedelmüthig ließ König Casimir den wackern Trotzler im Kerker verschmachten und den Bürgermeister Blume köpfen, 1460. Inzwischen dauerte der kleine Krieg fort, [1] bis der Hochmeister endlich wieder ein größeres Heer zusammenbrachte. Dieses aber erlitt bei Zarnowicz (im Putziger Winkel) eine furchtbare Niederlage und wurde in die Verhaue, die es den Polen gelegt hatte, selbst getrieben und abgeschlachtet, 1462. Auch eine neue Verschwörung des Seifensieders

[1] Ueberfälle, Plünderungen, Mord und Brand. Braunsberg wurde von den Bauern überfallen und die polnische Besatzung ermordet. Frauenburg sollte das gleiche Schicksal haben, allein hier wurden die Bauern von den Polen überfallen, 600 erschlagen, 160 in der Stadtkirche verbrannt. Eine Procession von Danziger Mädchen und Frauen wurde nahe bei der Stadt überfallen, ausgeraubt, zum Theil entführt.

Koch in Danzig mißlang, 22 Mitschuldige wurden hingerichtet, viele Ordensknechte, die in die Stadt eingedrungen waren, ersäuft. Zu allem Elend kam 1463 noch eine Pest, die in Danzig allein 20,000 Menschen hinraffte. Doch dauerte das wechselseitige Sengen und Brennen noch bis zur gänzlichen Erschöpfung des Landes fort. Erst 1466 schloß man den Frieden zu Thorn, in welchem der Hoch- 1466 meister, von der Hülfe des deutschen Reichs gänzlich verlassen, nicht bloß Westpreußen an Polen abtreten, sondern auch sogar das noch übrige Ordensland Ostpreußen von der Krone Polen zu Lehen nehmen mußte. Unmittelbar darauf starb er, von Kummer und Schmach niedergedrückt.

Der dreizehnjährige Krieg hatte Preußen zur Wüste gemacht, 1019 Kirchen waren zerstört, fast alle andern ausgeplündert und entweiht;[1] von 21,000 Dörfern waren nur noch 3013 übrig. Und was war gewonnen? daß ein deutsches Land nun einem fremden Herrn gehorchte. Es bedurfte lange Zeit, bis Danzig sich erholt und von der Verbindung mit Polen den mit Recht erwarteten Vortheil zog, und bis der Landbau wieder in Gang kam und die Verwandlung der Lehen in Erbbesitz (eine sehr populäre Maßregel Polens) den ausgeplünderten Familien Früchte trug. Im Jahr 1473 glänzte Paul Beneke von Danzig als kühner Seeheld, indem er den zur See aufstrebenden Engländern ihre Schiffe nahm.[2]

Kapitel 5.

Die Burgunderkriege.

Der Zweig der französischen Königsfamilie von Valois, der durch Heirath im 14. Jahrhundert Burgund gewonnen, hatte sich durch Glück und Talent rasch zu einer schwindelnden Höhe gehoben. Dazu wirkte hauptsächlich der englisch-französische Krieg auf der einen, der hussitische auf der andern Seite, die es hier Frankreich, dort Deutschland unmöglich machten, sich viel um die Umgriffe des in der Mitte liegenden Burgund zu kümmern. Ferner kam dazu, daß damals eine Menge Familien ausstarben, die Burgund beerbte. Herzog Philipp

[1] Hauptsächlich von den böhmischen Söldnern, die auch in Marienburg den Gottesdienst verspottet, die Meßgewänder und heiligen Gefäße entweiht hatten.

[2] Die reiche Beute, die er auf einem englischen, aber aus List unter burgundischer Flagge segelnden Schiffe machte, veranlaßte eine Reclamation Karls des Kühnen von Burgund, an die er sich aber nicht kehrte. Reimar Kock.

der Gute, der erst für England gegen Frankreich, dann für dieses gegen jenes stritt, gewann durch beide, und sein Glück in der Erwerbung der Niederlande machte ihn so übermüthig, daß er sich nicht einmal mehr vom Reich belehnen lassen wollte, sondern sich als selbstständigen Herrscher betrachtete. Sein Vater, Johann, damals noch Prinz von Nevers, hatte in der türkischen Gefangenschaft am Hofe des Sultans Bajazet eine Pracht kennen gelernt, die seitdem auch am burgundischen Hofe eingeführt wurde. Philipps Hof war die Musterschule aller übrigen Höfe, der Sitz aller Ueppigkeit und einer witzigen und eleganten Frivolität, in der das alte Ritterthum anfing zu Grunde zu gehen. Im Stolz seines Reichthums stiftete Philipp 1430 den
1430 Orden des goldnen Vließes. Doch begünstigte er auch die Künste und Wissenschaften, belohnte reichlich die ersten Meister der damals zur Blüthe kommenden niederländischen Malerschule, Johann und Hubert van Eyck, legte zu Brüssel eine große Bibliothek an und bereicherte die schon durch Johann von Brabant gestiftete Universität in Löwen. Dabei war er, aus einer natürlichen Politik, der wärmste Freund des Papstes und dessen Bundesgenosse gegenüber vom deutschen Reich und Frankreich, weßhalb auch Papst Eugen IV. Philipps unehelichen Bruder und Neffen zu Erzbischöfen von Trier und Köln ernannte, trotz alles Widerspruches der deutschen Fürsten. Seit er den letzten Grafen Johann von Namur beerbt, lag er auch den Lüttichern im Nacken und verwüstete ihr Gebiet, 1430. Später mußte der deutsche Bischof Johann von Heimsperg abdanken, um dem französischen, Ludwig von Bourbon, Platz zu machen, 1456. Die deutsche Partei wählte zwar wieder einen Markgrafen Marcus von Baden, der sie aber im Stich ließ, als der Burgunder heranzog und die Lütticher bei Montenau schlug, 1466.

1467 Als Philipp 1467 starb, gab sein Sohn Karl der Kühne dem burgundischen Hofe eine noch weit glänzendere Einrichtung, denn schon als Jüngling hatte dieser Prinz mit Hülfe einer französischen Partei
1465 den König von Frankreich in der Schlacht bei Montleheri 1465 geschlagen und großen Kriegsruhm erlangt. Karl übertraf noch seines Vaters Prachtliebe. Er hielt eine unglaubliche Anzahl Hunde und Falken, einen von Gold und Juwelen schimmernden Hofstaat, dem die Industrie der niederländischen Städte immer neue Quellen der Verschwendung öffnete. Damals wurden von Brüssel aus die Sitten und Trachten in ganz Europa umgewandelt. Hohe Federhüte der Männer, spitze türkische Mützen der Frauen mit lang hinten herab-

fallenden Schleiern, kurze, aber weite Puffärmel und Hosen, spitze Schnabelschuhe traten an die Stelle der einfachern alten Tracht. Feste der seltsamsten Art zeugten von dem abenteuerlichen Geschmack dieses Hofes.[1] — Die Lütticher hatten ihren Bischof schon wieder verjagt, da zog ihm Karl zu Hülfe und schlug sie bei Brusthem, wo sie 9000 1467
Mann verloren. König Ludwig XI. von Frankreich aber, Karls Todfeind, sprach den Lüttichern Muth zu, während er Karln Freundschaft heuchelte und mit ihm in Peronne zusammenkam. Die Lütticher, auf Frankreichs Hülfe vertrauend, erschlugen die burgundisch gesinnten Domherren; aber Karl zog sogleich mit 40,000 Mann wider sie und schleppte sogar den König, den er festgenommen hatte, mit. Die Stadt hielt sich gut, bei einem nächtlichen Ausfalle drangen die Bürger sogar bis ins Zelt des Herzogs; aber zuletzt erlagen sie der Uebermacht. Die französischen Agenten, die vorher am lautesten gelärmt, gaben das Zeichen zur Flucht. Die halbe Bevölkerung strömte in panischem Schrecken zu einem Thore hinaus, während die Burgunder zum andern eindrangen. Alle Einwohner, die Karl noch in der Stadt 1468
fand, ließ er ohne Gnade hinrichten, die Männer durch das Schwert, die Weiber durch Ertränken. Mehrere tausend Weiber[2] wurden, mit den Rücken an einander gebunden, in die Maas gestürzt, 200 schwangere Weiber zur Lust des Herzogs noch besonders in durchlöcherten Kähnen versenkt. Dann befahl er, die Stadt anzuzünden und seine Obersten durften den Degen in der einen, die Fackel in der andern Hand nicht ablegen, bis die ganze Stadt (mit Ausnahme der Kirchen) in Asche lag. Von den geflüchteten Einwohnern ging ein großer Theil in Eis und Schnee zu Grunde, da man aus Furcht vor den Burgundern sie nirgends dulden wollte.[3] Auch in Utrecht wurde der deutsche

[1] Von der Hochzeit Karls des Kühnen mit Margaretha von England meldet die Straßburger Chronik: „Anno 1468 hielt er Hochzeit zu Brügge. Da war viel köstlicher Pracht und der Saal mit goldenen Tüchern behangen. Er und die Braut hatten ein goldnes Kleid an. Auf den Tischen standen 30 Schiffe mit Braten beladen und dabei Boote voll Zugemüse. Dann kam ein Löwe, aus dessen Rachen vier Sänger harmonisch sangen. Dann kam ein Greif, aus dem eine Menge Vögel flogen. Dann kam ein Thurm, aus dessen Fenstern sechs Bären den Baß brummten, denen zwölf Wölfe und Böcke mit Pfeifen und Flöten, und dann Esel folgten, die köstlich sangen. Dann tanzten die Affen einen maurischen Tanz um den Thurm. Dann kam ein Wallfisch, aus dem zwölf wilde Männer sprangen und mit einander kämpften &c. Das Essen wurde täglich auf 800 großen silbernen Platten aufgetragen." Beim Einzug des Herzogs in Lille wurde auf offnem Markt aufgeführt „das Urtheil des Paris," dabei erschien das dickste Weib, das man hatte auftreiben können, als Venus, das hagerste als Juno, die verwachsenste als Minerva, alle drei nackend. Gruterus.

[2] Nach der Aachner Chronik von Noppius.

[3] Ein Edelmann, der Karls Gnade verdienen wollte, ließ eine Menge Lütticher, die

Bischof Gisbert von Brederode (Sohn des tapfern Wallraf, der schon für Jacobine gegen die Burgunder gekämpft) durch David, eine Creatur Karls (Bastard von Burgund genannt), verdrängt, gefangen und hart mißhandelt, 1473.

Karls Verschwendungen machten Auflagen nöthig, und 1471 brach
1472 in Hoorn, 1472 in Züricksee ein Volksaufstand aus wegen der neuen Accise. Doch stillte Karl den Aufruhr und vermehrte seine Macht, indem er den alten Herzog Arnold von Geldern, den seine eigene Gemahlin Katharina von Cleve und ihr unnatürlicher Sohn Adolf gefangen gesetzt hatten,[1] befreite und zum Dank dafür zum Erben
1473 von Geldern eingesetzt wurde. Die Stadt Nimwegen, die sich widersetzte, mußte 80,000 Goldgulden Strafe zahlen. Karl erfuhr, daß Aachen sich über die Mißhandlungen Lüttichs und Nimwegens beklagt habe, und sogleich lag er mit seinem Heer auch vor Aachen, und die Stadt mußte sich durch einen großen, mit 80,000 Goldgulden gefüllten Ehrenbecher loskaufen. Dann zog er vor Metz unter dem Vorwande, er müsse diese Reichsstadt besetzen, weil er daselbst mit dem Kaiser eine Unterredung pflegen wolle, und auch hier erpreßte er einen Becher mit Gold gefüllt.

Kaiser Friedrich III. hatte das ganze reiche Luxemburgische Erbe (Böhmen und Ungarn) wieder verloren, war als Kaiser verachtet und selbst in Oesterreich von den eigenen Unterthanen geschmäht und mehr als Einmal angegriffen, endlich gefährlich bedroht von den Türken. Doch eine schöne Hoffnung blühte ihm in seinem jungen Sohne Maximilian auf. Diesen liebenswürdigen Jüngling mit der einzigen Tochter und Erbin Karls des Kühnen, der schönen Maria zu vermählen, und abermals durch eine Heirath eines der reichsten Länder für das Haus Habsburg zu erwerben, war wohl der Mühe werth. Darum mußte Sigmund von Tirol die Reichsvogtei im Elsaß an Karl den Kühnen verpfänden. Darum durfte Karl auch ungestraft Lüttich zerstören, Aachen und Metz mißhandeln und Geldern an sich reißen. Nachdem diese Höflichkeiten vorausgegangen waren, machte sich der lahme Kaiser selbst auf, und kam mit Karl in Trier zusammen. Hier entfaltete Karl seine ganze Pracht, und alles schimmerte von Gold. Aber das Geschäft kam nicht zu Stande. Karl verlangte vom Kaiser zum König von Burgund ernannt zu werden und hatte

in die Ardennen geflohen waren, ermorden. Comines. Der Winter war so streng, daß der Wein in den Fässern fror.

[1] Der Sohn ließ den Vater fünf Meilen weit mit gebundenen Händen hinter seinem Pferde laufen.

schon die Krone bereit. Als aber der Kaiser erst die Verlobung seines Max mit Marien in Richtigkeit bringen wollte, zögerte Karl, und suchte ihn hinzuhalten, weil auch Ludwig XI. von Frankreich für seinen Sohn um Marien warb und Karl seinen Vortheil dabei fand, beide Bewerber im Schach zu halten. Auch dem Papste scheint darum zu thun gewesen zu seyn, eine Heirath zu hindern, durch welche ein deutsches Haus wieder zu großer Macht gelangen mußte. Wenigstens sehen wir bald darauf den Papst auf Karls Seite gegen den Kaiser. Da Friedrich III. sich durch die Zögerung beleidigt fühlte, verließ er plötzlich Trier ohne Abschied und ohne Karln die Königswürde verliehen 1443 zu haben. Noch in demselben Jahre fand Karl eine Gelegenheit sich zu rächen. Der Papst hatte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erzbischof von Köln ernannt, aber das Domcapitel wollte ihn nicht und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator. Da rief Ruprecht, unter Beistimmung des Papstes, Karl den Kühnen zu Hülfe. Aber er hatte sich verrechnet. Hermann leistete ihm in Neuß einen löwenherzigen Widerstand und schlug in eilf Monaten 56 Stürme der Burgunder ab.

Während dieses Kampfes fielen noch wichtigere Dinge am Oberrhein vor. Karl hatte seinem Statthalter in der Elsässer Reichsvogtei, Peter von Hagenbach, einem wilden Gesellen, der sich drei Würfel ins Wappen gesetzt hatte, unumschränkte Vollmacht gegeben, das Volk zu knechten. Dieser residirte nun mit seiner wälschen Leibwacht zu Breisach und machte sich furchtbar verhaßt durch die Gewaltthätigkeit, mit der er die alten Freiheiten der Bürger vernichtete, die Widerstrebenden hinrichten ließ, neue Steuern „den bösen Pfennig" ausschrieb, Weiber und Mädchen entehrte, allen guten Sitten Hohn sprach [1] ꝛc. und durch die Verachtung, womit er nach dem Beispiel seines wälschen Herrn [2] seine deutschen Landsleute behandelte. Besonders gram war er den Schweizern, die ihn auch wirklich gereizt und ihm zu gerechten Klagen durch nachbarliche Neckereien Anlaß gegeben hatten. [3] So war

[1] Einmal ließ er eine Nonne, die ihm glücklich entsprungen war, öffentlich ausrufen. Einmal unterhielt er sich im Dom zu Breisach mit einer Hure und küßte sie am Altare, nachdem er den Meßpriester fortgejagt hatte.

[2] Karl affectirte als Welscher die Deutschen zu verachten und seinem hochfürstlichen Stolz war insbesondre der Freiheitssinn beim gemeinen Mann in Deutschland ein Gräuel. Er sagte: „Hagenbach thue den verdammten Deutschen recht, man müsse sie kurz halten."

[3] Namentlich bestärkten sie die Mühlhäuser in dem Trotz, eine gewisse Schuld nicht abzutragen ꝛc. Vergl. den trefflichen Aufsatz über Hagenbach in Schreibers Taschenbuch für Geschichte, Freiburg 1840. Hagenbach drohte den Bernern, er wolle ihrem Bären das Fell abziehen und sich einen Pelz daraus machen. Als er auch über den lahmen Schultheiß Haßfurter von Luzern spottete, sagte dieser: „Gedenk an mich, ich will dir und deinem

hier alles in der feindlichsten Stimmung gegen Burgund. Der Kaiser benutzte schlau diese Umstände, nahm zum erstenmal die Miene eines wahren Schirmers des Reichs an und zog mit einem Reichsheere gegen Karl den Kühnen ins Feld vor Neuß, während zugleich Sigmund von Tirol in Oberdeutschland eine große Verschwörung gegen die burgundische Herrschaft betrieb. Zuerst schlossen die Bischöfe von Basel und Straßburg und die oberrheinischen Städte zu Konstanz mit Sigmund die s. g. niedere Vereinigung ab, der unmittelbar darauf die Schweizer beitraten, indem sie mit Haus Oesterreich die s. g. ewige Richtung eingingen, in der sie wechselseitig dem alten Haß entsagten, um gemeinsam gegen Burgund zu stehen. Zugleich löste Sigmund die Reichsvogtei im Elsaß wieder ein und die Städte gaben das Geld dazu her (80,000 Gulden). Karl wollte nichts davon wissen, aber man bekümmerte sich um seine Weigerung nicht mehr. Ganz Elsaß entsagte dem Burgunder und pflanzte Habsburgs Fahnen auf. Hagenbach sah sich auf Breisach beschränkt, wollte die Stadt noch mehr befestigen lassen und zwang die Bürger am Ostermontage an einem Graben zu arbeiten. Nun aber bewaffneten sie sich. Vögely, ein Schneider, rief: „ich will heute nicht werken. Wolhar es muß seyn, Hagenbach gib dich gefangen." Die welschen Söldner flohen und Hagenbach fiel in die Hände des rachedurstigen Volkes. Umsonst berief er sich darauf, daß ihn nur der Kaiser oder sein Herzog richten könne; ein österreichisches Gericht, zu dem auch Schweizer zugezogen wurden,[1] ließ ihn grausam foltern und in der Nacht bei Fackelschein
1474 enthaupten, 1474.[2]

Der Kaiser lag unterdeß vor Neuß. Sein und Karls Lager standen so dicht bei einander, daß sie sich beschossen und mehrere Kugeln in des Kaisers Zelt und Wagen fielen. Aber unter päpstlicher Vermittelung wurde ein Stillstand gemacht. Karl gelobte, ohne Schlacht[3] abzuziehen, und der Kaiser, ihm nicht nachzuziehen, d. h. die Schweizer, über die Karl jetzt herfallen wollte, im Stich zu lassen.

Herrn noch mit Gottes Hülfe gerade genug stehen." Hagenbach vermaß sich, er werde noch in allen Städten am Rhein Bürgermeister werden.

[1] Hagenbach frug im Kerker: wer ins Thor reite? Der Wächter sagte: große und schlichtgekleidete Männer auf gestutzten Pferden." Da rief Hagenbach: „Es sind die Eidgenossen, mit mir ists aus." Unter den Einreitenden war der lahme Haßfurter.

[2] Acht Henker stritten sich um die Ehre. Man wählte den kleinsten. Der Volkshaß war durchaus national. Schilling sagt einfach und wahr von Hagenbach: „nit würdig was er, den Namen eines Tütschen zu haben."

[3] Nur die tapfern Münsterländer schlugen sich mit den Picarden, daher man sagte: ihr Bischof Heinrich (von Schwarzburg) und nicht Albrecht sey der wahre Achilles des Lagers.

Der schlaue Kaiser dachte: ich will zusehen; siegt Karl, so bin ich durch den Vertrag mit ihm; siegen die Schweizer, so bin ich durch die ewige Richtung gesichert. Wahrscheinlich war auch die Verlobung Maria's mit Max geheime Friedensbedingung.

Sobald Karl der Kühne sich mit dem Kaiser vertragen und die Gewißheit hatte, daß Habsburg die deutschen Hochlande nicht unterstützen würde, unternahm er deren Eroberung. Die Hinrichtung seines Vogts lieh ihm den Vorwand. Sein Plan ging weit. Er verband sich aufs engste mit der Wittwe Jolantha von Savoyen, die statt ihrer unmündigen Kinder regierte, und mit Sforza von Mailand, die als Nachbarn der Schweiz den kühnen Bauern eben so abhold waren, wie er. Was ihm noch im Wege lag, nahm er mit Gewalt weg. Lothringen, dessen Herzog Reinhard oder René II.[2] zu den Schweizern flüchtete, und die Grafschaft Mümpelgard, wo Heinrich von Würtemberg, Ulrichs Sohn, residirte, den Karl jetzt gefangen wegführte. Die Stadt Mümpelgard ergab sich aber nicht, und obgleich Karl den unglücklichen Heinrich vor die Mauern schleppen und das Schwert des Henkers über ihn schwingen ließ, achtete der Commandant Marquard von Stein die Drohung nicht. Ein in das Suntgau vorausgeschickter burgundischer Haufen, der die Reichsvogtei wieder erobern sollte, begann schrecklich zu sengen und zu brennen, und nun zögerten die Schweizer länger nicht, sondern schickten dem Herzog Karl einen ehrlichen Fehdebrief: „Wir Gemeinden des großen Bundes in oberdeutschen Landen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, dazu die Städte Fryburg und Solothurn auf Gebot und Vermahnen des römischen Kaisers, unsers allergnädigsten Herrn, dem wir als Glieder des heiligen Reichs mit Unterthänigkeit müssen begegnen, entbieten euch unser Offen und Schafft; damit wollen wir unsre Ehre wohl bewahrt haben." Darauf zogen 1474
sie vor Ericourt und schlugen die Burgunder, deren 2500 todt blieben. Dann besetzten sie Granson, Yferten, Wiflisburg, Orbe,[1] Lausanne, das ganze damals noch savoyische Waadtland, und machten einen Bund mit Wallis, damit es keine Lombarden mehr durch die

[1] René's I. Sohn Johann hinterließ nur zwei Töchter, Jolantha, die den Grafen Friedrich von Vaudemont heirathete und dessen Sohn Rene II. war, und Margarethe, Gemahlin Heinrichs VI. von England, die Shakspeare unsterblich gemacht hat.

[2] Hier wurde die ganze Besatzung ermordet. Im Schloß Esclees wurde die Besatzung theils enthauptet, theils in ungelöschtem Kalk erstickt. Diese Grausamkeiten waren Repressalien. Auch die Basler ließen 18 Lombarden lebendig verbrennen zur Rache für die Unthaten, welche dieselben auf dem Lande begangen hatten.

1475 Alpenpässe durchlasse. Die Walliser waren auch gleich auf, erschlugen an 2000 Lombarden und Venetianer, die Karln zu Hülfe ziehen wollten, im hohen Alpenschnee. Die Schweizerchroniken jener Zeit lassen einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Italiener durchblicken. Man konnte, nachdem Jahrhunderte hindurch Deutsche in Italien gehaust hatten, nicht begreifen, wie sich jetzt Italiener unterstehen konnten, über die Berge zu kommen.

Die Schweizer waren wieder auseinandergegangen, außer einigen in den Schlössern zurückgelassenen Besatzungen, als Karl den Feldzug
1476 von 1476 mit seiner ganzen, jetzt völlig vorbereiteten Macht eröffnete. Umsonst sahen sich die Schweizer nach dem Kaiser um. Habsburg stellte keinen Mann, ja Sigmund griff sogar das zu Graubündten gehörige Engadin an.[1] Ludwig XI. von Frankreich schickte ihnen Boten, hetzte sie gegen Karl und versprach ihnen Geld. Außer den Eidgenossen schickten nur die tapfern Straßburger ihr Banner, um Theil zu nehmen an unsterblichen Siegen. Die oberdeutschen Städte, an die sich die Eidgenossenschaft um Hülfe wandte, entschuldigten sich oder gaben gar keine Antwort. Die hart von den Burgundern bedrängte kleine Schweizer Mannschaft in Granson ergab sich um freien Abzug. Aber schändlich brach ihnen Karl das Wort und ließ 80 von ihnen rings um die Burg an Bäume hängen, die übrigen 200 an lange Seile gereiht im nahen See ertränken. Da kamen die Eidgenossen auf engem Pfad aus den Bergen. „Bei St. Georg, schrie Karl, wir wollen diese deutschen Hunde alle ausrotten!“ Die Schweizer knieten nieder, um zu beten, wie sie vor der Schlacht immer thaten. Da schrie der Herzog noch einmal: „Seht da, sie flehen um Gnade, aber es soll keiner davonkommen.“ Die Schweizer erhoben sich und stürzten unverzagt ins Feuer der Kanonen. Karl staunte. Von ferne tönte ein furchtbares Schlachthorn, der Stier von Uri. Das sind, sagte man dem Herzog, erst die wahren Eidgenossen. Karl befahl seiner Reiterei zurückzugehen, um besser Raum zu gewinnen; aber als sein Fußvolk die Reiter umwenden sah, glaubte es, sie flöhen und floh nun selbst. Umsonst stemmte sich Karl dem Strom entgegen und hieb alle nieder, die sein Schwert erreichte; am Ende riß die Flucht auch ihn fort. Sein ganzes reiches Lager fiel den über die niegesehene Pracht staunenden Bauern in die Hände.[2] Man erbeutete alle die

[1] Uebermüthig forderten die Tiroler Vögte von edem Hause im Oberinnthal eine Henne, wurden aber zurückgeschlagen; darum hieß diese kleine Fehde der Hennenkrieg, 1475.

[2] Aber nicht der schöne Aermel, sondern der starke Arm schlägt den Feind, sagte Fugger.

Fahnen, mit denen die Burgunder zu prunken pflegten, Karls goldnen Thronsessel, 400 seidene Zelte mit ganzen Kisten voll Gold und Silber, köstlichen Geräthen, Kleidern und Schmuck (da man im Lager Feste wie bei Hofe zu geben gewohnt war). Die Schweizer maßen das Geld in Hüten und waren so launig, die edelsten Stoffe in kleine Stücke zu zerschneiden, um sie unter sich zu theilen. Hier wurde der größte, damals bekannte Diamant von unschätzbarem Werthe von einem Schweizer für einen Kronenthaler verkauft. Auch die Straßburger brachten herrliche Beute heim, und die Sieger ließen mit Recht ihren Spott aus an Allen, die ihnen vorher nicht hatten helfen wollen.[1]

Karl bekam inzwischen großen Zuzug aus Savoyen und Italien, und rückte bald mit noch größerer Macht als vorher gegen Murten, das der tapfere Bubenberg vertheidigte, der jeden Sturm zurückschlug. Da zogen auch die Schweizer wieder herbei unter dem Berner Hans von Hallwyl und dem Zürcher Hans Waldmann und unter den Mauern von Murten am See kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Eben als sie begann, trat die Sonne hinter den Wolken hervor. Da sagte Hallwyl: „Gott ist mit uns, und ihr, fuhr er zum Heer gewendet fort, frische junge Gesellen, laßt nicht eure züchtige Mägdlein diesen schnöden Welschen zu Theil fallen.“ Da stürzten die jungen Gesellen in die Schlacht, in der 26,000 Burgunder erschlagen oder in den See gestürzt wurden, der sich damals ganz roth färbte. Viele adeligen Damen in Amazonentracht wurden gefangen und verschont, nachdem sie in der Todesangst ihr Geschlecht entdeckt hatten. Man sammelte die Gebeine der Erschlagenen in dem großen Beinhaus von Murten, wo sie noch Jahrhunderte lang zur Schau lagen. 1476

Der gedemüthigte Herzog wurde halb wahnsinnig, schloß sich ein, zerbiß sich die Finger vor Wuth und ließ dann seine Rache an den Wehrlosen aus. Seine Bundesgenossin Jolantha von Savoyen nahm

[1] Daher das gleichzeitige Lied bei Diebold Schilling:

Oesterreich, du schlafst gar lang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgesang,
Hast dich der Mähre versumet 2c.
Von schändlicher Flucht war nie geseit,
Deß freue dich alle Christenheit,
Es wäre dir hart ergangen,
Hätte Burgund gewonnen ein Rung,
All Römisch Rich hätt genommen im Sprung.
Es ward darum angefangen.
Drum thäte billig Römisch Reich
Einen merklichen Beistand deßgleich,
Mag männlich prüfen und merken:
Ich kauf nicht Freundschaft um ein Brod,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erst wollten stärken.

Diese Stimmung muß man beachten, um sich zu erklären, wie allmählig die wackern Schweizer vom Reich, dem sie halfen und das ihnen nie wieder helfen wollte, entfremdet wurden.

er mit ihren Kindern gefangen, um diesen ihr Erbe zu entreißen. Lothringens Hauptstadt Nancy wollte er gänzlich zerstören und brachte die Bürger zur Verzweiflung, da sie trotz ihrer tapfern Gegenwehr schon dem Hunger erlagen. Da trat ihr Herzog Reinhard weinend vor die Eidgenossen, und diese brachen zum viertenmale auf, um Karl den Kühnen als einen „Hasser gemeiner tütscher Nation" gänzlich zu verderben. Dießmal zogen auch die Oesterreicher mit, da für den Burgunder nichts mehr zu hoffen war, und vor Nancy erlag der kühne Karl [1] in der letzten Schlacht, stürzte mit dem Pferde in einen Sumpf und erstickte. Seinen eingefrornen Leichnam mußte man mit der Axt
1477 heraushauen. Ludwig XI. schickte den Eidgenossen 24,000 Gulden nebst höflichem Dank. Der undeutsch gesinnte Graf Engelbert von Nassau, den man unter den Burgundern bei Nancy fing, mußte sich mit 50,000 Gulden lösen. Savoyen erhielt das Waadtland wieder, verlor aber Unter-Wallis.

Es war derselbe deutsche Geist und dieselbe deutsche Kraft, die hier in den Hochlanden wie kurz vorher in den Niederlanden dem durch das Burgunderreich hereinbrechenden welschen Geist sich entgegenstemmte. Warum achtete das Reich diese treuen Wächter so wenig?

Kapitel 6.

Maria von Burgund.

Gleich nach des Herzogs Tode bemächtigte sich Ludwig XI. des Herzogthums Bourgogne, und konnte von der Besetzung der Grafschaft Burgund nur durch die Schweizer zurückgehalten werden, die, damals noch voll Haß gegen die Wälschen, ihn nicht zum Nachbar haben wollten. Auch die Niederländer verschmähten ihn. Sein berüchtigter Günstling Olivier le Dain, [2] der für ihn wirken wollte, wurde aus Gent verjagt. Sein Feldzeichen, das weiße Kreuz, wurde zu Arras an den Galgen gehängt. Aber er rächte sich furchtbar, eroberte und zerstörte Arras und wollte sogar dessen Namen vertilgen. Gent ließ sich nicht irre machen und schreckte die französische Partei mit der alten Kraft. Die Köpfe des burgundischen Stadtraths und mehrerer vom

[1] Herzog Karl von Burgund
Verlor bei Granson den Muth,
Bei Murten das Gut,
Bei Nancy das Blut. Schweizer Sprüchwort.

[2] Sein Barbier, ein Ungeheuer in Menschengestalt, wie sein Herr.

Adel fielen. Sogar die beiden vornehmsten Räthe der jungen Maria, Humbercourt und Hugonet, wurden, als des Einverständnisses mit Frankreich verdächtig,[1] trotz Mariens flehentlichen Bitten, zu Gent enthauptet. Adolf von Geldern, der zur Strafe für die unnatürliche Mißhandlung seines Vaters sein Land verloren hatte, hoffte es jetzt wiederzuerlangen und stellte sich an die Spitze der Flämingen, die ihm Mariens Hand versprachen, wenn er siege, allein er fiel bei Dornick gegen die Franzosen. Auch sein junger Sohn Karl gerieth in französische Gefangenschaft. Hierauf behauptete Ludwig XI. 1477
Artois, Picardie, Arras, Boulogne, und der Papst war diesem kränkelnden finstern Tyrannen, der die Zeiten des Tiberius erneute, so auffallend gewogen, daß er durch einen neuen Heiligen, Franciscus de Paula, öffentlich für die Erhaltung seines theuern Lebens beten ließ.

Um den Tigergriffen dieses königlichen Scheusals und der wilden Genter Demokratie zu entrinnen, suchte sich die junge Maria zuerst die Holländer zu befreunden durch den großen Freiheitsbrief, worin sie versprach, nie ohne ihre Einwilligung weder sich zu verehelichen, noch Steuern zu fordern, noch Krieg zu führen, worin sie ihnen ferner das Recht der Einberufung der Stände, das Münzrecht und die freiesten Wahlrechte in jeder Beziehung überließ. Noch mehr Hülfe hoffte sie vom Ausland durch eine Heirath, und benutzte geschickt die Furcht vor den Franzosen, um die Niederländer für den jungen Maximilian zu stimmen. Sie hatte diesen Jüngling, welcher der schönste seiner Zeit war, schon früher entweder in Trier persönlich oder, wie Andere wollen, nur im Bilde kennen und lieben gelernt. Max war so riesenstark wie seine Großmutter Cimburga und lebhaften Geistes wie seine portugiesische Mutter, schon in jungen Jahren im Ritterspiel den stärksten Männern überlegen und dabei sittig, mild freundlich. Maria gestand, daß sie schon Brief und Ring mit ihm gewechselt habe, und die Heirath wurde beschlossen. Max eilte herbei und ritt auf einem braunen Hengst in silberner und vergoldeter Rüstung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen bedeckt, in Gent ein. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander sahen, knieten sie beide auf offener

[1] Humbercourt hatte die arme Marie so lange geängstigt, bis sie dem König von Frankreich einen Brief geschrieben, in dem sie ihre Hand dem schwächlichen und verwachsenen Dauphin zusagte. Diesen Brief schickte der König den Gentern, die ihn Marien vorhielten. Humbercourt hatte früher auch die Schlächtereien in Lüttich geleitet, daher der Volkshaß gegen ihn.

Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria sagte: „Willkommen sey mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt und nun mit Freuden bei mir sehe."

1478 Ludwig XI. war voll Wuth und brachte wenigstens die Schweizer dahin, sich mit ihm zu verbinden und ihm die Grafschaft Burgund zu überlassen, die sie ihm bisher gewehrt hatten. Aber in den Niederlanden hatte er kein Glück mehr. Max schlug ihn bei Guine-
1479 gate[1] und nahm ihm das Eroberte wieder ab. Nun suchte Ludwig einen Bürgerkrieg zu entzünden. Da Max in Holland die Kabeljaus vorzog, erhoben sich die Hoecks, von Frankreich gehetzt. An Bürgerfreiheit nicht gewöhnt, verfuhr Max zu hart, und ließ durch seine Söldner morden und plündern, in Leyden die Parteihäupter hinrichten. Am Zuydersee entflohen viele Hoecks auf Schlittschuhen. In Gent wurde das Haupt der Volkspartei, Johann von Dudselle, durch einen jungen Grafen von Hoorn ermordet und der Mörder von Max geschützt. Das steigerte die Wuth des Volkes. Auch die so glücklich
1481 begonnene Ehe nahm einen traurigen Ausgang. Als Max alle Ritter des goldenen Vließes zu Herzogenbusch versammelte, stürzte ein Gerüst ein, und viele Zuschauer verloren das Leben. Das sah man als ein unglückliches Zeichen an. Zwar erheiterten sich die Gemüther wieder, als man den kleinen Philipp, Maxens Sohn, zum Ritter schlug und er bei der Ceremonie sein Schwert zog, um sich gegen den Ritter, der ihn mit dem Schwert berühren wollte, zu vertheidigen. Maria hatte ihrem Max noch eine Tochter, die Margaretha, geboren und war zum drittenmal schwanger, als sie bei einer Reiherjagd vom Pferde stürzte und von einem Baumstumpf, gegen den sie das über sie fallende Roß drückte, auf die gefährlichste Weise verletzt wurde. Sie verhehlte es aus Schamhaftigkeit, bis ärztliche Hülfe zu spät war,
1482 und starb in der Blüthe ihres Alters. Der Tod dieser schönen Frau war die Losung zu allgemeiner Empörung. In Holland richteten die Hoecks wieder ihr Haupt auf. In Lüttich wurde der Bischof Ludwig von Bourbon erstochen, doch kam wieder eine französische Partei auf. Max sah ein, daß er mit Frankreich und den innern Parteien zugleich nicht werde fertig werden, schloß also mit Frankreich den Frieden von Arras, worin er dem Dauphin seine Tochter Margaretha und
1482 als Mitgift Artois, Boulogne und die Grafschaft Burgund zusagte. Margaretha wurde nach Paris geschickt. Bourgogne sollte ebenfalls bei Frankreich bleiben und das Arelat, das bisher unter deutscher

[1] Max selbst tödtete mehrere Feinde. Maria ließ im ganzen Lande Freudenfeste geben.

Hoheit nur einer Nebenlinie des Hauses gehörte, für immer mit Frankreich vereinigt werden. [1]

Jetzt konnte Max die Empörer bezwingen. Die Hoecks, die sich Utrechts bemächtigt und den Bischof David daraus vertrieben hatten, [2] unterlagen. Aber die Flämingen wollten um keinen Preis dem Habs- 1483
burger unterworfen seyn, der ihre alten Freiheiten weder verstand, noch achtete, und sich nur als Selbstherrscher zu denken wußte. Sie bemächtigten sich des jungen Philipp, den allein sie, als Mariens Erben, anerkannten. Frankreich hetzte sie. Da stand zu Gent der Schifferzunftmeister Pajart auf, unterdrückte die französische Partei, ließ das Haupt derselben, Wilhelm Riem, hinrichten, und verlangte zu Gunsten des Handels Frieden und Ordnung. Max hielt einen festlichen Einzug in Gent, und schlug Pajart zum Ritter. Aber einige seiner Söldner beleidigten eine Magd, dieß entflammte sogleich wieder die Eifersucht der Bürger, und ein neuer Aufruhr brach aus, den erst die Hinrichtung von acht Rädelsführern stillte. Max begab sich 1485
hierauf nach Brügge, wo die Eifersucht noch viel hitziger war. Als seine Söldner auf dem Markt exercirten und plötzlich auf das Commandowort die Lanzen senkten, hielten es die Bürger für einen Angriff, [3] zogen unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und nahmen Max mit seinen Räthen gefangen. Die kaiserlich gesinnten Geschichtschreiber behaupten, er sey von der französischen Partei nach Brügge gelockt worden, daher auch sein berühmter Hofnarr Kunz von der Rosen mit den Worten: „ich will mich nicht mitfangen lassen," von Brügge weggeblieben sey. Man brachte Max anfangs in das Haus eines Krämers, dann in die Burg in engeren Gewahrsam. Seine Räthe, besonders der Graf Johann von Nieneve, Huygens ꝛc. wurden auf offenem Markte gefoltert, und bei der ersten Nachricht von einem Heere, das dem Habsburger zu Hülfe ziehe, enthauptet. Als die deutschen Söldner, die in Holland lagen, einigen Vortheil erfochten, fielen in Brügge noch zehn Köpfe. [4]

[1] René II. von Lothringen hinterließ die Ansprüche auf Arelat (als Erbe der Anjous) seinem Neffen Karl und dieser trat sie durch Testament, da er kinderlos starb, an Frankreich ab; 1498 fand die Vereinigung statt.

[2] Ein Dienstmann des Bischofs, Johann von Schaffelaar, wurde von den Hoecks in einem Thurm zu Barnevelt belagert, und da die Seinigen nur dann freien Abzug erhalten sollten, wenn sie ihn hinabwerfen würden, was sie aus Liebe zu ihm nicht wollten, stürzte er sich freiwillig hinunter.

[3] Zwar rief der Hauptmann: steht! aber die Bürger verstanden slaet (schlagt zu!).

[4] Kunz von der Rosen wollte seinen Herrn befreien, und schwamm bei Nacht über den Burggraben, aber die Schwäne in demselben trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Doch soll er als Barbier sich eingeschlichen und dem Erzherzog vorgeschlagen haben, sich

1488 Die Genter schlossen sich an die von Brügge an und der arme Pajart mußte sein Haupt auf den Block legen.

Kaiser Friedrich III. rief das ganze deutsche Reich auf, seinen Sohn zu befreien, und der Papst schleuderte den Bann gegen die Rebellen. Die Fürsten kamen wirklich in großer Zahl herbei, um die übermüthigen Bürger zu züchtigen, die es wagten, fürstliche Personen zu verhaften. Das gewaltige Reichsheer schlug alles vor sich nieder. Den ersten Zunftmeister von Gent, den der Kaiser gefangen nahm, ließ er an eine Thüre nageln und mit der Beischrift: so wollen wir allen begegnen, die den römischen König gefangen haben, den Fluß hinab nach Gent schwimmen. Auch die von Brügge wurden geschlagen. Da erschracken sie und ließen ihren vornehmen Gefangenen frei gegen das Versprechen, sich nicht zu rächen und ihre Freiheiten nicht anzutasten. Max, der vier Monate gefangen gewesen, versprach es und ging nach Tirol, um nicht genöthigt zu werden, sein Wort zu brechen. Sein Vater aber erkannte den Vertrag nicht an. Frankreich schickte
1489 den Flämingen Hülfe, aber die Kaiserlichen siegten bei Bertborg. Ein neues französisches Heer belagerte Nieuport, aber die Weiber dieser Stadt wechselten mit den Männern in der Vertheidigung ab und schlugen den Sturm zurück. Die Hoecks in Holland setzten sich unter dem jungen Franz von Brederode (Gisberts Neffen) in Rotterdam fest und wurden von Philipp von Cleve unterstützt. Albrecht von Sachsen aber (derselbe, den einst Kunz von Kaufungen entführte) wurde vom Kaiser als Statthalter eingesetzt und bekam einen schweren Stand. Er belagerte Brüssel vergebens und ließ nahe bei der Stadt in dem stark verschanzten Dorfe Ischke, das er erstürmte, die mit Einwohnern angefüllte Kirche in Brand stecken, um seinem Zorn Luft zu machen, entsetzte aber glücklich das von Philipp belagerte Löwen, erstürmte und verbrannte Tienen und gewann endlich auch Brüssel, das durch eine Pest entvölkert wurde. Nun unterlagen die Hoecks überall. Rotterdam fiel. Brederode zog sich nach Sluis zurück, von wo aus er als kühner Seeräuber die kaiserliche Partei beunruhigte, allein er
1490 unterlag in einem Seegefecht bei Brouvershaven, wurde schwer verwundet, mißhandelt und starb nach wenig Tagen, erst 24 Jahre alt.[1] Alle gefangenen Hoecks wurden ertränkt, die Edeln enthauptet. Philipp

eine Tonsur scheeren zu lassen und als Mönch zu entfliehen. Max aber habe sich, sagt man, nicht entschließen können, sein schönes Haar zu opfern.

[1] Seine Geschichte ist trefflich beschrieben in den Rotterdamse Heldendaden (Jonker Fransen Oorlog) von Kornelis van Alkemade.

von Cleve hielt sich noch in Sluis, floh[1] dann aber nach Frankreich. Nur der tapfere Ritter Naaldwyk, mit Kennemer Friesen (Schieringern) verbunden, setzte noch eine Zeitlang unter dem Banner der Hoeckschen Partei die kühne Seeräuberei fort und floh erst nach dem Frieden nach Frankreich.[2] — Ein Mißjahr brachte solche Hungersnoth herbei, daß sich in Holland Tausende von armen Leuten zusammenrotteten und in ihren Fahnen einen Käse und ein Brod (als das Höchste, was sie wünschten) führend, Hoorn, Alkmar und Harlem überfielen und beraubten. In Harlem begingen sie große Ausschweifungen, schnitten den reichen Rentmeister van Ruiven in Stücken und schickten sie seiner Frau zu als Leckerbissen. Von Leyden wurden sie zurückgeschlagen 1492
und endlich durch Albrecht zerstreut. Auch in Lüttich herrschte eine kurze Zeit lang der Pöbel unter dem Wüthrich Kanne (1486).

Der Kampf in Flandern schien sich noch mehr zu entzünden, als Anna von Bretagne, die der verwittwete Max heirathen wollte, auf der Reise zu ihm von dem französischen König Karl, Ludwigs XI. Sohn, mit Gewalt entführt und zur Ehe gezwungen wurde. Karl rächte sich auf diese Weise dafür, daß Max auch ihm einst die burgundische Braut entrissen. Da inzwischen Karl große Absichten auf Italien hatte und geneigt war, die Niederlande aufzugeben, so war auch Max bald beruhigt und im Frieden zu Senlis 1493 gab 1493
Frankreich die junge Margaretha zurück, und entsagte allen Ansprüchen auf die früher stipulirte Mitgift. Alles blieb beim Alten. Auch der Bürgerkrieg hörte auf. Die Stadträthe von Gent, Brügge und Ypern leisteten kniend Abbitte und Schadenersatz, behielten aber ihre Privilegien. Max ließ 40 Bürger von Brügge, die am ärgsten an seiner Person gefrevelt, hinrichten. Als Max selber in die Niederlande kam 1493, führte ihm Albrecht seine beiden Kinder Philipp und Margaretha bis Maestricht entgegen und sagte zu ihm: „Gott hat mir Glück gegeben, so bringe ich Euch wieder diese zwei Kinder und ein gehorsam Land." Albrecht hatte gelobt, nicht eher seinen Bart zu scheeren, bis die Niederlande beruhigt seyen. Bei dem Freudenfeste in Maestricht schnitt ihm nun die ältere Margarethe, Karls des Kühnen Wittwe, der Kinder Großmutter, ein Stück vom Bart weg, daß er sich ihn

[1] Weil sein ganzer Pulvervorrath durch Zufall in die Luft flog.

[2] Der sächsische Albrecht belagerte 1489 das Städtchen Arschot vergebens, die Einwohner setzten eine Sau mit einem Spinnrocken auf die Mauer und riefen: er solle die Stadt bekommen, wenn die Sau den Rocken werde abgesponnen haben. Aber 1491 kam Albrecht wieder, überfiel die Stadt bei Nacht, ließ alle Einwohner, außer Greise und Kinder, umbringen und Arschot in Asche legen.

ganz abnehmen lassen mußte. Man war ihm um so mehr Dank schuldig, als er die Kosten des niederländischen Kriegs aus eigenem Vermögen bestritten hatte.[1]

Kapitel 7.

Matthias von Ungarn. Italienische Händel.

König Matthias von Ungarn machte nach Georgs von Podiebrad Tode Anspruch auf Böhmen, konnte aber nur Schlesien behaupten, wo er mit seiner schwarzen Garde, einer auserlesenen Söldnerschaar, hauste. Casimir von Polen und dessen Sohn Wladislaw von Böhmen bekämpften ihn vergeblich. Alle gefangenen Polen ließ er mit einem Schnitt im Gesicht verächtlich wieder laufen; 200 polnische Knaben von Adel schickte er den Breslauern, sie in die Oder zu werfen, was jedoch nicht geschah. Das Land plagte er schrecklich mit Brandschatzungen und Steuern aller Art und durch den Muthwillen seiner Garde, so daß es die Breslauer bitter bereuten, ihn gegen Georg unterstützt zu haben. Endlich vermittelten Sachsen und Brandenburg den Frieden. Die Könige kamen in Mochbern bei Breslau zusammen. Matthias sollte nun Schlesien, Mähren und die Lausitz nur auf Lebenszeit behalten. Damals wüthete auch Herzog Johann von Sagan[2] in Glogau, deren Herzoge ausgestorben waren und deren Erbe er usurpirte. Die Geistlichkeit bannte ihn; da schloß er sie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug sie: wollt ihr springen oder singen? Sie mußten singen. Sieben Rathsherren von Glogau, die sich seiner Tyrannei nicht fügen
1488 wollten, ließ er in einem Thurm verhungern. Einer derselben, Johann Köppel, schrieb noch in seinen letzten Stunden mit Lichtschwärze die Geschichte ihrer Leiden nieder. Buscus, des Herzogs Günstling, der die Schlüssel zum Thurm mit sich genommen, wurde in der Folge wegen dieser Gräuelthat enthauptet. Der Herzog selbst mußte vor König Matthias flüchten, und stürzte, als er verfolgt wurde, mit dem Pferde in einen Sumpf, aus dem er sich zwei Tage lang nicht wieder herausarbeiten konnte, bis ihn ein Bauer schon halbtodt fand und rettete. Endlich ward ihm eine Freistätte bei seinem Eidam, dem Herzog von Münsterberg.

[1] Zu dem Zug in die Niederlande gebrauchte man das Geld aus dem Schneebergischen Bergwerk. Meltzer Geschichte von Schneeberg, 1803.

[2] Der seinen Bruder Balthasar in einem Thurm zu Pribus hatte verhungern lassen.

Mit dem Westen beschäftigt, versäumte Matthias die Türken abzuwehren. Sie kamen in großen Schaaren über die Gebirge, 1471 1471
nach Krain, 1473 nach Kärnthen, 1475 deßgleichen, wo sie 6000 Christen bei Rain erschlugen und 124 Edelleute gefangen fortführten; 1478 nach Kärnthen, als die Bauern daselbst eben Aufruhr erhoben und einen Bund geschlossen hatten, künftig nur dem Kaiser zu gehorchen, aber keinem kleinen Herrn mehr, auch ihre Richter und Pfarrer sich selbst zu wählen.[1] Die Bauernversammlung, die ein gewisser Mathiasch leitete, wurde plötzlich an einem Sonntag von den Türken überfallen und zersprengt. Die Türken zogen die Donau weit hinauf, sammelten ungeheuern Raub und schleppten 10,000 Gefangene mit fort. Im nächsten Jahr kamen sie schon wieder nach Steyer, wo sie 1479
von den Landleuten unter Georg von Schaumburg bei Rain mit Musik und Lärm empfangen wurden und erschrocken flohen; 1484 nach 1484
Kärnthen und Krain, von wo sie den Rückweg nicht mehr fanden, da sie alle von den Croaten niedergesäbelt wurden; 1492 nach Kärn- 1492
then, wo sie vom Landaufgebot und mit Hülfe von 15,000 Gefangenen, die sich befreiten, überwunden, ihrer 10,000 erschlagen und 7000 Verwundete noch hintendrein grausam ermordet wurden; 1493 bis nach 1493
Laibach, wobei sie in der Gegend von Madrusch einen großen Sieg erfochten und aus Rache 7077 Christen die Nasen abschnitten. Um alle diese Vorgänge an der Grenze kümmerte sich das übrige Deutschland nicht.

Kaiser Friedrich verband sich mit Wladislaw von Böhmen gegen 1482
ihren gemeinschaftlichen Feind Matthias. Dieser wurde bei Bruck an der Leytha geschlagen, drang aber später wieder vor und belagerte Wien. Vergebens riefen die Wiener den Kaiser zu Hülfe. Er sagte: ihr habt mich auch einmal hungern lassen, als ich von euch belagert wurde. Die Stadt fiel, und Matthias trieb seinen Muthwillen darin, indem er unter andern alle edeln Frauen der Stadt zu einem Gastmahl einlud, dann die Männer fortschickte und die Frauen drei Tage auf der Burg zurückbehielt. Endlich fand der Kaiser an dem tapfern 1485
Albrecht von Sachsen einen Freund, wie er ihn brauchte, denn derselbe gab ihm Geld in Menge aus seinen Bergwerken[2] und schlug die weit überlegenen Ungarn bei Negau, 1487. Doch mußte er in die Niederlande abgehen, aus denen dagegen Max zurückkehrte. Es war

[1] Unrest österr. Chron. bei Hahn coll. man. I. ff.

[2] Er sagte: es ist besser, daß alle Fürsten betteln, als daß der römische König kein Geld habe. So hätten alle Fürsten denken sollen, denn alle waren ursprünglich ja nur Diener des Reichs.

hohe Zeit, daß Max seinem Vater zu Hülfe kam. Zuerst ging er ins Tirol. Hier hatte Sigmund einen gefährlichen Kampf mit Venedig begonnen, den s. g. Rovereiter Krieg, 1487. Die venetianischen Einwohner von Riva hatten einen Grenzstreit mit dem Tiroler Grafen von Arco. Es schien, Venedig habe ein Auge auf die Güter jenes Grafen, um durch dieselben eine Verbindung mit Brescia zu gewinnen. Sigmund ließ nun 130 unschuldige venetianische Kaufleute auf dem Markt in Botzen verhaften und durch den Grafen von Metsch Roveredo einnehmen,[1] wich aber vor einem großen Heere der Venetianer, die der tapfere Robert von St. Severin führte, zurück. Der Sohn dieses berühmten Feldherrn, Anton, forderte jeden zum Zweikampf heraus. Hans Truchseß, Graf von Waldburg, trat hervor, bezwang ihn und nahm ihm Roß und Rüstung. Trotz des Muthes im Volk wollte Sigmund nachgeben. Da entsetzten ihn die Tiroler Stände
1487 und wählten den kühnen Friedrich Kappler zum Landeshauptmann, der mit nur 1000 Mann, deren Zahl er aber durch ungeheuern Trommel- und Trompetenlärm scheinbar vergrößerte, den übermüthigen Feind bei Calliano in die Flucht schlug. St. Severin ertrank in der Etsch. Nun befreite man auch Trient, das sich unter Bischof Ulrich (einem Bruder des nachher berühmt gewordenen Georg von Frundsberg) aufs tapferste gegen die Venetianer vertheidigt hatte. Der kleine Krieg wurde an den Grenzen fortgesetzt. Unterdeß kam Max und ganz Tirol huldigte ihm. Seitdem hing er innig an diesem Lande, in dem er sein Andenken verewigt hat. (Er pflegte zu sagen: Tirol
1490 ist nur ein grober Bauernkittel, der aber warm hält.) Mittlerweile starb Matthias. Max eilte nun, Oesterreich zu befreien, nahm Wien mit Sturm, wobei er in die Schultern verwundet wurde, und drang tief in Ungarn ein. Der lange Konrad, ein Schwabe, rühmte sich, bei der Eroberung von Stuhl-Weißenburg allein 300 Menschen ermordet zu haben. Um das Grab des Matthias stand das Blut eine halbe Hand hoch. Aber das Fußvolk machte hier so viel Beute, daß es damit heimkehrte und den jungen Sieger im Stich ließ. Nun wählten die Ungarn den polnisch-böhmischen Wladislaw zum König, der den Frieden herstellte. Da nunmehr auch Schlesien von des Matthias Tyrannei befreit war, bewilligte Wladislaw diesem Lande durch den s. g. Kolowrat'schen Vertrag, den vorzüglich der Böhme Kolowrat betrieb, große Freiheiten, und das Recht, nur durch einen im Lande gebornen Statthalter verwaltet zu werden. Zum Beweise,

[1] Hier sollen die ersten Bomben gebraucht worden seyn. Sammler für Tirol II. 122.

wie tief das Ansehen der mediatisirten kleinen Herzoge aus piastischem Stamme gesunken war, wurde der rohe und grausame Herzog Niclas von Oppeln, wegen Verwundung eines Herzogs Kasimir von Teschen, zu Neisse öffentlich enthauptet (1497). Doch erwarb sich einige Zeit darauf Kurfürst Joachim von Brandenburg durch einen Erbvertrag mit dem Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1511) Ansprüche, die in der Folge sehr wichtig wurden.

Wie die Tiroler mit Venedig, so kämpften damals auch die Schweizer mit Mailand. Die Mailänder wollten das Livinenthal wieder nehmen. Die Eidgenossen rüsteten, zogen aber wieder heim, da Waldmann von Zürich wegen des harten Winters rieth, den Feldzug zu verschieben. Nur 600 Mann unter Frischhans Theiling von Luzern blieben bei Irnis (Giornico) stehen. Da zogen 16,000 Mailänder unter Graf Borello gegen sie heran. Der Bauer Stanga rieth dem Schweizerhäuflein, die Gegend zu überschwemmen, wodurch sie über Nacht mit einer glatten Eisfläche überzogen wurde. Als nun die Mailänder kamen, glitten sie überall aus, die Schweizer aber, die sich mit Fußeisen versehen hatten, stürzten unter sie und bereiteten
ihnen, trotz der Ueberzahl, eine schreckliche Niederlage, wobei nur 1479
Stanga und noch ein Schweizer umkamen, von den Feinden aber eine große Menge. Da erkaufte Mailand den Frieden. Durch diese Thaten erwarben die Schweizer den höchsten Ruhm, aber mit dem Glücke schlich sich auch das Verderben bei ihnen ein. Schon über die Theilung der burgundischen Beute geriethen sie in Streit, und als Solothurn und Freiburg in die Eidgenossenschaft aufgenommen seyn wollten, fürchteten die Hirten ein Uebergewicht der Städte, und setzten sich trotzig dagegen. Auf der Tagsatzung zu Stanz war man schon im Begriff zum Schwert zu greifen, als der fromme Einsiedler Niclaus von der Flue zur Einigkeit ermahnte, und bald durch seiner Rede Kraft und Milde alle Herzen versöhnte, auch den beiden neuen
Städten den Zutritt verschaffte.[1] Die bösen Folgen des raschen Glückes, 1481
Uebermuth und Geiz, blieben jedoch nicht aus. An Krieg gewöhnt, scheute das junge Volk die Arbeit. Man zählte in einem Jahre

[1] Niclas lebte, von Weib und Kind getrennt, 20 Jahre lang in einer Einöde des Melchthals ohne Speise, was der Bischof von Konstanz und Sigmunds Leibarzt, die ihn lange belauschen ließen, bestätigten. Er starb 1487 Die Eidgenossen wünschten ihn zum Heiligen erklärt, aber der Papst verlangte dafür Bezahlung. Da standen sie von ihrem Begehren ab und sagten: für uns ist er heilig genug. Sein ausgedörrtes langes Gerippe steht mit Juwelen bedeckt aufrecht auf dem Altar der Kirche zu Saxeln, wohin noch jetzt gewallfahrtet wird.

1500 Räuber und Mörder, die in der Eidgenossenschaft hingerichtet wurden. Eine „thorechte Gesellschaft" mit einem „Sew-Panner" zog auf eigne Hand aus den Waldstätten wider Genf und ertrotzte ein Geldgeschenk von 24,000 Gulden. Bern erwarb 1486 das schöne Münsterthal, das sich, im Streit mit dem Bischof von Basel, in Berner Schutz begab. In Zürich übte Waldmann große Gewalt. Als Feldherr an Befehl gewöhnt, fuhr er allen schlechten Parteien durch den Sinn, widersetzte sich namentlich dem damals beginnenden „Reißlaufen," d. h. dem Solddienst in Frankreich,[1] zu dem sich das kriegs- und geldgierige junge Volk nur zu leicht verleiten ließ, zeigte aber auch unbarmherzige Härte in der Gefangennehmung und Hinrichtung des Luzerner Frischhans Theiling. Dieser nämlich, der Sieger von Irnis, hatte Waldmann, der damals zum Rückzug gerathen, verhöhnt; daher sein tödtlicher Haß. Aber das Volk stand auf, Waldmann wurde verhaftet, processirt, gefoltert, mit gerechten und noch
1489 mehr mit ungerechten Beschuldigungen überhäuft und endlich enthauptet. Im folgenden Jahre verbrannten die St. Galler Rorschach, wurden aber von der Eidgenossenschaft selbst zur Rede gestellt und ihr Bürgermeister Varnbühler mußte flüchten.

Kaum hatte Max die Angelegenheiten Oesterreichs etwas geordnet,
1493 als sein alter Vater starb. Kein Kaiser hat so lange regiert und keiner doch weniger gethan, als Friedrich III. Max wurde unbestritten sein Nachfolger im Reich und bekam bald mehr zu thun.

Frankreich warf damals sein Auge auf Italien. Der römische Hof befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Hier herrschte der Nepotismus, das Familieninteresse der Päpste, vermöge dessen sie ihren Nepoten, Anverwandten und unehelichen Söhnen große Reichthümer und wohl gar italienische Fürstenthümer zu erwerben trachteten. Diese liederlichen Familien plünderten den päpstlichen Stuhl, um ihren Lüsten zu fröhnen, und der Papst mußte die Christenheit plündern, um Geld herbeizuschaffen. Dieß geschah durch Ausdehnung der Kirchensteuern, der Ceremonien und besonders des Ablasses. Der damalige Papst hieß Alexander VI., der schlimmste unter allen, der den päpstlichen Stuhl mit Geld an sich gekauft hatte und durch jedes Laster schändete, bis er 1503 an Gift starb. Neapel gehorchte nach Vertreibung des Hauses Anjou dem schon früher in Sicilien

[1] Er sagte: „Ihr habt verruchter, verlogner Volk nie gesehen, dann die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. Lönd uch des Königs Geld und seiner Räth süße Worte nit überkommen, daß Ihr Sachen tügind, die unser Nachkommen entgelten möchtend."

herrschenden aragonischen (spanischen) Königshause. In Oberitalien hatte sich neben den alten Republiken Venedig und Genua und den Fürstenthümern Mailand, Ferrara auch Florenz, halb Republik, halb schon Fürstenthum des Hauses Medicis, erhoben.

Das emporstrebende Frankreich ergriff die erste Gelegenheit, sich in die italienischen Händel zu mischen. In Mailand war auf die Visconti das Geschlecht der Sforza gefolgt. Der junge Herzog Johann Galeazzo Sforza wurde von seinem Oheim Ludwig umgebracht, welcher sich selbst des Herzogthums bemächtigte. König Ferdinand von Neapel, der mit Galeazzo verschwägert war, erklärte sich gegen den Mörder; Ludwig rief aber die Franzosen zu Hülfe. Der unternehmende König von Frankreich, Karl VIII., sprach sogar den Besitz von Neapel selbst an, weil es früher dem französischen Hause Anjou angehört. Er rückte sofort mit großer Heeresmacht, wobei auch viele Schweizer[1] waren, in Italien ein, warf unversehens alles nieder, und 1494
eroberte Neapel. Kaum aber sahen die Italiener seine Ueberlegenheit, als sie schon bedacht waren, ihn wieder zu entfernen. Mailand selbst zitterte vor dem zudringlichen Freunde, und ging mit dem Papst, dem Kaiser, Spanien und Neapel einen Bund ein, die Franzosen aus Italien zurückzutreiben. Alexander VI. gab damals das unerhörte Schauspiel, sich mit dem Erzfeinde der Christenheit, dem türkischen Sultan, gegen den König von Frankreich zu verbinden, den man den „allerchristlichsten" König nannte. Karl VIII. wich aber dem Sturm 1495
aus, und kehrte freiwillig in sein Land zurück. Max war nicht einmal nach Italien gekommen, denn ihm fehlte Geld. Er konnte nur 3000 Mann stellen. Doch sicherte er sich durch eine Heirath mit Blanca Maria, Schwester des Galeazzo Sforza, die Verbindung mit Italien, und suchte, nach dem Abzug der Franzosen, daselbst seine kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Pisa rief ihn zu Hülfe gegen Florenz, und er unternahm mit wenig deutschem Volk einen Feldzug, 1496
der ruhmlos ablief, da ihn die Venetianer trotz ihres Versprechens nicht unterstützten. Auch seine Ehe mit Blanca war nicht glücklich. Sie war stolz und verschlossen und besaß nicht die Liebenswürdigkeit

[1] Umsonst warnte Bern: „nachdem wir dem Reich zugehören, ist Frankreichs Begehren widerwärtig und uns nicht gebührlich, darin zu willigen." Glutz-Blotzheim S. 56. Die meisten Schweizer, die im französischen Solde mit nach Italien gezogen waren, gingen zu Grunde und der Ueberrest brachte die damals noch neue scheußliche Krankheit heim, die man in Deutschland „die Franzosen," in Frankreich „das mal de Naple" nannte, und die später die venerische Krankheit oder Syphilis genannt wurde. Ein würdiger Lohn deutscher Reichsgenossen für die dem Erbfeind geleisteten Dienste.

der burgundischen Maria. Max zeugte noch außereheliche Kinder, drei Söhne, die als unbedeutende Geistliche starben, und fünf Töchter.

Auch mit Spanien wurde eine engere Verbindung geknüpft. Hier wie in Frankreich siegte die monarchische Centralgewalt über die lockere Feudalaristokratie. Die letzten Sprossen der alten kleinen Könige des Landes, Ferdinand von Arragonien und Isabella von Castilien, vermählten sich und trieben die letzten Araber aus dem Lande. In demselben Jahr entdeckte mit spanischen Schiffen der Ge-
1492 nueser Colombo Amerika, von wo Gold und Silber in Menge nach Spanien strömten. Mit diesem mächtigen Königshause nun verschwägerte sich Max: sein Sohn Philipp, der Schöne zubenannt, heirathete
1496 die Infantin Johanna, seine Tochter Margaretha den Infanten Don Juan, Spaniens Erben.[1] Dieser letztere starb aber bald und so wurde Philipp sein Erbe; so erwarb Habsburg aufs neue eines der herrlichsten Reiche durch Heirath.

Kapitel 8.

Maximilian I.

Max war persönlich ein Held, dazu ein wohlwollender heiterer Charakter, leicht begeistert, thätig, gut unterrichtet und voll Geist und Witz, an Lebhaftigkeit durchaus das Gegentheil seines pedantischen Vaters. Aber er hatte doch etwas von dessen Kleinigkeitskrämerei geerbt, seinen Gedanken wie seinen Thaten fehlte die Größe. Immer beschäftigt, brachte er doch nie etwas Tüchtiges zu Stande. Immer die Miene des genialen Selbstherrschers behauptend, ließ er sich doch herumholen. Schon Machiavelli, der größte politische Kopf jener Zeit, sagt von ihm, er glaube alles selbst zu thun, und lasse sich doch immer vom ersten besten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn sie zu Tage kommen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe. Eigentlich war er im Reichsrath und im Felde nie auf seinem Platze. Nur da gefiel er sich und zeichnete sich aus, wo er durch persönliche Tapferkeit oder Galanterie gleich einem gemeinen Ritter glänzen konnte. Und nur solche Thaten hat er auch von sich

[1] Als sie zu See nach Spanien überfuhr, schrieb sie sich selbst, während eines Seesturms, mit Anspielung auf ihre frühere mißlungene Verlöbniß mit dem Dauphin, die Grabschrift:

> Cy git Margot, noble demoiselle,
> deux fois mariée et morte pucelle.

berichtet und gepriesen, als er unter seinen Augen seine Lebensgeschichte niederschreiben ließ. Daß er den Ritter Barre aus Frankreich im Zweikampf niederwarf,[1] daß er in jedem Turnier siegte, daß er als der kühnste Gemsenjäger in den Alpen gepriesen wurde (noch zeigt man die steile Martinswand in Tirol, auf die er sich bei der Jagd verstiegen, und von der ihn ein Engel[2] herabgeführt haben soll), daß er auf dem Thurmgeländer des neugebauten Ulmer Doms mit einem Fuße stehend, den andern in die Luft hinausstreckte, solche Beweise von Athletenkraft und Tollkühnheit waren ihm mehr werth, als Beweise von großer Regentenkraft, ja nicht selten versäumte er über solchen Spielereien die Reichsgeschäfte und ließ sich die Feinde über den Kopf wachsen. Während er sich durch seine Herablassung beliebt machte, vergab er sich doch viel von seinem Ansehn, und verläugnete zuweilen die dem Kaiser des heil. römischen Reichs zuständige Würde, weßhalb ihn sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, aufzog. Einst verehrten ihm die Juden einen Korb mit goldenen Eiern, da ließ sie Max festnehmen, denn solche Hennen, sagte er, müssen mir noch mehr legen. In Ulm beredete er die Frauen zu einer neuen Mode, in Nürnberg ließ er sich von den Frauen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. In Regensburg ritt er einst zum Reichstag ein, indem er einen ganzen Zug von fahrenden Frauen am Schweife seines Rosses nach sich zog. Die freie Reichsstadt hatte nämlich den liederlichen Weibern den Eintritt versagt, aber der Kaiser schmuggelte sie in eigner Person unter großem Gelächter ein. So war der Kaiser, und so war jene Zeit. Man besitzt noch ein Tagebuch, das Max eigenhändig geschrieben. Darin sind unzählige kleine Notizen enthalten, wie ein gewisser Fisch gefangen oder gebraten wird, wie eine gewisse Waffe geschmiedet wird, wie viel der Vogt einer entlegenen kaiserlichen Burg zu seinem Unterhalte braucht, auch wohl, wo eine hübsche Historie zu lesen ist — nur nichts von den großen Fragen der Kirche und des Reichs. Seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein hat er selbst seine Lebensbeschreibung in die Feder dictirt, unter dem allegorischen Titel: Der weiß König. Außerdem hat der Nürnberger Melchior Pfinzing sein Leben in Reimen beschrieben, unter dem Titel Theuerdank, d. h. der auf Abenteuer

[1] Zu Worms, 1495. Barre oder Batre wurde wahrscheinlich vom König von Frankreich geschickt, den guten Max aus der Welt zu schaffen oder wenigstens tief zu demüthigen. Aber Max war stärker.

[2] Oder Oswald Zips, der von der Gemsjagd heimkehrend ihm Hallo zurief und daher den Ehrennamen Hollauer von Hohenfels erhielt. Beda Weber Tirol.

denkt. Das sind Lebensbeschreibungen eines Ritters, aber nicht eines Kaisers. Er hat das Gute gewollt, er entflammte sich zuweilen plötzlich für eine große Unternehmung. So wollte er gegen die Türken ziehen, Italien dem Reich wieder einverleiben, Frankreichs Uebermuth bestrafen, aber er war mitten unter den Waffen Deutschlands gefesselt, mitten unter den Reichthümern Deutschlands ein Bettler; die in den schmachvollsten Egoismus versunkenen Reichsglieder rührten sich nicht, den Kaiser zu unterstützen, und ließen ihn dem Auslande zum Gelächter werden.

Ein kleiner, aber weiser und einflußreicher Fürst, der den Kaiser insbesondere bei seinen guten Vorsätzen unterstützte und wirklich manches durchsetzte, war Eberhard im Bart, Graf von Würtemberg, Ludwigs Sohn, in seiner Jugend wild und unbändig; nach einer Pilgerfahrt zum heil. Lande aber ganz verändert. Sein Oheim Ulrich, der vom bösen Fritz gefangen worden war, hinterließ zwei Söhne, Eberhard den Jüngern und Heinrich. Der letztere war anfangs zum geistlichen Leben bestimmt, hielt aber dabei nicht aus, und man mußte ihm Mümpelgard geben. Hier wurde er von Karl von Burgund überfallen und gefangen. Die Schlacht bei Nancy befreite ihn, aber er wurde mondsüchtig und mußte zu Stuttgart im Schloß an Ketten gelegt werden, wo ihn seine getreue Gattin, Eva von Salm, bis ans
1482 Ende liebreich pflegte. Sein Bruder Eberhard der Jüngere ging 1482 den Münsinger Vertrag ein, wornach er seinen Landesantheil an den ihm an Geist und Gaben weit überlegenen Eberhard im Bart abtrat, sofern darin ausgemacht wurde, daß Würtemberg immer ein Ganzes je unter dem Aeltesten des Hauses bilden sollte. Mit großer Weisheit verstand es Eberhard im Bart, das Land selbst ins Interesse zu ziehen. Die Landstände, die bereits, als Ulrich gefangen lag, sich vorübergehend an die Spitze der Geschäfte gestellt hatten, nahmen
1485 eine immer festere Form an. Schon 1485 wurde beschlossen, daß ohne Bewilligung der Landstände kein Theil von Würtemberg ver-
1489 äußert werden dürfe, und 1489 bildete sich der erste permanente Ausschuß der Stände, aus je vier Gewählten der Prälaten (Klosteräbte),[1] der Ritterschaft und der Städte, und zugleich wurde der Grundsatz der Selbstbesteuerung festgestellt, so daß die Steuerumlage nur von den Ständen abhing. Eberhard machte sich beim Volke so beliebt,

[1] Die Aebte und Pröpste hielten sich an ihren weltlichen Voigt (Würtemberg), um sich der bischöflichen Gewalt zu entziehen. So gewann Würtemberg, das so oft fremde Parteiung benutzt, auch von der Eifersucht zwischen der Klostergeistlichkeit und den Bischöfen.

daß er von sich rühmen könnte, er dürfe sicher im Schooß eines jeden seiner Bauern schlafen. Er sorgte für Sittenzucht und hatte dabei mit Niemand mehr Noth als mit den liederlichen Nonnen zu Offenhausen.[1] Würtemberg machte damals große Erbschaften, das Herzogthum Teck,[2] die Grafschaften Tübingen, Calw, Vaihingen, Weinsberg 2c. So konnte Eberhard die Universität Tübingen 1477 gründen, deren 1477
erste Gelehrte zugleich seine Freunde waren: der große Sprachforscher Reuchlin, der Geschichtschreiber Nauclerus, der Theologe Biel, der witzige Bebel 2c. Der Kaiser erkannte des Grafen Verdienste und erhob ihn 1495 zum Herzog. Als er zum erstenmal auf dem 1495
Reichstag in dieser neuen Würde erschien und man um die Sitze stritt, erklärte er, gern hinter dem Ofen sitzen zu wollen, wenn nur etwas Gutes berathen und beschlossen werde. Als er starb, folgte ihm Eberhard der Jüngere, der sich aber von seinem wilden und 1496
leichtsinnigen Naturell und von den bösen Räthen Johann von Stetten und Holzinger mißleiten ließ zu Gewaltthaten und tollen Verschwendungen. Die letztern leerten seine Kasse. In der Noth berief er einen Landtag, aber die Stände ergriffen die Zügel der Gewalt, legten Johann von Stetten auf die Folter, erklärten die Verträge für gebrochen und setzten den Herzog ab. Kaiser Max bestätigte den ge- 1498
rechten Beschluß der Stände, und Eberhard starb als Flüchtling beim Pfalzgrafen, der ihn noch ausplünderte. Der Landhofmeister Wolfgang von Fürstenberg und der Kanzler Lamparter regierten an der Spitze der Stände, bis Heinrichs Söhne, Ulrich und Georg, heranreiften. Ulrich, als der älteste, wurde Herzog.

Es gehörte zu den wesentlichen Verdiensten des alten Herzogs Eberhard im Bart, daß er auch außerhalb Würtembergs im Reiche Ruhe und Ordnung zu erzielen suchte. Ihm vorzüglich verdankte der schwäbische Bund seine Aufnahme. Dieß war zuerst eine adelige 1488
Gesellschaft unter dem Namen St. Georgenschild, aus der aber durch Zuziehung des geistlichen Standes und der Städte eine allgemeine Vereinigung aller Fürsten, Grafen, Ritter, Bischöfe, Aebte und Städte in Schwaben zu gemeinsamer Handhabung des Friedens wurde. Der Bund war ursprünglich gegen Bayern gerichtet. Der

[1] Zu den Sittenzügen der Zeit gehört auch folgender. Auf dem Schlosse Entringen lebten damals fünf adelige Familien, die zusammen 100 Kinder hatten, einträchtig beisammen. Eines dieser Kinder, Georg von Ehingen, wurde nachher durch lange Reisen und Abenteuer im Morgenland und in Afrika beim Sultan von Marokko berühmt.

[2] Der letzte Teck war Patriarch in Aquileja und eiferte auf dem Basler Concil gegen die Allgewalt des Papstes.

gewaltthätige Herzog Albrecht IV. nämlich (Sohn Albrechts III., dem die schöne Agnes Bernauer ertränkt worden war) hatte sich der Reichsstadt Regensburg bemächtigt, die Reichsadler abgerissen und das bayerische Wappen aufgepflanzt. Auch die bayerischen Ritter waren so von ihm gedrückt worden, daß sie die Gesellschaft zum Löwen gegen ihn errichteten. Die kleinen schwäbischen Stände ließen sich nun gern gegen den habgierigen Nachbar bewaffnen und schon stand der schwäbische Bund im Felde bei Kaufring, um eine Schlacht zu liefern, als Max selbst erschien, die Sache gütlich beilegte und Regensburg wieder ans Reich nahm, 1492. Der schwäbische Bund diente auch zu andern Zwecken. Im Jahre 1494 vereinigte sich der fränkische Adel zu Neustadt an der Aisch zu einem Schutzbund gegen die Fürsten und die vom Markgraf Friedrich von Brandenburg gedrückte Anna Marschalk, geborene von Thüngen, drohte in der gegen ihn gerichteten Klagschrift mit einem Bunde des Adels und der Städte gegen die Fürsten. Auch hier wurde vertragen. Nachdem alle drei Stände, Fürsten, Adel und Städte, lange genug jeder gegen jeden einzelnen gestanden, mußte das im schwäbischen Bunde ausgesprochene Princip der Conföderation obsiegen, wie es denn auch nicht lange darauf zur Organisirung der zehn Reichskreise geführt hat. Die Fürsten boten die Hand dazu meist nur aus Furcht und List. Sie hätten lieber alles in ihre Territorialgewalt verschlungen, die kaiserlichen Rechte, das Kirchengut, den Adel und die Städte. Aber sie waren nicht mächtig genug und als der Adel unter sich Bündnisse schloß und sich durch die geistlichen Fürsten, die doch nur aus seiner Mitte gewählt wurden, verstärkte, andererseits die Städte ihre starken Bünde schloßen und endlich sich beide zu vereinigen strebten, drohte ein Netz von adeligen und bürgerlichen Bundesstaaten die Fürstenstaaten zu umschlingen und zu erdrücken. Es war also dringendes Interesse für die Fürsten, jene mächtige Conföderation der untern Stände zu theilen und zu schwächen durch die Kreisverfassung. Der Brandenburger trat in den schwäbischen Bund. Da sich dieser aber nun gar zu weit ausdehnte, wurde zuerst im Jahre 1500 nach dem Muster des schwäbischen Bundes sechs Reichskreise eingerichtet, deren Zahl auf dem großen Reichstag zu Köln 1512 auf zehn ausgedehnt wurde. Diese Kreise waren: der schwäbische, bayerische, fränkische, oberrheinische, westphälische, niedersächsische, österreichische, burgundische, kurrheinische und obersächsische. Böhmen, Schlesien, Mähren, die Lausitz und Preußen waren nicht darin begriffen. Um die Kreise zusammen zu halten, verlangte Max die

Einsetzung eines Regiments oder beständigen Reichsrathes, dessen Vorsitzer der Kaiser seyn sollte, der aber auch in des Kaisers Abwesenheit die höchste Gewalt ausüben sollte. Es kam indeß nie zu Stande. Nur für Rechtssachen wurde ein Reichskammergericht mit besoldeten Räthen besetzt, doch fehlte auch ihm die Macht, seine Richtersprüche geltend zu machen. — Das Einkommen des Reichs zu regeln, war um so nothwendiger, als das Geld immer mehr der allgemeine Hebel der Dinge zu werden begann. Ohne Geld konnte der Kaiser nichts mehr ausrichten, die meisten der ehemals kaiserlichen Einkünfte waren aber von den Ständen an sich gerissen worden. Es bedurfte daher einer neuen Besteuerung, wie in Frankreich. Indeß die Stände wollten nichts zahlen oder zankten sich über die Vertheilung der Beiträge, und mit genauer Noth erlangte Max die Bewilligung des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre, d. h. alle Genossen des Reichs sollten je von tausend Pfennigen ihres Vermögens einen, zur Erhaltung des Staats beitragen. So gering diese Steuer war, so ging sie doch selten richtig ein, und der Kaiser kam aus seiner Armuth nie heraus. Endlich sollte noch die Errichtung des Postwesens die Communication erleichtern. Den Grafen von Thurn und Taxis wurde das Reichspostmeisteramt verliehen.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Föderation der Kleinen und Großen auch die Kleinen ihre Vertretung beim Reichstag erhielten. Nicht mehr die großen Herzoge leiteten allein das Ganze, neben den Kurfürsten machten sich die übrigen Reichsfürsten, neben diesen die Grafen und Herren, die Prälaten, und vor allem die Städte geltend. Man konnte wegen der kleinen Interessen der Einzelnen nie das des ganzen Reichs ins Auge fassen, man konnte vor Bäumen den Wald nicht sehen. Dazu kam die Weitschweifigkeit in allen Verhandlungen. Man stritt um den Sitz und Titel. Man begnügte sich nicht mehr mit mündlichen, man ließ sich in endlose schriftliche Verhandlungen ein, und ehe die Reichstagsabgeordneten die Sache hinter sich, d. h. an ihre Committenten zu Hause und von diesen wieder vor sich an den Reichstag gebracht hatten, ging in der Regel die rechte Zeit zum Handeln vorüber. Mit der Schreiberei drängten sich auch überall Juristen ein, die alles nach dem römischen Recht auslegten und die Widersprüche des deutschen und römischen Rechts benutzten, um alles endlos zu verwirren. Der Italiener Patricius schrieb damals: „Die deutschen Juristen drehen und wenden alles nach ihrem Willen. Ihr größter Stolz ist, bei den Reichstagen als Räthe der Fürsten die

Orakelstimmen abzugeben. Aus Eigennutz aber nähren sie die Zänkereien, und mit ganz neuen Künsten prahlen sie ihren Fürsten die Souveränetät zu erstreiten."

Gegen die Türken verlangte man eine „eilende Hülfe." Aber auch dießmal eilte man nicht. Alle Stände erhoben große Klage über die Mitstände in Italien, Burgund, der Schweiz, den Niederlanden, die sich mehr und mehr vom Reich sonderten und zu dessen Lasten nicht mehr beitrugen. So wollte keiner helfen. Die Ritterschaft wollte kein Geld, die Städte wollten keine Leute geben. Mit Noth kam man endlich überein, zu den Rüstungen gegen die Türken — 24,000 Gulden
1497 zu steuern. Aber auch diese wurden wieder nicht gezahlt. Max wollte die Franzosen in Italien bekämpfen und beschied die Stände nach Lindau, aber sie kamen ohne Truppen und ohne Geld. Auf dem neuen Reichstag zu Worms klagte der alte Erzbischof Berthold von Mainz,[1] der einzige Fürst, der in Person erschien, gar bitterlich: „o liebe Herren, es geht gar langsam zu; es ist wenig Fleiß und Ernst bei den Ständen des Reichs und billig zu erbarmen. So man sich aber nicht getreulicher zusammenstellen wird, ist zu besorgen, daß etwa einst ein Fremder kommen wird, der uns alle regieren wird mit eiserner Ruthe. Es ist wahrlich fast erschrecklich, versiegelte Ordnungen (alles bloß schriftlich, nicht mehr mündlich) zu machen, und so langsam und nicht einmal Folge zu thun."

Kapitel 9.

Trennung der Schweizer vom Reich. Kämpfe der Friesen und Ditmarschen.

Wie bei des Baumes Hinsterben die Krone zuerst abwelkt, so ging unter allen Landschaften, wo deutsch gesprochen wird, zuerst die erhabenste für uns verloren, so fiel des Reiches heiliges Banner zuerst von den Bollwerken nieder, die uns die Natur gebaut hat, von den Eisthürmen und Schneemauern, von denen einst die siegenden Germanen niederschauten in das schöne Welschland.

Man hatte die Schweizer Eidgenossenschaft dem schwäbischen Kreise einverleibt, aber sie weigerte sich. Sie mißtraute den schwäbischen Städten, die stets eine falsche Neutralität gegen sie beobachtet hatten,

[1] Indem er den Untergang des Reichs prophezeit, wendet er den Blick auf die, „so allerding der Franzosen Party halten und dem Rych nit holt sind" und andererseits auf den „Herzog von Musco," gegen den damals der deutsche Orden beim Reichstag vergeblich um Schutz flehte. Wie richtig hat der Alte gesehn! Er war ein Graf von Henneberg.

noch mehr den Fürsten und Rittern, ihren Erbfeinden. Ueberdieß war sie voll Uebermuth seit den Burgunderkriegen. Endlich lag ihr Frankreich beständig im Ohr, sich vom Reiche abzulösen. Frankreich holte seine Söldner aus der Schweiz, bezahlte gut, und schmeichelte den Alpensöhnen mit königlicher Vertraulichkeit, während die unklugen Fürsten in Deutschland, und selbst der Kaiser, noch immer verächtlich auf diese Bauern herabsahen und einen hohen Ton gegen sie anstimmten. So blieb die Schweiz abgesondert. Nun geriethen die Graubündtner mit den Oesterreich gehorchenden Tirolern in Grenzstreitigkeiten, in deren Folge sie in die Eidgenossenschaft traten. Der 1498
erzürnte Kaiser erklärte den Schweizern den Krieg. Er selbst rüstete in Tirol, der schwäbische Bund unter dem Grafen von Fürstenberg am Rhein. Die Bündischen prahlten, sie würden im Kühland einen Brand machen, daß Gott im Himmel die Füße an sich ziehen sollte. So schnell war das Beispiel der Burgunder vergessen. Die Schweizer schlossen im Frühjahr 1499 einen Bund mit Frankreich und brachen aus ihren Bergen hervor, um nach allen Richtungen hin die heranziehenden Heere zu schlagen. Willibald Pirkheimer, der mit 400 rothgekleideten Nürnbergern dabei war, hat den Krieg anmuthig beschrieben. Die Reichshülfstruppen kamen nur langsam und einzeln herbei; wohl den Fürsten und Rittern, aber nicht den Städten war es Ernst. So konnten die Schweizer je die einzelnen Haufen schlagen, ehe sie sich vereinigt hatten. Sie blieben Sieger in zehn blutigen Gefechten. Zuerst stürmten die Graubündtner den Paß am Luziensteig bei Nacht, jagten die Tiroler herunter und schlugen sie am andern Tag noch einmal bei Treisen. Dann zogen die Eidgenossen ins Hegau und verwüsteten es, kehrten aber wegen des schlechten Wetters wieder heim. Unterdeß fielen die Tiroler wieder in Graubündten ein, da ihnen der Bischof von Chur die Burg Fürstenberg öffnete, und hausten übel.[1] Allein die Eidgenossen gingen zum zweitenmal vor und schlugen[2] das schwäbische Bundesheer bei Hardt, wo 2000 Schwaben umkamen,[3] dann noch ein kleineres im Brüderholz bei Basel, wo Graf Thierstein mit 500 Mann umkam, und ein drittes am Schwaderloch bei Konstanz,[4] wo 1400 Schwaben fielen; ein viertes endlich bei Frasteuz,

[1] Nach Lemnius' Schwabenkrieg entehrten sie im Kloster St. Johann im Münsterthal die Nonnen auf den Altären.

[2] Als sie eben durch den Rhein wateten, wurde Halt geboten und so streng war ihr Gehorsam im Kriege, daß sie über zwei Stunden lang im Wasser stehen blieben.

[3] Ein einfältiger Schwabe flehte um sein Leben: o ihr lieben frommen Kühmäuler, erbarmt euch! Er hatte die Schweizer nie anders nennen hören.

[4] Zu Schleins gingen die Einwohner eben mit einer Leiche zu Grabe, als sie angegriffen

einem hohen Paß, den Heinrich Wolleb von Uri kühn umging, aber siegend fiel. Hierauf drangen die Eidgenossen wieder ins Hegau ein. Jetzt erst erschien der Kaiser und erließ von Freiburg im Breisgau aus einen offnen Brief an die Schweizer voll Zornes. Aber ein gleichzeitiger Versuch der Tiroler, über Bormio den Graubündtnern in den Rücken zu fallen, mißlang. Bei dieser Gelegenheit wurden 400 Kaiserliche von einer Lawine verschüttet. Pirkheimer sah auf den Gebirgen eine Heerde halbverhungerter kleiner Kinder, von einem Paar alter Weiber gehütet, die sich Kräuter suchten wie das Vieh. So groß war die Noth der Schweizer, da ihnen alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Allein sie erwehrten sich des Feindes auf allen Punkten und siegten in einem großen Gefecht bei Mals im Vienstgau, wo 4000 Tiroler fielen. Zur Rache wurden 400 Graubündtner, die sich in Meran als Gefangene befanden, abgeschlachtet.[1] Der Kaiser kam nach Konstanz. Dahin schickten ihm die Eidgenossen ein junges Mädchen mit einem Briefe.[2] Aber noch war an Frieden nicht zu denken. Max theilte seine Streitmacht und ließ die größere Hälfte unter dem Grafen von Fürstenberg bei Basel vordringen. Er selbst war mit der andern Hälfte eben beschäftigt, über den Bodensee zu setzen, als er vernahm, Fürstenberg sey bei Dornach überwunden und selbst getödtet worden.
1499 Nun zagte alles. Mehrere Fürsten kehrten um, und mit schwerem Herzen[3] mußte sich der Kaiser entschließen, Frieden zu machen. Die Schweizer behielten das Thurgau, und Basel[4] und Schaffhausen traten zur Eidgenossenschaft, die dem Reichskammergericht nicht unterworfen wurde, also fortan nur noch dem Namen, nicht mehr der That nach mit dem deutschen Reiche zusammenhing und immer mehr unter den Einfluß Frankreichs kam. Sechs Gerichte im Prättigau blieben österreichisch, aber im Bunde mit Graubündten. Auch Mühlhausen im Suntgau schloß sich 1515 an die Eidgenossenschaft an.

wurden, sie wehrten sich aber mit Kreuzen und Stangen und jagten den Feind wieder den Berg hinunter. Sprecher, Chronik.

[1] Unrest österr. Chronik.

[2] Als man sie frug, wieviel Schweizer da seyen? antwortete sie, genug, um euch zu schlagen; ihr hättet sie in der Schlacht zählen können, wenn euch die Furcht nicht blind gemacht hätte. Als ein alter Krieger darüber zornig wurde und das Schwert zuckte, sagte sie: wenn du so ein Held bist, so suche dir Männer zum Kampfe. Götz von Berlichingen, der auch dabei war, beschreibt den Kaiser also: er hatte ein kleines altes Röcklein an und ein grünes Stutzkäpplein und einen großen grünen Hut darüber. (Ganz tirolisch.)

[3] In Lindau. Er verschloß sich den ganzen Tag. Erst Abends kam er hervor, beobachtete die Sterne, dictirte seinem Schreiber ein Stück aus seiner Lebensgeschichte und unterhielt sich freundlich mit dem gelehrten Pirkheimer.

[4] Die Basler setzten ein altes Weib mit einem Spinnrocken als Wache vor ihr Thor,

Einige Jahre nach dem Schwabenkriege wurde Max durch einen kleinen Erbfolgekrieg in Bayern beschäftigt. Georg der Reiche von Landshut hatte den Pfalzgrafen Ruprecht auf Kosten seines Vetters Albrecht von München zum Erben eingesetzt. Der Kaiser entschied sich für Albrecht und that den trotzigen Ruprecht in die Acht, dessen Gemahlin Elisabeth hochschwanger in Stiefeln und Sporen mit einer Streitkolbe im Lager umherlief und die Ihrigen begeisterte. Die Böhmen leisteten ihm Hülfe. Da mußte Max selbst herbeieilen, und bei Regensburg kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Max vom Pferde gestürzt, aber von Erich von Braunschweig, der eine Wunde davontrug, ritterlich gerettet wurde und den Sieg erfocht. Dann belagerte Max die Veste Kufstein am Eingang Tirols. Benzenauer, der 1504
sie vertheidigte, ließ die Kugeln spöttisch mit dem Besen von den Wällen kehren. Max ließ ihm aber sagen, aus den Ruthen werde ein Beil für ihn hervorspringen. Dann schoß er mit zwei ungeheuern Kanonen, dem Weckauf und Burlebaus, die er sich eigens hatte gießen lassen, die Mauern zusammen, befahl, die ganze Besatzung zu köpfen, und drohte jedem mit einer Ohrfeige, der fürbitten würde. Schon war Benzenauer mit 17 Knechten enthauptet, da empörte sich der ehrliche Erich von Braunschweig über die Grausamkeit und bat den Kaiser abzustehen. Dieser gab ihm lächelnd einen sanften Backenstreich und ließ die übrigen Gefangenen laufen. Albrecht IV. blieb im Alleinbesitz von Altbayern und führte die Primogenitur ein, um die schädlichen Trennungen und Bruderkriege künftig zu verhindern. Nur kleinere Landestheile fielen ab, Kufstein und ein Theil des Innthals, das an Tirol kam, und die s. g. junge Pfalz mit der Hauptstadt Neuburg für Ruprechts Söhne Heinrich und Philipp. Die alte Rhein- oder Kurpfalz blieb bei Ruprechts Bruder Ludwig.

Erich von Braunschweig war der erste Welfe, der sich wieder einmal auszeichnete, denn dieses einst so große Geschlecht war durch Theilungen und Bruderkriege, Rohheit und Entsittlichung tief gesunken. Erich hatte Calenburg, sein Bruder Heinrich Wolfenbüttel. Dieser letztere kämpfte mit der Stadt Braunschweig und fiel später im Kampf gegen die Friesen. Ihr Vater Wilhelm von Lüneburg hatte ebenfalls viel mit den Städten, wie mit dem Adel gekämpft, so daß er einmal von einem Grafen von Wunstorf gefangen gehalten wurde.

Auch in den Niederlanden gab es Kampf. Karl von Geldern

um zu zeigen, daß sie sich jetzt als Genossen der Eidgenossenschaft ganz sicher fühlten, im Gegensatz gegen die alte Unsicherheit im Reiche. Solche Züge erklären viel.

1494 war zurückgekehrt und hatte sich behauptet,[1] da ihn das Volk den Habsburgern vorzog. Philipp der Schöne, des Kaisers Sohn,[2] schloß endlich einen Stillstand mit ihm, um nach dem Tode der Königin Isabelle von Castilien im Namen ihrer Tochter Johanna, seiner Gemahlin, dieses Königreich in Besitz zu nehmen. Aber sein Schwiegervater, der alte Ferdinand von Arragonien, mißgönnte der Tochter und dem Eidam die Thronrechte, so lange er noch lebte, und heirathete noch bei hohen Jahren eine junge Französin, um wo möglich noch einen Erben zu erzielen, der dem jungen Habsburger wenigstens den Besitz Arragoniens entreißen sollte. Der grausame Vater ließ die arme Johanna, während Philipp noch in den Niederlanden war, in Medina del Campo einsperren. Sie wollte zu ihrem Gatten, den sie grenzenlos liebte, stellte sich unter das Thor und wich nicht, trotz Nacht und bösem Wetter, bis aufgemacht werden würde. Ihrem Gemahl selbst wurde sie als wahnsinnig geschildert, aber sein Abgesandter fand, daß sie bei Sinnen und nur von der zärtlichsten Liebe für ihn
1506 bewegt sey. Er vereinte sich wieder mit ihr. Aber bald darauf starb er, an einer Erkältung oder an Gift. Man warf Johannen vor, ihn aus Eifersucht vergiftet zu haben, aber sicherer trifft der Verdacht den alten Ferdinand. Johanna wich nicht von der Leiche ihres schönen Gemahls, hielt ihn beständig in den Armen oder wachte bei ihm, und führte ihn einige Jahre überall mit sich herum, wie man ihm denn einst geweissagt hatte, er werde in seinem Königreich Spanien länger todt als lebendig herumreisen. Endlich ließ sie sich bewegen, ihn zu beerdigen. Kaum aber war er aus ihrer Nähe entfernt, so bildete sie sich wieder ein, sie sey zu Medina del Campo und ihr geliebter Philipp in den Niederlanden, und man wolle sie nicht zu ihm lassen. Da mußte man sie selbst bitten, die Gruft wieder zu öffnen, um sich von seinem Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm aber den Sarg mit sich. Dann tröstete sie sich mit einem Ammenmährchen von einem todten Könige, der nach 14 Jahren lebendig wiedergekommen sey. Mit kindischer Freude harrte sie des Tages, und als sie sich getäuscht fand, fiel sie in unheilbaren Wahnsinn und mußte in einen

[1] Johann von Cleve besiegte ihn zwar mehrmals, konnte ihn aber doch nicht vertreiben.

[2] Er bezauberte die Herzen, wie sein Vater. Noch lange erzählten die Augsburger, wie er einst 1496 das Johannisfest mit ihnen gefeiert, und einen 45 Schuh hohen Holzstoß zum Johannisfeuer habe aufrichten lassen, den die schönste Augsburger Jungfrau Susanne Neidhart mit der Fackel, die er ihr selber gab, anzündete, worauf er mit ihr und allem Volk um das Feuer tanzte.

Thurm eingesperrt werden, wo sie, von einer Menge Katzen umgeben, noch volle fünfzig Jahre, bis 1555 lebte.

Philipp hinterließ zwei Söhne, **Karl** und **Ferdinand**. Seine Schwester **Margaretha** wurde Statthalterin der Niederlande. Der tapfere **Albrecht** von Sachsen war von Philipp verdrängt und zu einem bloßen Statthalter in West-Friesland erniedrigt worden. Er hätte gern auch **Ostfriesland** an sich gebracht. Hier hatte Edzard Cirksena geschickt alle Parteien gewonnen und sich warm in das Erbe der untergegangenen Heldengeschlechter eingesetzt. Sein Bruder Ulrich heirathete die Theda, des weißen Löwen Foko Enkelin, und wurde 1454 von allen Ostfriesen zum Häuptling gewählt, von Kaiser Friedrich III. als Reichsgraf von Norden anerkannt. Nur einige Unzufriedene befehdeten ihn noch lange Zeit, mit Oldenburg im Bunde. Als er 1466 starb, regierte Theda für ihren Sohn Enno, der ins h. Land ging und bald nach seiner Heimkehr umkam;[1] 1494 aber kam ihr zweiter Sohn Edzard der Große zur Regierung. Gegen ihn verband sich der Graf von Oldenburg mit kleinen friesischen Häuptlingen, denen er seine Töchter vermählte, und mit dem Bischof von Münster, aber Edzard siegte mit Hülfe des sächsischen Albrecht, dem er Gröningen zusicherte. Allein diese Stadt wollte sich nicht verkaufen lassen und
trotzte der vereinigten Macht Albrechts und Edzards. Noch in dem- 1500
selben Jahre starb der tapfere Albrecht zu Emden. Gegen seinen Sohn Georg erhoben sich die Westfriesen,[2] wurden aber besiegt. Gröningen, das Kaiser Max ungerechterweise in die Acht gethan, wurde noch einmal belagert; aber Edzard, durch den Stolz Georgs verletzt, versöhnte sich plötzlich mit der Stadt, 1506. Nun fiel auch er in des Reiches Acht, welche Heinrich von Wolfenbüttel vollziehen sollte, unterstützt von Georg, von Oldenburg und von der berüchtigten schwarzen Garde (dem Söldnerhaufen des Königs Matthias, der sich immer wieder ergänzte und bald diesem, bald jenem Herrn diente). Edzard

[1] Seine Schwester Almuth war vom Droste zu Friedeburg entführt worden. Er belagerte dessen Burg, ertrank aber unter dem brechenden Eise des Burggrabens. Almuth wurde gefangen, floh in Bettelkleidern, um zu ihrem Geliebten zurückzukehren, wurde aber wieder gefangen und starb im Kerker. Der Droste versuchte alles, sie zu befreien, und ging deßhalb nach Rom zum Papste, aber vergebens.

[2] Aus Haß gegen die vielen Sachsen und Fremden, die Albrecht ins Land gebracht hatte, und die jetzt alle ermordet wurden. Jeden traf der Tod, der nicht aussprechen konnte: op ouws finne herne lizze fiouwer klaer lotter liep ayen yn ien nist (auf der Ecke unserer Weide liegen vier klare frische Kiebizeier). In diesem Kriege eroberte Edzard, mit Georg im Bunde, die Burg Mulde durch ein großes Butterfaß, das er wie eine Kanone aufführen ließ und vor dem die Besatzung so sehr erschrack, daß sie sich ergab. Wiarda.

unterlag bei Meerhausen, fand aber gute Helfer an dem wilden Karl von Geldern und an dem furchtbaren Seeräuber, dem langen Peter.[1] Heinrich fiel vor der Veste Leerort; sein Bruder Erich übernahm für ihn die Fortsetzung des Kampfes, Georg aber sah ein, daß er sich in Friesland nicht würde behaupten können, trat also seine Ansprüche dem Kaiser ab und dieser ließ endlich dem Edzard Gnade widerfahren, 1515. Hierauf wurde Graf Heinrich von Nassau, der die Erbin des französischen Hauses Oranje heirathete und sich deßhalb von Oranien nannte, kaiserlicher Statthalter in Holland und sehr beliebt. In jener
1516 Zeit starb auch Wilhelm, Herzog von Jülich-Berg-Ravensburg, welches Land sein Schwiegersohn, Herzog Johann von Cleve-Mark, erbte.[2]

Noch großartigere Kämpfe als die Friesen bestanden damals die
1511 Ditmarschen. Obgleich Kaiser Friedrich III. zum Hohn des Rechts und der deutschen Politik den König von Dänemark mit ihrem Lande belehnt hatte, wagte es dieser doch lange nicht von dem Geschenk
1500 Gebrauch zu machen. Erst 1500 brachte König Johann 30,000 Mann zusammen, deren Kern die schwarze Garde bildete unter Junker Slenz von Köln. Mit diesem trefflich gerüsteten Heere brach der König in das offene Land der Ditmarschen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Theil seiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit sich, die Beute der wohlhabenden Ditmarschen darauf zu packen. Im ersten Dorfe feierte man ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die Soldaten übten jeden Gräuel, zogen plündernd von Dorf zu Dorf und nahmen auch den Hauptort Meldorf ein, wo sie die Kinder auf ihre Lanzen spießten und in der Luft verzappeln ließen. Hier setzten sie sich und der holsteinische Adel lud seine Frauen ein, im besten Putze nachzukommen und das Fest der Eroberung zu feiern.[3] Die bestürzten Bauern verbargen sich im Moor. Der Einzige, der dem Feind als Bote diente, wurde von den Weibern gefangen und feierlich verbrannt. Aber die

[1] Seine Leute trugen Galgen und Rad als Abzeichen auf den Kleidern. Er war Todfeind der Holländer und ließ jeden ersäufen, den er gefangen bekam, so wie alle seine Leute, wenn man sie fing, gehenkt wurden; 1518 schlug er die Holländer in einem Seetreffen und floh bereits, als die Grausamkeit, welche die Holländer an den Gefangenen übten, ihn zur Wuth reizte Er kehrte um, siegte und ließ 500 Holländer ins Wasser werfen. Dann plünderte und verbrannte er die Stadt Hoorn.

[2] Dem tapfern Johann, der Soest vertheidigte, war sein Sohn Johann der Kindermacher gefolgt. Dessen Sohn war nun dieser dritte Johann, der Jülich erbte.

[3] Außer der bekannten ditmarsischen Geschichte von Neocorus, Bolten, Hansen vergl. die ungedruckte Chronik von Reimar Kock in Lübeck.

Männer waren uneins, rathlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Isebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entschlossen, hinter derselben zu sterben. Am andern Tage zogen die 30,000 Mann des Königs heran und stürzten sich auf die Schanze unter dem jubelnden Geschrei: wahr di Buer, de Garde de kumt! Aber Wolf Isebrand mit seinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Kothe vor der Schanze stecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen; da band ein nicht mehr junges Mädchen, Telse genannt, ein Tuch an einen Stecken, trug es als Fahne voran und rief den Ihren zu, ihr zu folgen und einen Ausfall zu thun. Die Bauern drangen mit ihr hervor und schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt, es kamen aber immer mehr Bauern herbei mit dem Geschrei: wahr di Garde, de Buer de kumt! Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, schon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, schon wandte sich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchstachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überschwemmten, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen stürzte und ertrank. Mitten im Wasser folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen schlachtend. Erst riefen sie: sla de Perde und schone de Man! um die starken Rosse, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren, als die Reiter, zu beseitigen. Bald aber schrien sie: sla de Man und schone de Perde! um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg schon entschieden war. Gegen 20,000 Dänen wurden erschlagen, König Johann rettete sich durch die schnellste Flucht. Die Ditmarschen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermeßlich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Fest ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die dänische Reichsfahne (Danebrog), die sie erbeutet hatten, wurde der Telse zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsorts Oldenwörden aufgehangen. Mit den Todten verfuhren die Bauern auf eigene Weise. Die Gemeinen begruben sie ehrlich, alle Ritter und Adeligen aber ließen sie unbegraben liegen und auf dem Felde verfaulen, mit wie hohen Summen auch ihre Familien, z. B. die Grafen von Oldenburg, die Herren von Rantzau, von Ahlefeld, die Leichen der Ihrigen zu lösen sich erboten. Die Bauern hatten also wohl noch nicht vergessen, daß ein Mansfeld einst ihrer 2000 ebenfalls unbegraben liegen ließ, und rächten sich dafür nach mehr als drei Jahrhunderten.

Kapitel 10.

Städtische Unruhen. Der Bundschuh.

Die Hansa war noch in voller Kraft, aber nicht einig. In
1483 Hamburg brach 1483 ein großer Volksaufstand aus, weil die reichen Kaufleute zu viel Getreide nach Island geführt und dadurch in Hamburg selbst eine Hungersnoth erzeugt hatten. Im folgenden Jahre begingen die Hanseaten zu Bergen in Norwegen eine furchtbare Gräuelthat. Sie luden 40 Inhaber norwegischer Grönlandsfahrer zu einem Gastmahl und stachen sie alle nieder. Da schon zur Zeit der Union von Calmar der Handel aus den drei nordischen Reichen nach Grönland untersagt worden war, weil die Grönländer keinen Zoll bezahlten, so bestand nur noch ein Schmuggelhandel, dem auf so blutige Weise durch die Hanseaten ein Ende gemacht wurde, ohne daß diese selbst, wie es scheint, davon Vortheil zogen, denn Grönland ist seitdem verschollen, die alte Colonie gänzlich ausgestorben. — Lübeck hatte manche Nachbarfehden zu bestehen mit den Ascaniern in Lauenburg [1] und mit den Mecklenburgern. Im Anfang des 16. Jahrhunderts rissen sich die Schweden von der Union los und trotzten dem König Johann von Dänemark. Je gefährlicher die Union der Hansa immer gewesen war, um so natürlicher war es, daß die lübische Flotte sofort den Schweden beistand. Stralsund, Wismar und Rostock halfen, aber Hamburg und Danzig thaten es nicht, aus Eifersucht gegen Lübeck. [2] Danzig und Riga verbanden sich zuerst mit den Holländern, um mit Uebergehung Lübecks nordische gegen südliche Waaren auszutauschen, dann sogar mit den Dänen. Aber die lübische Flotte war rüstig bei
1511 der Hand und nahm bei Bornholm 250 holländische Kauffahrteischiffe weg. Die dänische Flotte kam zu spät sie zu retten und wurde geschlagen. Weil aber die andern Hanseaten nicht halfen, konnte Lübeck nicht hindern, daß Johanns Sohn, der böse Christiern, Schweden wieder eroberte. Stralsund schlug sich 1503 mit dem Herzog Bogislaw von Pommern und dem Adel auf Rügen.

In der Stadt Braunschweig wiederholten sich kleine Tumulte 1415, ein Kampf der Bürger und Minoriten gegen die Domherren, der s. g.

[1] Die den Lübeckern gehörige Burg Ritzerau, in der sie damals den Ascaniern trotzten, ist die einzige auf deutschem Boden noch vollkommen erhaltene Burg des Mittelalters. v. Kobbe's Lauenburg.

[2] Ausführliche Nachrichten über diese kleinlichen Zerwürfnisse in der Hansa findet man in der ungedruckten Chronik des Reimar Kock, die mir aus der Stadtbibliothek in Lübeck gütigst mitgetheilt wurde.

braunschweigische Pfaffenkrieg; 1445 ein Aufruhr der Bürger gegen den Stadtrath. Auch die Stadt Lüneburg kämpfte 1454 mit ihren Pfaffen, die in Reichthum schwelgend die Lasten der Stadt nicht theilen wollten, der s. g. Prälatenkrieg. Lüneburg kam in den Bann und die Welfen zogen gegen die Stadt, doch lief alles auf nutzlose Mordbrennereien hinaus; 1477 trotzte Eimbeck den Bedrückungen Wilhelms von Lüneburg, verlor aber viele Bürger im Kampf; 1485 kämpfte Hildesheim gegen seinen tyrannischen Bischof; 1490 wollte Heinrich von Wolfenbüttel Hannover nächtlich überfallen, es mißlang aber; 1492 belagerte derselbe Herzog die Stadt Braunschweig, der Hildesheim beistand. Die Bürger siegten über den Herzog bei Bleckenstedt.[1] Dagegen besiegte dieser Herr 1494 die Bürger von Goslar und nahm ihnen viel Geld ab.[2] Sein Bruder Erich zwang die Göttinger, die ihren Rath abgesetzt, zur Unterwerfung, 1513. In Osnabrück dämpfte der kühne Bürgermeister Erdmann einen wilden Pöbelaufruhr, 1489. Einer der heftigsten Feinde bürgerlicher Freiheit war Ernst, Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen, schon als Knabe zum Erzbischof in Magdeburg und bald auch zum Bischof von Halberstadt gewählt. Dieser freche Jüngling raubte 1478 der Stadt Halle ihre alten Freiheiten, überfiel 1479 Halberstadt mit 12,000 Mann, that ihr das nämliche und wagte sich mit diesem Soldheer auch an die Stadt Magdeburg selbst, die sich bequemen mußte, der Reichsfreiheit entsagend, ihm zu huldigen. Er handelte so im dynastischen Interesse seines Hauses, dem jedoch der Besitz Magdeburgs nicht beschieden war.

Erfurt, die Hauptstadt von Thüringen, war von Alters her dem Erzbischof von Mainz zuständig und von diesem zur freien Stadt gemacht wegen ihrer Tapferkeit gegen die Thüringer Landgrafen, die mit den Mainzern beständig in Zwist lagen. Erfurt hatte sich durch Handel vergrößert, auch eine Universität erhalten, einen prächtigen Dom gebaut und darin die größte Glocke Deutschlands aufgehangen. Längst walteten hier die Zünfte unter vier gewählten Häuptern, den s. g. Vierherren. Unter diesen aber schwang sich Heinrich Kellner zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befestigte und verschönerte, und auf seine Amtsführung glaubte stolz seyn zu dürfen, obgleich er der Bürgerschaft ungewöhnliche Lasten auflegen

[1] Ein Hildesheimer, der geflohen war, durfte nie mehr in seine Vaterstadt zurückkehren.

[2] Des Herzogs Hofnarr ging zu jedem reichen Bürger mit einem langen Sack und schlug ihn so lange mit einem Stock auf die Beine, bis ihm alles gegeben war, was er forderte.

mußte. Aber Steuern ließ sich damals noch niemand gutwillig abnehmen, und selbst für den besten Zweck waren sie nicht einzutreiben, wie die Reichstage selbst bewiesen. Anfangs murrten die Bürger über die Accise und das verkleinerte Maaß, und die Jugend sah bereits in dem stolzen Vierherrn einen Tyrannen, den man stürzen müsse. Aber Kellner kam ihnen zuvor und brachte „die schwarze Rotte" der revolutionären Jugend ins Gefängniß. Da er aber aus Geldnoth die Gemeinde zusammenrufen, Rechnung ablegen und eine Schuld von 600,000 Gulden bekennen mußte, brach auch der Alten Wuth aus. An Widerstand nicht gewöhnt, und in der Meinung, es sey spießbürgerlich, hier ein Geldopfer zu scheuen, schrie er denen, die immer von den Rechten der Gemeinde sprachen, mit höchstem Stolze zu: „Ich bin die Gemeinde."[1] Das Wort, sagt die Chronik, brachte ihn in Angst und Noth. Kellner wurde verurtheilt und nach furchtbaren
1509 Torturqualen aufgehenkt. Das war das „tolle Jahr." Im folgenden Jahre versuchten die Studenten, die vornehmen Bürger und der benachbarte Adel eine Restauration, die aber nicht gelang. In diesem Tumult ging die schöne Bibliothek von Erfurt zu Grunde. Der Ehrgeiz der Handwerker war noch 1514 so hitzig, daß die Universität mit all ihrem Ansehen die grausame Hinrichtung eines ihrer Doctoren nicht hindern konnte. Dr. Bobenzahn hatte den Kannegießer Hans Kühn ohne Ursache im eigenen Hause mißhandelt und wurde dafür lebendig gerädert.

Nürnberg setzte den Kampf mit den Burggrafen fort, die sich jetzt Markgrafen von Brandenburg-Anspach, Culmbach und Bayreuth nannten. Markgraf Casimir wurde spöttisch von den Nürnbergern auf die Kirchweih zu Affalterbach geladen, erschien aber wirklich und jagte sie mit blutigen Köpfen heim, 1502. In Regensburg erhoben sich die Bürger 1485 gegen den Rath, der zu hohe Steuern forderte und durch eine Kleiderordnung die Stände zu grell unterschied und den Stolz der Handwerker beleidigte. Herzog Albrecht von Bayern benutzte dieß, durch einen gewissen Fuchssteiner sich eine Partei in der Stadt zu werben und dem Pöbel so lange zu schmeicheln, bis ihn derselbe zum Schutzherrn wählte. Schon war Albrecht in die Stadt eingezogen und hatte den Fuchssteiner zum Schultheißen eingesetzt, da besannen sich die Bürger, Kaiser und Reich legten sich ins Mittel und die alte Ordnung wurde hergestellt, Albrecht mußte verzichten, 1490. Aber die Unzufriedenheit mit dem alten Rath brach von neuem aus, und

[1] Wie später Ludwig XIV.: l'état c'est moi.

der Volkshaß warf sich auf den achtzigjährigen Lyskircher, der grausam gefoltert und hingerichtet wurde. Der Kaiser sprach hier Recht, die Aufrührer wurden theils hingerichtet, theils verwiesen, 1513. Bald 1513
darauf verjagte das Volk alle Juden aus der Stadt und auf dem Platz der zerstörten Synagoge wurde eine Kirche „zur schönen Maria" gebaut, deren Bild Wunder that und unzählige Wallfahrer herbeilockte.[1] — In Speyer forderten 1512 die Bürger vom Rathe Rechnung und ließen den Bürgermeister und mehrere Rathsherren enthaupten; in Worms trieben 1515 die Handwerker die regierenden Familien aus, aber der Kaiser stellte auch hier die alte Ordnung her. Auch in Köln wurden drei Bürgermeister und fünf andre Beamte von den Zünften des Mißbrauchs ihrer Gewalt angeklagt und enthauptet, 1513. In Aachen hatten sich die Zünfte 1507 in den Rath gedrängt, wurden aber auf des Kaisers Befehl wieder ausgestoßen; 1511 rissen die Bürger von Wesel das neue Zollhaus nieder, wurden aber vom Herzog von Cleve bestraft.

In den meisten dieser städtischen Unruhen erkennt man die Unzufriedenheit des Volks mit neuen Auflagen und eigennütziger Verwaltung, hauptsächlich aber die Nothwehr der zünftigen kleinen Handwerker gegen die großen Unternehmer, die zugleich als Fabrikanten und Kaufleute den Waarenpreis und den Arbeitslohn bestimmten und häufig kaiserliche Privilegien genossen. Aus- und Einfuhr fingen seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und Amerika ungemein zu steigen an. Deutsche Kaufleute handelten theils über Antwerpen, theils über die italienischen Häfen und knüpften Verbindungen in Portugal und Spanien an, betheiligten sich bei deren überseeischen Unternehmungen, wobei ihnen die Herrschaft der Habsburger in den Niederlanden und Spanien wesentlich zu Statten kam. Allein die alte magna insania Germanorum rührte sich wieder. Der Neid aller Stände empörte sich gegen die neuen großen Handelsgesellschaften, und die kleinen Handwerker lärmten am meisten dagegen. Die Fürsten rechtfertigten ihre Zölle damit, daß die Kaufleute zu reich würden. So wurde 1512 ein Reichsgesetz durchgesetzt, welches die großen Handelsgesellschaften verbot. Seitdem wußten sich aber doch einzelne Kauf-

[1] Das Landvolk strömte in Massen herbei, alles schloß sich an, Arbeiter auf dem Felde, Halbangekleidete. Wer der schönen Maria nichts anders zu opfern hatte, zog die Kleider aus und brachte sie ihr dar. Gemeiner Regensb. Chronik. Der Gedanke, an die Stelle von Synagogen der verhaßten Juden Kirchen der schönen Maria zu setzen, war nicht mehr neu. Schon zur Zeit des schwarzen Todes war eine solche Kirche in Nürnberg und 1493 eine in Magdeburg gebaut worden.

mannshäuser, die dem Kaiser Geld vorstreckten, wie die Augsburger Fugger, ausgedehnte Monopole zu verschaffen und was man Compagnien mißgönnt hatte, gewannen nun einzelne Familien. Die Gelegenheit zu einem großen Nationalhandel wurde versäumt. Das Haus Habsburg aber pflegte seitdem nur den spanischen und niederländischen Handel und überließ die Deutschen ihrem Eigensinn.

Die Bauern mußten das Meiste in Abgaben und Diensten leisten, je mehr der Luxus des Adels und die Bedürfnisse des fürstlichen Fiscus sich steigerten. Daher auch große Bauernunruhen. Wie die Käsebröder in Holland, so standen auch an andern Orten die ärmsten im Volk auf, ihr trauriges Loos zu verbessern; 1460 erhoben sich die Bauern in Kempten gegen ihren Abt; 1476 sammelte sich zahlloses Volk im Bisthum Würzburg um den Paukenschläger Henslin (Hans Böheim), der ihnen predigte, es solle keine Fürsten geben, alle Menschen sollten als Brüder leben. Bischof Rudolf ließ ihn verhaften; 16,000 Bauern zogen bei Nacht mit Fackeln vor sein Schloß und verlangten Henslins Loslassung, aber er ließ unter sie schießen, zerstreute sie und verurtheilte den armen Propheten zum Flammentode.[1]
1490 1490 empörten sich die von Augsburg ebenfalls gegen ihren Bischof Friedrich von Hohenzollern, der ihnen auf dem Kirchhof zu Schwabmünchen eine billige Capitulation bewilligte, ihnen aber das Wort brach, sobald sie auseinander gingen.

Die erste weit aussehende Verschwörung der Bauern bildete sich 1493 bei Schlettstadt im Elsaß. Ihr Feldzeichen war der Bundschuh, der auf eine Stange gesteckte Bauernschuh, der im Gegensatz gegen den ritterlichen Stiefel ein Sinnbild des Bauernvolks seyn sollte.[2] Ihr Zweck war die Abschaffung der geistlichen und wälschen (römischen) Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern. Die Verbindung wurde entdeckt, der Stadtmeister von Schlettstadt geviertheilt, mehrere hingerichtet. Der Bund that sich aber 1505 wieder bei Speyer auf, und seine Glieder erkannten sich an der Frage: „loset, was ist jetzt für ein Wesen?" und an der Antwort: „wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel genesen." Auch hier Entdeckung und Hinrichtung der Führer.

[1] So wurde schon 1446 zu Basel Niklas von Bülderstorf verbrannt, der sich den englischen Hirten nannte und durch Visionen das Volk aufregte. In Coblenz wurde ein hundertjähriges Weib verbrannt, weil sie gesagt, ein sündhafter Priester dürfe kein Sacrament austheilen.

[2] Schon 1437 war er zu Straßburg als Zeichen des Volksaufgebots gegen die Armagnaken aufgepflanzt worden. Die kreuzweise über den Schuh gebundenen Riemen sollen schon ein Abzeichen der alten Waldenser gewesen seyn.

— Zum drittenmal erneuerte sich der Bund im Breisgau. Jost Fritz, 1513
der in mehrern Kleidungen sich umtrieb, war das geheime Oberhaupt, drei andere phantastische Bauern, Jörg von Ulm mit dem Eisenring um den Hals, Kilian Ratz mit dem goldenen Pfenning auf der schwarzen Kappe, der weitgereiste Müllerknecht Hieronymus mit weißem Roß und Mantel, und der schöne Jüngling Hauser waren die Haupttheilnehmer. Der Pfarrer Johannes zu Lehen erklärte ihr Beginnen für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Durch sie organisirte sich ein geheimer Bund von 2000 Bettlern, deren barocke Beschreibung noch actenmäßig vorliegt. Alle trugen ein **H** auf der Brust. Schon standen die in Schwaben mit denen im Elsaß im Verbündniß. Ihr Zweck war eine allgemeine Erhebung der Bauern, um zu bewirken, daß der Kaiser allein herrsche ohne Fürsten, daß alle wälsche Schrift abgethan, daß für Jedermann Wald und Wasser frei seyen wie in alter Zeit. Der Bund wollte den Kaiser an die Spitze stellen, so er sich dessen aber weigere, sich mit den Schweizern vereinigen. Auch dießmal wurde die Verschwörung entdeckt, und es folgten nicht nur neue Hinrichtungen, sondern auch das geschärfteste Verbot gegen jede künftige Erhebung des Bundschuhs.

Gleichwohl kam der Bundschuh, nur unter anderm Namen, schon 1514
1514 wieder im Remsthal zum Vorschein. In Würtemberg war der junge Herzog Ulrich, des wahnsinnigen Heinrichs Sohn, zur Regierung gekommen. Er zog mit gegen den Pfälzer Ruprecht aus, dem Eberhard der Jüngere seine Ansprüche auf Würtemberg abgetreten hatte, und als er bei Maulbronn badete, sah sein Heer mit Unwillen, wie er durch Uebermaaß im Essen und Trägheit für seine Jugend unnatürlich dick geworden war. Dieß beschämte ihn. Er hoffte, seine Dicke durch heftige Bewegungen zu mindern und trieb die Jagd mit solcher Leidenschaft, daß das arme Landvolk über Wildschaden und Jagdfrohnen bitter zu klagen bekam. Dazu hielt er einen üppigen Hof und verschwendete die Landessteuern. Da bildete sich im Remsthal der Bund des armen Konrad, wahrscheinlich eine Verzweigung des aufgelösten größern Bettlerbundes, denn Konrad bedeutete: „die keinen Rath mehr wissen," und jeder Bundesgenosse erhielt scherzweise ein Lehen auf dem Hungerberge, in der Fehlhalde und am Bettelrain. Der Brüder Haupt, der Geiß-Peter von Beutelspach, trug die vom Herzog Ulrich aus Finanzspeculation verkleinerten Gewichte in feierlicher Procession in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen, ob sie falsch seyen: „schwimmen sie oben, so hat der Herzog, sinken

sie unter, so haben die Bauern Recht." Ein anderer Bauernführer zu Bühl, der Gugel-Bastian, verweigerte die Frohnen und lud alle Bauern zu einer großen Fischerei im herrschaftlichen Wasser ein, weil das Wasser wie die Luft frei seyn müsse. Er wurde zwar gefangen und enthauptet, aber unter Entenmayer sammelten sich neue große Haufen in Schorndorf. Da traten die Landstände zusammen, geleitet von Lamparter, Breuning &c., und versprachen zwar, das Volk zu beruhigen, und die Schulden des Herzogs (910,000 Gulden) zu bezahlen, verlangten aber die Abstellung der Mißbräuche, und erzwangen vom Herzog den Tübinger Vertrag, in welchem derselbe die schon ältern Rechte der Landschaft bestätigte und noch die Freizügigkeit (schon damals als das beste Mittel erkannt, sich unruhiger Leute durch Auswanderungen zu entledigen) hinzufügte. Ohne Willen der Landschaft sollte der Herzog keine Fehde beginnen und keine Schulden machen dürfen. Nach diesem Friedensschlusse wagte es der Herzog Ulrich, zu den Bauern nach Schorndorf zu reiten, aber sie empfingen ihn mit dem Geschrei: „schießt den Schelmen todt," und er entkam mit Mühe. Die Landschaft stellte endlich die Ordnung her und ließ die Rädelsführer enthaupten.

1514 In dasselbe Jahr fällt der furchtbare Aufstand der Bauern in Ungarn, der mit den zahlreichsten und an Gräßlichkeit unerhörten Hinrichtungen endigte, dessen nähere Schilderung aber nicht in unsere Geschichte gehört.

1515 Im Jahre 1515 standen die deutschen Godscheer in Krain auf und erschlugen den Herrn von Thurn. Der Aufstand riß auch die slavischen Bauern mit fort, es wurden viele Schlösser zerstört, aus der Burg Meichau 19 Edelleute herabgestürzt, Frau und Tochter des Besitzers in Bauernkleidern zu harter Bauernarbeit gezwungen. Dieser
1517 erste Aufruhr wurde gestillt, aber 1517 sammelten sich 80,000 steyermärkische Bauern bei Rain und belagerten dieses Städtchen. Der Commandant Kis Markus steckte es in Brand und wollte sich retten, wurde aber im Stadtgraben mit Prügeln todt geschlagen. Als der Kaiser von dem großen Aufruhr hörte, versprach er den Bauern die genaueste Prüfung ihrer Beschwerden, unterdeß aber rüsteten die Landeshauptleute Dietrichstein von Steyer und Herberstein von Kärnthen zwei Heerhaufen versuchter Ritter und Lanzknechte, mit denen sie die Bauern bei Pettau überfielen und besiegten. Dietrichstein ließ die Gefangenen dutzendweise je an einen Baum hängen und sparte nur 136 zur feierlichen Hinrichtung in Grätz auf. Viele wurden noch

nachträglich aufgespürt, und jeder Bauer mußte für sein Haus einen Gulden zahlen, oder es wurde ihm über dem Kopf angezündet.

Den unruhigen Geist in den Gebirgen mehrte auch die Missethat, die Erzbischof Leonhard von Salzburg 1511 beging. Seit 1403 war 1511
der s. g. Salzburger-Igel in Kraft, ein mit zahllosen Siegeln versehener Freibrief, vermöge dessen jeder neugewählte Erzbischof sich verpflichten mußte, alle Beschwerden des Landes abzustellen. Der Erzbischof verachtete dieses Gesetz und bald erhoben sich Klagen, welche die Bürger der Stadt Salzburg zuerst auszusprechen den Muth hatten. Da ließ Leonhard 20 Räthe und Vornehme der Stadt zu einem Gastmahle laden und plötzlich überfallen, je zwei mit dem Rücken zusammenbinden und in Schlitten auf seine Burg schleppen bei so heftiger Kälte, daß mehrere davon starben.

Kapitel 11.

Die Mailänder- und Venetianerkriege.

In Frankreich war auf Karl der eben so unternehmende Ludwig XII. gefolgt, der den Plan auf Italien erneuerte. Er behauptete, Mailand stehe ihm zu, weil seine Großmutter eine Visconti gewesen, und Venedig, das mit Mailand im Grenzstreit lebte, bot ihm die Hand. Auch Papst Alexander VI. hielt es mit den Franzosen, weil er durch sie seinem Sohne Cäsar Borgia ein italienisches Fürstenthum zu verschaffen hoffte. Ludwig überfiel Italien im Jahre 1500 mit großer 1500
Macht und eroberte Mailand. Sforza nahm aber 8000 schweizerische Söldlinge in seine Dienste und eroberte sein Herzogthum wieder. Da wendete auch Ludwig sich an die Schweizer, und sie stellten ihm 10,000 Mann, mit denen er Sforza in Novara einschloß. Schweizer standen Schweizern gegenüber, man wollte nicht kämpfen und gestattete daher des Herzogs Söldnern freien Abzug. Sforza zog als Schweizer gekleidet mit aus den Thoren, aber ein Mann aus Uri, Turmann, verrieth ihn um Geld, und der unglückliche Herzog wurde nach Frankreich geschleppt. Die Eidgenossenschaft ließ zwar den Urner hinrichten, aber der gute Ruf der Schweizer kam seitdem in Abnahme. Sie brachten aus Welschland viel Geld und ewige Schande heim, sagt Anshelm. Die ersten, vorzüglich städtischen Geschlechter in der Schweiz waren von Frankreich bestochen und hielten dem gemeinen Mann auch

noch den Sold zurück, daher die lauten Klagen der s. g. Ansprecher. Sie wollten sogar, nachdem sie Mailand den Franzosen erobert hatten, auch Bellinzona wieder mit Mailand vereinigen, auf Kosten ihrer eignen Eidgenossen. Aber die Urner, Schwyzer und Unterwaldner trotzten ihnen und behaupteten das welsche Thal mit den Waffen im Namen des deutschen Reichs. [1]

Max sah in unmächtigem Zorne den italienischen Händeln zu, und hielt einen Reichstag um den andern, ohne weder Geld noch Truppen zu erhalten. König Ludwig wirthschaftete in Italien nach Gefallen, und richtete seine Waffen nun auch gegen Neapel, wobei ihm der habsüchtige König Ferdinand von Spanien beistand, obgleich Ferdinand von Neapel sein Vetter war. Frankreich und Spanien theilten sich in den Besitz von Neapel, und der rechtmäßige König wurde in Frankreich wie Sforza gefangen gehalten. Doch wurden Ferdinand und Ludwig bald uneins, und der tapfere Feldherr des erstern, Gonsalvo, erhielt den Spaniern das Uebergewicht. So hausten die Fremden in Italien, und der arme Kaiser Max glaubte endlich noch seine Ehre zu retten, wenn er Frankreich mit dem Herzogthum seines Schwagers Sforza belehnte. Mochte Frankreich das Wesen,
1504 den Besitz, haben, wenn Deutschland nur den Schein, die Lehnsherrlichkeit hatte. Im Vertrag von Blois trat Max das schöne Mailand an Frankreich ab, und ließ sich 200,000 Franken dafür schenken. Außerdem sollte Maxens Enkel, Karl, später Ludwigs Tochter Claudia heirathen, und Mailand als Mitgift zurück erhalten, und wenn Frankreich dieser Heirath ein Hinderniß in den Weg legen würde, sollte Mailand wieder an Habsburg fallen.

Seinen zweiten Enkel, Ferdinand, brachte Max noch glücklicher an. Der wunderliche Ungar- und Böhmenkönig Wladislaw ließ seinen zu früh (ohne Haut) gebornen und mühsam erhaltenen Sohn Ludwig
1503 als zweijähriges Kind in Prag krönen. Sein Schwesterchen Anna weinte vor Zorn, daß sie nicht auch gekrönt würde. Zwischen Ungarn und Böhmen kam es bei diesem Anlasse in der Stadt zu blutigen Händeln, und Wladislaw ließ aus Zorn über die Störung den Prager Rathsherrn Malecz lebendig schinden. Sechs Jahre später vermählte er die junge Anna mit dem Erzherzog Ferdinand. Ihr Einzug in Wien war überaus glänzend. Deutsche, Böhmen, Polen und Ungarn wetteiferten in der Schaustellung ihrer volksthümlichen Pracht. Die Braut fuhr in einem goldenen, mit Bildern bemalten Wagen. Die

[1] Sie leisteten dem Reich gebührende Pflicht umb die Lehenschaft. Stettler.

Deutschen trugen alle als Reichsfarben schwarzen Sammt und Scharlach. Ferdinand von Spanien wollte das Haus Habsburg in Spanien nicht dulden, und verband sich deßhalb mit Frankreich, welches sogleich den Vertrag von Blois brach. Claudia wurde an Franz von Anjou vermählt, der Ludwigs Nachfolger in Frankreich seyn sollte. Da nun Frankreich die Ehe Karls und Claudiens verhindert hatte, so fiel Mailand nach dem Vertrage an Max zurück. Dieser beschwor die deutschen Reichsstände, den Hohn der Franzosen nicht zu dulden. Er sagte 1507 die merkwürdigen Worte: „Frankreich zweifelt nicht, da wir zu seinen frühern geringern Beleidigungen still gesessen, wir werden uns auch die größern gefallen lassen. Die uns hieraus zuwachsende Schmach wäre noch zu verschmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzosen den Deutschen an Macht überlegen wären; dann hätten wir zwar Schaden, aber keine Schande. Nun es aber das Widerspiel ist und wir dem Feinde an Gewalt überlegen sind, wäre es zu dem Schaden noch unsere höchste Schande, wenn wir duldeten, was wir abzuwenden die Macht haben. Es ist jetzt darum zu thun, daß die Deutschen, die vordem ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, auch die römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, sich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen. Mit was Unmuth werden eure Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, so ihr den deutschen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher euch selbiger von euern Vorfahren hinterlassen worden.“ Doch diese Sprache fand schon keine Ohren mehr. Max brachte nur eine kleine Schaar auf, womit er über die Alpen zog, Mailand wieder in Besitz zu nehmen und sich endlich einmal vom Papste krönen zu lassen, was noch nicht geschehen war. Aber die Venetianer verwehrten ihm den Durchzug, schlugen seine kleine Schaar bei Catore und zwangen ihn umzukehren. In Trient setzte ihm Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, im
Namen des Papstes die Kaiserkrone aufs Haupt. Dieser Lang war 1508
ein Augsburger, sehr gelehrt, und eben so frivol. Die übermüthigen Venetianer verfolgten ihren Sieg und eroberten Triest und Fiume, während auf der andern Seite ein großer Aufstand des kaiserlich gesinnten Volkes in Genua gegen die französisch gesinnte Aristokratie von Frankreich mit Hülfe schweizerischer Söldner unterdrückt wurde. Die Schweizer ließen sich auf die gröbste Weise von Frankreich bestechen. Französische Gesandte warfen das Geld auf den Straßen aus, um die Menge zu gewinnen, und bestachen heimlich die angesehenen Familien,

wobei sie sich besonders an die Weiber wandten.[1] Da drängten sich so viele Schweizer zu den französischen Fahnen, daß viele abgewiesen werden mußten und „Eidgenössisch Fleisch wohlfeiler denn kälbernes" war, wie der Chronist Anshelm sagt. Diese Söldner nun zogen vor Genua und stürmten die Höhen vor der Stadt zweimal, da sie sie das erstemal zwar schon erobert, aber den Franzosen überlassen hatten, die sich wieder von den Genuesern herunterjagen ließen. Eine herrliche Waffenthat für den schlechtesten Zweck, 1507. Man bestürmte die Eidgenossen mit Vorwürfen, daß sie, als Deutsche, ein Reichsland nach dem andern (früher Mailand, jetzt Genua) dem Erbfeind erwerben hülfen. Damals war noch so viel Nationalstolz vorhanden, daß die Schweizer sich schämten. Im Namen des Reichs schrieb ihnen der Kaiser, im Namen der öffentlichen Meinung Wimpheling ernste kräftige Worte[2] und sie schickten ihre Gesandten nach Konstanz, um sich beim Kaiser zu entschuldigen.[3] Aber die herzliche Versöhnung und prächtige Bewirthung, die hier statt fand, wurde bald wieder vergessen, als ganz unerwartet ein Bündniß des Kaisers mit Frankreich verkündigt wurde.

Venedig hatte sich sehr übermüthig gezeigt. Alle Mächte sahen auf dieses gewaltige Venedig, das, ein neues Rom, seine Grenzen

[1] Rocquebertin warf zu Baden Hände voll Geld unter die Badenden. Pierre Louis, Bischof von Rie, ließ sich auf offener Straße von Frauen und Mädchen fangen, und löste sich mit Gold. Oft warfen sie Geld unter das gemeine Volk, hielten es an Markttagen in allen Wirthshäusern frei ꝛc. In Luzern allein verschwendeten sie auf diese Weise 120,000 Kronen. Vergl. Fuchs und Stettler.

[2] Der Kaiser: „Seit vielen Jahrhunderten waret ihr Eidgenossen ein fester Schirm teutscher Nation wider das wälsche Volk. Ist nun alte Treue und Glauben von euch gewichen? werdet ihr ferners solche unchristliche und ungerechte Händel befördern? Genua habt ihr für Frankreich erobert. Werdet ihr dem fremden König ferner eure Waffen leihen, so steht euch Schande bevor, so wird die alte teutsche Ehre, Würde und Freiheit vom wälschen Volk geraubt werden. Die höchste weltliche Würde steht bei den Teutschen, die Eidgenossen sind Teutsche, als gleicher Sprache, Sitten, Wesens und Vaterlandes. Nun trachtet der französische König, der teutschen Nation Ehre und Würde durch der Schweizer mächtige Waffen zu rauben. Soll seine unersättliche Ländergier ferners befriedigt werden, welches drückende Joch wird er dann seinen Nachbarn, voraus euch Schweizern selbst an den Hals werfen. Er hat noch allen sein Wort gebrochen. Hättet ihr wahre Kenntniß dieser Sachen gehabt, eure angeborne Treue und Liebe für teutsche Ehre und Würde hätte nie erlaubt, wider teutschen Vaterlandes eignen Vortheil dem französischen König die Waffen zu leihen." Eben so lautet Wimphelings lateinische Mahnschrift.

[3] Marx Roüst, Bürgermeister von Zürich, sprach: „Wahrlich, der Eidgenoß ist noch nicht geboren, der so verworfen wäre, die Zierde des deutschen Volks, deß Bluts und Stammes auch wir sind, die Kaiserkrone, Ehre und Würde auf die wälsche Nation der Franzosen übertragen zu wollen. Und weil solche Beschuldigungen auf den französischen König fallen, wollen wir unser Kriegsvolk von ihm zurückziehen." Fuchs, Mailänder Feldzüge.

erweiterte und allen trotzte.[1] Max war von dieser Stadt beleidigt und beraubt; Ludwig hielt sie für eine gefährliche Nachbarin seines mühsam errungenen Herzogthums Mailand; Ferdinand, der Papst und die übrigen italienischen Staaten hatten ein gleiches Interesse. Sie alle ließen daher ihren Streit einen Augenblick ruhen, und verbanden sich, Venedig in seine Schranken zurückzuweisen. Zu dem Ende 1510
schlossen sie die Ligue von Cambrai. An der Spitze stand Papst Julius II., Nachfolger Alexanders VI., ein so kriegslustiger Fürst, der so sehr nach dem Ruhm eines Feldherrn strebte, daß man sich nicht wundern darf, wenn umgekehrt der alte Max damals den Gedanken faßte, Papst zu werden.[2] Die Verbündeten rückten vor. Die Venetianer hatten sich die größten Grausamkeiten erlaubt und allen Deutschen, deren sie habhaft wurden, die Köpfe abgeschnitten, die sie vermittelst eines durch die Backen gezogenen Strickes an einanderreihten, und die ihnen der Doge von Venedig das Stück mit einem Ducaten bezahlte. Treulose Commandanten hatten ihnen alle festen Plätze am Karst ausgeliefert; jetzt eroberte sie Erich von Braunschweig wieder. Doch einen entscheidenden Sieg erfochten erst die Franzosen bei Agnadello. Als Max hierauf die venetianische Stadt Padua angriff, wollten die deutschen Ritter nicht von den Rossen steigen, um zu Fuß zu dienen. Voll Aerger mußte der Kaiser umkehren. In Vicenza empörte sich das Volk und des Kaisers General, Rudolf von Anhalt, der die Nachhut befehligte, entkam mit genauer Noth. Er rächte sich aber, indem er verstärkt aufs neue ins Venetianische einfiel. Der Haß 1510
zwischen Italienern und Deutschen war so wüthend entbrannt, daß beide an Gräuelthaten wetteiferten. Vicenza mußte sich ergeben, und nur auf vieles Bitten erhielten die Einwohner ihr Leben, wurden aber ihrer Güter beraubt. Mehr als tausend Menschen hatten sich mit reichen Schätzen in zwei Höhlen vor der Stadt geflüchtet. Der

[1] Die Fürsten nahmen der Republik ihren unerträglichen Stolz und vorzüglich ihre Eroberungspolitik übel, denn auf wessen Kosten konnte sie erobern, als auf die der Fürsten? Wie es Venedig mit der Legitimität meinte, erhellt aus dem Rath, den es den Bürgern von Brügge ertheilte, als sie Max gefangen hielten: uomo morto non fa piu guerra.

[2] Maximilian schrieb in dieser Angelegenheit, die er übrigens nicht weiter verfolgte, einen merkwürdigen Brief an seinen Minister Lichtenstein: „Und weil dann jetzt Papst Julius kürzlich gar tödtlich krank worden, haben wir demnach in uns selbst beschlossen, dermasen handeln zu lassen, damit wir zu dem gedachten Papsttum kommen mögen, und darauf haben wir jetzo dem Cardinal Adriano, so eine zeitlang bei uns heraus in Deutschland gewesen, die berürete sache vorgeschlagen, der uns dann gänzlich dazu retet und vermeint, es sollte keinen Mangel an den Cardinälen haben, und an solchem zu hören vor Freuden geweint."

Fürst von Anhalt ließ sie stürmen, und da er sie zu fest vertheidigt fand, ließ er so lange Reisig vor denselben anzünden, bis der Rauch die unglücklichen Flüchtlinge erstickt hatte. [1]

Die Schweizer, schwerbeleidigt von Frankreich, das sie in der Aufgeblasenheit des Sieges bei Agnadello spöttisch entlassen hatte, waren von Venedig überredet worden, der Bund zwischen dem Kaiser, dem Papst und Frankreich bezwecke die Unterdrückung aller Freistaaten, der Schweiz sowohl als Venedigs. Dieß bewog sie, den Venetianern zu helfen; während des kalten Winters auf 1512 aber sahen sie sich zum Rückzug gezwungen, rächten sich durch die grausamsten Verheerungen in der Lombardei und schmähten und zankten unter einander selbst. Ihrer Hülfe beraubt, demüthigte sich nun das kluge Venedig vor dem Kaiser. Der Senator Giustiniani fiel im Namen der Republik ihm zu Füßen, trat einige Grenzlandschaften ab, zahlte Geld und bewog den Kaiser, so wie auch den Papst, dem Bunde mit Frankreich wieder zu entsagen. Max willigte herzlich gern ein, [2] hatte aber keine Kriegsmacht, um entscheidend aufzutreten, und wie eifrig der Papst auch die Italiener zu Muth und Einigkeit ermahnte, sie wurden dennoch in der Schlacht von Ravenna abermals von den Franzosen unter Gaston de Foix überwunden. [3] Nun konnten nur noch die Schweizer helfen und es gelang dem kraftvollen Bischof Matthias Schinner [4] von Sitten, sie für die Sache des dießmal mit dem Papst einigen Kaisers gegen Frankreich zu gewinnen. Als Schinner nach

[1] Dagegen wurden die Venetianer beschuldigt, Mordbrenner nach Deutschland geschickt zu haben, durch welche St. Florian, Herzogenburg, Eisenstadt und viele andere kleine Orte in Asche gelegt, und 42mal in Wien selbst, 24mal in Passau wenigstens mordbrennerische Versuche gemacht worden seyen. Die Thäter waren theils Schotten, die damals mit Kram aus Venedig überall umherzogen, theils Engadiner, theils Mönche und Bettler. Eines ihrer Häupter, Christian von Rothausen, offenbarte alles in seinem peinlichen Proceß. Gemeiner Regensburger Chronik, IV. S. 528. Ein andrer, der Minorit Johann von Ragusa, überreichte dem Rath von Venedig eine Taxe, um welchen Preis er alle hohen Häupter Europa's durch Gift aus der Welt schaffen wolle. Hormayr Taschenbuch 1832. 354.

[2] Kunz von der Rosen sagte, itzt sey der Kaiser 200 Jahr alt, da er die beiden Frieden von Blois und Cambrai überlebt habe, die je auf hundert Jahre geschlossen worden.

[3] Zwei Deutsche trugen am meisten zu diesem Siege bei, Graf Jakob von Hohenembs und Fürst Rudolph von Anhalt. Sie standen in französischen Diensten, als sie vom Kaiser bei schwerer Strafe abberufen wurden. Jacob aber verheimlichte den Befehl, um die Franzosen nicht in der Gefahr zu verlassen und theilte das Geheimniß nur dem Ritter Bayard mit. Sofort beschloß man, schnell eine Schlacht zu wagen, um sich der Deutschen noch dabei bedienen zu können, die später doch dem kaiserlichen Befehl gehorchen mußten. Jacob war bei alledem ein schlichter Deutscher und verstand kein Wort französisch.

[4] Armer Eltern Kind, ein sehr langer und hagerer Mann mit großer Nase, voll Weisheit und großer List, die er „unter fürgehenkter Einfaltigkeit" verbergen konnte. Stumpf.

Venedig kam, fuhr ihm der Doge auf dem Staatsschiff (Bucentauro) entgegen und der Papst schickte den Eidgenossen einen Herzogshut und ein kostbares Schwert.[1] Zum Cardinal erhoben zog Schinner an der Spitze der Eidgenossen in die Lombardei und setzte, da die Franzosen flohen, in Mailand den jungen Max Sforza (seines Vaters Schatten versöhnend) zum Herzog ein. Frankreich wagte keinen Widerstand, 1512
nur die deutschen Landsknechte in französischem Dienste schlugen sich tapfer in Pavia. Als nun aber die Schweizer das Eschenthal, die Bündtner insbesondere Veltlin und Cleve, Bern das (damals dem Herzog von Orleans zugehörige) Wälsch-Neuenburg (Neufchatel) wegnahmen und behielten und sich als unerträgliche Tyrannen in der Lombardei benahmen und Unordnungen unter ihnen einrissen, die höchsten Heerführer selbst, Hohensax und Stapfer wegen Soldveruntreuung verbannt werden mußten, und auf der andern Seite Frankreich große Rüstungen machte, trat Venedig, immer von den Umständen Vortheil ziehend, schnell wieder zu Frankreich über.

Im Frühjahr 1513 bewegte sich ein großes französisches Heer, von Latremouille geführt, über die Alpen. Es waren auch viele deutsche Landsknechte dabei, unter Robert von der Mark. Die Lombarden, die ein Jahr vorher bei der Ankunft der Schweizer alle Franzosen in Mailand ermordet hatten, standen jetzt eben so wüthend gegen den jungen Herzog und die wenigen Schweizer auf, die nach dem Abzug des Hauptheers in Mailand zurückgeblieben waren. Diese warfen sich in das feste Novara und wehrten sich gegen Frankreichs Uebermacht heldenmüthig, bis 9000 Schweizer unter Jacob von Uri von den Alpen niederstiegen und einen bewunderungswürdig kühnen Angriff auf das große französische Lager wagten. Gerade aus in die 1513
Kanonen stürzend, alles vor sich niederschlagend fanden sie nur bei den deutschen Landsknechten mannhaften Widerstand. Jacob von Uri fiel, der junge Herzog Max entfloh, das kleine Häuflein der Schweizer schien der Uebermacht unterliegen zu müssen, aber ihre unermüdete Wuth erzwang den Sieg. Die Landsknechte wichen. Noch einmal stürzte sich Robert von der Mark in die Schlacht, um seine verwundeten Söhne zu retten, dann floh auch er den Franzosen nach, die sich schon lange aufgelöst hatten. Dieser herrliche Sieg hätte alle Anschläge Frankreichs zu nichte gemacht, wenn die Schweizer, deren

[1] Schon 1505 hatte Papst Julius eine Schweizergarde in seinen Dienst genommen, die noch jetzt besteht und auch noch die alte Tracht hat, weit geschlitzte Aermel von drei Farben, roth, gelb, dunkelblau, Federhüte, Hellebarden, bei festlichen Gelegenheiten Helme und Harnische.

Hauptheer jetzt nachkam, nicht wieder uneins geworden wären. Sie forderten wie gewöhnlich Geld, und raubten es, wo sie es fanden, als ihnen der junge Sforza nichts geben konnte. Aber die Lombardei war schon vorher ausgeplündert. Da nahmen wieder 2000 Schweizer unter Rudolf Hetzel französischen Sold. Nun nannte man die Eidgenossen Kuhmelker, die abwechselnd die fetten Kühe der Nachbarn melken. Besonders die vornehmen Berner neigten zu Frankreich; gegen sie aber erhoben sich die gemeinen Bürger. Man hieß sie die Kronenfresser oder Pensionirer, als die von Frankreich Bestochenen. Der Berner Rath mußte vom französischen Bündniß abstehen; Glaser und Wider, die Häupter der französischen Partei zu Bern, wurden enthauptet. In Solothurn wurde Kaspar Hetzel, der Vater jenes Werbers, ein Opfer der Volkswuth. In Luzern erzwang das Volk die Hinrichtung Erni Mosers, eines ganz an Frankreich verkauften Elenden.[1] Die so geängstigten Schweizer-Regenten schickten nun, ganz im Sinne des Volks, ein Heer nach Frankreich selbst, um sich dort bezahlt zu machen. Dieses Heer, mit dem sich ein anderes kleines vom Kaiser unter dem Herzog Ulrich von Würtemberg geschickte Heer vereinigte, drang bis Dijon vor und machte Frankreich zittern. Aber vermittelst einer großen Geldsumme erkaufte es den Abzug der Schweizer, denen dann auch Ulrich, weil er allein zu schwach war, folgen mußte. Auch Savoyen, dessen Herzog Karl eben gestorben war, wurde von den Schweizern gebrandschatzt, wobei man offenen Betrug nicht scheute.[2]

Konnte der Kaiser wenig in Italien thun, so war er doch in den Niederlanden um so eifriger bemüht, mit Hülfe der Engländer den Krieg gegen Frankreich zu betreiben und siegte in einer zweiten Sporenschlacht[3] bei Teroanne. Endlich brachte ihm Georg von Frundsberg[4]

[1] Der s. g. Zwiebelkrieg, weil die Bauern, indem sie Luzern belagert hielten, viele Zwiebeln aßen.

[2] Die Berner brachten eine falsche Urkunde vor, wonach ihnen der Herzog 350,000 Gulden schuldig seyn sollte und erpreßten wirklich 125,000. Die übrigen Eidgenossen brachten hierauf eine zweite Urkunde, wonach sie 800,000 Gulden zu fordern hatten und erpreßten 300,000. Ein ehemaliger Schreiber des Herzogs, Furno, hatte die Urkunden geschmiedet. Die Schweizer-Regenten hatten ihn aber dazu angereizt und das Volk war zufrieden, weil es Geld sah.

[3] Pater Daniel sagt in seiner französischen Geschichte „weil sich unsre Reiter mehr ihrer Sporen, als ihrer Degen bedienten“ Der berühmte Ritter Bayard sah, daß er nicht entrinnen könne und nahm einen englischen Ritter, der eben vom Roß gestiegen war, gefangen, um sich sogleich wieder an ihn gefangen zu geben. Als Max diesen Geniestreich erfuhr, gab er den tapfern Bayard frei.

[4] Aus altem Tiroler Geschlecht. Die Ruine der Burg Frundsberg steht noch bei Schwatz. Georgs Vater hatte dazu Mindelheim in Schwaben erheirathet. Georg war ungeheuer stark von Körper.

ein Heer von Landsknechten zusammen, rückte vor Venedig, beschoß die Meerstadt von weitem, wurde aber von einem überlegenen Heer in dem Rücken gefaßt, durch das es sich auf das heldenmüthigste durchschlug, bei Ceratia. Der venetianische Feldherr Alviano hatte eine Menge Damen eingeladen, seinem prahlerisch angekündigten Siege zuzusehen. „Er schickt, erzählt Adam Rießner, zu dem von Frundsberg ein Trommeter, wölt er mit den deutschen nackenden Landsknechten die Wehr von sich legen, so wölt er sie mit weißen Stäben aus dem Land lassen passiren. Darauf der von Frundsberg geantwortet: Er habe nackte Knaben, wenn aber einer ein Pocal Wein im Busen hab, so seien sie ihm lieber, dann die seinen, die Harnisch antragen bis auf die Füß. Es steht noch alles zum Glück, viel Feindt, viel Ehr!" Darauf schlug er los, und so wacker, daß die Venetianer das Feld räumen mußten und die schönen Damen von Venedig allesammt gefangen wurden. Frundsberg ließ ihnen kein Leid geschehen, sondern sandte sie gegen ein Lösegeld gütlich zurück. — Das Glück wandte
sich aber wieder ganz auf die französische Seite, als 1515 Ludwig 1515
starb, und Franz I., ein ritterlicher Held und Liebling der Franzosen, zur Regierung kam. Dieser zog noch in demselben Jahre voll Muth und Ehrgeiz nach Italien. Uneingedenk der Volksehre folgten ihm wieder eine Menge deutsche Herren und Landsknechte, 6000 Mann der schwarzen Bande (so genannt von ihren schwarzen Harnischen) unter Robert von der Mark und 20,000 unter dem Herzog von Geldern.[1] Aber trotz dieser Streitkräfte traute sich Franz nicht den Sieg zu, bevor er die Schweizer für sich gewann. Er versprach ihnen zu dem, was ihnen schon in Dijon gegeben und zugesagt war, noch 300,000 französische Kronenthaler, wenn sie ihm Mailand auslieferten. Und wirklich wurde dieser schamlose Vertrag zu Galera abgeschlossen. Nun wurde das kleine Heer der Schweizer, das noch im Mailändischen stand, abgerufen. Albrecht von Stein zog heim mit den Bernern, nur Marx Roüst, Bürgermeister von Zürich, blieb mit den Zürchern und denen aus den Waldstätten zurück, Untergang der Schande vorziehend. Auch Schinner war in diesem Augenblick höchster Gefahr bei der Hand, bestieg in seinem Purpurkleid als Cardinal das Roß und stürzte sich mit den Eidgenossen bei Marignano kühn in die Menge der Feinde. Die Abendsonne beleuchtete das blutige Gemetzel, das zum Theil in

[1] Unter letzterm commandirte Johann von Tachsfelden, Liebling der Landsknechte, der später französischer Marschall wurde und sich Tavannes nannte. Eben so verpflanzte ein Johann von Sulz sein Geschlecht unter dem Namen de Soulz in Frankreich fort. Barthold Hugenotten I. 9.

der Nacht fortgesetzt wurde und mit der Morgensonne frisch begann
1515 (14. September). Man kämpfte bis Mittag. Landammann Kätzi
von Schwyz, seit vierzig Jahren Führer seines Volks, stürmte noch
vorwärts und stritt, als schon mehrere Pfeile in seiner Brust staken.
Noch schwankte die Schlacht, da erschienen die Venetianer unter Alviano
und fielen den Schweizern in den Rücken. Allein trotz ihres großen
Verlustes [1] zogen sich die Eidgenossen, immer noch Ehrfurcht gebietend
in einem großen Viereck, in dessen Mitte sie die Verwundeten trugen,
zurück, warfen noch eine Besatzung in das Mailänder Schloß [2] und
kehrten heim, wurden aber schlecht empfangen, da man ihnen vorwarf,
den Frieden von Galera gebrochen zu haben. Die französische Partei
triumphirte. Der Berner Ludwig von Diesbach [3] lieferte Thum im
Eschenthal (domo d'Ossola) den Franzosen aus ungestraft. König
Franz streute verschwenderisch Geld aus. Zu Fryburg schüttete sein
Gesandter Renatus, Bastard von Savoyen, das Geld auf das Pflaster,
rührte mit der Schaufel drin und rief: nicht wahr, das klingt besser,
als des Kaisers leeres Wort? Da lachten die alten Schweizer und
Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Fryburg, Solothurn,
1516 Appenzell schlossen das s. g. **ewige Bündniß mit Frankreich**, 1516.
Franz I. zahlte ihnen zu dem schon Ausbedungenen noch 500,000 Kronen, gelobte jedem Kanton jährlich einen Tribut von 2000 Kronen und trat Bellenz, Veltlin und Cleven an die Schweiz ab. Nur Zürich, [4]

[1] Namentlich verloren sie hier zum erstenmal ihre berühmten großen Kriegshörner, deren furchtbarer, weitschallender Ton bisher das Schrecken aller ihrer Feinde gewesen war, und die man den Stier von Uri, die Kuh von Schwyz und das Kalb von Unterwalden nannte. Franz I. ließ sich auf dem Schlachtfelde von Bajard zum Ritter schlagen aus Entzücken über einen Sieg, den er zu Vier gegen Einen gewonnen hatte. Die deutschen Landsknechte, seit dem Schwabenkriege Todfeinde der Schweizer, zerhackten eine grüne Fahne derselben und aßen sie im Salat. Den dicken Landammann Püntiner von Uri schlachteten sie und schmierten sich mit seinem Fett die Lanzen und Stiefeln. In dieser Schlacht war auch Zwingli von Zürich, der bald als der große Reformator auftreten sollte.

[2] Ihr Hauptmann Heinrich Rahn mußte 300 Verwundete und Kranke aus Mangel an Nahrung ausweisen, die von den Mailändern grausam ermordet wurden.

[3] Niclas Diesbach, Schultheiß von Bern, nahm schon von Ludwig XI. Jahrgelder. Sein Vetter Wilhelm, Schultheiß zur Zeit des Schwabenskriegs, leitete diesen Krieg vorzüglich im französischen Interesse. Dessen Bruder war Ludwig, der Verräther des Eschenthals, und dessen Sohn Sebastian diente den Franzosen in Italien. Solche Familien und ihr elendes Privatinteresse waren es, durch welche die Schweizer ihren deutschen Brüdern entfremdet und käufliche Werkzeuge der französischen Politik wurden. Zu Bern führte man die französischen Geldwagen 1516 in feierlichem Zuge ein. Stettler.

[4] Bächli von Wädischwyl, der eine Menge Bestechungen aufdecken wollte, wurde schnell hingerichtet, das Landvolk aber strömte bewaffnet vom See herbei und ließ sich nicht eher begütigen, bis Zürich die bestraft hatte, die von Frankreich Geld genommen. Dieser kleine Feldzug hieß der Lebkuchenkrieg, weil das Landvolk in der Stadt die Lebkuchenläden ausgeleert hatte (kurz vor Neujahr). Der Unfug der Pensionen ging so weit, daß, wie

Uri, Schwyz, Basel [1] verschmähten den ehrlosen Blutverkauf. [2] Damals trat auch die Stadt Rotweil zur Eidgenossenschaft.

Frundsberg war nun in Italien verlassen und wurde von den Franzosen in Verona eingeschlossen. Trotz Hunger und Seuchen leistete er mannhaften Widerstand, bis ihn ein kleines Heer unter Rogendorf [3] entsetzte. Max selbst zog 1516 mit 20,000 Mann, denen sich 10,000 der treu gebliebenen Schweizer unter Stapfer von Zürich beigesellten, nach der Lombardei: da ihm aber das Geld ausging und weit mehr Schweizer in französischen Dienst traten, [4] blieb ihm nichts übrig, als ein trauriger Rückzug. Er trat nun Mailand an Franz ab, da er es doch nicht retten konnte. Noch in seinem hohen Alter betrieb er eifrig den Türkenkrieg, aber die Fürsten saßen ruhig, und im Volk begann die erste Bewegung der Reformation. Nicht gegen die Türken, schrieb Ulrich von Hutten, sondern gegen den Papst laßt uns ziehn!

Bullinger erzählt, mancher Eidgenosse von drei oder vier auswärtigen Fürsten *zugleich* Geld nahm.

[1] Gleichwohl fuhren die Basler Rathsherren fort „dem Kälbly für den Hintern zu schmecken;" 1521 wurden mehrere entsetzt, die von Frankreich bestochen waren, von mehrern andern wurde die Sache „vertuscht, damit sie beim Brode blieben. Summa, es war eine wüste Rump im Rath." Ochs.

[2] Mit Recht sagt Jahn: „Die Schweiz wurde eine Schweizerei. Sie erhielt den freien Menschenmarkt zum Erwerbszweige. In drei Jahrhunderten hat die Schweiz an Frankreich 800,000 Söldner geliefert, von denen über 600,000 umgekommen sind (und zwar fast ohne Ausnahme im Kampf für Frankreich gegen Deutschland). Schon Fischart bemerkt: „Am jüngsten Tage werden mehr Schweizer bei den Franzosen auferstehen, als daheim in ihrem eigenen Lande." Auf einem alten Glasgemälde in Bern fand man folgende Verse (wahrscheinlich von Rudolph Manuel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, s. Rochholz: Eidgenoss. Liederchronik, S. 419). Der alte Eidgenosse sagt zu dem jungen:

Nein, lieber Gesell, ich sage dir das!
By vns ein sömliche gewohnheyt was:
Gotzförtig, trüw, eynvaltig wäsen;
Hochmut mocht by vns nütt genäsen;
Allein früntlich mit manhafter deemutt,
Einigkeyt mit verachtung vnrecht Gutt,
Willig zu schirmen alle frommen
Dahar ist vns allten glück vnd heyl kommen.
Von saffran, zimet vnd ouch muscat
Das was by vns in schlechter acht,
Ouch welsche spyse vnd melünen,
Rebhühner, wachteln vnd capünen,
Claret, ipocraß vnd malvasier
Müscateller, rapiser und rommanyer
Vnd suster vil der welschen trachten
Deren wir wenig in unsern hüsern machten.
Milch Kes, Anken, Ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnser spys.
Jetz pflanzest du wieder in das land
Das wir vertriben vnd vsgrüt hand
Hoffart, gwalt, grossen übermut,
Allein daß dir werd *groß gut*
Es käme dir wohar das wöll
Vom Thüfell oder us der hell.
Gut was vnser knecht, jetz ists din herr,
Wer by dir gut hatt, der hat eer.

[3] Der innigste Freund des mit Frundsberg in Verona eingeschlossenen tapfern Grafen Niclas Salm. So seltsam war ihre Freundschaft, daß Salm, obgleich 21 Jahre älter als Rogendorf, doch dessen Tochter heirathete

[4] Durch ihre Umtriebe wurde auch Schinner in Wallis mit der Matze verfolgt und starb verbannt in Rom, nachdem er sich noch lebhaft für Zwingli und Luther begeistert hatte. Schuler alte Eidgenossen S. 59.